

Princeton University Library



32101 066907980



# DIE SUCHENDEN

ROMAN VON

NANNY LAMBDRECHT

3466  
894

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION





## Die Suchenden

225



Henry Sambroft.

Ranny Lambrecht

1892

# Die Suchenden

Roman

Portrait-Relief von Prof. Waisch



Berlin, 1911, F. Bentsen & Co.



Das Buch bei U. B. vom 19. Mai 1901  
gegen Nachdruck geschützt  
[Copyright 1901 by F. Farnow & Co.]

Das vorliegende Buch ist nach dem U. B. geschützt und  
kann im Jahre 1901 neu aufgelegt werden

Verlag des Verfassers, Leipzig, Druck & Co. in Leipzig

## Quousque tandem?

Die deutsche Kunst-Kommission, die gemäß der hier herrschenden ausgeprägten Beschäftigung auf der Ostseite großer Städte, Provinzen und Dörfern, schließlich, lebt mehr in der Überlieferung als in der Literatur. Die Kunstwerke dieser Art sehen sich, frei von Ort und Zeit, der Entwicklung der Kunst unter. Das ist selbstverständlich, soll aber dennoch gesagt sein.

3466  
684  
389

546673



## Vom Weibe.

**D**a ist das Seltsche Dard. In Serviers und weiter, in Fepinster und weiter.

Die Mlicierung schlegt um. Was wazet si, wird loß; was hell si, wird trüb; was frisch und blühend war, wird heger und gestirgelt und verblümmert. Und es wird eine Lust voll Schrupfen und Heiserheit und Gestheit.

Wägich kommt das, ganz unersittelt. Der Zug hält zwischen Feldwänden. Das Wasser flüht herunter. Menschen Betteln herab aus weissem Dunst und verschleierter Sonne. Man sieht verwundert, von wem sie kommen.

Trüben liegt ein Dard. — Wie mag das Dard brühen sein?

Aus den Fellen heraus rattert der Zug. Menschen ab! Der Kochhell barmert in die zurückgeweit Einsamkeit. Mit weißem Wem schmeißt die Aebennelust.

Über zwichen schickendem Janstaut läuft weiß, weiß und unabschbar die Dardströbe. In der selb klauen Frühjahrsarme schmeißt die Silhouette einer hochwürdigen haben Rarte. Über breit ausge-schweiften Eisenreifen spouat sich das Scherndach,

büchig und verwaschen. Darunter in Aebeln im Stroh  
das Mühlengemälz. Es buffet artig.

Dann über den Stg bucht noch die Seimwand,  
wirft ihren Halbshatten auf den Restor Habermaier,  
den Häminger.

Was der Restor Habermaier für einer ist? Man  
sagt, daß er zwar ein brav' homme ist (Hobermann  
= wallendich brav' homme). Welche kann man nicht  
sagen. Ein brav' homme ist auf dem Wege von  
Sodul bis zum Heriogenwald sechs Franken wert,  
wenn er von auswärts kommt. Der Restor Haber-  
maier kommt von auswärts. „Von hinter Brüssel,“  
sagt man. Aber die sechs Franken für den Restor  
Habermaier, der ein Gemüthskinder „von hinter  
Brüssel“ ist, hätte kein belgisches Wallone auf dem  
Wege von Sodul bis Barade St. Michel, und kein  
perugischer Wallone von Barade St. Michel bis zum  
Heriogenwald und weiter bis Capen ausgegeben.  
Über ihn überigen mocht der Restor Habermaier von  
sich kein Aufhebens. Er verkauft seine „Affären“  
und spricht nicht. Wenn ihn die Weiber beim Wirt  
schütteln und anspüren, das Gemälz sei Gott wech  
wie teuer, sieht er und locht lautes und merkt, da  
sie geldhien haben, z. B. die Catharine Märthle vom  
Hofhaus Surtl. Wenn Restor Habermaier an die  
Catharine vom Hofhaus Surtl denkt, löst er den  
Kopf hängen und staut voll verblüfftem Aechzen. Er  
denkt, er wird sie einmal belügeren. Er wird's ein-  
mal! Und dann — melnschrogen — verbarmt' ihn  
Gott.

Du bist ja, der Kaiser Kobemater. Über wenn er weit von den Menschen weg ist, singt er. Er singt Lieber der Conrignons, der ganz wärrschön Hingelreihen, die in den stättcher Straßen leben beim Festkauf der Pfarrkirneffen.

Ah! Ah!

*J'ai mon amant pour rive avec moi.*

Seine Blide fladem aus heimlich verstoßener Schamerung. Bauernbe Blide, die noch Verboteuern lachen und es nicht zeigen wollen und schen-jurüßigen in das Stui der geistlichen Lidet. Singt und lacht. Dann weiß Kaiser Kobemater, was alle nicht wissen: daß er noch jung ist.

Der Gaul truchst mit schönfernden Hasen. Am Sammel, durch hirschebe Pfirsingengege grumben, kottet der mir Schai. Wenn der Hirscheboß aufsucht, raffelt Humpf- und Klanglos die einjige große Schelle, die weit hinüberkautel an die Häufchen im weißen Dunst und kottet den Boden. In tab-losen Höchen ergittern die Hornbödel im Winde. Und Kaiser Kobemater singt. Mit Geogje und Schzung. Belgier tun das. Die Hiegang hirt Zunge schmettert hinweg über das Schwerfällige.

Bon! Bon!

*Si l'amour vous gêne,*

*Moi non!*

Den Galmeter heauf erheigt einer den Pfad in Wändungen heil an der Schieferhelle des Bergs. Der Wind vom Hochmoor her lößt gegen ihn, wirft an ihn Hejen einer ländchen Melodie. Da preißt

er den Song, der weithin auf flutenden Wänden zu ihm kommt. Se, Pfeifer und Sänger! Se, geliebte Freunde!

Als der Pfeifer die Zaubersahe ertrockt, hat er die Karte in Sicht. Ein schöner und heiliger Mann, sein Waidmann. Er geht in Spatzenkleidern und heftet sich Waden. Sein weißes gekrümmtes Kopf ist moosbesetzt.

Der Spatzmann läuft hinter der Karte her, und am Teufelswald, nicht weit von den Quellen von Gams, hat er sie eingeholt. Steigt bei Doktor Kobermaier auf.

„Hi babal Bon jour! Ich bin auf Besuche St. Michel gekommen, wissen Sie?“

„Auf St. Michel, diäme! (So?) Es ist da still wie im Bach und sehr langweilig, Gewitter,“ sagt der Sänger, schmeppi vernüßet, sitzt sich auf die Aris. Die Wagnersche hängt in den bewachsenen Händen.

Der Pfeifer aber sagt: „Langweilig, sagen Sie. Was eine Idee! Das Senn ist jetzt nicht mehr so, wie sie früher hierherum verfahren sind in den Gängen. Es kommen jetzt Autos. Die Sennstraße läuft voll davon, wissen Sie! Rüber und rüber über die Gänge. Und durch den Teufelswald, wissen Sie. Zudem haben wir in Besuche noch die Glocke vom ersten Einsiedler im Wald, mit der Urtheil: „Sancto Peter, ora pro nobis 1889.“ Ich hab' sie mal scheuern lassen und sein auf dem Tisch gestellt. Die Fremden sollen drüber her, Sie sollen sehen, ist! Ich habe nichts dagegen. Und nun ist

das auch hier heram mit dem Schi. Graber halt, was ein feines Terrain hierheram. Wenn der Wind die Scherhügel zerbläst und das ganze Benn platt flüßt, dann ist das glatt wie Glas oder Stundem im Verkehr. Und so sein über Gänge und Ränge weg ist dabei! Wollen Sie glauben, daß sich schon Herrschaften aus Koden und Lüttich und sogar Brüssel anstellen? O, ich sage Ihnen, es ist möglich, ich muß die Straße zu einem Hotel mit Stort ausbauen lassen, ich muß, wissen Sie. Die Kultur verlangt das von mir. Und mit dem Schi ist das eine feine Kultur."

Er hochert eine Zigarette aus dem Täschchen, stellt eine zwischen die Zähne, hält auch eine mit lässiger Handbewegung Kabemaler hin. Der läßt das Streichholz in der verschluckten Stange aufsteigen. Der Sturmwind läßt hart in die blanke Sonne. Sie zeigt schon zum Untergang.

Der Pfeifer von St. Michl vertheuert die Urne über der Brust. — Bouff! Wie da mit einem Male eine Ralle herweht! Und schlümpf's, wie geschoren. Noch ab und zu eine trübselige Weißbuche. Und dann weiß krähen die blaue Höhe von Zolhan. Suppe, aufgefressen sei alles, die Federn, die Eder, die Quellen die Hügel, die Blumen, die Gärten.

„Das Benn," sagt Kabemaler.

Der Pfeifer wirt sich in den Schi zurück, fragt die Weine.

„Jamehl, bemerke so was," lästet die Kappe vor der Nase des Totenfeldes, sagt: „Wahlzeit!"



Keller Habermaker weiß mit der Fülle zum alten Weiber, abwärts mitten zwischen Heidebeer-gebüsch und Gumpfler.

„Es ist Ichab, ich hab' da mein Sabbag viel wilde Erben wegnehmen können. Jetzt lauert der da vom Hochhaus her, Ichab, Ichab, sag' ich!“

„Das Schade macht die leute Zeit, wissen Sie.“ Und dann ruft er halb vom Wege auf, seine blingenden Augen plündern allende zusammen, ja wie man ins weiße Innenblinde schaut. „Hil, ich sehe was.“ Er brängt den Mann näher zu sich her. „Sehen Sie's auch, hein?“

Der bricht kaum den Kopf. Sein näher Blick prallt kühlwärts, wo die Felde von Barroneux sich kochet. Und hier wieder vor sich hin. In seinen festen Ringern zerkrümelt er die Zigarette. Der gut' Freund aber sagt Ichab in der Richtung nach dem Barroneux.

Unvermittelt ist die Landschaft verwandelt. Die Höhenlinien sind abgebohrt. Der Schatten von Baum und Strauch hinweggewischt aus der blauenfarbenen Höhe. In hoher Ebene behält sich die Gegend. Der Himmel speitet sich darüber mit wallendem Silberfrost, weißhaarig und schilblau. Die Erde ist noch und grau und verflacht. Hirsengras wuchert als kausende Vegetation über stillen Gumpfen. Rotege und Weiglein, hinfende Kulturen, schillernde Hülsen. Die weiße Sonne ist über ihr wie ein gläserner See.

Die weiße Sonne über der Felde von Barroneux. Die Hochhäuser regen darin.

Einer sagt:

Stumpf abgeplattet liegt er als flabiger Würfel  
in Wolgras und Sumpflir und Dornhallen, weiß-  
weiß wie Waibe. Auf seiner Höhe flackert ein weißer  
Kedernschleier. Die „Sackins“ am breitkrämpigen  
Ballonenschul. Ein Fuß und ein Kopf. Der Schellen  
von Würfel und Mensch schweigt sich zusammen.

Trunken weiden die Rülze.

Auf ihren hohen Rücken fällt der Schatten von  
Würfel und Mensch und Fuß und Kopf. Ihre traspfen-  
ben Häcker haben ins nachfragevolle Gese, rufen,  
reißen, daß der Boden fröhlich. Langsam köpft die  
Sonne. So wie sie sich den großen Schatten in der  
flachen Ebene wdhert, wird das Eigenliche von Dorf  
und weidenbem Vieh enger und tiefer und ganz  
lein. Der von St. Nichts fragt:

„Was sieht denn da oben, scribble?“

Rektor Nabemakez antwortet nicht gleich. Aber  
nach einer Weile und ohne aufzusehen:

„Sie sieht doch nicht.“

„Sicht nicht? Heir?“

„Heir.“

„Bon dir! Sollte man glauben, daß sie sieht?“

„Sie sieht.“

„O meinet Frau!“

Er hält die Hände um die Augen, hält in die  
weiße Stirne. Anarrend und schwer will die Sonne.  
Wo rechts an den postenden Weiden des schwarzen  
Meers der dürftige Sonnenalb Balloup wild wdhst,  
ist die Landstraße neugeflirt. Die hohen und breit-

intelligen Säber poltern darüber hin. Die Rarre wird gemessen und geschätzt. Die Rinde und Gade schürfen. Korbweilich steht das alte und mochte und gang windstiel gepettichte Kreuz Posthaus in Sicht.

Der von St. Michl schaut nach. „Sie scheint wie der Aufschwung nach unten zu wachsen,“ läßt dann die Stimme sinken, „und sie scheint nicht größer wie wenn einer sitzt. Döllig' Affäre! Ich kann mir nicht denken, daß ich sie hierorts schon gesehen hab'.“

„Man sieht sie nicht viel. Sie ist vom Höcker Gattl aus'm Warroneus.“

„Oh, guter Gott! Die Magarme Gattl! El lala!“ beruft sich was und sagt wieder: „El lala! Wie die Magarme Gattl! Man spricht von ihr wie von einer Abgestochenen. Alles Gute und Barmherzige, und daß sich der himmelie Gott ihrer zeitig erbarmen möge.“

„Sie geriert die Menschen nicht, sie ist tot in der Erde von Warroneus, die Magarme Gattl,“ spricht ja und richtet sich auf. Und schaut auch hinüber.

Die Sonne hängt blutig im Untergang. Ein leuchtend geschaffener Riesenschiff mit kristallinen Klüben. Und schirmt in den weißen Dampf. Wasserfälle fließen aus ihm über die glabsterne Himmelbede, weiß an dem Himmel der Hochebene. Unter dem Dachstuhl her und im Balken bis zum Kreuz Posthaus. Eingetaucht in den Sonnen-Huldrömen. In der tiefen, herrlichen Einsamkeit bis ausgeparnten Erhöhen. Und glüht flammend um das Weib. Aber das Gesicht wie Gips auf ge-

maltem Feuer. Ein heiliggeduldig Räder und unbeweglich. Und nur der weiße Schilder weht.

Sie starr die Glarrenden an. Stilles und treu, stumm und verhalten. Aber von heimlichem Leben gelohnt.

Der Meister muß die Blicke abwenden, und lernt, wie wenn er an den Dampfzügen vorbeigehet, spricht er: „Sie ist merkwürdig. Wir scheint, sie ist sehr merkwürdig. Auch noch scheint mir, daß sie Ihnen etwas sagen möchte, Besten Rabenater.“ Sieht ihnen geradwegs ins Gesicht. Da bemerkt er, wie dieser vorüber hustet und die Straße lang geradeaus sieht.

Steinlapfer sitzen am Wege. Immer zwei Steinhäufchen weiß auseinander. Wenn sie sich annähern, spitzt der Schall wie zerstorungen und niedergerollt in das Hochmoor. Sie freuen sich an den Menschen, die durch ihre Einsamkeit vorbeigehen. Nicken und grüßen und lächeln. Hinter den großen Drahtrollen lächeln sie. Man kann nicht ihre Augen sehen, und weiß dann nicht, wie gut aber wie schlamm sie sind. Diese schwelgenamen, heimkopfenben Männer kommen auf die Karte zu und sprechen:

„Bodjou!“, und ob der Gewalt eine Hartboill Rädchen herauslangen könnte? Dann sieht der Mann von St. Nikol, wie er gern gibt, der Herr Rabenater, und wie seine Blicke suchen nach dem Steinlapfer, der weißlich schon in Sicht. Und der auch kommen wird, um zu fragen: „Mag der Gewalt mit ein, zwei Hartboill Rädchen herauslangen?“ Und ja,

wie dann der Rektor Rabemater immer in großer Beschäftigkeit sein wird und nicht Antwort geben kann. Aber zwischen zwei Steinflöpfen spricht der von Et. Nicht wieder: „Mir scheint doch, daß Sie Ihnen etwas sagen müßt!“

Da rennt Rektor Rabemater seinen Oberkörper aus dem Bogen, verflucht seine Riefchen noch und legt sich auf dem Wagenbett zurecht. Der von Et. Nicht muß sehr blödsinnig, als im Geplatter der Rarre und dem schrillen furchensprühenden Steinflöpfen Rektor Rabemater mit unerschüttertem und kaum hörbarem Nachen sagt: „Baus — ja, Sie ist immer da, wenn ich vorbeifahre, immer!“ und läßt nach, „immer! Baus — ja!“

Der Mann von Et. Nicht nicht, gibt verächtliche Zeichen, sagt: „Oho“, sagt auch nach: „Ehje sacré“, und wendet langsam den Kopf, sieht nach zurück zu dem eigentümlichen Schatten im Dunkel. Auf dem Dorfsteig flattert noch der Schleiher; die Räder werden wie Räder auf und drallen. Und durch den Dunkel leuchtet ein Gesicht sah! und hochend und königlich. Dann bringen die Dämpfe aus dem Meer auf und verhallen den großen Schatten, und der Horizont legt sich darauf. Blühen halber die Rarre weiter. Der Pfeifer pfeift; ganz spitzlich zwischen den Zähnen pfeift er. Et, ja ein Pfeifer! Was müßt er sagen? Weil er's nicht sagen will, pfeift er. Aber der Rektor Rabemater sagt's ihm, muß den Kopf zurück, wo der große Schatten hinterm herabfallenden Horizont liegt.

„Ein Kärtel?“ (Wife.)

„Wie ein Kärtel? Das ich nicht weiß! Ist sie braun?“

„Oh, braun? Nein. Sie hat Knochen wie ein Kind.“

„Und wie klein sie ist, klein?“

„Ich sag's ja, wie ein Kind.“

„Über das Gesicht — ist“

„Wie ein' Mutter, ich sag's ja, und ich meine, wie ihr verstorbenes Mann?“

„Ja, verstorben sieht sie auch aus. Der Heister Hund muß einmal auf Gehen schießen und — einen Kärtel treffen.“

„Der Heister Hund wird sie leben lassen, solange sie will.“

„Sie will leben?“

Da sieht Heister Kobemaier zur Seite, daut in die Höhe hinüber. „Ich weiß nicht.“

„Süß!“ ruft her von St. Wöckel, greift dem Heister Kobemaier in die Pfackelne. Er muß absteigen. Der Gaul steht, schüttelt sich, daß das Gesicht fließt und die Nöhre flattert und der Kammerjoch und die Schelle rassel.

Im Hinabsteigen sagt der Mann ein wallonisches Sprichwort: „Was nicht für dich taugt, laß für einen andern anbrennen. Denken Sie was, Gevatter? Nein, Sie merken nichts. Nun denn merci für die Fahrt.“

Die Landstraße zweigt ab nach Capen. Es ist die neutrale Straße, die von der heimlichen Grenz-

Walt bei Barock St. Michel ab bis zu den noch  
bleibenden Fachhäusern Barroux führt.

Der St. Micheler bleibt neben dem Gaul stehen,  
legt noch: „Guter Gott, aber Ihre Augen! Die sind  
noch nie Verwundung überall herum. Was Ihnen“  
da hinstellen wie in einen Sumpf, Kester Kabe-  
maker. „Wissen Sie das, Kester Kobemaker?“

„Ja!“ ruft der und wendet den Gaul. Und  
wendet dann sein Gesicht und lacht dem Pfeifer zu,  
lautlos, und das ganze Gesicht zerissen, fast grinsend.

Der Pfeifer pfeift und winkt ihm drohend mit  
dem Arm.

Und Kester Kobemaker lacht noch.

Die Korte läuft in die zentrale Straße ein. Das  
Kolle verhält in der Hand. Hinter sich läßt der  
Flame das dampfende Hochmaer und die Reuze  
und Wagnisse und die ferne Sonne. Seine  
Fische trakt über den Gaul; jenseit rufen die  
Köber. So brechen in zweigig Minuten die Fach-  
häuser in Sicht sein. Drei Fichten am Wege; ein  
rothgeleitetes Holzhaus hängt noch darin. Reng  
Kleinherb! Ein Todbeder hinterm Hertogenwall  
ist dort zu Tode gekommen. Ein Kestpfeifer schreit  
nach große Pfiffe. Und schon knickt sich Gesträuch  
über die Straße, Baumkallur und niedere Federn  
und Uchweiden. Der Himmel löst auf eine dunkle  
Schattenside. Die Gestirne der sterbenden Sonne  
wand darin. Da leuchtet das Grün der Fichten; und  
eine gewaltige Welle, Baum an Baum, unerlöste  
Reihen bis an das fern Wolkensüßer hinein. Fichten,

hinmelshoch ragend und eine breite, maffige, ruckel-  
weiche Schär. Ein Schütteln und Reigen im Winde.  
Die ungeheurere Schattenlinie am Himmel schwarz  
und wagt. Der Ferkelstall. Ein Mittag ger-  
hochte im feuchten Waldbrüster ein Blüchling. Und  
noch düstert das bläuliche Gas in der fortlohen Luft,  
ein wideriger Chlorgeruch kriecht aus dem leulenden  
Waldgrund.

Als die Fortschichte Werroneux im Sicht ist,  
gert der Wärme die Pferschleue, daß der Gaul die  
Wähe schüttelt und die Schelle klang. Und, Lang!  
Soß huppla! Ihr Leute von Werroneux.

Das nächste Haus steht maffig und plump, mit  
seinem helgischen grauen Gefirn, das Haus mit dem  
Gehgehoh und seinem Stachwerk und war der  
Speicherhammer. Aber über der Haustür ist das  
Schöne und Wiffenswerte: ein wie Hochweil ge-  
schmühter Luerballen und die Inschrift: Extractum  
A. D. MDCCXXVI. Was dem Hiegelbade wie  
eine tiefige Nase im roten Gesicht das seliglebelige  
Genier. Wie ein Waidel hirsorglich und blickt steht  
um dies Haus in Werroneux die Reihe härmiger  
Säulehuden. Ihre Bauhölzer stehen zusammen,  
ranfen ineinander, daß da eine Felle nich über das  
Dach hinaus, eine Schutzwand gegen Wind, Wetter  
und Schnee. Am Eingang ist eine gewölbte Zer-  
öffnung hineingeschnitten, ja hoch, daß die Bewäse-  
lunge des Heßor Kobernater hineinfahren kann. Eine  
genuliche Einfahrt, ganz verwehrlos. In Wähen  
kammelt sich die Sauche. Ein Holzsteg liegt wider



der Hausfront bis zum Dach hinauf. Man konnte aus der Speicherkammer steigen und auf den Holzstoß und herunter, oder man sah auf den Holzstoß in die Speicherkammer. Aber wer wußte's? Im Sonn ist kein Schwärzger. Es kommen aber Handwerksburschen von Supen die Barmstube erlang. Aber sie gehen darüber an der Hochschleife, die arm ist, und in deren The der Hölzer Hund steht. —

Vor dem Hölzer Hund stehen die Handwerksburschen.

Und so steht im Sonnenschein des Hochhaus von Baronsus. Des Stamen Händlern geht auf zwei hingelungenen Tönen, soß eine Sextime:

„Korott! Schult! Krämpfer! Fric fric! Hai la, hai la! Bon marché! Güter! Hai la, hai la!“ — Das Echo im Walde: „Schä!“

Aus der Tiefe des schmalen Ganges eine solche freischende Stimme: „Hier Pfund Korott, setze? (weißt du). Komme herein, Wier! Und Kraut in die Suppe, für fünf Centimes, setze hin? Komme herein. Nicht zu knapp, kommere!“

Hölzer Kadenader hängt auf den unbehauenen Flecksteinen mit schwarzengetten Schuhen. Seine Tritte klotzen schwer. Mit dem Fuße schlägt er die Erde zur Röhre auf. Da spricht die Frau nach:

„Was Ihr den Armen tut, schlägt Euch selbst in die Waden. Stell den Rock nieder, Wier.“

„Bin ich bei Ihnen, Wabon?“ fragt Kadenader, dem eine solche Redeart, wenn auf Bezahlung hinausgeht, nicht ungemach ist. „Nein, ich bin

gewiß nicht bei Aemern, denn Ihr könnt eine Krone im Topfe haben, wenn Ihr wollt.“

„Du quast? Wenn er will! Er will nicht immer. Seil seine Leume (Weib) tot ist — sie war mecht' Schwester, Gott hab' Ihre Seele! und die Abweiltsh hat sie an den Beil getreten, darum starb sie — aber seit sie tot ist, meint er, daß er frei ist und tun kann, was er will. Wenn er das nicht mechte, hätt' er mich langst gehelmt. Gib mal deine Raretten her!“

Über Habermaler steht nach unbeweglich und sagt: „Ihr seid ja alt.“

„Zu alt? Bist du verrückt? Ich war mein Beklag noch nicht so jung wie jetzt. Siehst du, wie ich schaffe? Ich schaffe wie ein Gaul.“

„Aber er hat doch schon ein' geistlich Sohn —.“

„Geistlich? Noch nicht geistlich, ein kleiner Kumstler im Herzer Bändchen.“

„Und —“

„Und was noch?“

„Ein Mädchen —“

„Jawohl, ein brallig' Mädchen, ein schon brallig' Mädchen! Es ist ihm ein Holz aus'm Hundel. Man weiß das doch. Bei den Röhren hockt im Herrn, ganz barm ist es und schwarz nicht. Aber es schwarz bei den Röhren; es ist verrückt, guter Gott!“

Sie haßt mit beiden Händen in den Gemütskorb und wühlt die Röhren heraus. Ein Hundelchen. Sie läßt gewissenhaft, rafft auch noch die übrigen Schärbe auf. „Aber, es sind Röhren wie Kafferschwarz, gib das Soppenbrot drein.“

„Halté-! In! Ich geb' nichts herein.“

Er sprengt die beiden Hände Hühner über den Rand. Da rückt sie ungeschickten den Fußhimmel her, daneben den Kartoffelkorb, daneben den Simer und schält. Schwer plumpfen die Knollen in den Simer. Das Wasser spritzt heraus. Ihr Rücken wölbt sich, daß sich die Röhre des Kamfols spannen.

„Noch', daß Sie rauskommen, Kister Habemafer!  
Ich lauf' nichts, ich hab' fern Bedarf.“

„Oho, Sie haben Kartoffeln, Habam', Sie haben gekauft, bezahlt Sie, Habam'.“

„Dann warte du, bis die Schwarte Muttergottes von Bevelers weih' wird, Hamu.“

„Ich werd' warten.“ Setzt sich. Auf die Gertmauer schaut er sich.

Da schält sie nicht mehr, da rückt sie auf. Mit offenem Munde staert sie ihn an. Die rotumrandeten Augen in dem zugespitzten Gesicht irren hilflos hin und her. Er, so ein Brecher, so ein Fingclausener, ein Rautumdränken —! Eijeser. Ihr hohes Kopf hat eine tolle Stelle, und von dieser ist des Häubchen fertiggestellt. Mit einem heftigen Gertgriff schickt sie es wieder aus. Sehr beruhigt sagt sie: „Du willst wahrscheinlich Nigenbleiben, bis der Mann Hurri kommt.“

In ihr Schenken spricht Habemafer träge: „Nain, bis die Muttergottes von Bevelers weih' wird.“

„Hör', Kister Habemafer, hat man dich verlauscht, ohne daß ich's bemerkt?“

„Warum?“

„Ich kenn' dich anders. Du bist immer ein Troll. Denn bist das nicht. Was bist du heut für ein Charakter?“ Er lacht verächtlich und erwidert nichts. „Man kenn' dich nicht; Kellner Rabenauer, man kenn' dich ganz genau nicht. Man sagt, daß du recht in den Commissions die Selge spielst. Ich glaub' jetzt alles, was man wider dich sagt, du bist ein Versteher! Der gute Gott weiß, ob du ehrlich bist. Gib die Karotten her. Der gute Gott weiß überhaupt nichts von dir. Und für fünf Centimes Suppenfrau.“

Sie ist ausgezerrt und gerötht mit zehn gespreiztem Fingern ins Kraut. Er leiht ihr gab auf die Hand. Es sei zuviel, Rabenauer. Na, so könnt' er haben einen Teller heiße Suppe. Kartoffelsuppe, ah lala! Herrgott, was eine dünne Rabenauer! Rabenauer meint, daß sie brapp und spottet, wenn nicht gar gelächelt sei. Die Frau aber gestöhnt das Gesicht, rafft Suppenfrau und Karotten zusammen und sagt ihr Spröckchen „Et no, vola denn! Es hat jeder sein Teil, das ihm zukommt und der Teufel nichts.“

Die Wallonenzunge macht sich viel mit dem Teufel zu schaffen. Und eine Freude ist, wenn der Teufel, wie gesagt, leer ausgeht.

Rabenauer kommt den einzigen starrtenben Stuhl zum Tisch und setzt sich in die zugehörige und freundliche Stühle. Aus einer Kupfschüssel läßt er die heißdampfende Suppe. Der heiße Kartoffelbrei schwappt. Die Speckwürfel versinken darin und ölelelel Roduter und Gewürz und Essig. Eine kleine Suppe. Ganz besseren

Wahlgeldmaß auch in drei Stunden heilkräftig  
trinken. Aber! Hat der Herr Kobemacher eine Bier!

Die Hurr-Schwägerin köhlt hinaus. Wühlt  
ein Geschill. Heimkehrende Rüge. Von heil ihr  
Tropfen über den Humpfenben Flacßhaben. In  
das niedere Rüdchenfenster dürfen brummernd die  
blöden Aufköpfe. Da wittern sie die Hurr-Schwägerin  
und traten ihr nach in den Stall.

Und Kobemacher öffent seine Suppe, blüht und  
kühlt. Durch den langen schmalen Gausang  
kühlt die Rüge herein. Vor der Tür stampft der  
Gaul. Er redt den Kopf in den Flur, fucht durch  
die Rüdchen. Die Rüge macht den Sprung wider  
die Rüdchen, daß sie vollends geschlingelt. Steht  
Inmitten der Rüge, bucht sich, kühlt, und schruppelt  
aufs Fensterbrett. Der brödelnde Dampf köhlt aus  
den Köpfen auf dem Gerb. Und Ketter Kobemacher  
blüht in die Schüssel mit aufgeschobten Baden. Wuch-  
Rüge fallen die Oberbühnen über ihn.

Die Tür nach dem Hofe zu flücht um eine Spalte.  
Ein Fuß tritt herein, grüßt grünlich, picht die  
Rüdchen unter Kobemachers Fuß. Und hinter ihm  
ein anderes, ebenso lautlos. Ein Schotten in der  
Türpalle, ein Heber, gedrungener. Einem Werrischen  
Schotten. Im Gerb macht ein Holzschell. Die rote  
Blut zucht auf und leuchtet über Ketter Kobemachers  
Rücken hinweg und hinüber zur Tür.

In diesen hübschen Blütschein steht Magarone  
Hurr. Wie ein Baum im Hüllnötchen. Und da  
steht sie. Bergköhlt steht sie.

Man wird Sie sehen und nicht sagen, daß Sie ein Krüppel ist. Man wird sagen, daß Sie klein und gründgekleidet und hübsch ist. Man könnte auch sagen, daß Sie ein Kind ist, wenn das Gesicht nicht wäre aber die Augen in diesem Gesicht. Sie sind wie hundertjährige Gedanken, denen man überirdischen Ausdruck verleiht. Sie sind wie offene Spalten, über die keine Dinge fließen. Wenn diese Augen nicht wären, könnte Wagner ein Kind sein. Aber Ihre Körper scheint nicht das Schicksal ihrer Seele. Er ist nur ein Schatten. Und unheimlich wie Dampf. Und soll jagendem Leben unter dem ärmlichen Tüchlein. Ihre heißen, weißen Strohhalm hängt im Nacken. Der Schiefer wagt Sie über die Körpermitte. Die besten farbigen Wänder hängen Sie auf die Schultern.

Und steht so.

Ohne den Kopf zu heben, sagt Rabenmaler noch Ihre hin. Unbeweglich hält er den Stiel. Er denkt, wenn Sie Gedulde hat, laßt Sie davon. Wie Neße, die Ihnen auslugen am Rande des Heringswalbes. Warum kommt Sie aus der Dunkelheit und ist lautlos bei ihm? Heute zum ersten Male! Hat Sie ihm was sagen gewollt? all die Zeit von weit her aus weißen Dämpfen? Es mag Sie sehen.

Sie rebelt nicht. Sie tritt aus der Spalte. Tripp, tripp, tripp haßt an ihr sockel des fortgeschickte Sohn. Hinter ihm brüllt Wagneres Herr die Tür zu. Zeit zu. Mit gespreizter Hand läßt Sie knochen. Geht dann zum Tische, wo Rabenmaler gebückt über

dem Teller ist, legt sich zwischen Herd und Rannenhaut. Kademafer ist nicht mehr, er wartet. — —

Die Sonne huscht wallende aus dem Tag. Es dünnert tief. Der Strome wartet.

„Hektor Kademafer!“

„Ja.“

„Gut, Hektor Kademafer, vielleicht weißt du das: ich bin sehr allein!“

Er lauscht nach. Vielleicht hat sie nicht gesprochen, vielleicht kam aus dem Fern. Eine Stimme aus Dämpfen. Ganz fern, und nicht eine Stimme, der man Antwort gibt. Als ihm aber gemäß ist, daß sie doch geredet haben könnte, denkt er, wenn Leute nicht froh und können wie andere, dann sind sie oft heilig, also sie ist, wie gesagt, heilig, die Magarme Gurr. Er sagt: „Wohin — du hast den Vater Gurr.“

Sie aber spricht leise: „Mein Vater Gurr wird sterben, wenn er etwas alt ist.“ Bestimmt und klar. Sie weiß das. Sie hat offener Blick. Und brennende, lange, heftige Worte. Leute wie Hektor Kademafer müßten abergläubisch davon flüchten.

Und Hektor Kademafer sagt schnell: „Über die Wirtine!“ sagt auch noch das Sprüchlein: „Sie ist euer Hand am Herd, euer Tod euren Haus.“

„Die Wirtine wird den Vater Gurr heilen, wenn er alt ist. Dann haben sich zwei. Was soll ich?“

Die Red in ihren Worten folgt. Kademafer nimmt noch einen Mund voll Worte: „Über dein geistlich Herr Heider!“

„Er wird die Wirtine zu sich holen, wenn der

„Bater Guari gestorben ist. Dann laßt sie ihn. Was soll ich?“

„Verloß dich drauf, kleine (Wöbelchen), er wird dich holen, verloh dich drauf.“

„Quwarba!“ werden sie ihm rufen, „Quwarba! Deine Schwester ist ein bößlich brallig' Tier! Dann will er mich ins Hoßig tun.“

Da weiß Nester Nebenster nichts mehr. Hinter dem Baum schüß sich unerschrocken und streng die von ihm gemaisigte Zukunft. Sie verflucht den letzten Tageschein in der unfeuertlichen Küche. Die Herdglut brennt in der Stille. Nebenster haucht zusammen, stellt wieder seine Suppe. Um ihn janzeln die Notdiele Wogenma. Er schlumpft die Suppe hinunter und sagt: „Nads — geh' ins Hoßig.“

In ihren Augen geschüttelt das beängende Gold. Wie gesprungenes Glas, auf das die Sonne spiegelt. Und die böse Mut strimmt aus ihr, ihre Hände sind geballt im Schoß. Sie wird aufstehen und ihn in den Boden schlagen. Wenn sie eine Nadel hat, wird sie ihn stechen. Und wenn er schreit, wird sie ihn hinausjagen. Sie kann ihn nicht schreien hören. Also wird sie ihn hinausjagen. Darum schreit sie nicht, wenn die Menschen ihr wehe tun.

Nebenster leckt den Löffel ab, läßt ihn in den Keller stürzen. Das Geräusch fällt auf Wogenma wie Rabellspitzen. Sie läßt auf, girbt ihm noch einen neuen Schöpfloffel voll ein. Da sie das hat, steht sie

\*) Quwarba ist in Dialekt der Gegend die Frucht.



neben ihm und ihre Schulter ruht nicht über seine. Bernwardt sieht er sie an. Ihre Hände gehen hilflos in seine. Er denkt, was ihm von diesen Augen gesagt wurde. Aber er weiß nicht, ob sie lügen sind.

Wagners legt sich in ihre Arme. Kobersauer nickt ihr zu.

„Bum merck! Wenn ich mal was für dich tun kann,“ erhebt er sich. „Denk er nicht dran, daß sie nicht kann wie andere, und daß sie barmherzig ist, und daß sie jechern könnte — hei, was ganz Berrückten? Und heilig redet er drauf los: „Willst du Rabies, gang frißte in Stübelchen, aber Erbsen in Schacheln, brotlig Stüß für zehn Franken? Wir juchsen sie bei Brüssel, weißt du, bei Chapelle aux bois, weißt du, wo die großen Treibhäuser sind für den Markt von Brüssel und Antwerpen, hien, willst du Erbsen?“

Und redet noch in überhöyten Sätzen. Er möchte sie stumm reden. Aber sie spricht ihm monoton und herbüßig hinein. Sie spricht und wiederholt ihre Worte einmal, zweimal, viele mal, bis er atemlos erschollt und hüt und schweigt.

Und hüt sie reden wie nur einer diesen Schlaf zwischen ihm und ihr herüber.

„Ich will nicht allein sein! Ich will nicht allein sein! Ich will nicht allein sein, wenn der Vater Surd nicht über herabset. Ich will nicht immer allein sein, ich bin immer allein, wenn ich den Leuten in den Weg laufe, jagen sie: „Ein arm klein' Ding“, und sprechen, als ob sie weinen müßten, es soll keiner

über mich weinen, weil ich ein arm Heir' Ding bin. Wenn ich allein bin, bin ich bei den Röhren im Wartezimmer. Ich hab' Sie gern, Ihre Haut ist warm. Ich denke mir, Sie ist eine Menschenhaut. Ich weiß nicht, wie eine warme Menschenhaut ist. Es gibt mir keiner seine Hand, daß ich sie kassiere. Als mich mein' Mutter kassiert hat, kommt' ich noch nicht denken. Und dann hat sie ins Gras beißen müssen und war immer tot. Ich bin auch wie tot, weißt du. Weil man kein Stoff für mich hat, spricht man viel mittelbig mit mir. Dann mücht' ich hinter den Röhren weinen. Es ist viel traurig, das Weinen. Weißt du, wie Menschen machen dann so arme Gesichter. Sie sprechen mit mir wie auf einem Begräbnis. Wenn Sie lachen, kommen Sie nicht zu mir. Wenn Sie fort geh, lache ich aber. Ich bin doch nicht tot, wie Sie meinen. Ich mücht' einmal weit laufen, vielleicht ist da jemand, der nicht mittelbig spricht. Und dann mücht' ich sterben. Oder ich mücht' jemand haben, den ich schlagen kann, und er bleibt noch immer bei mir. Und wenn die anderen kommen und sagen: „Du darfst nicht schlagen!“, sage ich: „Das ist mein, ich darf schlagen!“ — Ihr Mann sagt aus der hochgehenden Brust. Ihr schön Gesicht glüht im Strauß. Und ganz leise und innig und lächelnd: „Ich würds aber nicht schlagen!“

Kaplan Rabenauer ist allig seine Suppe. Es ist klar, und die Leute hier herum haben recht, man muß sich sehr hüten, sie will heiraten. So wird er denn seine Supp' essen und gehen, abbi!

Über noch spricht Marianne: „Und so mein' Herz' noch' ich haben an jemand, ich möchte ein Kind. Ein Kind ist gar nicht willkürlich, man muß' viel schaffen für das Kind und es soll' immer noch mehr wollen, gar nicht zu fallen war's? Ihre Augen tun sich auf wie bunte Schilde, darin ist und wirt ein strahlendes Leuchten steht. Wie lehrreichvolles Mutterglück, wie köstrende, jauchende Mutterliebe, wie ein wahrhaftig lebenshaftiger Eigensinn, wie das in jernigem Meinen grüßte Hausrecht der Maria, eine unendlich schneidende Schwärze der vom Mitleid zerstückten, der durch Mitleid zerstückten, Eigensinn, in allem sträubigen Willen zerbrechenden! Durch gültiges Mitleid ausgehollt aus der Menschheit Pflichten und Kämpfen. Und Recht!

Sticht sie da und fackert Kampf und Pflicht und Recht. Über dem Namen steigt die brutale Wut des Kampfs, Pflicht und Rechtmerken.

„Es wirt dich doch selber heitern. Saarblein!“

Sie sagt leise und furchtlos: „Nein!“

Seine Faust faßt nieder auf dem Tisch. Sein coher Wermesstolz tolt los. „Ich wirt' dich doch nicht heitern! In meiner Dinge Namen! Heiliges Nam!“

Und sie noch leise und furchtlos: „Nein!“

Er weiß nicht, ob sie noch redet, ob nach der Schall ihrer Worte in der Stillehaft ist, ob ihre furchtbaren Gebanden ihn ins Fleisch bahern. —

Wenn er sie ansehen möchte, können seine Blide auf halbem Wege um. Ihre „Nein“ quillt ihn hyst-

sch. Das Mitleid sieht ihm auf, das furchtbar gültige  
Mitleid für Kinder und Narren. Er möchte unsicht-  
bar von Ihn fortgenommen werden. Er schämt sich,  
aufzulesen und Gedulde zu machen und selber zu  
wissen, daß er noch da ist.

Und dann schämt er auf, steht hell am Tische.  
Seine gelesenen Blätter hängen in Ihre gesehen und  
flaren. Und hinaus hiermit er furchtbar gewiß.

Sie sitzt noch in furchtloser Sehnsucht.

Im Herlegenmaß schreit das Weib.

\* \* \*

Es jagt im Gedränge der Volkswand: „Die Tage  
verlängern sich um die Wohlthat eines Mönchs.“

Es jagt auch die Wirtin vom Forsthaus Herrl,  
als die Zeit um Palmsonntag ist:

„Wer zu Oßern nicht neue Kleider müßen,  
Wird Feiertags von den Vögeln be — — jabelt.“

Da muß der Mann Herrl Geld ins Haus schaffen,  
geht hin und verkauft der Gemeinde Colbat einen  
Eimer.

Am Gemüthentag nimmt Kasper Kobenmayer das  
Geld mit noch Eupen. Am Gemüthentag liefert  
er im Warroneuz das geschadene Hiebzeug ab.  
Mit leerer Karrt fährt er zurück bis Semlers, alle  
ins Weiglische heim.

Über Margarete Herrl harret auf ihn in den Habel-  
kämpfen. Wenn die Karrt aufsteht im aufschaden-  
den oder hinfenden Tag, klappt sie nebenher, zwei

Wankungen von der Bernstraße im quallenben Boden im heuchelüberben Luchsmas. Stillsicht spricht Sie. Er hört nichts. Mit stehenden Augen spricht Sie. Er ist sehr begierig. Sie soll schnupfen, dann kann er antworten. Aber Sie soll nicht sehen mit den Augen und so stumm sein. Er beruft dann, daß er ihr den Gefallen tun mag und bei ihr die Sopp' essen, die Sopp' will kramplieren und oletem Uringzug und Bettlaugen.

Diese vorzügliche Suppe stellt Sie ihm hin und freut sich. Als er gegessen hat, folgt ihm der Zorn.

„Ich kann nicht! Du bist höflich wie der Teufel!“  
Da schet er heim und mag an ihre Augen denken.

Am Samstagmontag halpert seine Karr die Bernstraße hinauf von Zolhan her, und er ruft ihr in die weißen Dämpfe hinein: „Ich werde deine Sopp' nicht essen!“

Aber Maganne schneht sich. — — — — —

Der Speißhammer fällt über das Flac.

Danach wird Hellmont. Es hängt über der Ebene wie Monchs Nachtlicht. Die dünnen Schatten der Bernstraße ragen hinein. Die Torfbügel wölben sich wie höchste Monumente. Die Wegsäule wie solche Grabsteine. Wie ein weiter gigantischer Aindhof liegt das Fern. Die tiefen Schatten von Wägen und Pferd und Mensch schwarzen hinein. Ein ferne, verlorenes Rollen in der Unendlichkeit der Hochebene. Und immer näher und lauter. Und nahe am Wirtshaus und Wegweiser, wo sich die Landstraße gabelt und die Bernstraße zurück nach Zolhan läuft. Und

gang nahe. Die Wäber schleifen und hirschen. Was dem Marianne her kommt das Gerücht. Gleich schreut das Seinenkappelbad in der weißen Kuchelst.

Was dem Aufstößig buchst einer in sich zusammen, ein ganz Wäbercher, der selber Raberker. Er hat nicht Suppe und Speck gegessen. Seine Magen ist leer und macht ihm Wühlstimmungen. Man kann sich an Gopp' und Speck und Marianne Gurtl gewöhnen. Aber die Marianne Gurtl ist nicht gekommen. Die Klätze hat ihm ein paar Worte hingeworfen, und er kann gehen. Krautkräutchen hat sie gesagt. Hat sie das gesagt? Der Teufel soll ihr die Strümpfe stehlen!

Bon, bon

Si l'amour vous gêne

Moi non" — — — — —

und hält born inne, denn Marianne steht am Wege und wartet!

Er schreit langsam. Er kommt nicht mehr. Sie wartet. Bleicher als der Mond steht ihr Gesicht. So langsam er schreit, er muß sie doch einmal erreichen. Und muß an ihr weiden. — Herrgott. —

Er hat sie erreicht.

Sie steht noch. Spricht sie? — Er hört nicht. — Er sieht nicht. — Er will nicht! —

Sie ist geschmeckt.

Da sieht er die Fellecke niederhauen. Klatschend auf den Rücken des Gauls. Hort! Hort! Hort! Herrgott! Weib! Quern! Das Weibengesicht will er nicht mehr sehen. Ja, wie der geschmeckte Lab.

Su Teufel! Die Horne raffelt boom. Die Häber  
wumpen über Gestein. Su Tob und Teufel! — —  
Und die Augen — — wie offene Sämpfe. — Herr-  
gott — wie flaffende Schürze. — — Über stehende  
Sehnsucht — — o, wie sie leuchten, Bar, mild und  
rein, die ruhenden Augen der einsamen Seele. —

Holla, huppel, ho! Und weiter, und weiter,  
telle Hahel, huppel; der Gaul schmaust, Geschirr klarr,  
das Ruppelbad schwanzt, die Habochten knirschen.

Im Stroh wuschelle.

Su abin, abmet er tief. Dort blinzt schon der  
alte verschämte Hecker. Hebel der Schreden. Der  
Wollmannt blizt. Hai, hat er sich gesüchtet? Hai  
was! Er summt ja — —

Bon, bon,

Si —

Rufft heran. — Im Stroh wuschelle. — Stier ihn!  
Das geschmühte Leidengesicht. Untern Behauwand-  
bad. — Sie wartet. . . . Der Wollmannt gleit herab  
freundliches Licht.

Da dreht er das Gesicht über die Schulter zurück  
nach ihr und sieht, daß ihre Augen leuchten, aber sie  
sehen nicht nach ihm, sie leuchten in ein großes Glück  
hinein und dies Glück ist nicht bei ihm, und nur  
durch ihn!

Sie spricht noch: „Ich will nicht allein sein.“ —

Da wird das große Glück in ihrem Augen noch  
größer. Und das Leuchten darin ist rein wie der  
weiße Glanz des Wollmanntes und warm wie die  
beimüden Sehnsüchte der Mutterliebe.

Und Nestor Rabenmaier sieht, wie schön Ihre Augen sind. Und Nestor Rabenmaier sieht, wie fein Ihre Seele ist.

So wird Nestor Rabenmaier Ihre feine Seele schauen und sehr erschrecken. —

Und er wird Ihre schönen Augen nehmen. —

Er wendet sich auf dem Wege und sieht Sie freundlich an. Die weiße Nachtluft rieselt um Sie. Die Rosanne's Hand ist gelblich und wie glühendes Glas. . . . .

Da sieht er den Geist toben. — — — — —

## II.

Es geht ein Mann ins Heringsmalb und lobbingt. Durch rothbraunes Herbstlaub geht er. Die nachgoldene Sonne ist über ihm und dem Lande. Eine Menge Gels überall und so viel Melancholie. Die Fischen sehen schwer und räumen wie in einer Trauerrede.

Woh es kommt zu den Stillen im Dean der Rosalshreiber Josef Rastlindchen. Wenn er spricht, geht kein Wort fröhlich wie Rastlindchen im Rosal. Also ist er der Josef Rastlindchen. Doch sieht kein Mund blüht im hartesten Gesichte. Wenn er seine Gesichtswoge zieht, lobbingt er dem Herrn in beschlichen Gesängen. Und der Herbststurm regelt in den Waldschneisen. Kommt zum Herbsthaus Wartenstein. Die Straße ist muffig wie Gollhast. Der gemauerte Herd quohrt keine Feuerbrünste in den vertieffenen Kochfang. An keinem geschwägten Mantel flackern, von



der Wärme bewegt, die Aufbloden. Schon brennt sie eiserne Reite herunter.

Ein Mann steht da und hängt den gelblichen Kochtopf in dem Hafen. Die flüchtigen Dampfe glühnen darüber. Der Rauch schwebt über die niedrig gebaute Decke hin, sieht schmutzgelb auch die Wände ringsum.

Und der Mann steht nach. Das Licht der schmelzenden Röhrenlampe gleißt ihn auf dem breiten Rücken, auf das geklebte Futter der Weste. Blickt sich um nachher mit der Ofenange den Funken auf für seine kurze Wallenerpfiste. Aus schwarzem Barthaar quillt er den Dampf. — —

Das ist der Mann Harri.

Man ist froh, wenn er niederstigt; dann weißt das bängliche Gefühl, daß dieser Mann für den tieferen Raum zu wichtig sei.

Früher ihm steht schon seit dem frühen Untergang der Sonne der Krautschmelzer und ruppelt die Röhren über das Schmelzbrett. Die weißen Ringe flattern in dem breiten Rauchloch. Der Krautschmelzer liert sein Hefes, ab und zu bei besonders köstlichem Köpfein nachherisches leises Singen. Als ihm von irgendwo ein ockerer Schrei hineinfallt, bricht er ab, schüttelt den magern Kopf. Der Schrei hört ihn. Er poßt nicht zu seinem Gesang. Es ist ein Röhrenschrei. Und ganz fern, ganz hoch, unterm Decke heraus. Ein Würgen unterm Schnee. Und sehr still wie das. Da will der Krautschmelzer wieder singen. Aber es singt ihm jemand zuvor. Der

Schei untern Dache singt! Blawwie bon du, wie der singt.

Man handt. Man is hört HIL. Da wird der Sang wieder ein Schei und dann ein Zedern und dann eine weiße Antwort. Ob da jemand gefragt hat? Man hat nicht gefragt. Die weiße, helle Antwort ist dem Nichte gegeben. Aber aus dem Nichte werden grauschaffe Gezeiten, die untern Dache laulas haufen und in einer engeren Seele.

Der Mann Gurti stumpt auf blauwollenen Strümpfen zur Flur, hocht hinauf, schüchelt wieder, kommt zum Herbe zurück. Schiebt seinen schweren Körper auf die warme Herbmauer, Hjt und raucht.

Die Bäckerin tritt herein, knipt in das Blechwasserfäßchen an der Tür und hängt den Kofenstrom darüber. Ihre habende Stimme spricht grünlich: „Es wird bald ihre Nady haben, ich hab' mehr Heizenhang zum Saini Deich gebetet.“

Der Brauschnecker hält inne, wölcht sich mit der Hand durch das hohe Geficht.

„Wenns das Zumpffieber ist, weiß ich 'n Mittel, meiner Tocu. Gebt ihr zwei Roggenkörner in die Hand, ohne daß sie es weiß und so lange, bis daß sie geschwächt hat, mit Heipell! Dann stoß die Körner in die Erde, und wenn sie aufgehen, ist's Fieber fort, meiner Tocu, so ist's!“

Die Bäckerin sagt: „Es ist kein Fieber, guter Gott.“

Der Mann Gurti Hjt und raucht fürchberlich.

„Wenns nicht das Fieber ist,“ sagt der Brausch-

schneidet, „Arms die Bergkluft sein. Schneit dann, wenn's gefällig ist, drei wilde Hasen und die muß sie zuthebens bei sich tragen und jeden Morgen ein Pater beten.“

Die Wirtin sagt: „Sie hat kein' Gicht.“

Der Mann Hanzl sieht alles, hört alles und spricht nichts. Wenn er aber spricht, wirkt's wie eine Ohrfeige. Der Krautschneider sagt: „Was sagt sie denn, die polite Mayara?“

„Sie sagt, anberts Brut' möchten sich nicht um sie kümmern,“ lautet Wirtin.

„Merci!“ Und der Krautschneider wappelt wieder den Kohl zu weißen Ringeln.

Wirtin rafft aus dem Kuchentisch aus der Ecke neben dem ungeheuer großen Wandspiegel die Kanne für Menschen und Vieh an, rückt sich den Eimer bei und steht mit dem Kesselbesen hinein, daß das Wasser spritzt und die Anellen gegen die Eimerwand helfen. Eine Gule schneht lautlos am Fensterchen vorüber.

Da spricht Hanzl vom Herde aus. „Wirtin, es wird Zeit, daß die selbe Dama (weiße Frau) kommt.“

Dem Krautschneider verflucht die Melodie im Kopfe. Er greift in die neben ihm hochaufgehäuften Kohlköpfe, hebt einen besonders festen heraus, wiegt ihn in der Hand und stößt ihn dann nieder aufs Schneebrettchen. Steht hell und weiß alles. Sein Mund kringelt zusammen und knirscht und laut. Dann hält er aus dem Log der blauen Arbeitschürze das rote Gostuch, betupft damit Gesicht, Schödel

und Kofen, und demsel spricht er, als müße er Beschuld geben, hockt auf der Schreibbank nieder.

„Es ist da nicht sehr weit und bei Wachen ein Dorf am allen Berg. Es gehört zu keinem Staat, kennt mal an, Gewatten, nicht zu Belgien, was sehr recht wäre, nicht zu Preußen, was aber sehr unrecht wäre, und nicht zu Holland, was ganz ausgeschlossen ist. Meiner Tona, und es ist doch entgegelt zwischen den dreien und ist ganz selbständig wie ein Land und ist eine Stunde lang, eine halbe Stunde breit, ist auch tollfrei von drei Ländern aus, und so faries ist es, das Ländchen am allen Berg, das Allenberg. Und es hat auch eine Verbindungsanstalt.“

Damit bricht er ab und beginnt wieder sein Kapseln an der Schreibbank.

Da hallt ein kraubiges Reden unterm Tische heraus. Die Worte fallen gedämpft und beußlich. Eine große Feinigkeit liegt darin. Da sagt der Krautknecht, weil er alles weiß: „Sie spricht schon mit ihrem Rinde.“

Nun tritt Herr um die Schreibbank und vor den Krautknecht. Wenn Pierre Herr spricht, ist man aufgejagt. Er spricht nicht heulol, er sagt nur so in Selbstverachtung.

„Djößi Kranichen, fern mit mir, was sollst du mir etwas schwehren.“

Zwei, drei weiße Schritte macht er hinüber zur Tür, und darüber hängt das Krappfa und lower steht er, der Krautknecht folgt ihm mit scharsenem Gung, und Wirtine hat den Kessel aufgezogen, läßt

die Herbigkeit offen schreien und hebt mit unruhigen Händen. Sie sieht, wie Pierre Gurt die Krüge vom Kopfe nimmt wie zum Gebet.

„Nicht Kanichen, ich muß dir das jetzt sagen, und du sollst mir schwören, daß bei keinem Leben und Tod kein Mensch erzählt, was du weißt. Willst du schwören bei dem Kreuz unseres Herrn?“

Da greift der Krautschneider mit der linken Hand in die Hosentasche und umfaßt das gekrümmte Kreuzholz seines Rosenkranzes, und an der Nadeln hebt er den Schwurfinger. „Ich schwöre bei dem heilig' Kreuz unseres Herrn?“

Und es köhlt eine Schneeweiche aus Ferkeln, und unter dem Dache tritt ein Schnei.

Mit gefalteten Händen sieht noch Wärline am Herd, da hat Pierre Gurt seine Krüge wieder aufgelegt und tritt mit dem Krautschneider an die Schneibbank zurück. Seine Stimme ist härter und schwer.

„Wir haben es geheimgehalten, so weit und so lang es geht. Aber nun ist das gekommen, was uns all' heutig macht. Ein Rind soll kommen. Ich möchte, daß der Naparr' ihr Rind geboren wick, wo keiner weiß, und daß auf dem Berg nicht einer ist, der darüber Auskunft geben kann. Derst' bean, was du geschworen hast und sag' mir, wo das Tier am alten Berg ist.“

Vom Herde her schreut Wärline an die Schneibbank, kann den Krautschneider voll Reugier an wie einen Unschätzenswähler. Der aber beginnt im Ofen.

„Um allen Berg werden die Rinder vergeben gegen ein' Bergkollung von zwanzig Mark den Monat, und wer das Geld in der Tasche kinnern lassen kann, zahlt zwölftausend als Abfindung auf Lebenszeit. Was sagt man und geht auf Lebenszeit, und das Rind mag wachsen oder sterben.“ —

Nicere Gurrli steht, als wolle er sprechen, so hält der Rauschneider inne. Aber die Wirtin nur sagt in die Stille: „Es müßt nicht wachsen!“ und ist kumm.

Die Augen Gurrli schließen weiß auf, man sieht das Weiße darin. Unter dem Vertausch mahlen die Backenbrocken. Seine Stimme steigt tief wie in Abgründe. „Was müßt wissen, wohnt man sie belegt!“

Der Rauschneider wagt zu ihm hin. „Zum Fischen Gurrli, ich kinnns besorgen.“

Was Gurrli läßt und heiser. „Das Rind soll nicht in mein Haus.“

„Ich kinnns besorgen.“

Da nickt der Mann Gurrli, und seine Augen werden groß und drohend; man sieht nur das Weiße und nicht mehr das Schwärze. Ein Entschluß ist schnell in ihm, er grübelt nicht lange. Er denkt zwei, drei Gedanken, und den letzten, das Resultat, sagt er. „Da mag ich 'rauf in die Kammer.“

Wirtin läßt sich auf den einzigen, wackrigen Stuhl fallen, plaudert mit gespreizten Händen in den Schatz. „Jesus Vater! Schick sie nicht fort, Nicere Gurrli!“

Da ist der Mann schon hinaus und hinaus. Stumpf

und brühsend ist kein Wampfen auf Stümpfen. Die enge Treppe hinauf, haarr, haarr, scharrt an die Wand, man hört seine Hand am hölzernen Geländer. Es knarrt. Was ist das —, sieht an der Tür, einen tiefen Niernzug lang, ganz still, hoch, und die Tür wimmert in gewissen Angeln — gut! Der Mädel rückt an der Wand. Troden gehen dumpf die Stämme.

Troden steht der Mann kurz.

Er sieht nur Dunkelheit und die Symale, einseitige Laß unter dem still abfallenden Dache. Der grünliche Nachthimmel schimmert herein, ganz ein gespenstiger Lichtstreifen übers Bett. Zwei kalte Hände gefaltet da, unbeweglich auf dem Decken-  
wurf. Was sonst nichts. Wenn er einen Schritt weitergeht, sieht er an die Dachentung. So bleibt er im kümmerer Unbeweglichkeit an der Tür.

Ein Nachtvogel kreist pfeifend übers Dach hin. Man hört sein Tappeln auf den roten Schindeln. Die Fichten schäleln ihre Nadeln. Ihre We schweben im Nachtmab. In der Kammer ist es still wie bei einer Toten. Aber man hört ein Hüßern: „Was das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht sehr auf den Herrn, Herrn —“

„Ich bin da,“ sagt Gurr.

„Ja, du bist da, Vater Gurr.“

Sie spricht, daß er sie kaum hört. Der Hauch ihrer Stimme ist heiß. Sie bezie Worte aus dem Keller in Bergweisung und Freude. Da wird es

Wen, daß er nicht kann, wie er gewillt. Er ruft zu  
Ihr Hülfern: Magann! Hörst du mich?"

„Ja, Vater Surr!“

„Komm an den Herd, Magann, warum schreist  
und befehl du in der Kammer? Es ist hier toll wie  
im Hundeshall, komm an den Herd!“

„Da den Herd komm' ich nicht, Vater Surr, ich  
bin verfall, ich Melb' im Zell.“

„Wenn du verfall' bist, komm an den Herd. Du  
bist schon an die zwei Thaler vom Herd weg, du bist  
doch nicht an die zwei Thaler verfall.“

„Ich hab keinen Flag am Herd —“ und schweigt sich.

„Was kannst du schwören? Dein Flag ist noch da.“

„Wenn ich da lüge und spreche, heißt du, Vater  
Surr, wenn ich da lüge und spreche, dann verflucht  
Ihr mich nicht, und Ihr müßt mich doch verfluchen,  
wenn ich jetzt kammer' an den Herd, denn ich bring' mein  
Aind mit.“

„Dein Stundt ist noch nicht,“ sagt Surr kühel  
und verhalten.

Sie spricht noch wie im Schlafe. „Wohr das Aind-  
lein war schon da, Vater Surr. Es kommt wie ein  
pütt Jesu, den mal, Vater Surr, und es wird für  
mich sein.“

„Hör dich und den — andern, Magann, wenn  
er mal will.“

Die peinigende Ruhe seiner Worte schreut sie aus  
dem Hebelädeln. Man hört ein Wajdeln im Welt-  
wult, und dann hört sie, und Ihr Gesicht ist im grün-  
blanken Lichtstreifen. In jagenden Bildern siehern



die Augen. „Ja, Vater Gurtl, wenn du mir ihn wegdrücken wollest!“

Eine nicht, angstvolle Hoffnung leuchtet in ihr. Sie hält den Atem an und beschy. Im Dem heulen die Wolke.

Gurtl spricht: „Wenn du kein Kind hast, dann wird ers selber lassen, nach dir zu fragen, ob unser Haus im Wald, unter dem Buch im Warten er liegt oder nicht. Ich meine, wenn du kein Kind hast.“

Da lacht sie leise und schadenfroh: „Ich hab' mein Kind.“

„Was kann's weggeben, und du hast wieder dein' Platz am Tisch.“

Dann ist sie völlig wahr, als sei die Kammer mit einem Male von blendendem Licht vollgeoffen. Sie wuchert aus dem Stühlen. Die gebärmte Jade drückt sich ihr über dem armen Körper. Die Arme wirt sie gegen den Leibwogelchen an der Tür. Im geistlichen Neidlichst hat sie ihre Silhouette. Singt und lacht in zornigem Weinen.

„Mein Kind wollt ihr! Nehmt nur, mein Kind! Ich habe noch, mein Kind! Ich habe, ich habe! Wenn ich herbe, nicht's mit mir. Ich hab' was, das ist mein! Ich hinaus, Vater Gurtl, ich erschaffe dich!“

Sie wirt die mageren Arme in Luft und Not, taumelt auf dem Bettstuhl. — Da farrt und wimmert hinter ihm die Tür. — — Da schließt er sie, der Schlüssel rückt. — — Ihre heißen Wände lauern, und Widen sich langsam von der Tür, hinüber zum Fenster. Der Heiligthum wirt sich heraus zum Tage.

Trankien hält die Rüchensie in den Kegel. Der Mann Guzel tritt an den Tisch und legt den Kammerstüffel darauf.

„Wärtnin, nimm Sie und halt trocken die Kammer zu,“ erriet mit tiefem Kopfein, „halt Sie zu, wenn ich mal wieder 'nauffolgen will.“

Die geballten Hände hält er auf dem Tischrand. Das Schwingen seiner Muskeln läuft in die Holzseelen.

Wärtnin hält und sagt: „Es fällt einem auf'n Leib, wie die Armut auf die Welt.“

Der Krautschreiber sagt: „Bonas autiel“ und bringt ins Haus und schlüft.

In der tiefen Feldernacht wird eine große, tote Stille. Und nur unter dem Dach hervor eine feine glitzerige Stimm. Wird, geschehene Worte und Töne: „Und er hat seinen Engeln befohlen, daß Sie seinen Weg behüten und sein Fuß nicht an einen Stein falle.“

Darauf ein Nachhall wie Weizen.

Und dann kann der Mann Guzel schlafen gehen und die Wärtnin auch.

In derselben Nacht klopft der Krautschreiber im Haus. „Hohho! Hört! man müßt mal nachsehen.“

Sie sehen nach und finden Wagenspürchen auf dem Holzstoß. Da machen Sie sich noch in derselben Nacht auf, der Mann Guzel, der Djeßf Ranninchen, die Wagens, und suchen den Weg nach dem Dorf am alten Berge. Die Wärtnin schlüft habend im Hause und grüni.

„Ich ich nicht weiß, was ihr ankam, werb' ich nicht mehr Hunger haben als das Wasser Thut.“

Und geht und erzählt in den Benußbüchern, die Maganne sei zum geistlich Oberer. Wer die Maganne hatte beim Abschied gaverständlich gesagt: „Halt mein' Fleiß am Herd warm.“

So glänzend ist die Oberernacht und frohig und kernig. Das Worblicht steht aus zu einer Krystallkappel über dem Herogentelb. Das Hochwilt springt aus dem Fichtenbunzel über die weiße Straße, in Rudein bejammen und benagt die Lamenballunen. Suzsch! Ein Kampstuf der Fische und verlor in den werten Walbhallen und schwarzig und schön. Die Geweibe wehen und frathen wie Schwertes! Redtuf! Kampstuf! Siebestuf! Die weiße Straße schweibel in das heimelige Fichtenbunzel ein. Aus dem toten Schwazzen schneit's mit laufend unruhigen Augen zu gieren. Und aus dem toten Schwazzen schneit da und dort, geheimnißvoll und still, ein Mensch zu treten, stillsch und lautes. Ein Mensch ohne Stimme, ein flüsternder Mensch. Und wenn man die Augen schließt, glaubt man ihn neben sich. Und wenn man die Augen öffnet, weiß und erschreckt, ist er fort, der flüsternde Mensch am Walbestand, an der weißen Straße, in dem blendenden Worblicht.

„Maganne,“ sagt Suzsch, „lernst du noch?“

„Ich lern noch, Vater Suzsch.“

Und so in Jubel und Angst. Ihr Gesicht parrt zum leuchtblauen Strudel hinauf, warlet auf den

großen schönen Stern. Und als aus den seltsamen  
Waffen und unter das Gewimmel blinkender Sterne  
her eine schöne große Schwelt, der Abendstern, hebt  
sie die Hand nach einem wallendigen Bewußt und  
betrugelt sich, und das ist ihr Bewußt dem Abendstern.  
Sie folgt diesem Stern. Darauf ist lautlos der  
stührende Mensch neben ihr. Was stühret der Hille,  
winfende Mensch?

Es jagen drei Rönige aus dem Noegerlande aus,  
um das Kindlein zu suchen. Und der Stern ging vor  
ihnen her und wies sie nicht in die Irre und führte  
sie in der Nacht —.

Da lächelt Noegerne zu dem Sterne hinauf: „O  
führ auch du mich in der Nacht —“

Die zwei Männer wandeln stumm neben ihr wie  
bei einer Betenden. Und es wird in ihr eine innige  
Stille, eine Erwartung und eine Freude.

Die Stiche krallen im Halsgrub.

\* \* \*

Der weiße Himmel hat sich auf die Erde gelegt,  
weißblimmernd und kalt, schneeschleudend. Die toten  
Selbsttöden kuckern.

Die Schneehäuser stehen an den Häben gefroren  
und weiß verschüttet. Die niederen Säuben sind oall  
Dunst und Tobel und schwerem Männerodem und  
trübem Licht. Die einsame Stille hängt feierlägig  
in der weißen Abendbläuel.

Dortweil werden die Heuschellen und elsternen  
Wendendächte. Eine Feuerdunst erhebt am Himmel.

Da erschauern die Ritter im Senn und Rüstern: „Der grill Jehu hat.“

Dann hymnisch der Schanze und füllte die Tümpel und den alten Weiher und die Torsmaße auf der schrecklichen Route nach Gosal und die Sümpfe „im schwarzen Meer“, wo eine Katastrophe (am Pferd und Mann) untergegangen ist. Es wurden trübe Wassertröpfe, tief und trübsch. Silbrig hymnisch der Sonne darauf. Zwei Fuß hoch blieb noch der Schnee. Doch es hymnischen die weißen Hügel um die unbefahrten und merkwürdigen Steinschliffe: „Noir Louis“, „Pyramide von Trandjot“. Und die Reize der Verunglückten und die schwarzen Wegeweise sagten wieder.

In dem Beunhütten sprach man: „Grüne Weihnacht, weiße Öfen“, und sagte noch: „Ist man den Cognac zu Weihnacht brauchen, wird man die Öfen hier kippen am Feuer.“ Und man war in Sorge, daß es grüne Weihnacht werde.

Es wurde nicht grüne Weihnacht. In einem Morgen wurde es nicht hell, welches Geschick verpestierte die Luft und es schneite noch zwei Fuß höher. In die eisplückernde Verastung qualmten ein paar Schornsteine, der von Hellberg, dem Hochhaus und Wirtshaus, der von der Schenke am Wegweiser Gupen-Jalhal, Johann der von Parade und Rost Nigi. Rauchgauer Rauch und Funken haben in den widerlichen Nebel. In weißen Schnee dampften die Kulladen. Ein Schwach sah im Senn, eine oder zwei, man konnte der Wackerei nicht entbehren zur Feier einer wallonischen Weihnacht.

Nach zum Hofthaus in Baroneux kamen sie gezogen zur Vorfeier. Der Abend wallte hinter ihnen her mit stillern Frauen und weghedemten Schreiem. Die Welt war hebelisch unter dem Schnee, und alles ruhte, der Sturm und die Nebel. Nur Christliche Schüler wackten weiß und leicht und fein.

Im Baroneux blüht ein Stubenlicht, ein einziges weiß und hell und tief in bergflückernden Gottesnacht.

Sie beten und singen, sie essen und trinken, sie pressen die heilige Nacht. Inmitten derselben willts sein, daß ein Kindlein geboren ist aus Mariens Schoß. He! Der wack dem tausend Jahr, ganz wunderbar. Gufani, oja, Gufani!

Da denkt der Mann Gurr: „Ein Kindlein soll geboren werden, Gott weiß es!“

Sie essen Blutwurst, sie singen. Sehr schwerer Feiertag, sondern stichhaft frohlich, so wies Ballonenblut in den Wern zupft und zupft und vor dem Leben Herrgott singelt.

„Chouk chouk Marsig qui fait i feu“,  
(„Chouk, chouk Marsig, wie Fe's fait“).

Singen von dem Sicilien-Geschwister, der da sich aufgemacht zum Walle nach Bethlehem, und er trägt nicht vergessnen Gewehr und Brille, auch nicht die Streichhölzer.

Singen auch von der Elie Blutwurst, die sie dem pilt Jesu zuliebe essen.

Nach der dritten Rosenkranzrunde gibt Pierre Gurr einen Wind, es sei Zeit.

Die Männer werfen über den Schahnef den blauen betrichen Kittel. Die Frauen schlagen die weichen TüchgröÙe über die Schultern, binden das dunkle und reichbestickte Tuch am den Kopf, Hüften darüber den heißen, weihen Strohhut mit der Gabeln und den flatternden bunten Haubebändern.

Und sehen und warten. Anbachtig und fromm besonnen. Warten auf die Mitternacht, und hoch jubelnd der Mischlag aus dem Wandblassen töpfele. Sie wollen allen zur Wette, die rauschen wild mit Sang und Klang in der Beurlapelle Hühnbach.

Und warten.

„So wird ein Rindlein im Stalle geboren, weh Gott!“ brüllt Herr Herr und formt nicht am diesen Gebanten.

Geistlichlein Schiler sehen aus Fenster.

Ein Rauschen im Wandblassen. Die Kette rassel. Mitternacht. Da luffen die Männer die Flüge. Da gelohnen die Frauen ein Kreuz auf Ellen, Mund und Brust. Da stellt der Ausstichneider den Mund klug und sagt vor:

„Bergers, un Sauveur vous est né  
La paix vous soit donnée.“

Und alle lösen los, herzfroh und entzückendglüht, die Männer und Frauen und schlaftrunkenen Rindlein:

„Roell Roell Voici le redempteur!“

Sie treien hinaus und jubeln noch: „Roell!“

Welt und verwirren und im Weihnachtsstrom liegt das Meer. Die weißen Heiber kuchen.

Sie klopfen in den schmalen Wänden, und wie das Stierbeuhen eines Bergunglücks ruft, bleiben sie stehen und sprechen: „Noel!“

Die Frauen klopfen vor, die Männer hinterher, insofern die Kinder, zusammengedrückt in Lücken der Kistenreihe. Sie schwagen nicht. Der Hauch ihres kranken Mannes fließt ihnen vom Munde. Sie nehmen die Richtung auf die ragende Spitze des Oberboaldorns zu. Gerade St. Michael in Sicht! Die Haustür knarrt und Wenzelstuhlfalten wachen in die Nachtstille. Sie rufen den Weihnachtsgruß und gehen mit dem herannahenden Knapp. Im Thore liegt gelbter ein Licht. Man ruft ihnen in geschwinder Hand hinüber: „Noel! Mikulja! Mikulja!“

Da erlischt dort das Licht, und sie treten heraus über die Hauschwelle und mit den andern zur Hühner- und Kapelle. Festliches Kerzenlicht glüht auf dem Altare und an den schmalen Wänden, über die geschwängerten Votivkerzen mit Salome und Blöde. Die pitite nostra domo steht im strahlenden Kerzenlicht buntengeputzt und goldenen Papierkränzen, die unter Glasgloden stehen.

Sang und Bier und Gebet der alle Ehrenzeit. Ein achtzigjähriges Thurnengesicht, aber noch lebensfähig. Den Kolnisch herauf ist er geklopft einen halben Tag lang zur Höhe, wie alljährlich zur Wette im Saal. Wenn er nicht mehr kommt, ist er gestorben.

Anartig verarbeitete Hände reden sich auf zu der pitite nostra domo, die einst in selbiger Nacht ein



Gottesfröhlein geboren. Des froh alle froh, froh,  
Gloria in excelsis Deo!

Die Sänge psallen. Die Schneescheiden liegen  
auf dem Kapellendach. Wonn und Himmel stehen  
zusammen. Heilig ist die Nacht, dreimal heilig!  
Und überall Menschenwerdung. Und überall ein  
Lebensfortritt auf verhauchten Schicksalen. Auf  
wichtigen Kreuzen eine trostvolle Verheißung. Und  
die Töten im Herrn reden in heiliger Nacht. Die  
Stimmen der Lebenden rauschen hinein. O, ein  
Sang! O, eine Heiligkeit! Das Meer rauscht in  
Verzücktheit und Gesuch und Worbeth. Aber kein  
Weltenschmerz wagt. Welche, welche Leiber schreiten  
durch Ketten. Und ein Winken und Fächeln, Rufen  
und Heben. Christ ist geboren!

Transiit usque Bethlehäm!

Die Dorfkapelle strahlt. Es ist ein Sang im  
Wonn. Und Sänge rauschen.

„Freu' dich, o Christenheit! Oja! Mikulja!  
Mikulja! Sufant!“

Der alte Mumenier am Altar weint Freuden-  
tränen.

Die Nachtschnecken erschließen. Der neue Winter-  
tag leuchtet behäutet. Ein Morgenstern glänzt und  
blinzelt in der bleichen Luft. Da treten sie aus der  
Kapelle und begrüßen ihn durch das Zeichen des  
heiligen Kreuzes und scheren sein.

Und froher Rede weigen sie in den Wägen ab,  
ihren stillen Abströmungen zu.

Wie mit schmerzlicher Wollust befangen ist die hohe Heimbüchereiarbeit vor dem Hochhaus Gurrli. Ein Mann mit überstimmtem Bart und Briefstöckelknäppel wartet schmerzlicher befehlen.

Martine, die mit Gurrli kommt, ruft ihn an: „Hala la! Ihr hättet 'nlangchen sollen. Das Haus ist offen.“

„Es ist ein Exproch,“ sagt der Briefstöcker, gibt Gurrli den Brief in die Hand. Sie treten mitkommen ins Haus. Der Briefstöcker legt sich mit ihnen an den Kaffeetisch. Stoben und Congou duschen weiswüchsig, auch die kalte Blut- und Leberwurst, es sind Kaffeebohnen darin. Ehe Gurrli zum Weitergehen kommt, wäscht er die Hände, schneidet den Schlüssel über dem Kopf aus, dann Rad und Wams, dann die Stiefeln, dann nimmt er heftig einen heißen Schüssel Kaffee und greift zu dem Brief. Er klopft, wo er den Umschlag durchsehen kann, ohne den Brief zu beschädigen. Als er mit beiden ungeschickten Fingern den Brief herausstößt, läuft ein Zittern in seine Hand. Der Umschlag flattert auf den Tisch. Martine greift ihn auf und liest die Fretmorte, die sie dem geistlichen Sohn Gurrli für die Heilensfinder sammelt. Als sie liest, daß Gurrli liest, nichts sagt und den Brief auf die Rammenbank legt, steht sie auf, liest auch, sagt auch nichts, legt den Brief zurück.

Der Briefstöcker hätte nichts dagegen, zum Mittag bagabgeben. Es ist bekannt, daß der Förster den in Belgien wahren und leeren Schnaps hält. Aber Martine hat ihm eine Gile Wurst von der Gänge, und so geht er, wünscht noch gutes Fest.

Und man hielt Huzul den Brief von der Samenbank, ließ laut: „Ihre Tochter hat einen Knaben geboren.“

Was ließ nicht weiter, Huzul auf das Klatt, als hätten seine Gehäufen nicht weiter eilen. Wilmine beugte sich über seinen Arm. Ihre neugierigen Blicke jagten über die Zellen.

„Die Familie Weg hat sich gemeldet und möchte das Kind überschauen. Jungly Huzul den Menat prompt, auch die Begrüßungskosten, wenn das Kind stirbt.“ —

Die Wilmine faltete die Hände über dem Leib und sagt leise: „Wenn uns' gaber Gott einen schönen Engel aus Ihm machen wöllt, wär's sehr schön.“

Huzul legt den plumpen Finger, er ist noch von einer hohen Schnitzwaube her umwickelt, auf die kurze Zeile vor dem Schluß: „Ihre Tochter, die Wagnere, hat's auch mitgenommen.“

Er sagt: „Es klingt ja, als wär' ich hin.“

Wilmine denkt noch. Aus unruhigern Sinnen heraus sagt sie: „— und auch das Kind unterbringen. Es wär' ein merkwürdiges Kind. Geht auf Weis'nachten! — Die Wagnere beugt da das Caput, Pierre Huzul. Da kommt ich mit der Huzul von Harode und hole euch heim.“

Ein leiser Wind hat sich aufgemacht und trägt den gekündeten Schnee und seine Gänge und Klänge. Die Kapelle Fischbach klettert den Festtag ein, von Hoffen herauf Wallfahrt das schneeflechte Leben, von Gerechtigkeit fern und wie ein Wimpern. Jauchzende

Glockenstimmen in die Thurfälle. Weihnachtsglocken! Nikola!:

Der Mann Gurtl nimmt die Wäje ab. Mit ge-  
schlossenen Augen sieht er, eben unbeweglich. Man  
spricht: „Karl soll das Kind heißen!“

Spricht's wie ein Gebet.

Märlene Holt aus der Tischschublade den Haus-  
kalender, spricht den Tag, da dies Kind geboren  
wurde, an: „St. Victore Jungfrau und Marienst.“  
Dann legt sie geschäftlich und ohne Andacht: „Ein,  
alla Heil.“ So wie's in der Starbort ihres Landes  
ist. Geht und wechselt die Strümpfe, sie sind noch,  
hängt sie am Trübsinn neben dem Herd auf. Auch  
das Heiltagshend Gurtls brennt dortan.

Gurtl bleibt im Schwelgen und raucht nicht. Er  
sitzt unter der Wucht des Geschehenen, aber lebt  
nicht. Die Leute im Dem sind die Leutlinge ihrer  
Geschichte. Aber am Abend, als aus den zerstreuten  
Demhütten die Kochkann zum Rachenstiel kommen,  
muß er seine rauhe Stimme klar heulen, sagt zu  
Märlene: „Der von St. Michael soll mir nicht nach  
Luzen kommen, und wenn ich sie auf meinen  
Schultern heimtragen muß.“

Er hat sie auf seinen Schultern getragen in der  
Koch zu Epiphonie, da sie heimkamen. Ihrer Augen  
lachen sich nicht mehr auf, wie Sämpfe, geheimnis-  
voll und tief. Die Erogenheit vor dem unsichtbaren  
majestätischen Schicksal hatte sie überschattet. Wenn  
sie weinte, tat es ihr weh. Da weinte sie nicht mehr.  
Wenn sie anlagte, widerstand man ihr hart, da

lagte sie nicht mehr an. Sie schlief im Hause wie eine Kranzweil. Wenn sie konnte, ging sie über den Hof in den Stall. Setzte sich auf den Misthauf zwischen die Kühe. Es war warm und muffig und roch nach Milch und Stroh. Die Tiere setzten die Köpfe nach ihr, leckten mit rauhen Zungen. Rindchen frachten auf ihren Gehf. Sie lauschte, und wenn keine Geräusche eines Menschen Nähe kündigten, ergötzte sie den Stämmen und Berstausblößen von dem schönen Rinde Haef Guert. Dann war sie glücklich, und wenn es Nacht war, lag sie von ihrer Dachkammer herunter und schlief im Stall.

Es wurden die Tage, von denen der wallenische Volksspruch sagt, daß sie sich um die Wohlthat eines Kindes verdingern; und die nachfolgenden, die um die Wohlthat eines Halmes länger werden. Als ihm Zeitbauer sich um die Wohlthat eines Mädchens ergötzen, sieht man schon Schmach, und man freit's in trügerischer Genuß. Die Schnecke wirft Schatten. Da muß sie für sechs Wochen wieder eintrieden.

Die Stilles im Bern hatten sich zusammen, gehen aus Stundenweil. In den Pfarrkirchen spendet man den Klassenlohn für alle Abel des Halbes. Und dann wandern sie die weiten Wege. Die Magarme mein, man horet ihr den Segen St. Klaffe, weil sie frucht und Hymoch ist, mit heilmürigen. Die Mächtige will's fragen. Ihr wohnt hartlos im Innern, ihr weiß nicht wie. Die Magarme hat jetzt Blide — Bin, sie köunt' baya kommen, dem Pierre Guert zu sagen: „Pierre Guert, hal ihr das Rind!

Was denn denkst du im Fortgehen an das Kind mit  
Anger. „Während der Fastenzeit, freier das Fleisch.“  
Denkst also an das Kind, als sie vom Feste kehrt.

Schneeblau erbet der Tag. Als sie heimkommen,  
hören sie ein Schallen übers Bern, dumpf, hehl, ver-  
wornen. Sie kommen am Wirthshaus beim Weg-  
weiser vorüber und sehen, daß es dort nicht ist. Sie  
nähern sich dem Hirschhaus, und von dort her hallen  
die Geräusche. Können sie denn das Höch. Es  
klingt in die Stille der Höchere wie in einen un-  
gehörten weiten Saal.

Im Saal ein Hellenzucht. Begierden kampf  
das Licht, erschreckt, zitternd, an den Wänden schür-  
fernd, in die Erde stehend, auf den Fußboden kletternd,  
ganz toll und wild. Die großen, dunkelblauen  
Augen rollen, die Mäuler zittern, ein Brüllen und  
Schellen und Stößen und Jagen. Schweiß wampfen  
die Köpfe, die Schwänze peitschen, ein Wuff, ein  
Wuff, was ist?

Surren liehen, ruhiger Wuff steht in den Tritten.  
Die Tiere stehen und glocken. Nach zittern über  
Hinter. Man sieht sie in den Stand.

Da steht man in der Ecke des Rindschens  
Maganne huren. Sie liegt im letzten Wuff. Geht  
und erbet sie ihr Geheiß. Sie muß viel geküßt und  
gelüßt haben. Ihre Hand ist wider die Brust ge-  
wacht, dort, wo über den letzten Brustknochen hinaus  
ihre schwerer Brustknöchel aufliegt. Über ihre Augen  
und noch klar wie übermorgen Licht. Sie straßen eine  
Gerabe, eine geheime, vor aller Welt verhehrt.

„Mein Kind Koel! — Ich hab's bei mir gehabt alle Nacht — alle Nacht — — alle — — — Nacht.“

Und dann gerührt die Verklärung der drohenden Freude in dem tieferblendenden Augen. Sie erlöschten wie ein Licht. Und nur noch ein milches Schauen darin. Ihr Gesicht verzerrt sich wehleidig. —

„Mein Kind Koel —.“

Dann geht sie hinüber und hält dem Kinde Koel nahe.

Man hebt sie auf. Da ist sie schon fort.

Martine sagt: „Man muß sie waschen.“

Die Männer und Frauen stehen und sagen ein Gebet. Man sagt nicht und jammert nicht. Sie werben ihren Geschäften nachsehen und schauen und auch lachen. Sie kaufen zwischen offenen Ströbern. Und wenn ein Mensch morsch und alt wird, wendet er sich zur Seite und liegt darin. Man braucht ihn dann nur zu schaukeln. Darum lachen sie in den Tod. Aber sie lachen nicht wie die Menschen im Tal.

Martine wäscht ihre Hände an der Pumpe neben der Aunenbank und sagt: „Hast du gehört, Pierre Henri? Es muß ein wehleidiges Kind sein.“

Man hat den Mann Henri in diesen Tagen nicht schauen hören. Das Haus hat keine Stimme. Er hat auch keine mehr.

Sie haben die Tote auf dem Rädertisch auf, brauchen im Gange. Und sorgen, daß die Ache nicht heranschleibt. Sie hängen an ihr fressen. Martine läßt die Rädertür weit aufgesperrt, daß sie die zwei todenden Toterlegen, die in leeren Stühlen auf-

gestickt hab, leben kann, schalt die Nation Kartoffeln und belet für die Seele der Abgestorbenen, die wahrhaftig im Zogfeuer lebet.

In den Abend kochten die Kochburs herein und hatten die Reihenschmache. Die Frauen bis zehn Uhr und tranken. Die Männer vom zehn Uhr ab und tranken. Von Stunde zu Stunde beten sie hintereinander drei Rosenkränze, im ganzen einhundertneunundfünfzig Ave, ohne die Paternoster. Die übrige Zeit, wie gesagt, wärmten sie sich noch sonen. Sie sprachen untereinander: „Man soll niemand den Brot über dem Kopf essen, aber mit der Maganne war etwas nicht richtig, ma los (meiner Frau).“

Als andere kommen und sie ablösten, sagen sie: „Die wade (Gott behüte)“ und wanden heim.

Der Lechtermann von St. Michael läßt den Bäcker von Heilmus ab und dalschell. Es sei der Rector Rabemaster hieorts gesehen worden. Er habe ihm gesagt kundsche, die Maganne sei kostbar zu Lobe gekommen. Da sei Rabemaster mitten auf dem Wege umgefahren und dahingekauft, als sei ein Geipenß hinter ihm her in den Schneewehen, huppia! Es sei ganz offenbar, daß er einen Spuß gesehen habe. Wenn man aber einen Spuß gesehen habe, das sei bekannt, wüsse man verdecken. So würde denn der Rector Rabemaster hieorts nicht mehr mit seiner Gemüthsart sehen.

Weil die Menschen nun nachts machen müssen, schlafen sie am Tag. Und sie schlafen auch, auf daß kein Hunger nötig und auf daß kein Hungern und



Gräbern sei. So wach keine Not auf dem hohen  
Benn. Sie sparen und haben immer genug.

Sie folgen auf Strohpfen aus den Kammern,  
hauchen mit dem nächsten Wind die überstauten  
Senker frei, sehen in die weiße Welt und leben,  
daß in der Nacht sich stille und weich der Schnee bis  
an die Schenken hin geschuft hat. Die Martine  
jammert: „Hörmal! Nun begrab einer die  
Tote!“

Suzi begibt sich auf den Dorfhaufen, der sich zum  
Schneehügel aufwölbt, entzündet eine Strohgarbe  
und gibt ein Feuerzeichen nach dem Wirthshaus am Weg-  
weiser. Dieser Mann klettert auf hochüberstreichendem  
Weg zum Kirchbarn, schüttelt den Kopf. „Eijeh,  
begrab einer die Tote! Es lauwet kein Hornosier ja  
uns 'rauf, es lauwet niemand ja ihm 'runter. Es wach  
schwer sein, daß die Tote ja kein' Auf' kommt.“

Am zweiten Tage jagt man dieselbe, am dritten  
auch und am vierten auch. Am sechsten Tag hatte  
Suzi einen Hochstapfen genommen. Sie legten die  
Tote hinein und ein gewisses Palmblüthchen dazu.  
Und trugen den Gang in die Scheune, auf daß der  
Gang frei werde. Sie konnten der Tode ein Auge  
nicht abdecken. Das Beunruhigte die Martine.  
Es war nicht sehr merklich beim Tode der  
Maranna.

Am Tage der sogenannten ReifeKornch ja Gaur-  
becht legten die Bauern die jämmerliche Kleidung an,  
sperrten ihre Stuben mit kuschlern Tsch und  
lehnten sie sauber. Sie aßen und tranken und

Wäfen, und sonst mußten Sie nichts vom Sonntag und der Anstalt. Die Gurtlinie belohnte am Samstag bei der Toilette in der Scheune, weil Sie zur Kirche nicht konnten, die Wirtin bedarf, waren sehr und opferten alles für die arme Seele der Verstorbenen auf.

Aber dann zog der Totengeruch aus der Scheune in das Haus. Das Geschoßensie war um Sie und die große Einsamkeit und die Verwahrung. Sie mußten viel schaffen und ein Mittel, um die arme Magdanne der Erde zurückzugeben. Sie traten sich zu dreien zusammen und belohnten an drei Tagen drei Kisten. Sie nannten es eine Kiste, auf daß der Scheune Schmelze und die Magdanne zur Ruhe komme.

Am Tage St. Gallen, wo man noch Herzmuschel belohnen geht für krumme Kinder, begann die Schmelze.

Und die Willen der Erde kamen zum Begräbnis im Heim.

Freitag ist der Tag. Sein Reiches Licht vertriehen im Winterabend. Im Festgenuss hielt ein Schuß. Gutgebüß. Es kommt der Herrler von Heineux über Heisterberg, dreißigjährig und feierlich. Die Kiste mit. Er sagt, Sie ist ihm einmal verloren. Ihm folgen seine Frau, keine Schwester in geschritten, helle Röcke, schwarze Kapplücher hängen ihnen ins Gesicht. Sie traten vor den Gang, der schwarz ist. Die Mädchen hat ihn mit buntem Papier schmückt, auch Totenbüsse aus Papier geschmückt. Am Kopfende steht das Kreuz.

Mit einem Palmölölchel befeuchten sie den Saug  
kreuzweife mit Weifswasser und toren in die Küche,  
wo das Schnapsglas treift.

Es kommt der Djoß Karlsruhen mit zwei Säben,  
die ein warmes Tuch über Mäße und Ohren ge-  
bunden haben. Sie befeuchten den Saug mit Weifswasser  
und drängen jehauf in die Küche, wo der  
Fächer von Helmeus rehet. Er schimpft über die  
Mitteltreibe. Die Jagt des Hertogensaaltes sei jehst  
in die Hände eines großen Weidmannsvereins über-  
gegangen. Der habe gleich zwei Fächer angejehst.  
Ehemal war's nur ein Waldhüter, ein einjiger für  
den ganz großen Waldbestand. Der Befizer, der  
Geof von Hantern, lieh es eben jehntern. Über  
jehst —!

Es kommen Dorfweiber aus dem Wartenort. Sie  
haben verbeulte Fühfüße und rotwellene Schale um  
den Hals bis über die Ohren hinaus. Sie trinken  
und würfeln ihre Worte in die Rede. Man spricht  
gebängft. Die Männer wickeln, da sie den und jenen  
treffen, ihre Geschäfte ab. Die Frauen erzählen von  
Krankheiten und jehenen Geburten.

Die Wirtin mit ihrer Verwanntschafft steht in der  
Ecke, wo der Kartoffelack, der Besen und eine wack-  
lige Bank hingehoben sind. Als höchstverwante  
tragen sie schwarze Tücher, die über den Kopf bis zu  
den Hüften herabhängen. Sie hab weiß ins Gesicht  
angejehoben und mit Karlen beigehalten.

Es kommt dann noch der Witel von Wost Nigi.  
Der wickelt, loh der von St. Witel mit jehenen

Ohrringelpaar vorgefahren ist. Wenn Gauri nicht den Tarfischern zu, die Zeit ist da. Sie wischen den Mund mit dem Handtuch, schloren hinaus.

„Oue, deusse, treuse!“ riefen sie, schwingen den Berg auf ihre Schultern, klapfen hinaus. Im schweren Takte hollen ihre Schritte. Sie binden den Berg auf den Wagen mit Seilen. Berg spechtel sich ein weisses Bettuch darüber. Der Wind jagt seine flatternden Seiten.

In Stille ordnet sich der Trauerzug. Die Männer voran. Nicht hinter dem Wagen Pierre Gauri, der Mann von Holz, der das Knochenelbische mit harten Metallarmen trägt. Hinter ihm scharrt mit schwebenagelten Schuhen über den glatten Boden der große Dschif Anandien: „Au nom du père et du fils et du St. Esprit!“

Verwundet aber mit hochweissen Bauerhäuten schlingelt die Reihe der Frauen. Anodige Geschlechter, vom Sonnenwind geschlafen, vom Sonnenbrand gemüht. Tote Jugend und Schönheit tragen sie als Leichentuche. Die Stimme der Frau' aus Barode schreit: „Je vous salue, Marie —.“

In das Gemurrel mit die halpernden Stimmen löst vom Joch des Ohrringelpaars das Glöckchen. Die Karte harrt. Der Sonnenwind jagt durch die Wolkenhüllen. Langhin schlingelt der traurige Zug. Geleinte Köpfe, postendes Weiden. Hundstachelige Säuber flattern, weiße Radradhülsen wehen, der Männer Mittel rascheln. Und über allem das aufschauende flatternde Bettuch.

Im weißen Schwebdunkel verführte bei Trauer-  
zug. Und die Toten im Dorn mochten sich auf und  
legen ihm nach mit winkendem Zeichenhändern und  
fehlen Leibern. Höhe! Die vielen Toten aus Kampf  
und Mord, unter marsthen Kreuzen und Hirschen  
Pflügen.

Labwürts am Eingang des Dorfes wartet mit  
Kreuz und Fahne der Priester mit zwei Tho-  
traben.

Som Sorge lösen sie die Seele, heben ihn von der  
Aarde auf die Totenbahn. Segensworte über ihn,  
Weißwuch und gewächtes Wasser. Stimmt zum  
Gottesacker. Da die Hecken und Klüne brängen die  
Dörfler. Mit gelohrien Händen stehen sie und  
schauen. Ein Verordnungsgründnis! Sie mochten nicht alle  
ihren letzten Weg auf der Totenbahn, die Stillen da  
haben. Die offenen Gräber gähren um sie. Aus  
ihren Wänden hier die tote Ergebung.

Dort Friedhof stehen sie gerade, die Würdne und  
die Bewandtschaft, die Trauerbücher auf dem Arm,  
die Klöße bleib. Ihre glatten Haare sindab nicht  
der Wind.

Sie denken froh, daß nun die Tote ruhe in  
Frieden.

Die Marianne Gurtl, die immer auf der Welt  
sich tot war.

Man küßert aber, daß sie noch lebt, nachts, wenn  
im wilden Werroneus die Hölse küßert.

O Marianne Gurtl, sie lebt nach! — — — —  
Ihr Kind Koel weint —.

## Das Land am Bach.

Was für ein Land?

Ein eines Buches über eng und schön und frei.  
Waldesflaß der alte Zinsberg mit leeren Wäldern.  
Um ihn die Häufchen in dürftiger Wohlhabenheit.

Über das Land ist ein Flecken, und nicht vier-  
tausend Menschen im Land. Über geflohen und un-  
verschämlich. Ein bei der Teilung der Erde ver-  
gessenes Land.

Das war bei der Grenzregulierung im Wiener  
Frieden 1818.

Und so wurde das. Hier preussisch, hier belgisch,  
somit vergessen. Ein belgisches Dorf: Neesmet  
preussisch, Neesmet belgisch, Neesmet neutral.

Aber es liegt ein verirrter Edel in den Lüften  
am alten Berge. Der ringt nach Erlösung. So  
laufen und wider die geflohen und unverschäm-  
lichen Menschen. Da wird einmal ihre Stunde  
kommen — —

Und so das Land am alten Berg, heißt W i e n -  
b e r g.

Man muß auch sagen, wie unbekannt der Flecken  
liegt. In keinem Dorfwegen Hügel und Täler und  
Küsten und Wälder. Dazwischen und draben  
und drunter die Häufchen, die Wälder, auch ein  
paar seltsame Straßen. Auch eine Dorfschule; die  
von Wäldern-Gülden.

Gleichland liegt das Geleise der Eisenbahn darauf. Ein Schräg darüber oder darüber, und man ist auf Preußengebiet oder Neutral, je nachdem. Der Zollmann geht und steht und wacht mit finsternen, misstrauischen Augen, der Zollwirth mit den geüblichen Schmeichelein.

Er steht und wacht bei einem großen, weißen Söderford, der auch Schiffe niedergelegt ist. Wo und zu kommt der Jung gekauft, halt einen Kram voll Weiden heraus, jedesmal für zwanzig Pfennige, nicht mehr, Himmelkornwetter, nicht mehr! Er darf mit seinem neutralen Aetz nicht das preußische Land ein, nicht den Fuß heben über die Geleise, Himmelkornwetter! Aber jedesmal für zwanzig Pfennig darf er. Panikum.

„Ramm Schames!“ rufen sie aus dem Preußischen. „Schames, an mich an belgisch Traubelt! — Schames, pf! An mich wärme Weidher!“

Da löst der Schames seine Weidmatten her, läuft, macht viel Geschrei.

„Gibts, Robbinche, sien, Robbinche, wann biste mich wider en Zichjamenstumpfi? — O, 's leter Wöche? Sijt Ihr auch jehi Schernmullen? Son wann dran? — Schott, schott, du als Mann, mißt wider bing Votterwedche. Zieh anger Bus an, als Mann, bist hoch Pentner, seit sie dir mit dein'm Wauschen aus'n Oger (Machen) Woll ausgehämffen haben.“

Wob hiechje, bechje, mit Suppviden und Bubenscheden.

Weiter schleppt er den Korb, schneit ihn über den Boden, stellt sich fast den mageren Arm aus. Hinter ihm klappen die Türen zu, acht Türen in einem langen, niedrigen Hause. Acht Einfamilien in e i n e r Hufeise, ein Haus maneten und lang, und aus billigem, grauem, belgischem Gestein wie ein Sang. Auch so tot und verschlossen mit acht eiselben Türen. Preußische Deute im „Sang“. Er leben in Frieden und Müßigkeit und großer Sauberkeit hinter verschlossenen Türen. Wenn sie leben, ist's auch für den Landesherren Wilhelm II. Das sind die paar Saugentischen im Katholischen. Dar hinter über's Gestein die Eingewanderten, die im Wägenen Hufeisen arbeiten, die Holländer und die Belgier und Italiener, Arbeiter in der Ergrube aber im Salzwasser aber in den ungeheuren Eisenwerken von Siegen. Wenn die Trompete ihres Reiches ruft, müssen sie zum Kriegslager. Es werden dann ebenfalls geschickt ihnen helfen die paar Eingeborenen, die Krutalen. Es ruft sie keine Kriegskommune.

Aber so wäre noch eines zu sagen, am meisten von Rab Weg, Bäckerei und Hauserei. Eine Hand Kopf von unten heraus aus Fenster, daß die Schelle rassel. Eine behäbige Stimme aus der Ladenstube: „Rach, daß be fult kornell, Schannes, hält e da wie Bottenjense Gern.“

Der alte Berg hat purpurne Klüften und leuchtet im Abend. Von Schmalhauschen des Rab Weg ist ein Licht auf. Es ist ein schönes flammendes Licht in einem großen Glasfenster über der Tür. Die roten Seiten der „Bäckerei“ und „Hauserei“ auf der



schimmernden Glaswerk glühen wie Salamander-  
schmelze. Und laßt kein Licht und keine Wärme  
weißlich in der neutralen Straße. Schmal und felsch-  
gestrichen das Lüftung. Es riecht nach Bad. Ab  
und zu kunkel der warme Beutberg auf aber der  
bräunliche Bodgeruch der belgischen Feinlaken. Die  
dicke Frau hinter der weißgeschuerten Decke sitzt.  
Wenn die Fliegen am Fenster summen, wie plumpe  
Pustler da und dort auf dem Gesicht haften, schüttelt  
die Frau mit der qualligen Hand darüber hin. Das  
Lüftung wehelt sich zur Hinterstube. Keine Tür,  
aber eine Desperie aus Stofftuch. Die Schein-  
wand sperrt Licht ab, weshalb denn ein ständiges  
Halbdunkel in der Stube hängt. Der Schein aus  
dem Boden kriecht hinein bis zum Lederfuß und Tisch-  
Ganggestochte Wärmebeine darunter mit schlappen-  
den Gelschen. Und das andere im Dunkel. Was  
der Besuche die schlaftrunkene Altmannstimm:

„— und nu is dat ja, dat all witter die Schang-  
barne durchs Reutale nachgehn, um en Mannheit  
in't Rammik einfangen. Jaha, die können all das  
Reutal und denken, datte nu auch unilichsel sind.  
Jaha, Gafis —“. Sogt ja und schläft ein.

Die andere schneidet. Ein alter Mann hat her-  
nädige Gebanten, was wick sich denn der Jan Rapper  
ins Militär einfieren lassen! Solch einer! Gader-  
heug! Der Minakke am allen Berg, zapperbüßlich!

O, da ist die nahe Mannstimm in der Dunkel-  
heit. „Wenn die den Jan Rapper bei die Krawatt  
nemme, was singt denn dieß das Rading an?“

Zwei Betschimmen schlagen seine nieder: „Das Kerling? Das Kerling lebt denn mit'm andern gesammten. Das Kerling will doch net auf sich selbst gejeht sein“, wemil sie rechnen, doch es nicht geheizet sein will.

Die Baberhelle Nintz. Die gute, runte Frau hinter der Theke host das Stritzeng in die Schlingenlasche, schließt die Brille auf die Stirn. Und da sieht der Schannes mit gespreizten Schen, Nitz dem keenen Korb aufphumpfen.

„Ausverkauf, Wabarnsch?“ Schrupft die Kack. „Wicodol folge ich? Und witzt Ihr, wer ausgeht aus'm Gorp? Die enen von den acht Blauen, die Jongbeamerfch. Und witzt Ihr, wemol ich bei wozt? Ich han en Heufter eingeichnitten un se han net grichumpfen.“

In der Stube eine schwere Stimme: „Ja das es Kind von Jan Rapper?“

„Seje“, geht das Schantz, und se schweigen wicker; ihre Köpfe hängen auf der Braut. Sie haben schwere Arbeit an Schmel hinter sich, und wern sie hier bei den Wägen nicht 'n Nitzchen euniden Barmen, ne, wazem host man denn so'n miferabliche Schloßhelle bei ihr?!

Über die schwere Stimme gibt nicht Ruhe. In einem furchtbaren Gähnen sagt sie: „Der Jan Rapper ist auch so'n Babber — wie Ihr hierherum allermal Babber seid, angehoofte Babbers. Sie wicodol is der Jan Rapper denn'a Babber geworden?“

Da wozt der Nitz auf dem Seje halb auf, denn

die Rüge schießt an Ihn mit zählendenbein Körper hinweg, hat das Oberknie aufgesetzt, das Geringes plücker heraus. Ihr Werk ist getan.

Spricht's mit altnäherer Genauigkeit in der Befande: „Für zweihundertfünfhundert Mark für sein Lebbag. Der Jung kriegt aber nur emol sein Fressen, der wick son uns aus Fress und Hornbeizgeißel durchgefullen.“ — Hört noch seine entchlafende Stimme auf: „uns macht das nüs. — Wir han ja och noch den angereen Jung.“ Sitt inne. Zwischen den Röhrläden im Saal ein Schleder und Boden und eine winklige Krippenabstimmung.

„Scht!“ aus dem Leben die Frau, „macht mich der Jung mit was?“ —

„Ja hat der Jung?“ ruft wider die naive Warmstimmung. „Ja hat mit die Sach? Schott, schott! Der wick sein Hornlang!“

Die Kriemhilde der anderen gehen schwer. Die sollen Pfeilen hängen Ihnen im Mund, und Sie lassen Gottsche Sichelung reden. Er ist Richttraucher. Er ist ein Gottsche wie ein Knabe, obwohl er in den Dreißig ist. Er hat aber schon sein Gut „Himmelplatz“ und dazu die Tuschdyt, Gemelnerat zu machen, wenn Jerry Kohlette Hilt. Aber der Jerry Kohlette leidet noch an seiner Krankheit, an der er sterben könnte.

Da Gottsche Sichelung mit seinem Wofstenden mehr sprechen kann, pfeift er leise vor sich hin. Und pfeift dann nicht mehr. Die Lederhülle schrillt. Er kennt die Stimme. Die Rüge springt auf den Tisch,

budelt, lauert nach der Gostär. Daus, liegt dieß gegen den Stuhl. Die schnelle Stimme des Rob Weg schießt in die Stube, noch bevor er eintritt. Er kommt lang und aufrecht im braunen, abgenutzten Überjcher. Der Hymorge Hölghul fällt ihm in den hünen Kopf. Wenn er schwehlt, arbeitet der Wamb, daß die ungepflegt hängenden Schaumbartspitel gerren. Die Pfeife im schiefgejegenen Mundwinkel, und so schreit er das Gopraßel seiner Rebe, wirft die Menschen damit um. Und von ihm kommen viele Redensarten, z. B. die Bauern sind jetzt fast so klug wie Menschen.

Ja, der Rob Weg? Seine Junge ist wie eine Dödel. „Süßel! Der Jan Kapper is mal wilber satt. Total satt. Der hat kein Dehtag die Schanbarne an der Nis jepodt und jekneugt, und he oukten nit mal, wer ihnen den Schancklein jereinigt hat. Und eine Bessere wie das Radung hält der Jan Kapper jar net finden können. Das Wersch macht 'n jroßartigen Stöndus unter all das Bettelvolk.“

Doch die gute Frau aus dem Laden legt breit und jell: „Aber sie leben doch will.“

„Traubche, halt's Maul!“

Da hält Traubchen das Maul und jridt.

Rob Weg schleppt den Überjcher aus, wirft ihn auf die Wehstade. Den Hut behält er auf, jchit sich rittlings. Der Wämer im Dunckeln rölckle mit beidten Händen gegen die Stuhllehnen. Rob Weg wirft wie ein Woffelkackel. Und da wär' nach manches zu fragen und zu jagen. Der Rob Weg macht doch die Vertrauensjachen für die Erbindungsanstalt.

Rob Weg trifft seine Amboniere. Es gibt etwas, darüber kann Rob Weg schwärzen.

Gottsche Diebelang meint so: „Wer gut schwärzt, der gut schreit, gelü, Rob?“, macht die Bewegung des Gelächers.

Rob Weg' Arm langt nach Gottsche Diebelang, greift ihn an der Schulter her. Rührt wie durch Nadeln geschüttelt. „S u f a e h n Hart für 'n Stündchen die Fahrt und fünf Hart Trinfjes! Schwärze wie 'n lablicher Robbe, wat?“ Wischt ihn wieder in den Stuhl zurück. Sein Kopf wippt von einem zum andern, bis er kaum noch im Dunkeln leuchtet.

„Ach tut doch der Erib weh, die Besende zu hören. Du denn, leg ein paar Besende zusammen für 'n Schläschen, aber keine Besende köpp. — Trambche, is der Jung fort? Ja? — Du denn, Babber, ich da. — Trambche, sie ihn die Bittel, aber nicht, wo 's Petruslein sein war. Dei verbleibt den Jeschmeel. Du schen, mit des Mädchen, das bei des Jil mit seinem Pater inwendig kommt, war es so: es war 'n wunder Mädchen aus Däffelsdorf, auch der Mann, ein seiner Mann, so wat an Parfüng wie an dem, hab ich noch net gesehen. Son Heiratseln wollten natürlich die Eltern nie wissen. Scholl, acholl! und wie als so die Eltern den Kindern zu schaffen mochten! Du schen, wie die Eltern von die Scholl nie wissen wollen, heirateten sich die zwei angter däh und ohne Kopulationskosten. Wie so man 'n verlässige Heirat. Hier alles hat und schen, ma sollt aber das Kind kommen. Ariegeu sie da die Angst up der Erib, und

Zwei Jers' kessifen und jetroonmeil! Hören sie von  
des Zillchen Sabels mit klau blödeten Zeburten im  
Neutrolen, und Schoupp nich!, ist das Mädchen  
hier unterjebacht. Es war schon hoch in den Wachen,  
und er kommt es noch prompt behaden, aber blöfret  
neitirellmang. — Nu, Schwingetroadter, bist du oll  
wüder retour? Ist ja jut und heil ein Nos auf. —  
Mit dem Besuchen jing das ja: das Zill' kromt und  
sagt mich: „Woh, um fünf Minute vor zwei Wern  
leht du an der Station Nassomet mit deiner Stoffs,  
nei früher, nei später und machst weller sein Auf-  
hebers.“ Nu jut, ich hole das Doffelborfer Mädchen  
beim Zill' ab und fünf Minute vor, nei früher, nei  
später, bin ich am deuttschen Zug. Das Herrchen  
kromt, springt in meine Stoffs, und nu fahre ich das  
Mädchen durch die Legend bis zum Zug 4<sup>te</sup>. Hoch  
is das Herrche wüder, und so jing das, bis es Mäd-  
chen sein Pafet bei des Zillche abjeheret hat, das  
Herrche zwelundhald braune Lappen hinstlegt hat,  
und weg is die Togaich auf Nimmerniederlehen.  
Prost!

Die gute Frau aus dem Daken sagt: „Es wär  
jeheter, du hättest jehöwlegen.“

„Traubche, halts Maul!“ Und gibt kein Glas  
weller.

Traubchen halts Maul und stofft. Aber wie nun  
die Rede weller geht, ichodt sie mit einem Male ge-  
lommen. Jemand kufft ans Fenster. In der  
Dunkelheit drucken und im Schindchen, das aus dem  
hellm Fenster fällt, steht windend das Zillchen Sabels.

Die gedämpfte Stimme an der Scherbe. „Kann der Mann eine Fahrt machen? Dann muß er zugewillt kommen.“

Die Frau nickt, halbreiß schmer auf, das Anduel läßt ihr zu haben. Sie geht dem Thoren nach, ihre Füße verwirren sich darin. Da muß sie stehen und unter ihrem Rock weichen. Sie hört Gottsche Hebelang sagen: „Ja, geht du, mit deinem Kauftrieb hast du viel ja viel Schlangel. Knapp zwanzig Mark der Monat, ja lang, bis es selbst verbleiben kann, ja.“

Und Rob Weg: „Ich weiß mit das Mädchen schreien, daß ich noch 'n Kauftrieb bring, eine mit jeder Wochengeldung.“ Dann grüßten den Jähnen: „Es ist jetzt noch ein Mädchen eine weiß.“ —

Da kommt die Frau und sagt: „Rob, das All rüft.“ Zornhaft will den fliegen.

Rob Weg verflucht, Robert hinaus in den Hof. Seine Stimme hört schon im Stalle.

Aus dem Dunkel der Stube sagt ein Braunschweiger: „Als ich wieder?“

„Als ich wieder?“ brummen auch die andern.

Und der Braunschweiger noch will verfluchen Worten: „Ja, da werden die Kauffinder nur so an den alten Berg geschickten wie fränkischen Rajen, das gibt mal 'n Stempel, passens up, das gibt mal 'n Überoffnung und dann kommt alles aus Tageslicht.“

„Es gibt keine Überoffnung!“ schlappen ein paar schwarze Stimmen aus dem Dunkelheit auf, hallen wider vorständig kann. Pabala! Wer verbeugt sich gern 's Maul mit der Kauftriebessänne?

Wenn's mal an die Öffentlichkeit kommt, könnt' man  
wischen über die Zustände in Neutral-Neuseeland. Wo,  
und warum — ja! Warum keine Übersetzung?  
Ach, Jochenich! Die am Rindere — hande Rohen —  
hingelächrißen an den allen Berg.

„Guet Jung, Wejen, ist auch so 'n Bagel für die  
Roh.“

„Ich klegen auf,“ beharrt mit wissendem Köpfe  
die Frau.

„Wer so 'n dem Tier, das van'm harschen Ruppel  
herstammt.“

„Ich klegen auf.“

„Hört Ihr was?“ löst Gottsche Diebelang auf.

„Was 'n Schmach! Das sind Aberrungsgäl, und  
wenn das Aberrungsgäl sind, dann sind's be-  
güßte Schandewe, und dann werden sie bald den  
Jan Kapper am Schlafstübe han. Braurichweiger,  
dann kommt Ihr dran.“

Der Mann wird gleich groß. „Sott Diebelang,  
die stattgehendes Schand' ist doch nich immer 'ne  
Zeste. Sie sind 'n Heißer und haben auch den  
Hallen Himmel davon, daß Neutral militärfrei ist.“

„Oho! Oho!“ geht's Schwarz, „militärfrei für  
uns,“ stellt Gottsche Diebelang, „net für die Lan-  
länder.“

„Ach noch net einmal für uns alle,“ sagt ein Mann  
mit later Hautfarbe, der auf den Weßhäfen sitzt  
und bislang kein Wort gesprochen hat. Der Grobke  
Schwech vom Gul Harnschelbe. Ein Kopf wie der  
eines Pabels. Ach warum der ‚Grobke.‘ „Nur für



die eingeborenen Neutralen. Das Überdies-  
then mag es ja wissen, der ist ja noch 'n All-Neutraler."

Der All hebt sich aus dem Sofa heraus, beugt  
an den Tisch. Jetzt ist sein Kopf im Sichtkreis und  
man sieht ihn sehr merkwürdig. Wie ein Holz über  
ihn gestülpt das graubehaarte Haar. Das Barthaar  
in buschiger Fülle, zwei löthgeschweißte Büchel.  
Blaurot das bühnen Gesicht barba. „Gefas. Wir  
Neutralen sind ja wissenwahr auch mildepflichtig!"

Da rufen die andern auf, liegen vornüber gegen  
den Tisch, und nun lauern alle diese Geschlechter aus  
dem Dunkel in den blaffen Überdiesheit der Uben-  
lange hinein. Und diese Männer sind sehr übermüdet  
von dem, was der All-Neutrale sagt. Ob er das  
Wiener Trauerspiel vom Juni 1819 verschmäht habe,  
wanach sie ein vergessenes Gebiet seien? Wanach  
weder der Belgier noch der Franz noch ihm die  
Hand ausstrecken dürft? Wanach sie ihrer Verwaltung  
gemeinschaftlich mit dem Belgisch-Niederlande hätten?  
Wanach ihr Bürgermeister also beinahe ein Fürst  
sei, denn der Kaiserer Kontrakt habe sich wenig um  
den neutralen Frieden?

Der All stößt den buschigen Kopf in beide Hände,  
spricht über den Tisch mit der Würde des Geschlechts:  
„Die Verwaltungskommission habe 1819 von uns  
verlangt, daß wir mit dem ehrendünkeligen Lebens-  
jahr vor dem Bürgermeister zu Protokolle gehen  
müssen, ob wir in Preußen oder den Niederlanden  
Soldat werden wollen. Aber wir haben's net jehorn,  
und nu ist es noch immer so: wir gehen n e t zum

Witter! Es fröhlt kein Hehn noch uns?" Richard froh in sich hinke.

„Es fröhlt kein Hehn noch uns," billert auch Gottsche. „Es fröhlt kein Hehn noch auch," lachen sie halperig.

Wieder fliegt die Hintertür gegen Liebelangs Stuhl. Rob Weg hastet herein, langt nach seinem Überzieher, den er im Hinauswollen anstülpft.

Sieh mal da was extra Schönes, was Berrigliches, was — hm.

Gottsche Liebelang springt auf, trägt Rob Weg die Pfeife nach. Da trifft er ihn schon auf dem Fußboden. „Was is es denn, Rob?"

„Es is posslich. Den Kaiser von Rußland soll ich indagnita 'n Stijen in die frische Luft jochen."

Jupp! Jupp! trappel der Stachschimmel, fort vollt das Wägelchen.

Schwarglugg liert die Dunkelheit in dem berganstiegenden Gäßchen. Es war ein Regenrag. Genuc Wollen jagen. Jetzt drängt der Abend heraus in schwarzen Schattenschlumpen. An den Wirtshäusern blüht der Schein aus den Glasflöhen in die schwarzverhangenen Wege. Sie sind obligatorisch. Die Gemaine wollte eine Ersparnis machen und nehmt die Stachfenlaternen weg. Statt dessen soll Licht jpenden dem neutralen Reich ein Glasflöhen vor dem Wirtshaus. Es sind viele Wirtshäuser, weil sie hierorts ohne Rougeffien stehen. Was ja wird viel Licht im Neutralen.

Wie leuchten im jruhen Abend die Glasflöhen.

Zripplkappel läuft der Gaul. Mit Knarren und Ritzlöcher stellt das Schameltücher. Die Höhe hinan, rullerullerull, vorbei an der tiefen, süßeren Röhle. Und zwei Häcker auf der Höhe, allen Winden preisgegeben. Und so einsam zwischen wülhängenden Bäumen in einem Tannenöltag.

Als der Wagen in die Tannen einfährt, öffnet man im Vorderhause schon die Tür. Zilchen Gaele wartet im Eingange. Hinter ihr der Schatten eines Rankthens. Der drängt ins Verließ der halboffenen Tür.

Der Schamme gedämpfter Ruf in die Stämme hinein: „Düß! anfahren, Rabes!“

Da wendet Rab Weg in großem Bogen und so sieht ans Haus, daß das Rab an den Treppenstein kührt. Zilchen reißt schon den Wagenöltag auf, winkt ins Haus zurück. Rab Weg ist vom Aufstiehof herunter, wirft die Pferdendeck in den Wagen. Und alles in eiliger Mühsigkeit und ganz schweigend und ohne Krugerte. Eine schwerfällige Gestalt in dem Zwickel, das auf die rechte, schrägen Treppentufen blickt. Ein Rindergesicht.

Rab Weg packt mit an, hebt sie aufs Trittbrett, in den Wagen, auf den Stg. Ein laßes Stöhnen erschlingt im Oberwind, ein weberisches Seufzen. Und Wagen in tiefer Roll. Die schwere Stunde ist nahe wie der Tod.

Zilchen Gaele schwenkt die Handtacke auf den Stg. Hinter ihr klappt Rab Weg den Wagenöltag zu.

„Über die Grenze?“ hat er leise gefragt. Sie nickt wie selbstverständlich. Die Wagen im stehenden Kol scheinen durch das Räder des Wagenwerthes zu brennen. Übers Kol steigt Kol Weh auf dem Rutschbod. Wenn er wieder heimfährt in den Tannen-schlag, ist aus der vertraulichen Selbstheit das Dritte gewachsen, das für eine vergessene Stunde zugen soll. Und es kann werden, daß dann die im hilflosen Kol schweren Wagen geschlossen sind und nicht mehr zu öffnen. Es ist nicht das erstemal, daß Kol Weh einen stöhnenden Menschen in seine schwere Stunde hineingeführt und diesen Menschen dann wieder heim gebracht hat.

Nicht beizuleihen Stunde braucht der Wagen, um über die Grenze zu sein, und wo am Grenzstein das Haus im Wehensgründe steht. Das Haus für be-sondere Fälle. Ein Zimmer im Hause für Jüden Sabels bis freiere Schichten. Belgien stellt nicht die strengen Pflichten der Decumbität. In teuer erkauften Fällen macht es man Jüden Sabels so, daß sie unbequeme Untersätze der last-liebenden Schlichtheit untertauchen läßt in Belgien-Radlicht. Und Ihre ihr, daß sie zur Welt bringen läßt!

Die Dunkelheit ist so dicht und still, daß das Wagensgeräusch stöhnhaft nachhallt. Die dunklen Wälder trappen auf den Höhen. In den Einkerkungen niedere Häuser mit schiefen Fenstern. Der grau-weiße Himmel senkt sich auf ihrer Dächer. Ein sonderbarer Himmel. Ganz blankweiße Straßen neben regensauern. Wenn Kol Weh auf dem

Ruffschad zerudjgaut, jehi er's, ein mattater Wö-  
gling, langhingestreckt auf höchsten Weißbänken —  
der Überstein aus der Hölle, die da wirft die  
alle Kaiserstadt Töden. Wie das ungeheuer Feuer-  
Signal aus Lärm, Luft und Tod.

Es kommen Leute aus dem Belgischen heraus  
von Station Waresnet her, begegnen dem Wagen  
und rufen grüßend Rab Weg an: „Salut! Salut!“  
Dann eine lange Strecke über Stille. Und so zu einer  
Geßalt, unlächer in dem ausgebreiteten Weg hin-  
schleichend. Kommt nicht. Schlägt die Richtung ein  
zum Gewitter „Gischen“ und nach Gemmenich.  
In Gemmenich steht ein Haus. — Man spricht nicht  
darüber. Die Wäsenden am allen Wege sagen: eine  
Achtstunde! Aber sie sagen's geheim. Man soll  
brauchen im Reich nicht schreien: lauraja ist es im  
Reutschen, ein Darsba für — ist! Der Wind rufft  
durchs jechte Laub.

Ein Hof steht im geburlichen Geiß des Überste.  
Nur Weizen und keine Eder. Die belgische Flur muß  
hören einflüsternden wäplichen Geiß. Richtig wie  
ein Wurzel der Bauernhof dorn. Hoch und niedrig  
in der Einfahrt das rotgestrichene Holzreuz.

Wie Rab Weg das Kreuz gegen sich, läßt er die  
Felsche mattern. Rein Licht im Haus, nur im Stalle.  
Das Vieh bellt. Und so in der grünen Traurigkeit steht  
ein Hof schlief und unvörlig. Da steht Rab Weg einen  
langgezogenen Pfiff aus und leßt behutjam in die Ein-  
fahrt ein. Die Wäber plantichen in tiefen Stühlen. Der  
Wagen warnt, jchwarzt. Eine leise, wäbernde Stimme.

Was dem Stalle würd das Licht ins Haus. —  
In die Stube. — In den Hausflur. — Und dann  
sieht in der Haustür der Bauer mit der verstaubten  
Stalllatzle.

Zwischen Sarels Kopfe aus Wagenfenster. Ihr  
gedämpfte Stimme und hoch schall: „Der Bauer soll  
einen Sack auf die nasse Ladung legen!“ Und springt  
sich aus dem Wagen. Sie ist stief und schief. Und  
nicht umständlich. Kurz ist ihre Rede und ihr Geschäft.  
Kurz und fest ihr Wille. Das Feindsche und Gefährliche  
bringt's mit sich. In spätrömis einer Viertelstunde  
hofft sie es fertig zu schaffen. Sie kann das auf die  
Waage berechnen. Ihr passirt kein Neckenstück.

Die Männer verrichten Stamm ihrer Hilfe. Halb  
tragen sie das hilflose Geschöpf. Behutsam und so,  
wie man das Weib seinen schweren Gang tun läßt,  
voll Milde und Freundlichkeit. So die Männer.  
Zwischen Sarels geht resolut voran, spricht über die  
Schulter zurück, da sie die Unglückliche anstreift ihre  
Verzweiflung süßern hört.

„Auch alleweil! Sie sind nicht die erste und  
nicht die letzte, die so was durchmacht. Kaiserinnen  
und Königinnen machen dasselbe auch.“ Jagt mit  
süßen Geschäftsbewachen die mattende Ladung hinaus  
Und wieder über die Schulter zurück: „Nicht, Eine  
Frau nach hundert Feuer macht!“

Da bricht's los, ein ganz unsinniges Hinbeweinen.  
Und unterbricht und anflammernd in der weichen,  
hüllosen Angst des gestrauchelten Armes: „Mutter —  
— Mutter — — Mutter — —.“

Draßen hinter der zullappenden Thür verhallt ihr Schreien. In der Kammer blüht Licht auf. Trunken im regnerischen Abend sieht Rab Weh und wirft seinem Gaul die Decke über, hängt ihn dem Futterlof an den Hals. Schnaufend prustet der Gaul hinein.

„Ihr Kopf! denn ihr Gaul an dem dampfenden Röhrenstüb. Der Bauer schüttelt barmherzig den Kopf. „Pauve femme va?“ Er ist ein belgischer Wallone, er hat sein Willeh auf der Zunge, wenn es ausgeprochen ist, ist's auch schon aus dem Genen. Und so sagt er, daß sie trotzdem ein arm' Weib' Wädelchen ist.

Und sagt noch bedeutsam: „Sie is ja jung, sie haben schon mit die Rindchen, passen mal auf, M'heur Weh.“

„Nö mal!“ macht Rab Weh, „bei des Ill geht allens stott durch wie die Nachenvorlage. Noch 'n Remang, und denn quälts werden schon. — Sitt' Ihr en Rööpchen Raffi für mir?“

„Djéstin!“ ruft der Bauer, ohne sich zu rühren. Die Frau antwortet tief aus dem Keller. Sagt dann der Bauer zu Rab Weh: „Nö, wass dame laurert jetzt.“

Begleitet betwöl die Konversation: „Sie haben nich keine Rinder, hem?“

„Eins,“ erwidert Rab Weh knapp.

„Oho, eins! Nich viel, in Grenzreich man hat hooch, aber das is nich die Robe im Mittenberg, wo man hat bei die Henry Robette v i e r h e b e n —.“ Zur besseren Veranschaulichung spuckt er die Finger-

„Bei uns acht, zwei kaputt und eine halb kaputt, an-  
sehen Sie, nich ganz gekommen auf die Welt.“

„Schlagbart,“ korrigierte Rab Weg, blüht bebau-  
sam nach oben. „Bei uns können jetzt das zweite.“

„Ah, tala! Was die Welt?“

„Mein Traubchen zohagts net auf 'n andere Welt.“

„Sühöha!“ lacht der Bauer.

„Und einträgliches ist die Welt.“

„Sühöha!“ lacht der Bauer.

„Stämm ich jetzt mein Stöppchen Kaffe trocken?“  
fragt Rab Weg.

„Djöhfin!“ brüllt der Bauer.

„Torst! Torst!“ (gleich, gleich) lärt es oben  
beauf.

„Was müht denn Guck Frau da unten?“

„Ein, für die Waffel kosten. Kommt jetzt.“

Was hört dumpfe Stimmen durch die Decke.

„Es geht los,“ sagt Rab Weg. „Jetzt wird der  
Onkel aus Berlin ein jeholmer Papa, jeholmer Mai  
holl er ja schon sein. Ja, ja 'n hoch Tier im Versuch  
aan 'ner Willkür. Näheren Beschreib weith das Jill  
heut noch net und das Jill is doch 'n Zeriffene. Briefe  
und Boten kommen all postlagernd. Was wenn die  
Sache erledigt ist, dann ist das Wöschchen fast über alle  
Berge, und man höel und sieht nie mehr oon ihm.  
Na, die Hauptfach ist die: Der Onkel will den Früh-  
jahresarbeiten kann besappen, wüht Ihr, ja 'n wech-  
selnische Hand will. Ich nehme das Reng. Mein  
Traubchen is 'n Mubber, wie es kein Mubber mehr  
hört, besonders, wenn sie hochtli wird. Zum Beispiel



mit dem Jung, beim Knechten. Mit dem ist es ja auch ja was Geheimnisvolles, ein schöner Jung, mit aus dem Gesicht schönwilt. Das Traud guckt mich abmal ja an, so misstrauisch, wagt Ihr, aber ich ken das Mädchen nit jekannt, soll auch ja was Verbrochtes jwischen sein. Der Jung ist auch ja. Wenn der schnell, stellt das Traudchen Ihn am helllichten Tag 'n Barpe hin, und kufft, ist er still und steht in das Bild mit einer jang jerschiedenen physisch-physischen Wärdich."

„Süßch," lacht der Bauer.

Und Rob Weg: „Gut! hört Ihr nichts?" Sie jachen. Man hört nichts.

„Na, und wie jlagt, mit das zweite Keng, das jehi ein Kuge in die Weltjehdichte wüßt, hoffe ich mich ja verbessern. Ich bauje meinem Schwiegervatter das ganze Haus am Zellstahl ab, und halt 'ne jehymnaisjende und bin ein jemochter Mann."

„Stammle! Das ganze Haus! Ja viel mit die Schmuggel, kein?"

„Na, erlauben Sie mal! Mich soll der Teufel holen, wenn ich mir mit unehrlichen Jeshäften abjeh. Mein Schwiegervatter, Jost, der alte Mann! Dem sein Jehimfajten is immer 'n janderbar Stuf jwischen. — Na, Dummerheil! Krieg ich nu ein Köppchen Raffi aber krieg ich es nit?"

„Djösfa!"

Da antwortet die Frau von beiden her.

„Tausch-tu!" (jehwrig). Und hinterjuch: „Es ist ein schön sein' Mädchen?"

Der Bauer schüttelt Rob Weg die Hand: „Ich gratulire für die Mädchen. Wenn Sie kommt wieder, auf Dame wird machen lassen.“

„Marci!“ sagt Rob Weg lächelnd, klappt hinaus.

Als er mit dem Bogen nicht vor dem Hause wartet, lange wartet, sieht er auf die Uhr und sieht, daß es schon spät in der Nacht ist. Rob Weg tritt aus dem Hause und leuchtet voran zum Bogen.

Rob Weg sucht behutsam den Gaul am Zaun, bis sie aus dem halberigen Wege heraus sind und auf der Hofstraße.

Im Lammenschlag auf der Höhe blinken nach die hellen Fenster. Als er zu fällt die Silhouette eines Frauenschiffes auf die Gardinen, verschwindet, wenn draußen Gedächtnis wecken. Als der Bogen vorbeiführt, wartet jemand an der Haustür.

Hilchen rülpert: „Ist der Doktor da?“

„Nein, er sagt, daß er morgen kommt mit der Heilung zu bleiben.“

„Weilbieren und wieder weilbieren! Sie sollen Ihre Buren weilbieren,“ schnobbert Hilchen. „Marci!“  
Sieht die Tochter an sich vorüber. Als zu Weg:  
„Komm mal morgen herin, Rob, es ist 'n schönes Schwerglückchen,“ hebt den Arm mit dem leise aussehenden Hinkel, kühlt ins Haus, gleich wieder an die Tür zurück, „Komm doch lieber übernachten — wegen der Formalitäten mit Selig —“  
Der Rob Weg hebt die Haustür zu. Da flirrt ein Fenster auf, und ein strahlender Mädchenkopf wuchert sich aus den Gardinen.

„Barr Weh, wird je leben? Sub' der Wodj' solgen Ze m i d' 'nähm, id' bin auch blöbet, er kann's bejohlen. Wird je denn leben?" In den unglücklichen Gesichtern ihrer Stimme bebte die Selbstqual.

Rab Weh macht ein schmerzliches Gesicht: „Es kann sein, es kann auch net sein." Drinnen sagt eine ruhige, trostlichere Stimme: „Es wird nicht sein. — Ich hab, je gesehen."

In den Tannen kauscht der Wind schwarz und aufwühlend. Die höchste Schwüle steigt aus dem Boden. Das Licht aus den Fenstern hängt in dem Raummogeln und Dämpfen, plant in den grünen Gehängen eines überigen Hügels. In der Stille der Nacht hallt das Wagnerschnelz wie in einem leeren Saal.

Als Zilchen Sworn des Neugedenks der Wehen gähnt, schließt es schon mit kräftigen Zügen an der Saugflasche. Die Wehen nimmt es auf ihre heißen Arme, und je mehr sie es anschaut, mehr sie jagt, daß es ein schwächliches Kind ist. Raufüber kommen selten auf. Da röhrt Zilchen ein einbeißiges Lächeln, zählt bare Hunderttausend Rauf auf den Tisch und sagt: „Ja, Ihr macht ein gutes Geschäft." Stirmt die Gähnung und geht.

Das Kind der Hundstehschlingen hat kein Überbleib. Die da vom Kottmüttern kommen, sind Säuglinge mit verhärteter Haut. Ungeheiß, gekümmert und gepreßt schon im Mutterleibe. Angewogen von der Verzeihung und Qual und Scham und Mut. Mit Hund verwechselt, mit den Hunden, die man dem

Weiterstreich geführt, bebaute. Geweihsambel und Wechselmoos.

Es sind viele Reuegeln im neutralen Farb. Rauf-  
Farnes schlafen darunter. Es hat niemand um sie  
gewacht.

Soll Himmel, ein herablassender Rindermoos.

Und wie gesagt, liebe Welt, an deinen Kottmüllern  
gehst du zugrunde.

Die Frau von Rab Weg hat das schön und christ-  
lich gemocht. Tagsüber liegt der Junge im län-  
glichen Biederfach, und wenn er schlief und der Ab-  
strahlung ist da, legt der ihm den linken Finger in  
den Mund. Dann lübbelt der Junge und ist still und  
wehsehenswürdig auch wegnügt, denn er lächelt laullos,  
soll pöfzig die Stube an, die an seinem Ruche wehber-  
wollen, als müsse er mit diesem laullosen Schicksal  
nach ihnen lassen und ein böses Interesse für sich  
holen. Dann bleiben sie stehen und sagen: „Wat 'n  
freundlichen Jong!“

Und dann war die Zeit, wo die gute Frau ein  
Kistlein zu dem andern legte, zwei Kistleinfinder,  
gang wehbedoren und ecklich begabt, mit Hand-  
schlag verkauft an den Willigstbestenben.

Sie rief den Schannes her und legte ihn an den  
Arm und sagte, er soll ihnen abwechselnd den Gang-  
pfropfen in den Mund stecken, je nachdem ein schlief.  
Denn sie sorgte wie eine Mutter.

Schannes pfiff ihnen wie ein Hirt, und wenn  
sie schliefen, sah er still und wurde melancholisch.  
Es kam aber auch so, daß er wartete, bis die Frau

aus dem Haken war. Dann nahm er die Rindlein aus dem Rack, legte sie an die Milchjüde und legte sich in die kauschenden Rissen des Racks. Er wollte wissen, wie das Hirsjüngliche ist, und wie ein Stub ist, für das man sorgt wie eine Mutter.

Da tasten des Knaben Roci Händlein und greifen dünne Fingerringen neben sich, pressen sie freudig, wie Säuglinge das Warmleberche kumpfhaft halten, an sich saugen. Witzige Hände, die sich selbstkammern. Und leere Hügeln Hieren. Und zwei Stirnchen wie eine. Aber wenn Mädchen weint, hacht Rindchen, verzieht sein Gesicht ganz furchtelich in leeren Schindgen, mit leeren Tränen. Sie riechen und tröpfeln, und er schöpft sie mit ausgehobener Rindchen. Die Frau sagt: „Er ist net eja wie die andern.“

Da macht sich der M-Nestrol auf von Haus zu Haus, erzählt in seiner Mienmanier das Freudige viel freudiger, das Gläubhafte so unglaublich, daß es wie ein Wunder ist. Und man denkt in Mienberg, daß man Aufgeboten an schon ein Wunderbares in diesem Rinde und seiner Geburt sei, wie auch Zeugnis davon gebe sein hehert Name. Roci!

Bei zu diesem Namen einen gleichberechtigten zu finden für das Rindlein, hat die gute Frau viel nachgedacht. Als das Ehepaar Rind, wie bei allen Rindern der Menge, Tage gestanden, war es um die Zeit Maria Stimmelsahrt, im August. So ward das Rindlein geheizen Maria. War kann aber auch in Betracht zu ziehen die quasi indische Mutter mit

Namen Gertraud Kofalle. Und die Mutter Gertraud Kofalle sahle einen schönen und romantischen Gedanken und verknüpfte ihn mit einer vornehmen Erinnerung an das Drostschloßlein der Galmelwerde „viele Montagne“, das gehörte nach Kofe-Marie.

Ros - Marie sollte das Nügglein heißen. Und die gute Frau schmeckle fein.

Dann gedachte sie einer frommen wallonischen Sitte, die auch ihr neutrales Gemüth ergriffte, gedachte wie gesagt des Namens Maria und wählte das Nügglein bis zum lebenden Jahre der Gottesmutter in der Farbe Blau. Gedachte auch des Namens Racl und der Weltmacht und wählte ihn dem Jahresende mit der Farbe Rot bis zum lebenden Jahre. Ein Röbklein mit rotem Häubchen, Röbklein, Strümpfen, ein Röbklein mit blauem Häubchen, Röbklein, Strümpfen.

Sitzt so auf der Türschwelle, die gute Frau, auf jedem Racl ein Röbklein, aber hinter der Theke, auf jedem Racl ein Röbklein. Lacht wie eine stolze Mutter, daß die Hülle ihres Körpers wappt. Und lacht mit der lachenden Rumbhöft. Ein Röbklein rot, ein Röbklein blau. Racl und Ros-Marie! Aber die Hohenbergen sagen: „Kosmarin“

Wenn sie denn mit erhorrem Wüden aufrecht sitzen auf den Arken der Wehen, einander in die leeren Gesichter hinein, schmeckt mit Lacht und Supp ein Ungeheuer darüber mit Hindernern Wern, hält am Lohard-Gatcl branlen an der neutralen

Stoße. Dann wirft ich Rosmarin mit einem Rad auf, herum das armfelige Weiden gegen den Leib des Rind Jesu Gemelhen, und angriffelustig fordern Ihre Singshilde dem außwärtigen Speisfel nach. Jubellen aber des Knaben Wille noch innen flüsten, ganz heimlich von der Juchthosten und lauten Welt fort, und bingt des Jhrmale Köpfe in das Schulterloch der guten und bekehrten Mutter Wegen. Bis dann die Gerüche und die Stimmen und die Menschen darüber waren.

Als in die Luft ein Krölein kommt und die roteugel der Sonne in die Wälder fällt, Jhrlich Schamesheren, bei den Rindlein zu haßen, bis Mutter Wegen die Wille in die Sangstischen gepost hat.

Und aufwärtsüber Stab in der neutralen Straße. Von Nachen her wieder mit fröhlichem Bier ein Vate — Hall! am Saft-Hotel.

Da läßt Schannes die Rindlein Rhen, stellt ich in den Eingang des Hofes, haunt. Auf und zu klappt die Tür zum Tanzsaal, getändete Wände, unwöhnliche Knickheit. Aber elegante Menschen mit glühendem Reichthum. Auf dem plumpen Schaugesicht die Heulette.

Es kauft, schließt und folgt er Schannes vorüber. Sammetreich behandsucht glühet etwas an seinem klaffen Gesicht vorbei, er schilt's an seiner Rede. Da grinst er: „Sie is well ming Wäbberche!“ Denn dann, was Rading basen hält, sprud aus und ruft eine Jhrnbeilige Bemerkung und grinst und schilt und läßt basen.

Man hat bei alle Berg purpuree Säuber und  
leuchtet im Herbstabend.

Aber in den Tannen, die wie stumme Mädchen  
um Zitiens Schurkehaft stehen, schleicht schon die  
Nacht. Die Nebelwälder schluchzen. Und die Luft um  
dies Haus ist wehklagend wie die Schreie derer, die  
im Mutterhohle ihr Martyrium hören.

Aber das Land am See schläft ein.

Auf den purpurnen Höhen stehen stille Menschen-  
schaften. Ihre Blicke hatten die drei Länder:  
Preußen, Belgien, Holland. Man hört ein Wort  
von ihnen: „Mama!“

Da geht die purpurne Sonne unter

## Der Stempel.

Zwei Tage des Monats sind, da ist es im Neu-  
tralen wie in der Zeit vor dem Auszuge der Israeliten  
aus Aegypten. Es kommen Plagen, z. B. Sten-  
dreden.

Es kommen Stendreden im Neutralen Land. Sie  
leben vom Bettel und Gemüthsheit und Guff. Sten-  
dreden wie Menschen, wie gesagt, ganz armfelige,  
gestumpfte. Kein heiliger Stab trifft sie, kein  
heiliger vertheidigt sie. Herdarmen auf ihrer Spur,  
hinter ihnen, vor ihnen. Der Stempel trifft sie zu  
Schauern.

Das ist an den großen Ausweislagen des Monats.  
Zwei Länder tauschen denn den Stempel der Menschen-



mace aus. Belgien gibt Preußen, was eines Stammes ist, und Preußen vergilt Belgien diese gemessige Koblischeit. Abschwermet vom Gelschei und Dorsichtigheit, Unsicherheit und Gemaltel ist das Schiel am allen Berge.

In den Klaffen der verkommenen Hausfrauen hängen die hynlerigen Hände. Ach, ihr leise Beut, machens up! In die verhangenen Fenster hängen sie mit weissen Gesichtern und grünen über die Besurdtheit der Schranken. Die Frau vom Herrn Koblischeit ruft weit aus dem Hausflur, fast vom Stalle her, daß sie vierzehn eigene Kinder zu ernähren habe. Die Weiber aber freischen: Jawell, man wisse das mit den eigenen Kindern hierherum. Kinderlauf und hintermach's große Stochen. Dann reißt die Frau des Koblischeit ein Fensterchen unter dem Dache auf und gießt etwas auf die trochen Köpfe. Es ist kein Wochwasser.

Man ruft aus der Kotte eine Oberstärme: „Wacht euch nicht jemein mit der Koblischen!“

Die Kotte sagt: „Das Rading hat wächt.“

Und wiederum die Oberstärme: „Wenn die Koblische ihre vierzehn Söhne jehreffacht hat, kann sie selber ihren Jungesbarm mit Pferdeschisch kaffen.“

Die Kotte sagt: „So is et.“

Sie gehen und grünen nicht mehr. Sie gehen und fluchen. Und wo Einer des Weges herkommt, hürmen sie von ihn. Ungewelschene Hände odern, Weiber und Kinder. Rading geht mit den Männern voran. Sie torkeln mit geforderten Hosen und schlotternden Beinen.

Radling sagt: „Wirdig, Ihr Herren, wirdig! Man kann auch in Lungen ein Scheulermann sein!“

Sie rufen ihm: „Jamell!“ mit hohem Wogen, massigen Haltung mit eingesenkten Weichen und durchweichten Hemdfrogen. Wogen Weiber, Kinder, Einäugige, Cugelbocker und blinde Sänger hat, was ihres nichttrüchtigen Stammes ist. Ihr Männer, heh! wir sitzen und warten und trinken. Bis sie kommen, Weiber und Kinder, und der Mannsleut leere Tassen füllen. Aber gentlemanlike!

Neben Radling kumpet der Cugelbocker. Wenn Unböttige außer Sicht sind, kumpet er nicht mehr. Dacht einarmig sein Fußstößlein von der Größe eines ausserordentlichen Kaffeemühle. Verstaubte Töne heischen dacht. Radlingschen singt dazu und wägt primabemerkschaft den bauschig frisierden Kopf. Der Kopf ist so, daß sie eine Stadt damit geschlossen haben könnte. Er ist wie dunkle und unerschöpfte Jagdgründe. Stößt den Arm in die Seite und schiebt den Fuß vor. So singt sie. Sie singt französisch. Wenn sie in Belgien singt, meinen die Leute dort, sie singt deutsch. Sie singt sehr unerschöpflich:

„Les bas noirs, les bas noirs  
sont les bas que je préfère — —  
— — c' est la valse des bas noirs — —.“

Schaukeln und wippt mit dem Rillingklang der Weiblein. Die schwarzen Strümpfchen, schwarze Strümpfchen, die ich liebe, comme çà comme ça, und schwarze Strümpfchen, die walzen, walze walze comme çà comme ça —.

Da sind die Vorbeden schon am Stamme von  
Johas Haeringf. Ein Haus wie sonst keine, eine  
Bettstehmat. Sein Hebel ist die Vorbedenwand,  
spitz und schmal wie ein Turm, und talgerichtet und  
grüngezeichnete Fenster und Türen. In gelben  
Letzen brech und ausgiebig: „De Tröj Roringen“  
auf dem Heuortich über der Haustür. Darüber  
fast in der Hebelhöhe eine Bettstehmat mit Kreuz und  
Christus. Ein armer mühschalender Christus mit ge-  
drungenem Körper und bloßem Kopf. So ist das  
Haus von außen, und von innen ist's noch merkwürdiger.  
Ein Mann steht hinter dem Scherntisch,  
der Johas Haeringf aus Holland; hat dort im Han-  
delt geblieben und kam mit herübergeschmuggelten  
Schmücken ins Neuland, wo sein Stamme ohne  
Kontrollen stehen kann. Ist ein armer, lauloser,  
gurechtiger Mann hinter dem Scherntisch, und mit  
schwarzenen Gesicht, buschigen Haar und hohen  
Schultern und Nekt wie ein Rabe, und so, als hätte  
er im Hanoptieren. Seine Hebe ist geschmückt. Am  
Vorbeden ist die lange glänzende Reihe der farbigen  
Emallier: Regenbogen für alle Feste des Weis,  
eine helle Fläche auf dunklern Grund, Wapp-Züge,  
grün auf weißen Grundhöfen; daneben das mit  
Vorbeden umgebene Wappen Norwegens und  
Belgiens mit der Aufschrift der neutralen Zonen-  
reien, „acht doppeltgebranntes Wappeneget Rom“;  
daneben auf einer Hebelhöhe mit Querspielen ein  
stumpfes Vieh, ein Papagei grüngebeut. Der  
Hebel die Heben, als er sie herübergeschmuggelt und

stampfen löst, wippt den Sauberkopf und macht seinen Gruß: „Gute Tag 're Meister!“

Die Männer sehen inmitten der Stube. Sie ist noch leucht vom Feuer. „Tag, Kolobu!“ sagen sie.

„Rehrt Platz, die Herrst!“, und man weiß nicht, ob der Kolobu oder Jaius Harringst gesprochen hat. Die Herren setzen sich auf die Weisbänke. Der lahme und einarrmige Orgelbinder sagt zum Harring: „Setz mich bei ihm raus!“

Sie schwall ihm den nicht offiziellen Arm aus dem Rockfalter. Er schüttelt ihn, streckt ihn, ganz heiß war er ihm. Jaius scharrt die Schnapsgläser vor einen jeden hin, sieht und wartet mit der Flasche.

Die Stube der Stube sind schon mit dem Schatten der Dämmernng verhungen. Die werden länger und trüben über die Wänden der Männer und hinauf zur Decke. Die Männer juckern Nicht. Die Dunkelheit angflich sie. Wenn sie nichts um sich sehen, ist's ihnen wie mit geschlossenen Augen. Das Jammere drängt ihnen heraus wie Molche und Salamander auf lumpförmigen Gaus.

Die Stube wird hell, und auf die gelben Bänke fallen die unruhigen Menschenhatten. Sie können nicht mehr, sie wammeln. Sie rücken zu zweien und dreien zusammen, raumen durch die Zähne. Ihre Stöße wären. Wenn ein schweres Wort fällt, halten sie inne, schauen erst um sich. Immer wieder karrt die Tür auf. Nachzügler kommen. Je nachdem sie brauchbar sind, wirft man sie heron. Ober ein Herder. Der steht harm an der Thek bei Jaius

Haeringf und der Papagei fagt: „Na, alter Kapper!“ Dann weih der fremde Mann Brühfeld und erultert allezeit: „Ich hab nicht gemopp.“

„Aber du bist doch ausgepuffert geworfen,“ fagt Jolas Haeringf; doch wie gefagt, könnte es auch fein Papagei fein. Dann trinkt der fremde Mann mit einem Wurf feine Schnapsglas leer, und feine Stimme hallt: „Sieh man's mir an?“

Jolas Haeringf hat kein Willen, fagt: „Du fecht nicht mit uns. Es hat dir an früher Luft gefehlt.“ Und kurz und gut, foich ein Fremder kommt leife, fecht bei Jolas. Wie ehert, der feiner Sache fecht ist, fragt der Wirt: „Aus welchem Zuchthaus?“

„Werden.“ Und flacht und hat in der langen Einkehrzeit vergessen, Antworten zu machen.

„Wie kommtste denn ins Reutrale?“

„Im Zuchthaus hab ich davon gehört.“

„So, eh! Im Zuchthaus red' man davon?“

„Aber nenn's das Speckhämmerchen.“

„Das Reutrale?“

„Ja.“

„Weiß's jo was is für die Katten und Mäus?“

„Ja.“

„So, eh! Und jetzt bist du jo weit, daß du Rücken putzen kannst?“ Womit er betteln meint.

„Ja.“

„Wenn du kein Stupper bist und die Augen offen hältst, kannst du dir im Reutrale sehen was bekommen. Dein Glas ist leer, her mit dem Berthambuch.“ Und holt die Schnapsflasche.

Beise geht die Tär auf, um eine Spalte nur. Der „Treppensänger“ zwängt sich durch. Dem entstüppelten, entblößten Mann, der über und über von der Blöße zerfressen ist, trägt er aufbringlich vor sich her, an das Willkür der Menschen appellierend. Steigt auf den Haustreppen Operettenchläger und Gassenhauer und Wenzelschneise Sieben. Bei besonderen Anlässen: „Das Meer erglänzt weit hinaus.“ Steigt und bleibt stehen, bis eine Gebe herausfliegt, nur um den widerlichen Anblick los zu werden.

Ein Stuhl ist da noch in der Fensterredt frei, wo sie sitzen mit schmutzigen en coar Augen und roten Schläfen. Als der Treppensänger sich niederlegen will, kippt der Seitenmaer den Stuhl um.

„Noch biß fult, du fiese Heil!“

Da ist Karling neben ihm, kückt sich auf seine Schulter, und schmeigt sich aufs Fensterbrett.

Knobelschranz latscht ihr aufs Knie: „Zapperbibbi, was biste doch noch für ein raffetierig Mäbchen!“

„Warum soll ich's net sein? Heile was bejeien?“

„Red, jenzig net, aber du kennst dies Leben doch anständiger verbienen, kumm Schütt!“

„Wieso anständiger? Ich frage, wenn Zejung jeiden. Auf honestere Art kann man doch sein tägliche Brot net verbienen.“

„Jenzig kann man des, jede Trösch! Stabilier wir doch in Wachen, kenneit am Eisenbrennen kaulen jeiden. Ober auch net. Wir bringen dir schon die Rundschafft.“

Die gehen sie an der Schulter zu sich herantier,

sprechen auf Sie ein, der Seltsam, der Ansehungs, der Appellativ. Sie sind Zuhörer. Sie haben Ihre „Ziegen“ in Wachen, aber Sie wohnen, wo kein heiliger Waben für Sie ist, in Gemenich, hart an der grenzlichen Grenze. Wenn die Zeit bis zur polizeilichen Vernehmung verstrichen ist, kehren Sie nach dem holländischen Dache über. Und wohnen abwechselnd hier und dort, um der polizeilichen Vernehmung zu entgehen, wohnen in den Häusern der Reichthafften, unerkannt. So wird dieser Grenzstrich zur internationalen Verkehrsstraße, unkontrollirter und ungestrichen aus der Hiesigen Ordnung.

„Geh mir vom Bier,“ rührt Rattlinghen ab, „ich bin in mein Zerkoffen hinein quast die Witter van Jan Rapper, wenn der geht ins Witter keholt wird.“

„Na, jede ja quast Witteren sind sehr gesucht,“ erweist sich der Appellativ, schlacht, daß ihm der Knorpel am Halse wie eine Billardkugel rührt.

„Er — er — erlauben Sie mich“ schnarrt der Papagei. Rattling springt vom Fenster ab und auf die Tür zu, die polternd zurückgeworfen wird. Johannes schreit hehele, rührt einen Zigarettenstummel, rührt die Tür mit dem Fuße zu. Wie er das Weib auf sich gestürmen sieht, duckt er nieder, und Ihre zum Schlage ausholende Hand läuft über ihn hinweg.

„Was is 'n Rattlinghen?“ fragt Jetro.

Sie schnappt ohne besondere Aufregung die Schultern. „Och nüt! Der Schmiedchen verdient und verdient und ist rich seinen roten Heller.“

Unterm Tisch heraus die Antwort: „Hast genug an mich verdient, 2000 Mark.“

„Dafür hast du zerfallen!“

„Ratlingschen, vergeh dich net,“ mahnt Jolas.

„Sei's Mann, ich weiß, was ich mich schuld'g bin.“

Spaziert durch die Stube auf und ab, bergengerade und hoch, die Hände auf dem Rücken. Sie ist die Felne, die Winterliche, sie vergißt sich nicht. Und wo sie und dort die Gespräche schweben, wirft sie ein Wort hin, ein hartes, und bleibt bei den Männern an der Theke stehen. Jolas haarragt wispert noch mit dem Juchthäusler. Es wären hierwärts die Biermengen, dort Etablissements. Wenn die doch von dem Wölbberger Dursi leben sollten —! Wer — H! — unter uns gesagt, nach Belgien wird da eine Unmasse Hindenburgschmuggeln, nach Belgien, wo die schweren Freuden auf dem Schnaps liegen.

Der Juchthäusler räuspert seine Stimme klar: „Kann ich nicht wieder eingesparten werden?“

Und die Raucherstimme unterm Tisch: „Och, du Schlupfch! Ich schmuggle den Spiritus in Messingern!“

„Ja, das macht der Schanne,“ bestätigt Ratlingschen vergnügt und hoch. „Schanne, erzähl dat!“

„Wat kriegen ich für?“ heißt Schanne, haftet unterm Tisch heraus. Jolas schüttet ihm aus halbgelackten Gläsern ein Bierglas voll. Und Schanne erzählt noch und höher, wie sie ihn brauchen hierherum, alle drei! Zuseher's im ganzen Haus. Weil es da stand auf der Straße nach Henry Kapelle,



beck, wo auf neutralen Wegen Belgien und Preußen noch zusehnd verkehren können. Und von Belgien und Preußen schicken sie ins graue Haus, die Nichtlichen, die Schmälchen, die Schwärzer. Ist die Ware erst ins graue Haus verschleppt, kann sie zusehnd weiter gebracht werden. Schannes muß das aber öffentlich machen. Im Neutralen liegen die Brumen und Carlen weit von den Wohnungen. Man muß hügelab und -auf gehen, um den täglichen Wasserbedarf heranzuholen. Und Schannes geht hügelab und -auf, schleudert viel Wasserlämer am Fuß, aber kein Wasser. Ober hoch! Ober gebanntes. Wenn man ihn ärgert, beacht er mit Veracht, und so wie einer, der sein Geschäft verstreut.

Da ist die Starling wieder aufgestanden und schüttelt die Fäuste. „Es ist mich zu ärg, er verdient nie 'n Jochsiegel und ist mich rächts.“

„Sie sind seine Mutter?“ fragt der Jochhäusler.

Da sieht Schannes mit tiefen, glühenden Blicken zu ihm her, geht davon, und man hört ihn sagen: „Sie is net mehr Mutter!“

Von der Fensterdeck her rufen sie: „Nadling, sitzt der Jan Kapper nicht? Zieht er Wassermatten machen, aber haben sie ihn schon in die Sonnenfische eingesperrt?“

„Er hat nicht!“ ruft Schannes goldsch den Tischen her, späht, wo er einem unerschens das Glas austrinken kann. „Er is mit seine Herrcs zum Bambus.“

„Zum Dankesch?“ Wie Käpfe ruden auf. Ein gespanntes Geräusch lautet in der verbunnenen Stube.

Schannes sagt: „Sie wollen den Wab kaufen, Sie können aus Wien, der Jan Kapper führt Sie, er weiß überall Bescheid, er sagt: „Meine Herren, der Wab 'n feines Menace in der Wab.““

Ruh soll ein Geschwätz und Fragen und Antworten los.

Ein Stoß wider die Tür, die langsamschwell aufsteigt, gegen einen Stahl anschlägt und ihn zu Boden wirft. Lautlos wird's in der Stube. Einer steht in der offenen Tür. Der Jan Kapper. Hinter ihm blüht die Jugluft seine Jade zum Wusch. Nicht mit dem Händchen in den Taschen der verwaschenen und kurzen Hose. Aber blankgewaschene Stiefeln. Zigarette in den Mäulern herausgewulsten Lippen, den welchen, braunen Hitz Hej in der Stirn. Schläppt so leicht, nachlässig, nonchalant.

„'n Werd, Herrschaften! — Schannes, mach die Tür zu!“

„Zu ab!“ ruft der Papagei.

„Schannes, hol mir den Obermann herunter!“ Bleibt stehen, bis Schannes auf den Stahl gestiegen ist und ihm den Hut abnimmt. Setzt sich dann auf die Tischkante, rauchert die Verherrlichung.

„Sie wist's alle schon?“

„Au, was ist's mit den Herren?“ bedrängen Seifenwas, Anobelfrang und Appelstrie um ihn.

„Schwere Leute,“ beachtet Jan Kapper, und seine Zigarette schneit nach dem selbigen Toff schier

Worte. „Meiner Schatzkammer, die im Bombusch ein Hejeresje zu machen wollen. Die Sache hat enorme Schenken, so auf der Grenz' von drei Ländern und so im geliebten Land! Gehet nicht zu Fischen und nicht zu Beigen, hat alle keiner was bereinzubehalten von wegen der Spielkonzeption. Hier haben wir doch auch sechsundsechzig Wirtschaften ohne Konzeption. Na also! Heubales Gedächtnis, Junge. Und wie bequem das ist! Die Herren brauchen dann nicht mehr die unverständliche Fabel nach Marie Curie zu machen. Das Geld bleibt im Lande und ersähet uns reichlich.“

„Na, Gott sei Dank!“ sagen sie alle, denn sie wünschen nichts heftiger, als reichlich ersähet zu werden.

Jan Rapper blüht Raucherlindchen mit hochgeschicktem Geschick und läßt fort: „Die reichen Kräfte, was natürlich Jäben sind, wollen nur ein Stück aus dem Bombusch kaufen, das Terrain, das ins Neutrale fällt. Der Bombusch fällt nämlich auf die drei Teile der verschiedenen Monarchen, ist so geschickterartig Meagen im ganzen, ein Drittel also auf Restal.“

„Die nähern Umstände' denken wir dich,“ sagt Gessenwas. Da schupst Jan Rapper vom Tisch ab und wirft sich auf einen Stuhl und hält noch die Hände in den Taschen und schmeißt sie zur Haut. Sagt lässig: „Und alles übergehe ich mich.“

„Wollt den Jöhnen machen!“

„Wollt, bin als Geschäftsträger eingeschickt.“

„Und darum die selbstem Teilung.“ Späher nach  
seinen Ganghieseln

„Gehört zur Repräsentation.“

„Dofte haste od woll den Rettungsring an der  
Mannhumbenst?“ Späher nach seiner Hofseite.

„Im Auftrag des Wiener Kaisers als Botschafts-  
gehung.“

„Dann ich dich od noch her fürstliche Botschaft  
Vorkehr geben und ich dir ratieren.“

Sarding kommt und setzt sich auf Jan Koppers  
Arm, legt sich gegen seine Brust und stützt den späten  
Ellerbogen auf seine Schulter. Fragt gedrängt:  
„Bist du wirklich was Geheimen, Jan?“

Er spracht den Zigarettenstammel aus, und halb-  
laut durch die Zähne: „Die Gemeinde will den Feld  
nich verkaufen. Du ja muß ich Stimmung machen,  
zu den Bräuben gehen; die fürchten mich doch, die  
Döppen; ja, und Konsumstände schreiben. Was das  
Botschaften des Neutrale wären: ein internationales  
Spielbafnis, es wird ein Weltland, warum nicht gar  
ein Fürstentum wie das Monte Carlo! Den Bürger-  
meister werde ich man gleich schon zum Fürsten  
machen.“

„Sollen wir uns dann nel schon was schüßener  
einrichten?“ fragt Sarding perplex.

Und er antwortet: „Wie meinst das?“

„Ne, wir können uns als familiär einrichten,  
heiraten!“

Da schupst er sie von der Schulter ab, sie sei ihm  
zu schwer. „Stau mich an der Stapp.“ sagt er.

„Säße Bienen?“

„Nei, um das Hebenflüß beimes Borjtlage auszubrüden.“

Anscheffnung ruft aus Tabakqualm und Durst:  
„Herr Jeschtesführer, wie sehts denn, wenn die Schmirer die op den Leib rüdt?“

Der verdächtlich: „Wenn mich ein Polyp holt, müßt ich der Ruchener nicht sein, der ich bin. Perst!“ Und nun nimmt er seine Hände aus den Taschen, saßt zum Glas, trinkt eins aufs andere.

In der Ehrenode haben die Weiber, Jungen und weisen ihre Kinder, beaufschlagen, wie man wieder parischelbt über die Stenage, aber „Gott maladen“ aber so was scherlich. Haben rarnet wieder über den Stenageftrich zurück. Ein Theatercoup mit dem Wilschaum der Menschheit! Ob sie man reden Hallardisch oder Wärrisch, der Belgier sagt: Deutsch! Wä, Prussion! Bettler und Diebe. Wä sind die Preußen Bettler und Diebe. Pi done, Prussion! Dann sind sie milbittig aus Sachl.

Dessen schwachen sie in der Gebirge zu den „Driß Karabagen“. Der Schnaps durstet. Es riecht nach Armat und Menschenmalern. Im böden Tabakqualm die Silbaucien von Rösen, suchtschben Kranen, moßigen Körpern. Inmitten die schilchimmende Dampfe wie durch graue Fegen flatternden Spinnewebe. Jan Kopper marmelt Brullierend vor sich hin, stößt sein Glas auf, es springt in Scherben, der Schnaps trupft vom Tisch. Die Weiber tunfen ihn mit den Fingerstippen auf, lassen scholende Sing-

ling: lassen lächeln. Dann entchlummern die in aber Bewußtlosigkeit.

Jules Haeringl sagt: „Du machst mit den Kindern in den Säusling!“ Weist seine künftigen Schlafstellen; Kopft auch dem über den Stuhl hängenden Jan Kapper auf die Schulter. „Och, du bist platt umgefallen wie 'n Scheiterstich. Geh rup und steig in deinen Kohn. Gute Nachtru!“

Jan Kapper versucht, Haltung zu nehmen, fällt sich trompftost an dem Stuhl. Schie im Schnapsbuhl erschloffenen Augen zuckers auf. „Was wünschen Sie, Sie — Sie quast Mensch, den man mit Perimeterpapier zusammengeflcht hat, Sie?“

Da flübert ein Luftzug von der Tür her, zerplüßet den Quahn. Jan Kapper apostrophiert nach einem gewissen Menschen, den er vor seinem Stuhle vermutet, aber niemand hört mehr auf ihn, aller Blick werten auf das Wörtchen mit fließender Stimme, beschwerenen Nicken und fremmer Umscheinbarkeit. Sieht und holt seine Brotschären: „Hibel der Pfingstleut“ unterm Arm hervor. In die Fensterede geht er schückern, Hill, Weist seine Blätter an, grafs, Hibel, drängt, heit. Man sieht dumpf über ihn hin, löst ihn weg. Er kommt wieder und sagt etwas. Sagts salbungsvoll, das ist ihnen parider, das eßt sie an. Das Fremme hören sie gern mit Donnerworten, Schwangvoll. Wenn es zu ihnen kommt wie diese stummerliche Demut, kann H über Bestaltit aufgeschacht, die immer daß wird, wo sie die Stärkeren sind.

Die heiseren Stimmen geben ein Geschimpfe. Ein Trunkener grinst. Ein junges Weib legt über Ihn und lacht. Unheimliche Tische zwischen die Zuschauer. Sie hat nicht die Kraft, sich zu wehren, stellt mit gelbem Lachen furchterliche Fragen, lallt Worte, gemein wie Tobjunge, wirft, wüthend geiles Flüstern.

„Red, red," sagt Karling, „du bist mir im Stimmung nichtlich zu unbehilflich." Und trachtet auf, von legendwoher steigt ein Glas, hochhoch an ihrem Kopfe vorbei. Und wiederum in Qualm und Durst und Geschimpfe, schältern und unbeschaffen: „Im Namen Jesu!" Eine bangte, heimliche Überstimmung über Guff und Rat. Christus in der Raucherne! Seine Gesichter wischen, sein bleiches Gesicht schwebt im bleichem Durst, wie Geister jagen im blauen Licht. Sein Blut rinnt an den Wänden von Qualm und Fliesen. Ecco homo!

Die Scheitelmänner in en coeur und mit roten Schlipfen rufen: „Hat Christus Brot für uns?"

„Warum Brot?" eifert der Treppensänger, „warum sollen wir arme Leute Brot essen mit nie brum und boom. Ich hat schon lang viel mehr was täglich Brot, ich will ein wenig haben was dazu, was die seine Brute dazu haben, R a v i a r will ich dazu! Demon löst 'n Bollerchen hier bei Kauf!"

„Brot Kauf en Bollerchen?" brüllen die andern.

Da spricht das Märadchen: „Vergänglich ist alles Irdische. Es ist auch nichts Bleibend gegeben, es

Es euch Noß gelichen! Demum sollt ihr Schätze  
sammeln an —!"

„Nach noch Schätze!" heult die Taubenheit.  
„So eine Jernheit! So 'n Wucherer! Ange-  
steter! Stutzanger!"

„Hört, hört ihr lieben Heiden! Schätze sollt ihr  
sammeln an h i m m l i c h e n Gütern, die euch —."

Kan bricht der Lärm los. Sie schreuben.

„Wai? Wai? Wai?! Nach noch der Kerf (Kirche)  
opfern? Schätze für die Kerf?"

Starling sagt: „Jawoll, 'n Eohenthuapp für den  
Klingelbeutel."

Das Gebreiß überläßt sie: „So ein Schußjagd!  
Kuff der jernene Hund zu dem Deut und beßelt für  
die Kerf! Schlägt 'n tot! Schlägt 'n tot! Schuß!  
Bampfel! Schlägt 'n tot! Schlägt 'n tot!"

„Eer — Erlauben Sie mal," gähnt Nügel-  
schläger der Rosaba.

Da geschieht das Wunderliche. Der Pfingst-  
mann aus der Seite der Jungenredner tritt vor den  
größten Schreier, wagt sich vor ihn, sagt in toßbarer  
Kohz: „Jesus wird kommen!" Sagt in folgliche-  
render Gewichtigkeit wie eine Schildfahne. Jesus  
kommt! Lächelt ihn an in verschleiener, warme-  
brünstiger Botschaft. Jesus ist da! Und jern-  
prende, spitternde, ruhende Worte auf einen Wern-  
weg: „Jesus kommt, Jesus kommt, Jesus kommt — —"  
Der Mann vor ihm bricht in plötzlicher, bewußter  
Starr, gliebt in die Wahrheits des Jungenredners,  
ist von magnetischer Kraft gezogen, gezogen, ge-



Erkennt, gemessen, laß! Ihn an, hauch! Ihn an,  
tastelt um ihn, schädigt kaumelnde Schreie. Oala,  
oala, oala. — — Da haucht von Ihm weg der  
Pfingstmann. Über jenen kommen ist der Heilige  
Geist. Mag man keine Zunge reden achtzehn Selig-  
keiten. Fällt in schraubendem Eifer über die andern  
her. Saules, Panglos, hämonisch, geheim! O Jesus,  
komm, o Jesus, komm! Ziehst uns Raunen, Späßen  
und Hülfern. Einer am Ohr des andern. „Ich  
grüße dich!“ heiß und schnell. „Ich grüße dich,  
Gallkupa!“ Das Hülfern schließt wie hirsche  
Fanten in dem wogenden, bausenden, wemerten  
Wieschenschwamm, entladt an allen Enden den  
geschen Wüstendunst der stammesflaubenden,  
gepeiterten, lebenden Seelen. Brennende Worte,  
hugender Atem, gleichende Blute, verjagte Gebärde,  
geheiligte Hüllgraffen. Ich grüße dich, ich grüße  
dich, ich grüße dich, Gallkupa!

Die Schreden der Wafregung schmelzen auf. Die  
Blide iren. Und der Pfingstmann in den flatter-  
bet, wie Raubvogel in wildem Wirbel brohen-  
ben Kofschosen:

„Hört! Ein hymaler Stieg!

Ich bin der Stieg!

Hört! Eine offene Tür:

Ich bin die Tür!“

Eine runde Stimme schreit hinein. Da machen  
alle Stimmen auf. In heberden Schreien, in  
fronem Gesehen, in verzüder Qual, in ihrem  
Schlächter: „O Jesu, komm!“

Zeit! Zeit! kommt Jesus! — Zeit!! — — An-  
schwellende Schauer, nervenaufpeitschende Qual.  
Ein Wortsch, ein dünner Nies, sieht, hört die Ein-  
gehangen des Geistes in seine lockende Zunge rollen.  
Clasclaclo — durch die festeingeschnittenen Zähne  
bei schließende Mem. Fällt zu Boden wie geworfen  
clacloclaclo — — —

Und einer mit leßern, geschwundenen Tränen, in-  
ständig, laßschleiernd, blaschleiernd: Lalalalala — —  
Turkel, füll, tschleiernd.

Und die andern geangrübend: Jesus allein,  
Jesus allein, Jesus allein — — becken sich, wunden  
sich, liegen.

Und fornde, nichtschleiernde Stürmen hartfölig:  
Jesus only, Jesus only — — toujours Jesu — —  
Stammelschaden Wirrwarr, schändernd Nausch. Sollen  
sich, drehen sich, schlendern einander in die Wome.  
Schreiende Köpfe. Sie schütteln mit schlagenden,  
schwebenden Köpfen die Hände. Und voll des Geistes,  
bei ihrer bläschleiernde Zunge reden noch. In  
ihren Köpfen schlendert's herauf, das wilde Härennen.  
Zerrende Scherz; die Mem rupfen, die Augenlider  
flattern. Majerei des wahnstehenden Verstandes.  
Und bagatellieren die Raubtierbrunst des entseßlichen  
Wortsch.

Ein Schand, Casale, Stücken, Trunk und Raub-  
sachen. Sie wachen den Pfingstmann vom Stuhle  
heerter, jenen ihn, werfen ihn einander zu. Küßen  
ihn, becken ihn, leben ihn in grausamer, entmenschteter  
Umwertung. Jesus allein! Christus der Armen!

Da geht das Stammelndchen unter im Schamrock und Schloßtafel. Man sieht ihn nicht mehr. Er jammert unter ihren Füßen, ihren Händen. Sie reißt ihn den Mund auf, stößt ihn die Nase zu und hält ihm den Schnaps aus Biergläsern ein. Er schluckt, er würgt, er gurgelt, Blut läuft in seine Augen, sein Schweiß brennt wie die Hölle, und noch schatten sie den ähnden Brand in ihn. Das Weiße dreht aus seinen Augen, flapp bilden seine Gelenke ein, er zerschneidet, laullos, bestimmungslos, unter ihren klaffenden Händen zusammen.

Niclas Haeringt reißt die Thür auf: „Hinaus mit ihm! Schleppt ihn irgendwo hin! Weit weg, weit hier weg!“ Drängt sie hinaus. Das Gemüth würgt gegen die Theke, der Aufbau von Stößen und Köpfen hängt unter blauen dem Krochen, Spültem, Kesseln zusammen. Heftigst haust Kataba auf seiner bedeckten Stange, schlägt wild mit den Hügeln: „Stilleweinhand!“

Schleppen den Blasen und Verurtheilten hinaus. Im Handgemenge greifen sie einander an. Hände kratzen auf. Weiber freischen, werfen Stuhlbeine. Rinder schlüpfen in dem Gemüth durch — hinaus. Polzeil! Polzeil! Niclas beängt, würgt, schlägt, hinausschlumpfen die schmerzlichen Schatten, flapp dann die Thür zu und in der stillen, gestörten, Blut- und Schnapsdunstenden Stube nach eine empörte Stimme: „Stilleweinhand!“

In den Nachtstunden würgt sich der klaffende Wust auf der Landstraße. Stöhnen und Gebrüll weist die

ruhigen Bürger. Warm! Warm! halts im Sand  
am Bach. Schreckhaft laßt die Gewaltthat. Und ein  
schwerer Mensch stößt im Straßengraben. Sicher  
blieben auf in den Häusern, doch wagt sich kein Mensch  
heraus.

Weit in der Nacht hallt das traurige Schreien.

Der dem Kaminet steht einer, hält die Hände  
französisch in den Taschen, wackelt und brüllt: „Ach,  
was ihrs mir gebüßet!“

Da hallen Schritte neben ihm in der tobenden  
Nacht. Man spricht. Man nennt seinen Namen.  
Ein Schrei schleppet.

Mit einem Ruck ist Jan Kapper auf strammen  
Beinen; ein Sprung über den Straßengraben —  
weg ist er im dunklen Feld!

„Jan Kapper!“ heult es durch die Nacht. Er  
wackelt. Er springt ins Feld. Ihn nach! Jan  
Kapper! Jan Kapper! Holland in Noth! Halte  
ihn! Und in dem Wimm der Nacht das Rauschen der  
wilden See. — —

Da ist auf der Fährstraße von Wachen her ein  
einsames Wagensgeräusch. Hier über eines Seiler-  
wagens haltern über den Steinfließ. Mit langsamem  
Traben her Gaul. Seine Fuße klappern. Dann  
hallt in dem Unterholz zu beiden Seiten der Fähr-  
straße. Unter dem Wagen baumelt die Laterne,  
wirft einen breiten Strahlenkegel über den ganzen  
Weg hin. Strohkübel hängen aus den Wagenröhren.  
Und im Wagen hob Wehens lange Sehne im Stroh.  
Er liegt wider der Urkerwanb, die Arme verhörscht

den Kopf schlafend auf die Brust gestützt. Grobgezogen der Stambokafel, und die Pfeife darin hängt ihm tief. Der Pfeifenkopf ist ohne Beschriftung, und die neiglichenen Funken darin glühen in dem Tabak. Die Seile ist an dem Wagenknopf festgebunden, so ist der Gaul locker im Jügel und wirbt den gewohnten Weg heim finden. Wenn ein Rab über einen Stein weggeht, schlägt der Bogen, und die überhandbegünstigten leeren Körbe plündern im Stroh. Rab Weg ist der Herrmann des Hachener Marktes. Er kauft in Hilsberg und Umgebung an und besetzt Körbe voll der Kaiserkrone.

Ein Wieschen wackelt im Stroh; da nimmt Rab Weg im Halschloß einen tiefen Schluß aus der Pfeife, die Glut kichert im Tabak, ein Funke quillt heraus, hält die Balance am Rande der Pfeife, krümmt sich im feurigen Rauch über den Rand hinaus, das leuchtende, winzige Fünkchen. Da flübbert das Wieschen aus dem Stroh heraus, kocht es ab, und beide zusammen purzeln ins Stroh zurück. Ein Krücker springt. Tief hinein kriechen Fünkchen, das leuchtende, winzige Fünkchen. Sucht an einem Strohohm entlang und brennt ihn bei Länge nach an. Brennt ihn ab. Pff! macht der Wies zu dem Bergwägen. Und da zuckt eine Flamme auf. Krücker wirbelt zusammen, kocht ein ins Stroh, tief ins Stroh, läuft am Boden hin, frißt alles auf, und mit einem Schuß wieder heraus an der Deichsel, wo das Stroh herabhängt. Der Gaul hupft tropptrapp. Da wirbt ihm hinten warm, und er schlägt mit dem

Schweif. Schlägt mitten hinein in die Flamme. Das Krüftern springt in den Schwanz. Trapptrapptrapp läuft der Gaul. Das Krüftern folgt ihm im Schwanz, er wirft den Kopf, die Hitze wirft ihm auf die qualligen Flanken, die rote Blut leuchtet hinter ihm. Trapptrapp, trapptrapp, trapptrapp galoppiert der Gaul, schlägt mit dem Schwanz. Der glüht, der brennt, der schillert. Reißt mit dem Schwanz, wirft ihn über den Rücken, wühlt ihn; ein Stierfelsen in der todtraurigen Nacht, ein Sengen und Brennen. Die plumpen, häßlichen Hinterbeine wirft der Gaul auf, daß sie gegen die Wagenhecke anplätschern, daß das Geschrei kragt, daß die Bolerne stert. Und im rasenden Lauf kosen.

Da erst ist Sob Weg völlig wach, liegt eine Gerunde starr, steht es hell und blendend um sich. Das Stroh in Brand, die Rinde, der Gaul! Der Wagen geworfen und geschüttelt. Der Gaul im wilden Schreien und Wehern. Und schon ragt die Blut an seinem Hosenrücken. — Da ist er auf, mit einem Schwanz aus dem Wagen, bleibt im Straßengraben liegen.

Hurt, weiß in die bührende Nacht die Blut-Häute, der lodende Flammenwirbel, der blutrote Heiserstern wie die Hegebe Hölle! Wächst und wächst, fackelt, knattert, und der Wind bläst, bläst auf, stäubt den flammenden Hartenregen. In beiden Seiten bröckelt's ab, marcke Blut, zerstückte Feuerballen. Auf den Weg hingestäubt die lange Furte schreckender Blut. — Hurtsch! knallt da einer

aus dem dunkeln Unterschoß, nimmt einen bewegten  
Winkeln, wendet gegen die Wagenstiere an, trampft  
sich fest, hängt da, zieht die Beine ein, läßt sich  
gleiten, hält sich kampfhast; jede Sehne spannt,  
jede Muskel krafft. Hurrah! und hinauf auf den  
Bau, legt sich platt, krallt mit beiden Händen in  
die Wände, hastweise packt sein Körper auf unter  
dem nächsten Bau des Dachs, verankert die Hüfte  
ins Gefüge, demut sich. Und dann kann er ohne  
Furcht freilassen, sieht den Fögel, sucht den Bau zu  
bergleiten, zerrt, reißt ihn zu.

Unter ihm bricht die rote Blut zusammen. Ab-  
gebrennt bis auf die Räder und Längsachse der  
Wagen. Eine solche wirthschaftliche Situations-  
beobachtung der Nacht. Fort die weitere Strecke  
weiter ins Freigehe.

Reisende Männer sehen still und ringen nach  
Ihm. Wäcker entwirrt! Jan Kapper, Jan Kapper!  
Sei ihn der Teufel geholt?

Und es antwortet keine Stimme in der Nacht.

Aber auch Schammet der „Drei Rindgen“ zu  
wollen die geschwengten Menschenstatten. Nicht blüht  
untere Dache. Hals krucht keinen sonderlichen  
Gefühl zu ihren Schlafstellen. Der Wind bläst durch  
die Dachlufen. Auf dem Speisherboden lagern sie,  
wischen die Schuhe in ihren Red, und brenn ihre  
Kopfstützen. Stegen und Schmücken, Männer und  
Weiber und Mädchen, soll noch Kinder, jung und  
altweiser. Sie fürchten nichts. Was haben sie zu  
verlieren? Auch im Hausflur und auf der Treppe

lagern sie. In ihre Tölkeme laßt der Tannuß. Ihn schlaftrankenen Scherle gellen. Pfingstheute hab sie! Jetzt hab sie Pfingstheute. Jesu, komm!

Dranirn in der Scherle hängt der tolle Quahn in höchsten Wallen. Die Flamme in der Lampe schnell den Zellenber schwarz. In seine Federboa hinein haßt der Papagai. Ab und zu haßt noch sein Schnabel, vielleicht gähnt er. Rarlingchen heßt da und gähnt auch. Sonst alles still wie eingemauert. Dann hört man Jasas die Treppe herunterstapfen. Er tritt herein, bläß die Kerze aus, und in die Petroleumschrauben stellt das Stearin.

Die Umgehuß springt Rarling in die Stimme: „Nu, mein bester, letzte Jasas, en höchsten blerstemang. Was willst von mich?“

Der trippelt hinter die Theke, sucht nach heilgebliebenem Gläsern: „Wir wollen das in Gemüthschaft aemachen. Ich und du trinken en Tröpfchen.“ Er hebt schon, hält die Flasche, hält das Glas, der kleine, heße Mann hinter der Theke. Rarling wehrt ab, legt die Hand aufs Glas, aber ja, daß die Finger geiporigt sind.

„Neß, neß, Schluß! Mir wies's tollig.“

„Nu jehste kapott?“ Und schüttel grüßchen den Fingern durch: „Proß!“, und sie trinken. Jasas sagt noch: „Gell, was ist dir schmeden?“, greißt nach der Ingwerflasche. „Stüchle Rarlingchen, das Berggüngen künst beim Letzttag haben: Breffen und Saufen, sollt du willst.“

Sagt da Rarlingche: „Ja, dann wilc man esel



sehen im hebräen Himmel. Wo hinaus willst denn mit das Geschick?

„Ich möchte dir glücklich machen, Sachling.“

Da steht Sachling und hält das Glas und rußert ihn hoch. „Wirst vielleicht, daß du mir nicht? Selbe Jung, hast du dir schon mal in 'm Spiegel be-  
sieht. Red, jellcht wirst du nich von mich, aber was ich durch den Jan Rapper verlassen bin und ich nich bei dich starrt aufhalten — du, besser ist ich wol.“

Jonas steht still und still und mit schlafem Gesichte. Seine Stimme knarrt: „Von wegen der Sieb ist es nich. Ich kann bequem ohne Brauzimmer auskommen. Ich meine nich von wegen deinem Sagen. Mein Vorschlag ist der: „Sieh in meinem Stammet, sag deinen schönen Jenzang, und für das übrige laß mich jagen.“

Sachling legt gebandenooll über der Thebe, kipp mit dem Finger die verschütteten Getränke auf, juchart Striche, Figuren, Kreise, ganz nachdenklich, aber sie kernt nur über ihren Prosit nach. Schnell kann dem Kopf auf: „Jonas, was haste vor? Haus mit der Spach!“

Jonas steht und wackig und wackelnd auch gleich: „Ich hab vor, ein selbdes Stammet für die Herren aus Baden und Würfel, die jetzt mit das Futuroppel hier herum kommen, zu bauen. Was der Jan Rapper nie vergißt hat, wach ich längst. Im Besordersinn wird gespielt, daß die Hell brennt. Und jetzt kommen die Wiener Offiziere und wollen den Hambuch ankaufen und was Froherliges auf-

bauen für die Fremden — eine Spielhalle, ein neutrales Kasino. Hier können sie schalten und walten nach Belieben; denn Preußen allein kann nie gegen sie machen und Belgien auch nicht, und breuzt sie alle zwei was machen, kann der Geulbach zum Roten Meer geworden sein, verfluchte! Und darum wollt ich dem allgemeinen Bedürfnis nachkommen und für die fremden Jüde eine Damen-  
beherbergung einrichten. Du bist ja überhaupt gegen die Herras von einer gewissen angeborenen Wäde."

Da ist Karling von einem großartigen Scherzen aufgefallen: „Wer sorgt für meine Toilette?"

„D a s lassen sich jedwede Herrras nicht nehmen," sagt Jolias feierlich.

„Na jut." Streckt sich auf der Bank aus, will schlafen, ruft noch, als Jolias die Lampe ausbecht: „Höhehe! schlagt, wegwerfen la ich mir nich."

„Nea," macht Jolias gleichgültig, vertheidigt hinter dem Vorhang des Schloßsaens. Man hört die Stühle zu Boden stumpfen. Dann wird der Vorhang beiseite gerissen und ein unüberzagenes Riffen fliegt Karling zu.

„Ich stelle dir gern alle Bequemlichkeiten."

Der dumpfe Hall des Riffens gibt dem Papagei einen nervösen Schaf. Er hat hueret gerade genug erlebt, er stößt auf, zettelt mit den Flügeln: „Für gu! Gute Nacht! Arrr! Hö, röhroh."

Dann flackert noch die Flamme im verrosteten Zylinder und erlösch. Die Nacht steht wet dem Fenster.

Und wer in der gestirbener Nacht ein Streuguter wäre, hätte das Dorfleinbige und vielleicht Schoedhafte sehen können: die Wellen himmelhoch um einen hohen Erbe, trübe, schaumlose Schlanmwellen, die gierig freßen an der stillen Oberfläche eines gesegneten Landes. Auf daß dies vergessene Land, des Zettelschen am Oberhofenber der Staaten, zur Gumpfschiffel wurde, aus der das tagliche Gewinn Nahrung läuft. Ober aber er wird schon unter dem nächtlichen Nachblan den rauschenden Wäler, die beutischen Schwingen weiß, hoch über den allen Berg entfallend. Und wird auch den Löwen sehen, der schon seine Poarke über dem Duxied dieses Gebietes erhebt. Belgens Bormedyl!

Und der Wäler wird freßen. Und der Löwe wird wachen.

Wie lange noch? —

Aber mit Jan Kapper hat das seine Nichtigkeit: Der Teufel hat ihn geholt! Spurlos verschwinden, aus dem Angestühl des Tages und den Schatten der Nacht ausgeblüht. Man hat ihn gesucht drei Tage und Nächte. Man wird ihn suchen ohne Hast und Ruh, hier und dort, spät und früh, zu allen Zeiten und so lange, bis Jan Kapper zur Legende gemacht ist. Ober bis er einmal legenden aufgetaucht war, und man hat nicht gesucht, wann und wie und ob. Und wird immer warten auf Jan Kapper, der in Holland nicht den Fußweird lassen will, der in Preußen sich wegen Körperverletzung an einem Jungweiber zu verantwoeren hat und der in

Belgien solches Geis verberlet. So liegen sie auf der Bank im Busch und Feis, die Rüppis, die Selme, die bräunenden Börenmäßen.

Aber Jan Kapper wird wiederkommen, das wissen sie im Neutralen. Chornal, wenn man nicht weiß, daß es Jan Kapper ist.

Ab Weg, der sehr geschunden heimkam (auch sein Gaul), ist anderer Ansicht. Er sagt: „So wie ich ihn gesehen hab, halte ich ihn für den Selbsthäftigen.“

Gottliche Befehle und die anderen schütteln die Köpfe. Sie sind der Meinung, daß nur im Neutralen „schonbaldig“ Zeiten werden. Da nahm ein Zeitungscheider das Wort auf und schrieb einen Artikel: „Der Stachel im Neutral-Neerort“.

Und nun wurde viel Geschrei. Es hallte wieder im hohen Hause der Abgeordneten, denn dort sprach einer: „Es ist wirklich ein Stachel!“

## Die schreiende Wolke.

Von Volken her Mutet ein Stöcklein im jamafreudigen Morgen, und eines von Bergen und Bergernath. Und hinter denselben Wälcen und hochlaufenden Sanbhirnen eine große Schwefelwalle, die ganze Ferne verdhaltend. Dampfpfaffen gehen aus ihr, da, wo eine halbe Stunde weit die Berggrube „Schmalgras“ liegt, und da, am allen ausgemergelten

Berge, wo der Froststoff gemascht wird, der bläuliche Schlein in den Teichlern malkt und schräupft, und fuzurne dort am Komplex der Gebirgswerte vielle montagne.

Was kann sagen, daß eine gute Stubengejellschaft eines Dankes Zierde und Stolzstand ist.

Da ist noch ja: Schulshwestern unterrichten gemeinsem Magd- und Anstehen, und es ist schön und gar nicht unsehr. Ist das gewisse Mier erreicht, so trennt man die Böde von den Schafen und gibt dem Wärme Lehrer, was des Warmes ist, nämlich die Anaben.

Zwei Lehrer würden in der Anabenstube trifflichen Miers. Der Zwölflerer verbannt seine Galtung der Stubengejellschaft, auch die Schulshwestern, auch das lechteste Haus zum jeglichem Stein und Gedächtnissen und Reparatur. Was kann nicht mehr tun, wenn man schon sowieso eines Dankes Stolzstand ist.

In männliche und weibliche Reihen ordnen demnach die Schulshwestern ihre Klassen, auf daß abwechselnd das Strenge mit dem Zarten, das Starke mit dem Milde sich freifenweise paart. Sie mochten auf in Kameradschaft und Treue und einträchtiger Arbeit, so wie's auch zu berichten ist von den Geweihten des Anablen Jesu und Maria, Noel und Noemarin. Und eine ist gewiß, trifft eine von beiden eine gerechte oder ungerechte Strafe, so wehnt eine von beiden mit dem anderen. Wer Scharnis kommt und schlägt mit ungewaschenen Händen drein, und wenn kein anderer Noe mehr ist, betri er schadenlos,

daß die Welt untergehen soll. Weil er so viel hübsche  
beide und jauchige Ael hat für das von beiden.

Und nun kommt die Generalmutter Euphrosine  
ins Traubek und zu dem Schulmeister. Wie sie  
leben und wirken und belehren und arbeiten möchte sie  
wahrnehmen, die würdige Generalmutter. Sowohl  
erfichtlich in Haus und Hof und Klausur, geschah da  
alles zum Guten und Erbaulichen. Wie möchte sie  
auch leben begreifen in der Schule. Jedoch ver-  
tengelt ihre Stirn unter dem weißen Kopfband, und  
ihre breite mütterliche Brust mit dem großen, flachen  
Stange darauf strahlt sichtbar unter den Beschwerten  
einer unangenehmen Empfindung. Sie sagt, man  
würde ein Fenster öffnen oder auch zwei, man thue  
wirklich nicht genug öffnen. Das sagt sie in Betracht  
der vielen Köpfe und offenliegenden Köpfe und  
in Betracht der Gesundheit ihrer Schwestern. Mehr  
trotz der vielfältig geöffneten Fenster und der ein-  
strömenden hoch- und mahlreichen Luft dieses Landes,  
bleibt die würdige Mutter weilsch in den Be-  
stimmungen einer beschwerten Wohnung und den  
Schatten ihrer Hände unter dem Stirnband. Sie sah  
über die geschornen Köpfe der Knaben und die lang-  
schneigen der Mädchen und sagte: „Wenn lieben  
Schwestern, so geht das nicht weiter, die Überfüllung  
in euren Schulen ist groß, ich sehe keine Notwendig-  
keit ein, daß Ihr die Knaben heilet zu den Mädchen.  
Weder die Notwendigkeit noch die Schicklichkeit sehe  
ich ein.“

Wie meinten denn die Anbäcker zum Manne, die

Mägdelein zum Weibe nach Zug und Recht und Sitze.

Wohl so'das gesprochen die Generalmütter, wird am alten Berge ein vortrefliches Häßlein und Häßchen und Bessersüßlein. Und schiden wie juset die Knäblein ja lieben Schwärmern. Kupfen und pupfen rallele Schwärmern an den besten und mütterlichen Schürzen. Da wird gesch Heulen und Wehklagen nehmen. Ja Scharen ziehen die Knäblein, Ihn vor dem geschwägigen Schulhause auf Treppe und Pfister, kommen nach Ihren Vätern, und das si höchstlich; denn zwei Schere bewachen den Eingang und wollen lieber Selbstmord verüben, als in Iher Schürzen noch weiteres Menschennaterial aufnehmen.

Es kommen Mütter und Kopfmütter, ringen die Hande, fragen, ob denn kein Wägenmeister da sei, der Mats schaffe? Da heißt's, der Wägenmeister sei geflohen zum Landrat nach Suppen, denn die preußische Gewalt züchte übers Neutralale. Da noch Herrg Wölfflein sein solles, gedurchnes und verblödetes Gesicht und sehr preussifische zum Landrat von Berlin, denn die belgische Gewalt über das hüßliche Gebiet züchte. Si, suchen da im Angerichte des All-Neutralalen die Mennathen auf! Was man hüben und drüben nachfragen hätte? Ob man die Anrechtensucht da und dort wecken wolle und Neutral-Parasiten bei Happen sein soll, der im Zug des Vaters oder unter der Fronde des Vaters verblute? Neutral sei selbständig und wolle es bleiben. Funktion. — Heiß-heiß! Das habe nicht

seiner Wichtigkeit. Wer unter der besprochenen Gewerkschaft Preußens und Belgiens steht, könnte nicht von Unabhängigkeit reden. Und wer dazu noch bis 1866 mit der ehemaligen französischen Gemeinde *Neuvionnet* sogar unter einem gemeinschaftlichen *Communeverband* gestanden habe, könnte gewiß und sicher nicht von Unabhängigkeit, die von den übrigen Mächten garantiert sei, reden. Und das sei eben die größte Eigenbürlichkeit. Es kommt gar einer, der von einer Verpflichtung mit der Republik Anthonn spricht; doch hält ein anderer heftig an der geschichtlichen Bezeichnung als „*pays quasi souverain*“ fest und findet Zustimmung, daß es ein beim Wiener Kongreß „vergriffenes“ Gebiet sei, daraufhin verschiedner Bürger geltend machen, daß dies strittige Gebiet wohl nicht gut vergriffen sein konnte, da es nämlich erst durch den Kongreß geschaffen wurde. Biel kann wie ein zehrender Funke des Wort, so sei es ein *montrable* Gebiet, wie ja auch einmal das östliche Reich deutscher Nation bezeichnet wurde.

Und so wird das weitere eine große Konfusion unter den Männern des Neutralen. Ihre strittigen Meinungen hallen wieder in der tiefen und ebenen Stille des alten Berges.

Es sitzen aber noch die weinenden Knaben auf Pfaffen und Tropfen und heilige Mädchen umher, die rasen. Die Roth Weigen, die doch als gute Frau bekannt ist, macht einen tabulalen Vorschlag: die Knaben durchs Pfaffen in die Schule hineinzuführen. Da sagen die Lehrer: „Wir werfen sie wieder raus!“



In solcher Not hört man das langsame und gemächliche Rollen einer Hallschneise, und dann wissen Sie alle, daß nun ein wichtiger, jedenfalls entscheidendes Moment wird. Die Frauen stehen mit gestraupen Händen über dem Tisch und warten. Ein Homöopath ist kein Mensch wie andere, er kann aus Ihnen den inneren Menschen herauslesen, kann im Nebenamt Häuser in den verschiedensten Districten und ins Deutsch-belgische hinein, war einmal Sägebänckermeister — in Summa also kein gewöhnlicher Mann, der in solch verzwickten Angelegenheiten immerdar Rat wußte.

Der Homöopathengonol schlendert die Wirtstreppe hinunter, er hat schon eine Nachtlanz hinter sich — magst! Geschick U der Mensch dennoch. Und nun halpert und stolpert er mit klapperndem Gürtel. Frauen und Kinder warten in langer Reihe. Ob man schon ja was erlitten habe, wollen sie fragen. Der Homöopath und Besonderehmer stellt die Zigarette in den graßen, wollen und böhden Bass, denn zwei Schritte vom Hause ab hängt er an zu tauchen, sonst wie verträgt's nicht die caalte Schwester, will der er in treueinßliger Janggefellenschaft lebt. Und noch etwas von der caalten Schwester — so etwas Gutes und Hirtungliches — hat ihm dauerhafte Hütflinge gestrickt, an eine Schnur genäht und ihm um den Hals gehängt. Er soll sie nicht verlieren und wegessen. Er verliert Schärme und Wäde, der große, ungelante Mann mit dem König-Exopolb-Gesicht.

Er beugt sich aus dem Chaisiden, ganz ulfig.  
„Na, Bräuder, mocht Ihr Reichstag?“

Gaunbe, ob nun die Knochen auf dem Pflaster hoden müssen?

Son, das sei eine Frage an den Bürgermeister — Zappewitzig, der sei gestrichelt, sich Mais holen!

Da wird das Beepelgesicht hart wie eine Gemme. Mächten beim alle den Direktor der Schneidwerke anzuhen, der sei beizordneter Bürgermeister. Kaktusstafel will das Wägelchen weiter. Weiß ist der Mann mit dem Beepelgesicht. Er war einmal Beizordneter. Schweißwassererod! Frucht so, denn er war auch einmal Buchstabenkassier.

Da ist jetzt die lagere Abletten. Sie schließt den Mund wie nach Nüchternen, hört nicht, was andere sagen, schwagt unaufrichtig: „Kuckst, Ihr Brawe! Jetzt jaan wir und holen uns den Direktor her. Wehen, gähne mit? Kolben, da auch?“

Einige Stimmen opponieren: „Das ist 'n Sache für unser Männer.“

Die Abletten hart und wiffend: „Unser Mannes ist Dödsippe. Beset die dem Bürgermeister die Zähne weisen, sitzt der Fuß- und Schlag zweimal denn. Kamen, Wehen.“

Die Opposition rasi ihnen nach: „Och, ich nicht jettich. Wir schiden unsere Reuger einloch net mehr in die Schul, wir schiden sie weder in die Kerf (Kirche). Es ist doch hier kein Schulzwang.“

„Was gibt es dann mit der Bildung hier im Land? Red, red, red mit seinen Gulasch gespramen. Kamen, Wehen!“

Süchtig das Strohdien hinunter. Mit einigen

Trippelstättchen heißen die Kleinen in die Schritte der Großen. Mit hochsten, schlaffen Stößen der Anabe Koch, im roten Wollensüßchen, an der arideren Hand der Weigen Rosmarin im blauen Schürzchen. Die Hände der Arbeiter wirren wie im Fieber. Die Geschreife was sie schauen ungeheurer Hornen an. Es ist ein Ereignis, ein Weltzusammenbruch, Krieg glück, Krieg, Krieg! Es ist gewiß, es ist sicher und ganz fürchterlich. Die Anabenserie ist geschritten, gerüttelt, in alle Häuser und Herzen geworfen. Er erlebt etwas Schönlides, und nachts wick er sich fürchten. Er fürchtet sich gern. Und jetzt liegt sein Arm, und sie stehen still. Da sieht er, daß der Großen Schmach bei ihnen ist.

Ein weißer Mann im Leben, der Gollas Schmach, denn er beschämt sich aufs Zuhören. Es mag die Koblitten gar sehr in die Länge reden, er hört schmerz zu. Und hört noch zu, als sie längst zu Ende ist. Denn weiß man nicht, ist er ein Dumme oder Geschellter? Und ist somit festig im Zweifel. So kommt es, daß man immer wieder zum Gollas Schmach mit seinen Anlegen geht. Und immer wieder in der ungewollten Voraussetzung, daß er vielleicht doch ein Geschellter ist.

Als denn die Frau vom Henry Koblitten wieder zu reden beginnt, schreit von der neutralen Straße herauf das schmerzende, braunsende Geruch eines Wutes. Gollas Schmach führt herum, daß der beste Witz im Straßenfies fürcht. Denn gibt er den Frauen einen bedeutenden Wut, läuft das Stößchen

hinunter, läuft behulsem, als gingen ihm die heißen Stocher aus dem Leim, schweift die Arme. Halt! Halt! Drunken in der Straße herrt, hupft, knackt das rote Menschensteck, rasiert, kauft und kauft. Was will der windende Mann? Ach, Herr Schmeck, Gemeindevorsteher, s'il vous plaît? Glaubt, die Kinder und Weiber jammern an der Schulter, ob nun keine Stütze mehr sein soll, ob die Jugend vernachlässigt soll im neutralen Land, ob die vicille montagne, die Staubgebirge, das gegeben hätte, ob sie nicht verpflichtet sei. — Naah! zerplatzt das Wutz in herrschellichem Zorn; und hinter den Rumpfgliedern der Schutzbrille und aus dem aufgeschleppten Staubmantel sehe referiert der Direktor: „Schöff, Hubs weiden zur Schule.“

Es klingt preßert, karyotrid, behörbert. Schnell zur Schule, schnell das abgemacht, schnell weiter. Aber abmachen muß man. Es wird gleich viel Gehör von draußen her, wenn in Neutral-Maroccol etwas in Koordination ist. Unheilbare Zustände! Gehör noch Erziehung! Preußen soll zugreifen! Die vicille montagne aber hat ein Interesse daran, daß Preußen nicht zugreift. Wo avant! Warr! Hopp! Naah!

Die Robotten pakt ihre Kinder hester, hantig, kurtig hinter dem Wutz her im Turst der Bergkrawalle. Hinternach die Weigen mit den Rindeln, hinternach Grollen Schmeck, Gemeindevorsteher. Wiewohl wird was! Geh, was wird? Vor dem Schulhause herrt, rasiert das rote Wutz. Preßert wie ein

Trommelmittel in die Höfchen und so, als wär's  
jeht politisch Geschäft, die Leute am alten Berg zu  
alarmieren. Hebe! Uebst! Der große Ruch!  
Wienberg geirrt, mitten ins Herz geschritten! Ber-  
wende und Freunde abse, abse! Anders gefirbt in  
ihrer Nationalität, abse, abse! Der Versuch hat uns,  
der Wermel! Taktisch! Gewiss ihr Leute am  
alten Berg! Der Schläger in der stillen Gasse  
kirt jeht Lottentischen auf: „Wir haben uns mit  
der Politik zu schaffen, wir wählen net in den Reichs-  
tag, net in den Landtag, net ins belgische Gouverne-  
ment; man soll uns in Frieden lassen.“

Dem Kautalen her ein Ruf: „Neutral bis uff  
de Knochen! So is et!“

Van Kopp im linken Flügel des Schulhauses ein  
Festier auf. Wersch herein die Anklein! Der  
Dochter hat ein Wort gesprochen. Um seinen Vech  
einen offensichen Starbel! Soll immerdar die  
schwebende Waffe schweben über der grünen Einjam-  
keit eines gelegerten Landes? Parbleu non, und  
wachtsthaftig hat die vielle montagne ein Interesse  
daran, den Statuquo aufrechtzuerhalten, auch  
nachdem die preussische Regierung die Rechtschän-  
dichkeit der Bergwerkskonzession nach Ablauf der ur-  
sprünglich bis auf fünfzig Jahre erteilten Konzession  
ohne Beschränkung der Selbstauer nunmehr an-  
erkennt hat.

Die Stabstiege des Schulhauses hinauf führen  
uns die Hofensindchen, bayrischen hausende Weiber-  
röde. Durch die weit offene Schulter können männig-

Ich ein mit Stößen, Drängen, Krochen, Heulen. Immer mehr, immer mehr — ein ungeheurer Räderregen! Ein ganz internationaler Räderregen!

In der wimmelnden Schär wagt der Lehrer auf, kommandiert, will schieben und wird geschoben. Tafeln klopfen zu Boden, Geißelbüchsen rollen nach, Jammer und Krügel, Scharen und Postern in den Händen. Arme greifen auf, Herr Lehrer, Herr Lehrer! Pöffe, Anfälle. Da haut der Lehrer wie ein Karabiner vorin. Da entfährt der Direktor bis in den entlegensten Schulwinkel, entweicht noch immer nicht genug, halbert mit bedängten Beinen in, auf und über das Gewimmel, schurt an den Wänden entlang hinaus, seine Dungen ringen nach Luft.

Nach kommandiert der Lehrer in Zorn und Rot. Die Hände quellen über von Knütteln und Frauenröden. Da kommandiert der Lehrer: „Weiber raus!“ Wo eben noch ein Stuhl im Raum ist, auf dem umgestülpten Rohlfenken, auf dem Trittbrett des Rathberrn müssen die Knütteln niederstehen. Der Kell — und es ist nach einer große Scher — legt sich platt auf den Boden. Sihen so mit hochgezogenen Knien und die Schiefertafel darauf. Sie sollen schreiben: „Die Tafel ist schwarz.“ Eine Seite voll, dann ausstehen und schreiben: „Die Tafel ist auch rot.“ Eine Seite voll, dann ausstehen, und danach dürfen sie schreiben, was sie wollen. Es rechnet der Lehrer, daß sie dann eine halbe Stunde „beschäftigt“ sind und er sich nach jemand umsehen kann, auf den

er keine tausend Belt Halle erlauben kann. Da sieht er hell an der Wandtafel sehen Großes Schmeß, und es ist herrlich, daß der ein Gemeinderat ist. „Herr Schmeß!“ Rallert die Hände in der Gegend, wo ein Brauch sein soll, und sagt nichts weiter. Da aber Großes Schmeß sich darauf beschützt, mit gespreizten Fingern in sein Pabelhaar zu greifen, bricht der Lehrer von neuem los: „Herr Schmeß, zweihundert Kinder! Haben Sie das wohl schon gesehen, außer bei Gottesdiensten, erlebt?“

Großes Schmeß meint nein.

„Ja, dann bitte ich Sie!“ tadelt der Lehrer, beißt sich aber auf die Zunge, um sich keiner Gotteslästerung gegen den Gemeinderat schuldig zu machen.

„Sind grad zweihundert?“ fragt Großes Schmeß, um doch etwas zu sagen.

„Goad aber nicht! Ich bin' Sie! Ich bitte Sie! Wie soll ich es in dieser Luft ohne Verwesungsgerüche aushalten?“

Von dieser entsetzlichen Voraussetzung aufgeschrien, schnuppert Großes Schmeß etwas die Atmosphäre auf. „Nja, die Luft wird'n Mhden bid.“

„Fenster auf!“ ruft der Lehrer.

Supala stoßen die Rahmen auf, drei Fensterflügel klappen zurück. Auf die gestohlenen Köpfe bläst der Wind. Der Lehrer spricht in freundlicher Ruhe:

„Zweihundert Kinder! Zweihundert Seelen! Für jede einzelne soll ich Gott und dem Menschen Wohlthaten geben! Zweihundert Seelen soll ich lernen lassen und glücklich machen! Wenn ich auf

jede anderthalb Tag anwerbe, bin ich in sechs einem Jahre mit der vorläufigen Bekanntheit meiner Klasse fertig. Muß ich als Jugendbildner mit Waisenhausverhältnissen rechnen? Ich frage Sie, Herr Schrey, bin ich ein Nichts?"

Großes Schrey nickt nein und meint nach: „Man müßt Ihnen die Schul höher gehen lassen.“

Nun steht der Lehrer dicht vor ihm, und seine Ruhe ist noch härter: „Herr Gemeindevorstand, ich will Ihnen sagen, was Sie tun müssen: Einen dritten Lehrer muß man anstellen!“

Ein Raube weht herbekehrt. Schrey ruft: „Herr Lehrer, es ist dem Fall zu sein.“

„Geriet gut!“ brüllt der Lehrer, und dann ist Großes Schrey über das erste Entsetzen hinweg. Er sagt: „Was sollen wir mit einem dritten Lehrer, wenn schon zwei im Schulhaus net genug Platz haben?“

„Dann bauen Sie eben noch eine neue Schule!“

Über Großes Schrey steht wie ein Stein. Seine Haushälterin macht große Anstrengungen. „Ja, dann müßt man sehen, was macht, Preußen oder Belgien.“

Der Lehrer verliert alle Geduld: „Jawohl, wenn Anzeigen zu machen sind, dann ruft man nach Preußen und Belgien; dann vergißt man seine nationale Herrlichkeit, sondern aber wundert man sich in seine Unabhängigkeitsrechte ein und rückt ein schwaches Auge höchstens nach Belgien.“

Über Großes Schrey steht nach wie ein Stein: „Dann sollte die vielle montagne tun, Sie hat unser



„Zurückge leert geschöpft, rasch als hätte man uns leere Schödeln leben lassen — jetzt soll man sie wieder voll machen.“

Frägt denn der Schone, ob das noch Nationalgefühl sei, ob der Großes Schoneh fast Blut Einnahme in den Adern habe?

Da lacht ein Knabe hell auf. Der Vergleich mit Einnahme erwidert ihn. Es ist der Schoneh. Mit ihm lachen die anderen, die zweihundert.

Großes Schoneh sagt: „Es ist eine schreckliche Schoneh“, und geht davon.

Nach einem aufregenden Tage geht die spärliche Sonne unter. Die Rindermengen glücken nach. Selbst des Tages, bei D, wie der Knabe fast zur Nacht irrt man mag. Neben Hasen im Bettchen ist er, und Mutter Meier steht bei ihnen und der Schoneh auch und der Meier auch.

Mutter Meier sagt: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Die Rinderlein heischen ab und zu ein behaltbares Wort auf, sollen es mit, und wo lange, unverständliche Strophen sind, gehen sie.

Sie heien ab dann von den vierzehn Engeln, die uns Bettchen sehen, zwei zu Kopf, zwei zu Füßen, zwei zur Rechten, zwei zur Linken, zwei, die gute Rinderlein haben, zwei, die sie werden, zwei, die sie führen ins himmlische Paradies.

Es ist ein schönes und beruhigendes Gebet, es kann jetzt kein Unglück mehr kommen, nicht Brand und Rot, nicht Raub und Raub, nicht Verderben

und Stecken. Welche Engel tragen die Bewachung.

Und dann ein Gebet zum guten Heiligen, der ein Hühnerweib ist:

„Heiliger Sancti Sancti,  
Wede mich zur rechten Zeit,  
Nicht zu früh, nicht zu spät:  
Wenn die Uhr leben schlägt.“

Und selig und fröhlich und vertrauens, daß da der gute Heilige zur Stelle sein wird. Die Sterne wachen. Gott Vater wacht. Die Engel und die Heiligen und alle guten Geister.

Ein Guckein schleicht in die Kinderbetten, ein Augenbildwunder, ein Traum zur seltsamen Gottlieb. Da sollen Menschen im Nachbau stehen und sich heiligen. —

Die gute Frau steht in der Heiligkeit, sie steht fromm und gebüdt. Trübt die Kinderköpfe nieder, auf daß auch sie geschlagen in heiliger Demut vor dem Herrn sind. Und sollen mit Häufchen an ihre Brust schlagen: Jesus, dir lob ich, Jesus, dir Preis ich, Jesus, dein bin ich ist und lebendig.

„Amen,“ sagt die gute Frau, zerknet Kreuzthun auf die Kinderstämme, denn der Segen der Eltern heil den Kindern Säcker. Amen, Amen. Kinderlein sollen schlafen. Und tracht das Palmzweiglein ins geweihte Wasser, helferndi Kreuzweife das Kinderbett und auch das große, das Iustizante der christlichen Ehe. Amen. Gute Nacht.

Der Mond steigt in die Wane der Nacht. Draußen  
flüchten Urstämme mit weißen Bollenhäuten und  
schöpfen den Schall und die Gerüche auf, daß eine  
große Stille wach. Der volle, gelbe Mond spiegelt  
sich in den Fensterhebeln und in den Wölkern und  
im Gesträuch.

Im Irleben der hellen Nacht schlief das Land  
am Bod.

Wer die Walle quillt noch im Grogrünen  
zwischen den Säulen auf. Die Sterne flüchten. Die  
Walle macht viel Geschrei.

Die helle Nacht leuchtet noch, als hinter den  
Berglinien der Wälder das Frührot aufbröckelt.  
Und als an den Hülen Seen im gesegneten Biejen-  
lande Deutschbelgien die Engler und Fischer im kalten  
Schweigen hocken. Ihr hellen Wangen schirmern  
auf den Stegen, auch die großhundertten Schale, und  
dann weiß man, daß es Engländer sind. Und dann  
weiß man noch Dierches. Wenn sie auf der Gefahr-  
straße dem Ruffen zusamment, weiß man es. Ihr  
leiblicher Stöhnung soll befruchtend auf das Treid  
am Saum der Erde. Wenn sie einmal aus der  
grünen Einsamkeit dieses Landes verschwinden — —  
So wird man sagen müssen, daß sie nicht ver-  
schwinden. Messieurs, faites les yeux!

Es singt der Sängermesser. Er sagt zwischen  
Wunden, und seine Angelnade glüht.

Da kommt ein Mann daher, der das Haupt des  
Landes an den Hülen Seen sucht. Geben wurde  
beim Rombeschen zum Richter und Särgen gegen

die Klabauten und Heinrich beim Vogelzug zum Fischen ausweilt, warum es denn auch weiter nicht vermerkt ist, daß ein bekränkter Mäurer einen neutralen Mäurermeister beim Fischzug am Ufer sieht.

Als nun der Alt-Neutale dem Mäurermeister sein Gebotung bietet, muß er eine geringe Weile auf Antwort warten, denn das Gesicht des obersten Beamten eines freien Landes mit einer Peripherie von fünf- oder sechshundert Gestirnen, ist in die Tiefe gerichtet, allwo der Meerstrand weißgrün überponnen herankuschelt. Wie schöne, verhasstere Tropfsteingebilde. Wenn Fischlein herüberhin glitzern und die Angelfischar ihren nachläuft, glitzert und weiß die Wasserfläche und rüht an allen Enden auf. Und man sagt denn, daß die Augen einer schönen Jungfrau sind wie die der Fardle, wenn sie über die Tropfsteine der stillen Seen hingelitten. Der Alt-Neutale nickt vom Steg aus hinunter und denkt, daß die Augen Konstantin so sein werden, wenn sie einmal Jungfrau ist.

Ströhlt die grauen Bartbüchel, daß sie feil und hochlig geschneit sind, püßelt die Augen geschlossen im ersten Gesicht. „Sie wissen, Herr Mäurermeister, was man geschneit muß, nachdem die Generalmutter unsere Waben senkrecht?“

Der Mäurermeister taucht ängstlich die Angelnale ein: „Nah? Wer wuß denn? Wenn ihr nicht das Gesicht um das Land am Bod macht, kümmer ich niemand denn. Beigen nicht, Kreuzen nicht.

„Über ihr macht das Geschick und liegt den Regierungen die Hornisse in den Kapf. Seid nur einmal still, so ströbt still um euch.“

Da bedenkt der Alt-Neutrale, daß er durch die Gnade des Bürgermeisters in den Rath der Zehn gekommen ist, daß er mit diesen Zehn zusammen jährlich güldenen Raths pflegen darf, aber im übrigen in die Beschließungen des Bürgermeisters nichts hineinbringen hat. Bedarf es also nur einer nicht-günstigen Handbewegung des obersten Hausherrn in der Hornisse von nicht achtundsechzig, um aus der Rathsstube die Thür ins Freie zu öffnen. Und so die Zehn in ihren Rathsbeschlüssen. Beschämst sich dennach der Rath vom Beug darauf, die neue Tafel zu entfallen, nämlich eine Aachener Zeitung. Wollen wir dies! Reichthum! Wohlhabend! Wohlthät! Preußen, Belgien zu Hilfe! „Da nun die junge Kaiserin schon in der Zeitung ist —“

Schöbzig sagt zu dem Bürgermeister: „Haben wir nicht so gehabt. Wird denn nicht, und dann ist die Öffentlichkeit froh, daß es aus der Welt geschafft ist.“

„Über die Hornisse“ sagt ein Mann im strengen Braunsack hinter dem Rücken. Da dreht der sich nicht um, denn ein großer und breiter Schatten fällt über ihn hin, und er weiß nun, der Mann ist beabsichtigt zwischen den stillen Gassen hergekommen, hat hinter ihm gestanden, überregent. Und sein Königsbart flattert.

„König Baum,“ spricht der Bürgermeister, „Sie

habet ja auch einmal regiert und seid auch nicht anders weiter gekommen, als auf Euren Köhnen."

Er hat diesen großen, ehernen Mann ein paar Jahre als Beigeordneten auf dem Arm gehabt — und das vergessen sie sich nicht. Und dieser große, ehernen Mann hat einmal drei Tage selbstverleidend regiert; aber darüber spricht man nur im heimlichen Gelächter in den Wirtschaften.

König Baum steht würdig und monumental: „Ich habe links herum regiert, Sie rechts herum. Das war der Unterschied." Wartet man sich denn vorstellen auch, daß Belgien links liegt, Preußen rechts.

Da blüht die Angelfschmar hoch wie ein Pfefferwurz. „Herr Baum, Sie regieren heute noch — mit Nebenarten — das ist gefährlich."

Ran lehnt Baum auf seinem Stod, daß dessen Spitze in das machste Brett einbricht. „Ja, Herr Bürgermeister, ja regieren wir beide trotzdem noch immer zusammen — links herum — rechts herum!" Die Pfefferwurzen, die aufeinanderwachsen, ja fliegen.

Während er noch spricht, hallen Schritte auf dem Eisenweg. Heute aus dem „Berg" kommen mit Mühsüßeln, geüßten schon von weitem das Ellen Gerode auf. Jamal! Buben alle belangschick! Dem Scherz seid nun selber schick! gewunden! Zweihundert Rinder in einem Raum für nur fünfzig! Keine Wirtschaft!

Der Alte vom Berg sagt Moß: „Da haben wir's",

und kehrt heim und will seine Kinderlein jammeln als Zeugen.

Ein Land für alle Schandthaten würde jetzt das Neutralak, sagt einer holländisch. Wacht ihn aber gleich ein anderes an, ein Belgier von der neutralen Straße. Sei eine gelüßige Junge und ein ungeheures Zahlengebährnis. Macht in den deutsch-belgischen Däseum Propaganza für die französische Liga. Sagt ja: „Die Holländer stellt im Neutralen eine Gruppe von zweihundertundvier Eingewanderten, rangiert demnach in dritter Linie.“

Hann, wenns auf die Zahl anfaßt! — Es lönt auf die Zahl an! Belgien dominiert in der Einwanberung mit der Zahl achthundertzweihundfünfzig. — Ob eine Zahl dominiert? Der Einfluß dominiert. — Oha, dann sei Poeschen Trumpf! — Oha, wie so? — Weil es durch sein geschäftliches Regiment im Neutralen drangsalirt? Belgien sei logiker!

Nun marschirt auch ein Trupp Schützen der St.-Barbara- und St.-Sebastian-Silde aus der Arbeiterchaft der vielle montagne an. Ihre Federhüte wehen, ihre Röcke blinzen. Verbandsfest!

Die jammellen sich am Berg an und haben schon den Frühchoppen gememmen, und es wird ein lautes und heftiges Geschwätz an den stillen Seen.

Wieder rucht der Bürgermeißter die Angelrute auf — ja!, jähnet die glasblaue Wasserfläche mitten durch, und sein Blick liegt zum Angelhafen — nichts! Das Geschrei der Menschen verbleibt ihm den Fisch-

lang. Er schraubt den Nagelstiel los, steht und möchte etwas sagen. Da verstummen sie und sind der Ansicht, es sei höchste Zeit, daß er rede.

„Ja, wir habt ihr glücklich wieder das Befehl aus Pottische hinübergemauscht. Wegen einer Schulüberfüllung wird kein Land gestellt, verläßt auch kaum. Der alte Berg ist nun ausgeschöpft wie 'ne leere Zigarett. Und um den Berg ging doch ursprünglich der ganze Streit zwischen Belgien und Preußen. Was ist denn der Lappen Land ohne das Bergwerk? Galt denn dann noch eine völkerrrechtliche Beziehung? Jetzt wird auch in anderen preussischen Provinzen Salzwasser gewonnen, so in Oberschlesien. Nun also? Das Hindernis in der Grenzregulierung ist weggeräumt. Darum an was!“

Wohl seine Angeln über die Schulter, nimmt sein Einem, macht schnell und hastig wie einer im Zorn aber in Verlegenheit, aber wie einer, auf den zu Hause das Heißhild wartet. Ihm nach kurz das Geheiß: „Es ist klar, er will uns prüffizieren.“

Der Alt-Beutele! „Er hats eilig. Kocht ihm Plag“, rufft der Propagand und beschattet die Augen.

Nun rücken und beiden sie auschander und sehen, daß der Alte mit zwei Stöckeln daherkommt, eins im roten Wollmäddchen und blaue Strümpfen und eins im blauen Götterchen. Sie trappeln, sie leuchten, der Alte, die Jungen, sie schluden und würgen an einem großen Erlebnis.

In hilfloser Güte spricht der Alte: „Da haben



mens!“, und schwaft, und seine Lippen fächeln in dem fest geschlossenen Mund: „Der Lehrer hat sich was schollt in die Schule, was Nigens auf der Heckschellen, und dann hat er gesagt, weil Teibel kriegt's nich mehr in das Lohal hinein, bis Kernerbar geschafft ist. Der den Rengern hat er's gesagt. Hüpp Kuelchen, was hat er gesagt zu sich?“

Dast mit Altwämer-Verständlichkeit den Knaben auf und heilt ihn auf die Schulter. Jetzt soll er reden. Und wie man am Khoragraphe die Feder rückt, hüpp!

Der Knabe kratzt die Hand in den Haarbusch des Allen. Das Volk und seine lauten Reden schrecken ihn. In seinen Gedanken stehen die Ströcke, die er empfindet, ins Ungeheuerliche vergrößert. Er fühlt das Beschaute in der Vereinfachung seiner stets schwankenden Wandlung. Das Schreckhafte wirkt gräßliche Formen in ihn, es wird in seine glühende Seele gepreßt. Die Menschen unter ihm, die mit jammigen Gesichtern reden, erschauern ihn furchtbar und mit besten Mäulern, und er berührt an die Fische in seinem Silberbusch, die im Wanderschein mit Hängelbläsen stehen und nach Dast schnappen. Weil er aber stumm und still ist, schüttelt ihn der Wille im entzückten Stolz des Beobachters.

Über da spricht schon Kernerbar aus der Tiefe und dem Dunst der Wange. Und spricht so wunderbar klar und sicher und hoch mit schimmernden Fergschlingen. Woel gutwill zu ihr hinunter. Warum hat sie die Furcht nicht, die ihn die Stimme zerstückelt, wenn die Menschen zu ihm kommen? Stürzt sie

die Menschen nicht? Er fürchtet alle Menschen. Nicht ihre Gesichter schauen ihn, nicht ihre Gebärden, sondern ihre Stimmen, die vielfälligen, die mannigfachen, die rauhen und hellen oder die leisen, die wie Schakale schleichend, am meisten die leisen. Er schließt dann erschrockt die Augen und wartet, ob ihm etwas Furchterliches kommt. Die stelen Stimmen, die für ihn keine Gesichter haben und darum so schreckhaft nahe hinter angestrichen Hinterkeule kommen. Und will es nicht weiß und nur fühlen, wie es ist, ist darum so heimlich furchtbar für ihn.

Aber nun sieht Kouradin mühsam unter hochstehenden Männern und edel furchtelos. O, wie sie stolz ist und mit langen Beinen! O, wie eine Hexe! Jawschl, jawschl, wie eine Hexe! Vielleicht tobt er sie jetzt auch fürchten. Er wird sie gewiß fürchten. Zuft gekommen. Der Alt-Neutrale hält ihn herunter. Wenn er nicht schwächen will, braucht er nicht beben zu thun. Einfältiger Jung! Stell ihn mit unfreudlichem Stolz und mit gekränkter, harter Miensinnens neben Kouradin. Die Kinder hüpfen zusammen, halten sich mit festgekrampften Händen. Der Menschentrupp um sie drängt, gedrängt, schiebt sie. Wie Blüten, die auf dem Saßgrunde schaukeln. Dann wird Luft und Licht um sie. Das Gewühl zerfällt sich, zerläßt um den Sieg. Aber auf dem Sieg bleibt ein Mann stehen, ein einsamer, schwert die Arme. Der Vespagan. Und mit diesen schwebenden Armen möchte er das zerlaufende Gewühl aufschöpfen. Und mit dieser Stimme möchte er das

erschallende Gemurre zwischen den stillen Stern zum lauten Echo widerzuerufen. „Compatriotes!“

Aber in der Ferne auf dem Berg taucht ein zweiter Schall auf. Der Alte vom Berg wachet hinauf. Seine Augen leuchten in Jaen und Tränen.

„Ich bin ein alter Mann, und meine Knochen sind neutral geworden, und ich bin auf meinen neutralen Knochen immer bis dato ja! unangekommen. Nun wollt Ihr, daß ich mich umändere, ich soll ein anderes Gesicht auflegen, ich soll womöglich in einen andern Mod hineingepreßt werden. Und — ich höll jauchz bebacht, bis zu meinem Lebensend — könnt ich bleiben — wie mich lieb war — und wie es doch immer ja! geungen ist — nun fast hundert Jahre — und nun mit einem Male solls mich mehr ja! sein —“ Schmeißel seine Tränen zurück, und Haß und Kosman schrieen sich an seine Stule und weinen mit. Und nun die Sonne lacht.

Ähnig Baum tritt zu dem Alten soll tiefen braunmigen Milgeföhls, so wie flacke Männer schwache bei einer Brücke trösten. „Lieber Mann, nu wollen wie nicht sternen, geht, nu wollen wie uns hüßlich unferer Haut wehren. Unsere Haut soll geerbt werden, da sammts drauf an, wen wir uns als Gerber bestellen. Wir sehen Gud jetzt weinen, und Ihr seid nicht der einzige, der weinen wird. Und warum meine ich, müßt unferer Droße so sein.“ Stößt seinen gewaltigen Daß zu einem ganzen Orgelafford auf: „Neutral zunächst! Belgien vielleicht! Verahen niemals!“

Sein gewaltiger Ruf donnert über alle Köpfe hin. Und da spricht ihm die zitternde Stimmenstimme hinein: „Neutral auf immerbar!“

Und vom Steg rückt der Schatten des Mann vom Berge. Und es läßt sich viele Schatten los, folgen ihm. Neutral auf immerbar!

Sie gehen heimwärts auf der neutralen Straße.

Schweigend stehen noch die übrigen. Da sehen sie König Baum mit schweren Schritten den See entlang gehen und sehen, daß er nicht aufrecht geht und sehr gedankvoll. Da sind sie aufgestanden und folgen ihm nach. Ihre Stimmen verrollen weit zwischen den stillen Seen. Neutral zerschilt! Belgisch wälkrecht! Straußen niemals! Und so dreifachig wird nun das neutrale Land.

Eine nahe Quelle laßt in seinem Wurmsein. Biegel gleiten darüber hin und schlafen im Fluge. Es wird eine milde Stille. Hoch im Blauen stehen die Wäldchen.

Kosmarin und Raal lauern noch am Steg. Kosmarin flüstert grauselig: „Jetzt gibts Krieg!“ Graut sich. Krieg oder Rinnich, für sie sind einetel Begriff.

Raal macht weiße Augen, hält den Mund, denn er wird was Furchtbares sagen: „Da werden sie mal alle tot werden!“

„Werden sie auch die Renger tot machen, Raajden?“

Er denkt nach. Sein Gesicht gerötet sich, so denkt er nach. „Red. Denn die Rengerden sind

von ihrem Gott, und darum müssen die Eltern sie verfluchen.“

„Weh'n, Kojoden? In der That, Kojoden?“

„Ne. Weil man kann ja hoch in der That hinuntersehen.“ Und dann wendete seine Blicke auf der Suche nach einem Schenken. Da er ihn gefunden hat, leuchtet in heller Freude sein Gesicht.

„Die Eltern müssen uns<sup>1</sup> in den Brunnen verfluchen, wie Josef von seinen Brüdern, und der Herr Gott läßt dann sein Wasser über sie.“

„Werde mir auch ehe, Kojoden?“

Das weiß er nicht und antwortet nicht. Neemann, der diese Frage sehr nahe geht, bedrängt und will wissen. Da läuft Rosi von ihr fort, denn es quält ihn, wenn sie nur weiß, daß er keine Antwort geben kann. Sie schaut ihn nach, mit schwarzflatternden Haaren. Sinkt ihm her, mit janzufreudem Brändchen, mit großer Empörung. Und da sie kein Schimpfwort schikern genug für ihn weiß, schreit sie: „Jubas.“

Da werden die stillen Seen nach stiller und ja, als ob ein Todes auf sie gefallen sei.

Und im Schiff lautet noch der Ruderchrei: „Jubas!“

Und es ist so, als sei jetzt immer zwischen den Seen ein heftig lauerndes Echo im Schiff: Jubas!

Wo ein Dreck in eine Weibkocke fällt, steht der Schwanze und drückt, er wird das laufende Weibchen abfangen. Vertheilrig steht er. Die gestiffen Hosen kriechen ihm über die Waden hinauf. Da

keinen Fäden schlappen die Zeugstofflein, die nicht für sein Schicksal sind. Er muß warten, bis man ihm Schade thut. Und hartnäckig ist er. Ein Walf- und Wieselst. Und gesund.

Rosmarin möchte an dem großen Buben vorüber wie an einem hüfigen Hunde. Und wie man gestrichelte Hunde durch hingeworfene Stöcke bestreift, so möchte sie ihm Freundliches antun. Denn alle, daß man großen Buben sehr schmeichelt, wenn man sie für geistig hält.

Frägt: „Werde Krieg geben, Schames?“

Er steht mitten zwischen zwei Spelchen. Wenn er gegen das Rad dreht und es sich weiter dreht, ist er aus den Spelchen heraus und bei ihr. Was trifft diese Vorrichtung in den Weltwickeln, damit das Rad nicht entwirrt, die Menschen aber bequem durchkommen können.

Schames bleibt noch in den Spelchen, balanciert. „Zweill jibts Krieg; und was für 'n. Der Jan Rapper weth General von das neutrale Schloßhert.“

„O du!“ lacht Rosmarin wieder, „der Jan Rapper ist über die Grenz und darf wet nicht lebenformen.“

Was tritt Schames aus den Spelchen heraus, wühlt die Hände in die Seitenlöcher, steht geküßt wie zum Sprung. „Dumme Schult, du! Weist doch nie. Ich weiß wet! Ich weiß alles. Wall! Ich weiß, daß der Jan Rapper Nacht ist Nacht bei der Rarling, was jeth! Ranzelstängerlein im Glanzel“

ist, schließlichen kommt, und sagst du ihm in Germanisch oder in Sachen. Aber der Jan Happer sagt, wenn ich sage, schlägt er mich kaputt, also schlag ich dich kaputt, wenn du es sagst."

Kosmarin ludelt höflichlerisch wie ein nicht nur Alliges, sondern auch leuchtendes Dagobildchen heron. „Schonnes, werste, du kennst dich dann in unsern Brannen verstehen."

Schannes brüht den Leib heraus, sieht sie von oben herunter an. Ein Dagobildchenleinchen en miniature. „Ich verstehen mir dich. Ich Hampf!"

„Ja, er Hampf! Ja, er ist aber einer! Ein Großer, ein Gewaltiger. Sie steht noch Heel zurück. Der steht hinter der Hecke, brüht sich in die Doornen. O der!"

Schannes sagt: „Geh dir also mit mich, ich Hampf mit den Indianern."

Da schließt Kosmarin ein Schrittden und zwel auf ihn zu. Er ist wahrhaftig ein großer und gewaltiger Jung. „Bei die Indianern schütt man sich die Kapstout an und hängt sie an den Gürtel; dann ist man ein General und wohnt in America. Und hehle, sie die Hehle noch America spare ich mich das alle Zeit."

Da schließt Kosmarin noch ein Schrittden und zwel auf ihn zu.

„Das Karling lacht noch das Zeit wie 'n Deibel nach 'arr Armen Welt, aberst es lüts nicht, es ist im Strumpf, und der Strumpf ist in einer Jugend, wo ich es nicht sagen tu. Wenn ich dann die Indianern

jemoebel habe, lernst ich mal wieder ins Reutrale und lasse mir ansehn.“

Da sieht Rosmarin nicht bei ihm und hilft ihre Hand in seine, und ihre Hand flammern nach der Seite grüß. O der!

„Soll ich dir aufm Buchel tragen?“ fragt Schannes breckloßend.

„Über mich in den Bach!“

Er plumpst auf die Seite nieder, und sie hängt auf seinem Rücken. Ihre Beine schi er und schwanzt auf. „Rds! Rds! Rds!“ schreit er, „wer will kaufen gute Rds, der schneid sich hinten en Stöck w.“

Und hupft und hopft und springt und tanzt. Und Rosmarin schi und löst und jucht. Nun ist der frechte Sub im ganzen Land ihr Pferdchen, juch! Nun ist er König und sie Frau Königin. Juch, juch! schalls und hallis im Wejental. Und da sind sie verschwunden längs der neutralen Straße.

Sinder ihnen her über die Weide kriecht auf allen Beinen der Raube Rul. Denn er jecht schneid kriecht und wie ein Hensch hüpft — huppia, huppia! und dem Schannes aus Wein greift und jert — huppia, huppia! Dann liegen sie zwel im Gras und lachen nicht mehr.

Und silt dann im Gras, ganz still im geheimen Rul. Seine Gedanken sind wils und kräftig wie geballe Hölste. Aber sie schlagen nicht drein, die gemalligen und schlimmen. Sie werden den frechen, kühnen Schannes nicht schlagen. Und wenn der auch die Rosmarin von ihm fortträgt, wöll von ihm fort.



Und durch den jambischen Himmerl sag ein  
Sicht. — Unmerklich war ein lebener Gebard im  
Gewebe der Zukunft. —

In der Weisheit brummen die Rüge, die  
schwarzfledigen und braunen. In den Buchenheben  
ein Raßche, man wuß nicht wo und wie, und man  
wuß nur, daß etwas ist in den Buchenheben. Die  
Rüge haben das tiefende Maul, lösen nicht mehr.  
Stoßen und Hieren. Die Hornköpfe schwenken und  
stehen, und ganz plötzlich! — Was ist das? — Ihre  
Schwänze schlagen, wölben sich heiß in der Luft. Mit  
Gehüll und weiten Springen jagten sie über die  
Wiese.

Haus ha! Aus den Buchenheben ein Kopf, ein  
ganz furchenlicher mit hoher schwarzer, bebender  
Schrenmähne. Und noch einer. Schwanzhärte und  
furchthore Gesicht. Lebengang und Wassen bilden.  
Seltsche Gebarmerte. Huch, huchtrab über die  
Wiese. Dem Anaben winken sie, pfeifen sie. Der  
sagt erschert. Er wird stehen, wenn sie ihn anfassen.  
„Hais la, man vian! Et, si! Nicht schrien!“ Wenn  
die Fährte hier gehöre, dem Jan Kapper, hein?  
Wer sie denn jetzt verfolge, hein?

Da sagt Koß schnell und zitternd: „Er schließt  
wadyt beim Rottingden, und tagsüber ist er im Gem-  
merich und Wasen, und dann ist er fast in Wien.“

Und dann schlüpfen die Gebarmerte wieder in  
die Buchenheben. Eine Schwarzbrosel sagt über  
ihnen in den schwanfenden Wägen.

Koß sitzt der Jung und macht weite ungerichte

Wagen. — Garde, ob da noch etwas raschelt in den Sedeln. Es ist alles still, und nur am äußersten Ende der Reihe stehen mit schwabbernden Hängeblumen und langgestreckten Säulen die Köpfe und Köpfe den kauernden Mann, der in einem heißen Gebüß endet. Der Junge rufft sich auf, Hauff, Hauff, Hüpf, Hüpf, die Richtung zur nächsten Straße hinauf, Hüpf mir, Hüpf nicht zum neuen Haus rechts, sondern links ob nach Wittenberg, a, ganz mir, als müßte er noch zum früheren Wäldchen vis-a-vis dem „Berg“ und müßte noch be- und beschle, und jedenfalls weit aus dem Bereich der Weltweite und den lebendig gemauerten Buchstaben. Die Wandstraße ist schief mit schlankeinem Stab befestigt. Wato, Wato, Wato laufen vorbei, wackeln nichte Wollen auf. Es ist eine belebte und krumme Straße. Ratten knurren mit schwerer Frucht vorbei, gelblich und Arbeiter, besetzt mit schlapp, Frauen, knochig und mit verwitterter Haut. Große Menschen im Takt der Arbeit. Trippelschapel, unter ihnen das schneidende Rädchen, schickt allen seine freundlichen und schmerzenden Blicke nach, allen, allen, allen. Aber wenn die Menschenblicke es treffen, schickt sie zusammen, Hüpf, Hüpf. Da ist schon am Gehmeisweg, hinterhand die Bureau. Vater Weg sagt: „Wenn wir ihn mal in den Bureau unterbringen können.“

Rechts von dem verstaubten, schmutzigen und düstern Bahnhofsgebäude. In dem Kassenbureau im Boden wackelt und schlumpft die breite Zehnmasse,

schwillt wie verführter Schaum. Hochauf der Weisen-  
bran, besterbet den Stoff zur Höhe hinauf, wobei Söhne-  
den im Geleise steht und die Masse weiderapobiert.

Und auch rechts, alle hinter der Taffel, die Straße  
zur Ermordung. Aufgebaut in den glorreichen  
Spuren Ratis des Großen. Wenn man im Neu-  
tralen Märlein erzählt, Ihs allemal der liebliche  
Roman der köstlichen Lieblingstochter Emma und  
ihres lieben Liebten Spinkens, des Geheimhaltens.  
Wenn die Wunderkräfte durch die Klüften rutschen, so  
ein Wunderlieb sein, das da noch aus tiefen Gräben  
aufsteißert wird und viele Jahrhunderte lang ge-  
lungen hat und viele Jahrhunderte lang noch singen  
wird von der Liebe Lust, Leib, Schicksel und Frauen-  
witz und -Wit. Wenn man dies Tonen und Zimeln  
hört, nennt man das Gemälde.

Der Knabe Rudi ist über Wittig in Wittenberg  
geblieben. Ein Robbelenkind hat ihn bei der Hand  
genommen und an des Hauses Wittigstisch geführt.  
„Rudi, eh mit uns!“ Man merke nicht am Ro-  
bbelenkind, ob da einer mehr in der Schär und vor  
der Schüssel ist. Die große geschäftige Frau merke  
nicht, wenn sie nicht sieht.

Ja, so eine helle Freude Ihs den Robbelen-  
kindern. Als sie gegessen haben, fällt von draußen  
her ein Schatten aufs Fenster, ein Arm voll herein —  
und da liegt: ein Flugblatt, ein Traktätchen der  
Fingerringe.

Der Mann Robbelen sagt: „Es wird mal irgend-  
was beigehauen.“

Die Wobletten legt im Geklüppelappem vom Spülstein her: „Die ‚Seufzenden‘ hat er ma wie jadt Sirdel jemaht, Jungmädner vom Heilig Geiſt. Schollachollacholl, das hat uns hieyuland jrad noch jefchid.“

Spricht Woblette: „Über lot machen ſie ihn noch mal.“

„Wann, Wobber?“ fragt ein Woblettenkind.

„Ja, weil er für den heuen Heiland Herben möchte.“

„Möchtſt du für den heuen Heiland Herben?“

fragt das Woblettenkind den Knaben Noſt. Er ſieht und wartet, was ihm einfallen wird. Er fürchtet ſich ſehr zu Herben, darum kann er nicht gleich wiſſen, ob er für Chriſtus Herben möchte. Da aber alle Woblettenkinder um ihn bereithillig und ohne Nachdenken mit den Köpfen nickten und aus der Schule her wiſſen, daß man Leib und Leben, Gut und Blut, Vater und Mutter, Geld und Welt und alles für Gott hergeben muß, iſt er ſehr beſchämt, daß er der einzige unter ihnen iſt, der nicht eifrig ſieht und mit dem Kopfe nickt. Jetzt möchte er hinaus und heim und davon und möchte von den Woblettenkindern ſort, die da erzählen, er will nicht für Chriſtus Herben. Darum ſagt er, das Eſen ſei ſchlecht geweſen, und dann werfen ſie ihn hinaus.

Draußen im Gäßchen hocken ſeizende Arbeiter der Salzniederſe vor den Thoren aber kommen ſich vor dem Weſt an. Ober ſehen in den Heilweg hinein, der die nach der Einmabung führende Straße durchſchneidet und zum alten Kaſſen und dem großen,

hissen, pöblich vernünftigen Dichter lobt. Stehen und liegen im Schatten der waldigen Höhe. Da da in die Hügelwand und in den Felsenfelswinkel eingebettet das Dolmensteinmal steht. Ein breittüchtiger Baum und ein paar übermaße Steine rundum, umgürtet wie eine Urweltstätte. Däckensteine, die an schwebelosen Pfaden stehen. Inmitten auf einer Platte die Inschrift: „Dem Andenken an die ruhmvollen Kriege 70/71 und seinen kühnsten Streitem von Preußisch-Rosenau errichtet am 22. März 1877.“

Darunter der wehmütige Siegespruch der Däbelngeblichenen: „Es ist Frühling geworden im deutschen Vaterland.“ Auf dieser Inschrift haßt der Braunschwelger und spuckt über die Felsensteine hin den Tobatszest aus. Draußen, ein paar Meilen weiter in die neutrale Straße zurück, rollt ein Herrschaffterwagen aus Hahndorf, rechts, quer in die Däckenstraße und blüht aus Hinterhaus, dann sagt man, daß es Wachsen ist. Welche Gasse. Wachsen! Wachsen ist eine selbe Stadt und hat kein Galleit. Der Braunschwelger ist laut und mit dumpfigem Wachen, den schickigen und von der Sonne geheizten Kopf vorübergeworfen, macht rüpelhafte Anspielungen auf die Fremden. Gedeckig, was sich da rund spricht aus dem Hahndorf. Schwelche, glühende, irgende Gerichte, Wätere Anstöße des Spids — hai! Wacht da am allen Berg die kleine kleine Hülle. Sei weit! Hier-Wonach am allen Hügel. Es schwindt in der Luft von Hahndorf

und Winken und einem Oben — na, von 'nem Oben — — Der Braunschweiger (ruft wieder über die Feinde). Man soll mal den Hundstich absehen. Vielleicht hängt einer noch dort. So! Weg hat dessen seine Ruthe angestiegen. Gott, Jungbein Dabber hat se gestiegen? — Ja, nicht der Jung und steht und horcht, und als se weiter reben, steht er mitten unter ihnen, legt die Hände auf den Rücken und hat alle Hände wie se.

Das Geschick geht müssen, trägt schlafen. Die Sonne kommt Dunschwaben aus dem feuchten Grund.

Bumbum! bumpfe da auf in den glühendsten Mittag. Die Räder springen aus den Säulen. Die Ratselsteine jam las! Gel, Ratselsteine! Bumbum! Und es singt fast ständisch. Scherzstücke, Ratselsteine, Scherzstücke, Scherzstücke! Scherzstücke! Die Barbara und Sebastianstücke! Eine, zwei, drei, trapp, trapp, trapp! Die Wimper schweben an den Säulen, schwarzweiss und schwarzweiss, auch solche mit den Wappern beider Länder und mit Lärchenzweigen umgeben; auch solche mit Hammer und Schlägel und drei Steinen, das Zeichen der Bergwerksgemeinschaft. Die Ringe raseln. Die Rollen auf der Wärmekunst. Scherzstücke! Scherzstücke! Scherzstücke! Zwei Säulen neben der Säule. Keine Scherzstücke, Scherzstücke und scherzliche Ergreifbarkeit. Und am Scherzstücke eine einzige Wabe. Zuckerstücke, Nachher Stückchen, bunte Zuckerstücke mit einem Zuckerstück

Süßes. Beisßen — halt! Remouwen usw. Surreal Surreal Surreal Bumbum. Es ist ja am Mittwoch, und das ist immer ein beliebter Tag. Es ist Wallfahrtstag nach dem Bild in der Ecke. Prozessionen gehen kreuz und quer durch die Gassen. Die Scherken sind überfüllt, der Kaffee kuffet. Und dann nimmt man per Gelegenheit die Spielbank mit. Das sind die Herrenlöcher, die besuchen vor dem Kasinohotel hinter den Arbeiterpalastem sitzen, eine Kleinigkeit trinken, die Wagen und Autos zählen und jeden Wagenbild erwarten, daß ein Selbstmord geschieht. Von der Spielbank haben sie doch die Fenster von draußen angesehen. Aber es ist ihnen sehr unheimlich. Und in den laubigen Sträßchen scheint ihnen auch nicht gehaut zu sein, trotzdem bärnisch-festlich die Leute wandern. Sprachen wechseln: Französisch, Italienisch, Holländisch, auch Russisch. Und die Physiognomien! Es sind doch gewiß auch Fachkünstler darunter. Und dann die Grenzläufer von drei Herren Räkern! Ach Gott! wie furchtbar interessant!

Wo um sechs Uhr die Werke stillstehen, wird's bedrückend in den Sträßchen. Überall Dunkelheit, nur die Lichter vor den Werkstätten. Zur Verbesserung der Finanzen hat die Gemeinde ihre Salinen enteignen lassen und läßt die zahlreicheren Schenken leuchten. Ja, und man sieht die internationalen Kerle mit erhöhten Köpfen durch Neutral, und weißliche Brude weichen ihnen aus. Und sammelt die Häuser, wo immer die besuchen und

französischen und holländischen Dassenbauer auf-  
behalten.

Einer weicht nicht aus und meint im Gegentheil,  
er wüßte ihm im Wege stehen und spöttelndes  
Stöhnen in ihr Gesicht werfen. Jesus wird kommen!  
Um ihn ein paar Hunderten. In des folgenden  
Jesus Namen waren! Gefährlich und stumm lassen  
die Arbeiter die Pflanzleute ausdauern. Und dann  
lassen sie ihn. Gefährlich und stumm wird im Schutze  
der Dunkelheit ein Handgemenge. Und im Schutze  
dieser Dunkelheit wird das Verbrechen. Als der  
Mann fort liegt, verschleppen sie ihn. Sie tragen  
ihn durch Gärten und über knurrige Fagel und eine  
Grabenfang hinüber zur Weizenfeldstadt. Der  
Mörder lauert dort in der Stille und dem Gesandten.

Als die Männer den Sturmen hart niedergelegt  
haben, gehen sie den Pfad hinter zum Post-  
häuschen des Weizens und verbergen sich. Hinter  
ihnen hat kämpft Schannes.

„Set hen Aengenstumpf. Riekt ma, ob Ihe kein  
Blut an den Lappen hatt.“

Der Braunshweiger wipert einen Auftrag: Er  
soll mal seinen Steden im Gäßchen suchen, der sel  
entzweigenhauen, die Stude dürfe man nicht finden.  
Schannes läuft. In Gäßchen sucht er, und es ist  
dort todtstill geworden. Wer man hört noch etwas.  
Was? Ein Schluchzen, — einen ängstlichen Ruf. —

„Ja hei jemanit?“ fragt Schannes.

„Ja.“ „Wo?“ „Hier, hinterm Regenloch.“ Ein  
Kind, ein Jung, wer dran?



„Jappschibidj, des Kojedjen, was hast du denn so gotteslästerlich kriechen?“

„Wein Wätchen nicht, doch du helfen kommt. Die Schönen machen Kangerl bei uns.“

„Na, hast du beachtet doch net zu kriechen.“

„Red, haste net.“

„Wasser denn?“

Stoßweise und pitternd kommt aus der geschüttelten Brust: „Es sind schickliche Menschen.“

„Ja ja,“ macht Schannes, „was bist du doch'n jede Jubbel! Wenn du dein Lebenlang immer über schickliche Menschen kriechen willst, sind die keine bösen Augen halb ausgelesen. Ja, was will dein Wätchen? Verdienen soll ich? Galtis, so schnell kuppel bei rich, da mach ich mir erst in meine Kuttelbar werfen. Na, aber, du bist's Mannseul.“ Und fort, es wärst Verdienst. Sag also der Sünden des Brauschwanzigers liegen, wo er will.

Red geht ihm nach, will auf ihn warten. Da ruft Schannes, als der Knabe schon eine Straße hinter ihm her ist: „Red in den Weheweg!“

Über Red geht in den Weheweg. Mit geschäftigen Knabenhäftchen geht er, da wo er vor einigen Stunden in der Mittagspause bei den Arbeitern der weille montagne stand, da, wo die Arbeiterhäftchen ist. Was sieht er? Er sieht nichts. Was ein Geruch? In den Straßen. Es bewegt sich am Boden. Ein Hund. Nein. Was? Ein — immer allmächtiger Gott, ein Mensch, ein weiser, kluger. Er schreit, er ruft den Knaben an. Der steht, schreit

Wegß, bebt, und dann wüßst er weichen und dann wüßst er zurücklaufen. Er springt auf den Pfad hügelauß, flümmt, klettert. Dann hört er wieder drunter herauf den Schwachen Ruf. Er steht und sieht hinunter. Von Waschen her rüdt sich im Überfließen der elektrischen Lichtflut der Himmel. Wüßt sich über der neutralen Himmelsfläche. Zwischen dunklen Säulen steht Kroll eines Menschen Schatten. Der wankt, schwankt, totschilt, steht. Der Schatten kühlt, und er spricht: „Wüßt du mal zu mir kommen, Kroll?“

Erstarrt und leblos steht Kroll. Er schließt, er wüßte sprechen, aber der Wurm schilt ihn.

Und wieder spricht der Schatten: „Wüßt du mal nicht zeigen, wo ich mir das Blut abwaschen kann?“

Da ist die unerschöpfte Hand von Krolls Galle und würgt ihn nicht mehr. Seine Stimme ist klar und lebt: „Es sind schlechte Menschen.“

Der blutende Mann sagt: „O nein, ja schlecht sind diese Menschen nicht. Nicht einmal so schlecht wie die Juden, die Christus gekreuzigt haben. Siehst du, sie haben mich doch nicht totgeschlagen.“ Gedrückt mit dem Wurm aus, kommt er sich an einen Baum. Er, den Wurm er hat umfassen.

„Kroll,“ sagt Kroll verwundert, „Ihr seid nicht tot. Soll ichs dem Schwanen sagen?“

„Kroll ja nicht. Ich werde es niemandem sagen. Siehst du, Kroll, ich werde, wenn ich geholt bin, wieder zu diesen Wurm gehen und solange von

Christus sprechen, bis Sie mich anhören oder schlafen.“

Da lebt die Heu-christliche Ahrschlange zu Ihm her: „Können Sie denn in den Himmel?“

„Ich bin schon im Himmel.“

Mit frohstem Glauben sieht Noel zu Ihm hin. Im Hintersrunde leuchtet der goldbäumrige Garten. Es stünde schon der größte Himmel sein. Der Mann beugt sich zu Ihm herab, da tropft das Blut aus der Kopfwunde ins Gras. Er schaut dem Knaben ins Gesicht und spricht: „Wenn man glücklich ist, ist man schon im Himmel. Ich bin jetzt glücklich, weil ich leben kann für die armen Menschen. Wenn ich nicht zu leben hätte, würde ich mich mit Sabeln hehen und mit Weh antun, um dadurch glücklich zu sein im Herrn. Versteht du das, Kind?“

Als er das fragt, wischt er mit der Hand über die Stirn hin und bringt dem Christknaben auf, der am Auge wetter auf die Wangen rinnt. Die rote Erde leuchtet im sahlen Gesicht. Noel sieht stark darauf und sagt mit Stützen und Zähneklappen: „Wenn ich groß bin, will ich für Christus leben und sterben.“

Der Mannsam redt herüber, streicht den Knaben ja, daß er in der hellsten Richtung der Wärme steht. Will ihn zu sich emporheben, daß er nahe, ganz nahe sein Gesicht sieht — ei, sich, da stünde er umfallen mit dem Knaben. —

Nicht, sagt: „Ja, ich glaube, du wirst bald einer.“ Greift in die Tasche seines Rockes und holt eine

Bibel heraus. „Die letzte, die ich noch habe. Ich meine nicht, daß ich sie einem Kinde geben müßte. Aber ich fühle, es ist so der Wille Gottes, es liegt eine Botschaft darin. Da — behalte das Buch. Wenn du größer bist, lies sie sorgsam darin und denke daran an den Mann, den sie beinahe eingeschlagen haben, und der darüber glücklich ist um Christi willen.“

In den glühenden Knabenhänden liegt das Buch. Es ist feucht von rothen, warmen Tropfen. Mit heißen Fingern stemmt es Kopf in die Taschenlöcher ein, hält sein Taschentüchlein heraus.

„Soll ich dich abspähen, Mann?“

Da sagt der nichts mehr und blickt mit dem Rücken gegen den Baum.

„Soll ich dich abspähen, Mann?“

Da trüben dessen Augen ein, und sein Kopf sinkt zur Brust.

„Soll ich dich abspähen, Mann?“

Da fällt der mächtige Schatten über den Knaben und begreift ihn.

Auf der neutralen Straße Ringelweg darüber gehen die Mägde der Schönen, viel Volk hinter nach. Das gellende Pfeifen des Schornes schrillt hinein. In Sprüngen kommt er durch den Hohlweg gerast, halbert — weggeschleudert raschelt etwas. Er läuft sich. Ein Kind der Straße W immer in heller Erwartung, einen guten Fund zu machen. Ein Buch — sonst nichts? Aber Müdig — laß! Jetzt erinnert er sich: dort haben sie das Bibelmannen hingelagt. Ein schneller Blick seitwärts.

Nei, er liegt nicht mehr dort. Ein höherer Bild  
hinaus. Weiterhin auf liegt was. Was Anzules.  
Schnell hinauf und mal tiefen. Aber da hängt schon  
der Schauer wieder brauner mit einem hellen  
Schönheitschrei, zeigt den Mund auf in wildem Ent-  
setzen. Wohl kann er und wie wieder sehr, läuft  
zurück, will wieder den Hügel hinauf. Das Reichen  
liegt hoch herunter, das Reichen liegt brauner!  
Beißt auf wieder im Geistes, send in die neutrale  
Stufe hinein, folgt den Zeiten. Die Zeit schupfen  
die Schulter, sie wollen in diese Sache nicht ver-  
wickelt sein. Das neutrale Land steht unter sich  
sonderbaren Geschehen. Man hat seine paar Jahre  
Zustimmung weg und weiß nicht wie. Nun trifft  
Schauer auf den Feldhüter. Der sammelt die  
paar Zeit vom Zoll um sich. Sie gehen mit einer  
Botschaft aus zur Botschaftsstadt. Sie finden zwei  
Stimmen. Über ihnen im Sonnenschein steht eine  
Eule hin. Die Eule murmelt ihren Schrei. Er ist  
wie eine Stimme, die spricht: „Da liegt einer und ist  
gestorben für Christus und ist glücklich, und einer  
liegt noch, der will sterben für Christus.“ Und steht  
mit wildschlagenden Flügeln auf: „Hut! Hut!  
Blut!“

Seitdem ist der Blutspott in der Botschafts-  
stadt, wenn die Dunkelheit heranschiebt.

Sie haben den Knaben unter der Hand des  
Mannes vorgehallt, und er war erscharrt und seine  
Augen weit offen. Sie haben das Silberstückchen  
mit Franzbranntwein gecken, und es blieb hell. Es

war kein Glück zu liegen, kein Fingerchen zu krämmen. So fragen Sie Ihn heim zu der guten Frau.

Schones trabte hinter Ihnen her, hielt etwas im Arm und wußte nicht was, und eckte als Sie am grauen Hause anlangen und das Konzert der Schönen hört, formte Ihn zum Bewußtsein: er hat eine blutige Wibel unter dem Arm. Er hat seine Lebensversicherung nach Gaunersichbegriffen gemacht, und die kulden nicht, daß man sich in heißer Sache mit blutigen Dingen befaßt. Aus diesem Instinkt geht er und steck die Wibel in eine Oeferröhre, die ausgangiert im Holzschuppen des grauen Hauses liegt.

In der Nacht, als das Konzert burde Haus hört, wack der Anabe aus seiner Bewußtlosigkeit auf. Die Woge läuft und heßt die gute Frau.

Die gute Frau sagt: „Du hätt' auf' Nejedem aber lang geschlummert, ja?“

Roel sagt: „Ich bin Hunger.“

Du kommst auch der Ill-Neurale herein, bringst Rosmarindchen auf dem Arm.

„Sollte auschlaffen, Nejedem?“ ruft Rosmarindchen,

Roel sagt: „Bon ich schlaffen?“ Sie sagen alle, ja, er hätte geschlafen.

Dann heßt der Alle das Rosmarindchen zu Ihn ins Bett. Die gute Frau beginnt: „Im Namen des Betens, des Sohnes, des Heiligen Geistes.“ 's Nejedem wird sich wieder schlaffen mit dem Rosmarindchen, ja, ja.

Die gute Frau hat nicht viel Zeit. Konzert im

Saus. Im Namen des Vaters. — Groß und an-  
sichtlich schlug sie das Kreuz. Die Antlitzs bums  
auch, der Milt vom Berg auß. Glaube, Hoffnung,  
Liebe.

Uebe: „O mein Gott und Herr, ich lebe dich von  
ganzem Herzen, mit allen meinen Kräften, weil du  
das höchste und schönste Gut bist, welches einer un-  
erzlichen Liebe würdig ist. In dieser Liebe will ich  
leben und sterben. O Herr, erlöse meine Liebe.“

Da sprach Kozis hellk Wugen auch und er spricht:  
„Wäsem, Wöbberche, wenn ich ihn nid kenn. Ich  
kenn ihn ja nid, ich habn nie gesehn, ich kenn ihn  
doch nidt lieb hon, Wöbberche, wenn ich ihn nid  
kenn, ich kann dann doch nidt für ihn leben und  
sterben, Wöbberchen, wenn ich ihn nid kenn.“

Und schwerig wie erschaden. Seine Wangen  
glühen. Der blutende Mann steht neben ihm, sein  
Schatten spricht — vielleicht träumt er nach. Kos-  
macie häumt parád, nicht die lebend gefallenen  
Sünde auseinander — Koff! auf des Anaben bäum-  
haarigen Kopf. Und eintrübet: „Man muß ihn  
aber leben, ja, Wöbberche?“

Walter Wehen heit wunderhoch und un-  
bestimmt weiter, sich Kosmacindyn wieder in  
Ordnung, nicht beiden die Köpfe in erbauliche Pose  
nicht. Über diesen beut gefallenen Rinderköpfchen  
sagt sie mit Gläubefallen: „Wenn du zehn Jahr  
älter wäst, Kozchen, wäst eine Waspfende. — Und  
na weiter im Text. Seliger Schutzengel mein, ich  
mich dir anbefohlen sein — — — — —“

Dann steht der Alt-Neutrale hinter ihr: „Der Jung schließt schon wieder.“

Die gute Frau flüstert: „Sche die Blasphemie jehdet? Mich ist es ja, als hätt er durch die Zeitlicht am Bernhard Kol jellten.“

Der Alte steht am Bettchen, lange und nachdenklich steht er. Die gute Frau rufft noch einiges zusammen und schließt sich an, hinauszugehen.

Da hört sie den Alten sagen: „Gut oder schürren! Den Mittelweg geht der nich.“

„Dann jabs Gott — zum Guten!“

Sagt ja und geht hinaus. Der Alte nimmt die Reye. Das Scheinchen wirrt in phantastischen Formen an den Wänden hinauf.

„Gehs Gott!“ Und geht auch hinaus. Der Silberkasten wecht durch die dunkle Stube. — — —

Der Totengeruch war im Dorn. Er hing in den Säulen und Geden. Die Luft in den Wiesenschlössern war voll davon. Und um den vielerlei Ereignissen geschäftelt packte der Puls der neutralen Erde.

Von Gerichts wegen sprach man von einem Fall, einem ungewöhnlichen Fall, einem außerordentlich kaiserschen Fall. Das ist so: Straftaten im Neutral-Reconnet kommen in Kassen zur Aburteilung. So hat im strafrechtlichen Beziehung und für deutsche Reichsangehörige Neutral-Reconnet als einen Gebiets-Teil Preußens zu gelten. Sollte man meinen: unterlege es auch deutscher Rechtssprechung. Fremde, ohne Meinung ist falsch. Draufsch kommt die des Gesetz hierzulande. Man sagt, wenn man den Täter



hängt, stellt man ihn an den Pranger und verschickt ihn zur Zwangsarbeit. Sagen denn Wiffende: gibts nicht mehr! — Aber die es besser wissen, als die Wiffenden, sprechen vom Code Napoléon, der in der Fassung von 1814 galtrechtlich, und dem Code pénal von 1810, der strafrechtlich hierorts noch in Geltung ist. Und da man diese Bestmiffenden an juristischer Weisheit nicht mehr übertrouffen werden können, so wird wohl ihrer Ansicht die richtige sein, und man wird den Täter, wenn man ihn hängt, an den Pranger stellen, zur Zwangsarbeit schicken und so etwas schändlich Russisches. Daß sich unter solchen Umständen kein Täter melde, ist denkbar. Daß auch der Scharnes allerlei Bögen machte, um sich aus der Betenmenschtucht herauszumotivieren, ist gewiß ebenso selbstverständlich. Aber noch, so was, daß er dann mit einem Kock den Taten aus der Betenmenschtucht heroben legen hebt. — Gott! posten ihn die Waisherren, hat er ihn also drunter legen schon! — Au, haben ihn doch dahin gelegt. — Wiso, mitgeholfen hat der Scharnes? — Gott bewahre, zwei Reile posten so was wie'n Schelmarrden schon. Das hält der Braunshweiger schon maffig allein machen können.

Wiso, der Braunshweiger!

Da brüllt Scharnes auf: „Er schlägt mir Kapott!“

Und da macht der Untersuchungsrichter so etwas wie einen Witz: „Sei ruhig, wir schlagen ihn zuerst Kapott.“

Das erleichtert Scharnes sehr, und man macht er

sein Gehördenis ja wahrheitsgemäß, als es ihm eben möglich ist.

Danach froh Schenke beim Harting im Speisemittel unter, bis der Staatsrathwähler eingekellert war. Und dann zog der Letztergenach aus dem neutralen Land, zog in die Welt hinaus und vertheilte sich um die Gemüther geistlicher Menschen. Sie sahen mit geschloßenem Munde nach jenem gottvergessenen Lande hin und schloßen sich in den preussischen Landtag und sprachen also: „Meine Herren! Ich habe eine Anfrage an die Regierung — — bezieht sich auf den kleinen Winkel im Westen, der vorzeiten den süddeutschen Namen Württemberg führte, heute aber Kontral-Württemberg heißt — — ein Gebiet, von dem der alte Puffenberer sagen dürfte: marquis! — — kein selbständiges Staatsgebilde, keine Republik, neutral höchstens im Sinne des alten Jaupt: Was man nicht besitzieren kann, das sieht man als ein Neutrum an (Heilerkeit) — — Spielband — Donsche zweifelhafte Gattungen — — Dändchen der unhaltbaren Zustände — neues Monarch — naturwüthige Schulverhältnisse — — ungläubliche Rechtsverhältnisse — —

Und warum zum ersten, zweiten und dritten Male: Sollen die längst begangenen Verhandlungen immer noch weiter schweben? Ist die Regierung willens, die unerhörten Zustände hundert Jahre auszuwaschen zu lassen? Sollen den beiderhals tausend Bewohnern endlich die Vergilge eines staatslich geschickten Gemeinwehens zutheil werden und dieser dankwürdige Wunsch auf unserer Landkarte verzeichneten?“

Unter diese Rede sprachen die Chronographen:  
„Schöpfer Beifall“.

Da sprach auch der Director im Ausdrütigen Worte  
seiner Ehre und erkannte an, daß die geschriebenen  
Zustände richtig seien, und daß neuntlings wieder  
Beschreibungen mit Belgien angeknüpft worden seien.

Auch unter diese Rede sprachen die Chronographen:  
„Schöpfer Beifall“.

Danach zog der Letzter auch aus der Welt  
fort und verführte in einer Woche.

Und diese Woche hing über dem alten Berge.  
Und wenn die hundert Jahre erfüllt sind, wird sie  
wieder ein großes Geschick erleben.

Es soll dies Land nicht zur Ruhe kommen. Sie  
wissen nicht, wie sie eines Tages aufwachen werden  
am alten Berg.

Und wachen auf in einem großen, blühend ein-  
schlagenden Ereignis: Preußen hat kurzerhand die  
Spießhaue aufgehoben. Belgien erhebt sich mit  
diesem Vorgange selbstständig. Ein Staatsstreik,  
strenge und gerecht.

Danach hob das letzte Wort aus dem Neutralen  
hinaus.

## Was soll aus diesem Lande werden?

Die Abendstunden fallen früh in den Abend und  
die Abende früh in den Tag, manchmal schon um  
vier Uhr nachmittags.

Es ist die Zeit heimlicher Erwartung auf den, der da kommen soll. Die Rindlein schliefen in anstößigen Schauern. Die Grotten sahen neben den Rindern und läßeln laef und beschwoegen. Und wenn deren schlafliche Schauer auf die Grotten und Starren hinüberfielen, haben die ja wehmüthige Wünsche.

Und die Ebe wartet im Frost. Schla Schnee, aber Reif in den Waldkisten, in dem Geist der Wälder, auf den Dächern und im Schiß der Seen und Wälder. Die weißen Spikes schimmern im Frühabend wie unbestimmte Geheimnisse. Man denkt, es müßte eine Hand aufsuchen und die dunklen Schiefer heben, und nun erstrahle mit einem Male die entzückende, süßliche, märchenartige Heimlichkeit. So wunderbar ist das in den Frühabenden im Wesert.

Eine Straße läuft da rundum auf hohen Hügeln um die Wiesentäler, schlägt über Bogen um viele deutsche Dörfer, angereicht in Waldreinsamkeit nebeneinander, Wiesel, Solham, Langen. Die im Tale brummen um den allen Berg wohnen, können die Höhen der Wagen und Menschen auf dieser Bergstraße unabsehbar sehen. Wenn die Dunkelheit fast zum Greifen wird, hallen die Geräusche man hört ins Thal.

Stattig rollt ein Wagen. Rob Weg sitzt auf hohem Stuhl. Er schmeißt viel; es hallt in die Nacht. Wenn die Straße abwärts fährt, ruft er seinem Fuhrmann zu: „Bremsen, Herr Bauer!“ Dann steigt der mächtige Mannskopf aus dem Halbochsen des Chaisens heraus, und der Eiswind prallt den Köpfbüchel.

Mit der erstarrten Hand tastet Baum nach der Karbel über dem Bogenrad, drehts wie ein Cigaretten und jammert dazu. Nicht die Hand darauf, gleich steigt die Straße wieder, und er muß zurücktreten. Die Gefelle sind hier nahe beisammen.

Die weißen Tabakbüßler wachen über des Beobachters hinauf, inmitten der glühende Panik der Zigaretten und sonst sieht man nichts. Ab und zu die polternde Stimme in die Kehle. In dieser Stürme denkt man sich den geschnittenen Mann, sich einen mit weltwandelnden Schritten und Hosen ohne Hülse und an den Stricken durchgedreht, sich einer sans façon und gerade heraus und ehrlich. Und ein blühendes vernachlässigt.

„Reben?“

„Was befeht?“

„Die Bauern sind jetzt auch so klug wie Menschen. — Der Weg kommt doch von Euch?“

„Ja wohl.“

„Er ist gut, der Weg.“

Ach Weg sagt. So sei mit den Bauern der bestmögliche Handel mehr zu machen. Sie lesen Zeitungen, sie sind aufgeklärt. Aber die Grenze im Deutschbelgien ist das noch kein beim Wägen, sogar beim Wägen, und das Kralle kann man gewiss bei Belgischbelgien kaufen lassen. Die Leute lesen nicht, kaum mal im Gebetsbuch. Sie können nicht. Nicht deutsch, denn sie sprechen nur Flämisch und sind keine Deutschen. Nicht französisch und sind doch Belgier. Ja, schon, und lesen also keine Zeitungen. Zeitungen

sind Sozialdemokraten für ein unschuldiges Schlimm.  
Ja, was für Leute! Diese Leute sind gar nicht so-  
mäßig schlim. Gott behüte sie.

Winni der Rob Weg.

Und hurtig, ganz hurtig ralle Hügelschen. Die  
dunklen Baumstämme jagen vorbei, denn eine helle  
Boocke und wieder dichtochengenes Dunkel. Das  
Alleschen der Menschheit hallt in die düstern Wald-  
tiefen. Der kessende Schein aus der Wagenlaterne  
hängt auf der ausgefackelten Stange. Dunkel und  
still sitzt der Mann unter dem Verdeck. Die Zigarette  
ist erkalte. Rob Weg hat kein Feuer mehr, er auch  
nicht. Er ist ein Hund, und der große, edlige Mann,  
der mit ungebügelten Kleidern einhergeht, ist un-  
glücklich. Er hat, wie gesagt, eine edle und auf-  
opfernde Schwester daheim, aber wenn er raucht,  
bekommt sie nicht. Er brennt denn heimlich und  
ist ritterlich und sucht auf seinen Fahrten und freut  
sich. Gefohlene Namensscanden für den großen  
Jungen.

„Robes?“

„Was bekennt?“

„Können Sie weit sehen?“

„Je nach dem nötig ist. Wenns drauf ankommt,  
dann ich, wenns bekennt, überhaupt nie sehen.“

„Ja, dann sieht mal in südlicher Richtung noch  
den Horizont hinüber. Da ist doch ein Licht, was?“

„Wenns Wamung! Leuchten Sie lieber, wenns  
bekannt! Ein Licht? Jamell. Wenn der Himmel  
nie höher war, Werts auch 'n Stern sein. Sie,

wenn die Sterne jetzt so tief hängen, waren wir auch noch die Solennen aus dem Waisenhause. Nur also, es ist ein Nichts."

„Dann Erklärung, Sobes! Ruft ihn an, wer es auch sei, ich muß Steuer haben."

„Woll, und wenn gleich'n Freimaurer mit'm Pferdefuß ist?"

„Der mit'm Pferdefuß kommt nicht mit der Laterne."

„Jetzt ist überhaupt kein Pferdefuß von der Sorte mehr in unserm Land. Die Spielbank ist von uns genommen, und nu sind wir selbsterei. Armen."

„Und nun heißt schon ein halbes Duzend Jahre wieder kein Jahr mehr nach uns. Wohl, ein talentierter Dichter, Goethe mit Namen, sagt das seine so: „Über allen Gipfeln ist Ruh."

„Über es knüttelt hoch schon wieder in der neutralen Raffinade."

Da bog König Baum aus dem Bethel heraus und zu Rob Weg auf dem Ruffhof hin: „Was damals zwischen den Seen gesprochen worden ist, hat der Wind nicht verweht. Wir haben all mit heringekommen hinter unserer Waise, wohl Ihr Neutral zunächst, Belgien vielleicht, Preußen niemals! Darüber sind wir ein paar Jahre alt geworden, aber es heißt noch immer hinter unserer Waise. Neutral zunächst, Belgien vielleicht, Preußen, ja, Rob, ist das Nicht immer noch nicht bei uns?"

„Es ist um die Halbbliegung, wenn wir durch die Schwelge sind, treffen wir drauf. — Wissen Sie, ich

bin für den alten Schinkenwan hieran, ich finde mich besser dabei. Es kommt was allens darauf an, die Hand offenzubehalten. Wohler im Himmel, was heißt? Ja Belgien hätten was leichter mit die Steuern. Dat is die Effigierung voms Jange."

„Schmäht keinen Rissequabb, Rabes. Ja Neutral sind die Steuerhöhe leichter als in Belgien. War das ist schon ja, jeder noch seinem Recht. Nach der Zeit können sie sich hier den Patriotismus auf."

„Wem's beliebt, das is nich richtig. Wie! Über zum Beispiel hängt am Neutralen wie am Feindes!"

„Ja, Kinder und Milt haben noch Ideale. Die anderen sind berufliche Handelslöcher. Auch das Goldige Diebstahl, ja dem wir jetzt halb hindarmen. Er sitzt dem Bürgermeister ins Gesicht, der Himmel beschlagen soll es, daß es Hundes spritz. Wenn eine Post am Wagen ist, kann die anständigen Mann sie nicht mehr tragen. Ah, Neutral ist jetzt wie 'ne Post am Wagen. Es muß repariert werden. Die Beschuldigungen schwächen. Jahrelang schwächen sie. Rabes, was sie ein Gefühl habet Ihr, wenn man Euch sechs Jahre schwächen lieh, zum Beispiel am Salzen?"

„Gar kein mehr," sagt Rob Wehen, „da kommt der Mann mit dem Lidt." Wer! Gäh! Der Gaul steht, kradt. „Habt Ihr Feuer, Musje?"

Der Mann aus der Nacht haßt das Diebeslasterchen vom seiner Brust. Zündhölzer hätte er nur wenige und müßte sie gebrauchen. Leilt an dem Wagen, schiebt das Glas zurück. Der Herr möge



seine Zigarette an der Flamme anzulichten. Sein Deutsch ist nicht gut. Ob er Belgier ist? Der Mann sagt: ja. Niehens und kurz. Rönig Baum nickt aus dem Bechel ins Gele, nimmt die Zigarette an, sein Wort gerät in Standgefahr. Da flucht er wie ein Türke. Aber wie ein gewesener Buchhändler. Aber wenn er groß sein will, wahren ihn seine Augen. Wohlwollende Großesaugen, die auf die Welt blicken wie auf eine Engel.

„Wollt Ihr noch Henri Chapelle?“ fragt Baum.

„Nein, nach St. Pair.“

„So. Dann also abbiegen vom der Landstraße hier. Ein St. Pairer seid Ihr aber nicht, man höret an Eurer Sprache. In St. Pair wendet Ihr kein paar Wöhrn verschlingen.“

„Mein Sohn ist da.“

„Sengbrenner?“

„Nein, Curé.“

Da nickt Rönig Baum seinen Hut. „Der dem Curé in St. Pair allerlei Hochachtung. Der ist im Land dort der Herrgott und Kulturträger und Gott weiß was. Das ist ein schwarzes Lamb. Man bracht in Schnee legen, und es bleibt noch wie eine schön ausgebackene Kugel. Ja, da hat Euer Sohn eine priesterliche Freibeinstraße und braucht keinen Dapf zu bereiden.“

„A voi! service!“ sagt der Mann, gerät an den Hut und geht und ist in der Nacht verschwunden.

„Der selber nickt an Wandbianschee,“ meint Rönig Baum und legt sich ins Bechel zurück.

„Das Weib giebt ein solches Sacken. Züppi und sagt nichts.“

„Aches!“

„Was bedeutet?“

„Es hat mich etwas sehr verwundert an Euch — daß Ihr die ganze Zeit über geschwiegen habt! Selt Ihr krank?“

„Ich sagts Ihnen ja schon vorher: je nachdem ich mir sehen kann, hört ich auch nie.“

„Senn! Ihr den Mann?“

„Sennes schon, aber eben hab ich Ihn heut zum ersten Male gehört.“

„Na, dann senn! Ihr Ihn auch nicht.“

„Soll ich meinen! Er kommt an die Stücker zwanzig Jahr jeden Monat zu uns.“

„Da schlag doch gleich —. Dann ist der ja ein Hausfreund!“

„Na, wenn das 'n Hausfreund ist, der jeden Monatszeiten winkelamt, zwanzig Rucher auf dem Tisch stellt, nicht Tag und Nite sagt und mich und meine Frau anseufell, als hätten wir 'n unehelichs Kind uff de Welt jechst!“

„Sra, ah! Von der Qualität. Vater oder Großvater?“

„Großvater natürlich, aber was für 'n Großvater! Hat das Kind noch net erjehelt, hat net mal nolan nach Ihm geschrien, wat doch jeder Vater tut. Meine Frau hat Ihre Heer Hat, das Kind zu verstoßen, wenn er kramt, damit es net mal wie 'ne Hag nimmt und das Gesicht uff'n Rücken dreht, meint meine Frau.“

„Ist es der Jung?“

„Jae, der Jung.“

„Was sagt denn der Herr Casé von St. Bois zu dieser lebendigen Willensacte der fünften Todsünde?“

„Jattojott! Der Curé weiß nie davon. Das soll verschwiegen werden wie im Irak.“

„Was Ihr hiermit getan habt.“

„Ja nu, man weiß doch immer, wenn man ja was sagt. Dem Herrn Sonnen wird kein Mensch glauben, wenn ers weiter erzählt, der ist ja sonst so schon als Freijohst bekannt.“

„Da schlag doch gleich. — Rechts wenden Rob! Beim Gottche Eichelang hats Dirschdige ein Geldstück verschluckt. Ich habe für inneren Verkehrsdurchgang gelangt und sehe nur eben mal nach, ob die Verbesserungsmaaschine zurückgegeben hat, was eigentlich in dem Erbsbeutel des Gottche Eichelang gehört.“ Ist aber dem Sprechen schon aus der vollkommen Keckheit heraus, auf dem Trill, über die weißgepulverte Dorfstraße, eine pelmilitäre hohe Eicheltruppe hügelauß, zwischen den sauligen Stränden des Gemüsegartens hin und in den dunklen Hausgang. Holla, Leute! Ein Bild wänt beinmen im Haus, ein Stuhl scharrt, Gottche Eichelang wurmt auf Strümpfen heraus.

Draußen steht Rob Weg neben dem Gaul, kopft sich die Fäße warm. Draußen an der Straße, etwas ins Unterholz hinein, ragt ein überdachtes Holzkreuz. Als Rob Weg hinderschit, hebt er um dieses Kreuz herum heilige Schritte.

„Ist da wer?“ Keine Antwort. Da hielt er aus der Eberhulpe einen Eßl die Peitsche, stellt sich mitten in die Staubwolke und kloppt einige Male nach dem Struyp hin. Das Geräusch wird stärker, und da stapft Rob Weg bis dicht an den Struypenrand, befreugigt sich und sagt die Jermal:

„Wenich oder Dich oder Deumel,  
sieh, wer du bist!“

Sagt born: „En Durmeckel! Geib Ihre, Eier-  
leschen?“

Da schmerzt die Gestalt den Körper aneinander, wylt einen Strom Wasser aus dem Munde, sprudelt aus, wylt sich mit der heißen Schlang die Lippen.

„En Jae, Rabes, ich han Jahnwech, der Bod ist mir geschwollen und 'n Hittel ist bean.“ Und nun hätte ihr der Rob Weg den ganzen Zauber vernocht. Er wylte doch, man wylte bei Weisheit zum Waldstreu hin, den Ward soll Weisheit nehmen und so lange umm Struyp herumgehen und berien, bis der Weis geschwollen sei. Aber nun habe ihr ja der Rob den Zauber vernocht.

„Wenn das ja ist, will ich net hören,“ sagt Rob Weg rüchschweil, tritt gerad, „Jale Besorgnis!“

Da hallen Stimmen in die Nacht broden aus dem Strau. Baum will mit den ersten Eilern herous, sie beglitten ihn, sie sind ihm dankbar, sie lachen. Rönig Baum laht auch, rufft: „Ja, denn mal Rab, ein Juelsternigkeit!“ Und zu den einfüllig glümlig lahenden Eilern: „Wenn's noch mal nachkommt, Jorgt wenigstens, daß es ein Souster ist. Wie!“

„Jupp! Hoopla, beemien! So mal wieder Orgel-  
brechen. O, Schanze, wie bist du doch so schön.  
Was? Das Vierleschen? Und macht den Hof-  
patus! Na, würde der König Baum mal herun-  
laden, wenn wieder die Eier bohrt. Wenn Eier,  
auch so eines von den hin und her geschmissenen  
Kaufstücken.“

Rob Weg sagt: „Das ist noch zu dem Carré von  
St. Peter eingepfarrt. Es hat schon bei ihm ange-  
fragt, ob es sich 'n Zehnt einrichten lassen soll. Das  
muß der Pastor entscheiden.“

„Hm so, bei den Bauern, die noch keine Menschen  
sind.“

„Joa, von der Art: „En Buer, en Bier (Eber),  
en Glier — Und der Pfeffer vier.“

„Wer?“ fragt König Baum und wulst die Rippen  
in Hart. „Wo ist denn das vier?“

„Der Bauer zählt ihn zwel. — Jupp!“

Sie sind nun wieder eine Strecke im dichten Wald  
und es ist zum Brechen fertig. Das letzte deutsche  
Dorf liegt hinter ihnen, schwarzwärts läuft die neu-  
trale Straße von Woremsel her weiter bis Henri  
Chapelle. Links hinter dem versteinerten Wald des  
Schwarze Land, wo der Wald wehrt, der kleine Holzer  
Wald ist. Acht Land von vorher. Wie ein Land  
mit gestochenen Tälern.

Eine schlingende Siebelwand hoch und hell. Der  
Verkaufsladen darin liegt dunkel. Die Fenster der  
Wirtschaft leuchten trübsel.

Rob Weg sagt in den Wogen zurück: „Wenn Sie

dann also nach dem Jung sehen wollen! Er habe immer so viel Rappung zu tun und überſie ſich — mit Reſpekt zu machen. Meine Frau ſi denn gleich ſo mabblig beſtimmt, denn die habe auf den Jung — uſch!“

Springt Mycol ab und wirft dem Gaul die Decke über. Da hört er König Baum ſehen im Hausflur. Spotteloft Trüb, die Magd, an.

Trüb, die Magd, wirft Eimer voll Waſſer über die unbehauenen Steine, und Trüb, die Magd, hat gleichzeitige des Schenkſammer gemacht; die Thüren ſind noch ſchlecht, die Lampe ſi hergeſchaubt und ſinkt. König Baum vertreibt und ſchaubt des Licht hoch. Da ſieht er am Ofen Mutter Wehen im Geſel, die Hühne auf dem Schermeiden, ſill und ungemüthlich und frohlich. Über den Schoß hängen ſi lange Bubenbeine.

„Dem Jung ſi es ſo ſällig und hat Rappung —“

„— und übergibt ſich, mit Reſpekt zu machen,“ poßert König Baum dorthin. „Stellen Sie mal die Bubenbeine auf's Hebeſtal, und holen Sie mir dervoll ein Rajeſchnittchen, aber keinen Heron.“

„Vadder!“ ruft die gute Frau, „ſieh er mal auf, bring er dem Herrn Homoeopath ein Rajeſchnittchen, nich von hiesigen.“ Macht ſihern Schoß bereit und hebt den Jung aufrecht. Im Hindergrund ſchaut der Alte hinaus.

„Fühlen Sie mal ſig Köppchen,“ ſagt die Frau mit gebenedeter Stimme, „bei ſi Heber im riegeſten End.“

Julius Baum fühl' das Köpfcgen, auch die Stirn, besonders den Schädel.

Brunent: „Was ein Kopf! Die Schädelbede hoch und flach wie ein Brett. Rühren Sie ihm die Haare hoch, sonst fällt's auf. Was ich sagen wollte — kommt her nicht von einem Krüppel —“

Da macht die gute Frau entseßliche Zeichen der Abwehr. Sie gilt hoch wie eine leidhaftige Mutter, und sie hält ihn wie ihr leidhaftiges Kind, ihn und das Knechtchen, aber besonders ihn, er ist wie ein Mädchen, sie kann ihn schon ihr Leid sagen. Und man soll's ihn nicht wissen lassen und sagen, was hoch so heutig ist. Was ihrer Erlaubnis sein Lebenlang nicht. Und ob er nicht die hochstehenden Augen des Jungen sehe? Kühler nicht daran, bitte, König Baum.

Das und dergle spricht aus dem entseßlichen Zeichen der guten Frau. König Baum versteht und schwelgt. „Nacht Ihr Kamptessen mit Gauselkaut auf den Kopf, das nimmt die Hitze. Und schütt mit dem morgen früh das Trüb ober den Schannes ins Haus, denn laße ich ihm Kräubertee kochen. Und nun mach' mit ihm in dem Schammerkasten. — Wo bleib' denn mein Käse, wird der noch ge-trübbelt?“

„Trüb!“ ruft die Frau mit umschlagender Stimme. Sie rümpf' raffelt auf die Stühle nieder, Trüb steht in der Zimmerthür und schraubt mit ergeben gekennem Kopfe. Sie soll den Jung in die Kammer tragen. Die paßt dem Jung auf zwei letzte Arme, seine langen Beine hampeln hoch, seinen Kopf

beißt sie an ihren schweren Büfen. Die Büfe des Knaben wimmeln garviel zu König Baum. Da dem großen Mann kettern sie hinauf, den großen Mann müßten sie tollkramen. Er haßt ihn. Warum? Er weiß nicht.

Die Treppe hinauf beginnt Trüb eintönig Klagen-  
lieder zu singen, klageliche rauhe Trostesorte.  
Jungchen kriegt Sauerbrut auf 'a Kopf, selnes prima  
Sauerbrut, geht, Jungchen. Drückt seinen Kopf  
noch fester an den schweren Büfen, schreut. Aber  
noch wimmeln des Knaben Büfe die Treppe hinunter  
in die offene Schenfstube hinein. Was steht in den  
währenden Büfen? König Baum, ich haße dich, ich  
haße dich, ich haße dich! Und nun sind die Augen  
wie aus einem Gefirnis. Was für Augen!

Als wären sie einmal hart geöffnet gewesen, als  
eine Reize über ihnen lag.

Und als suchten sie in der Welt umher. —

Trüb sagt: „Schön prima Sauerbrutchen kriegt  
der Jung auf 'a Rapp.“

Da sagt der Jung tief und traurig: „Ich haße ihn!“

Als Trüb überlegt hat, ob er das Sauerbrut oder  
den homöopathischen Secodiner meint, sagt sie hart  
und feierlich: „Das mußt du beichten jona. Wenn  
man jemand gehaßt hat, muh man beichten jona.“

Da beißt der Jung sein Gesicht tiefer in den  
Büfen der Trüb, und seine Stimmn dampft heraus:  
„Und wenn ich gebichtet hab, haß ich ihn wüßer.“

„Dol mußt nis,“ sagt die Trüb, „du mußt es nur  
immer wüßer beichten.“



„Nun wähl' ich der Jung aus dem Samen heraus, der aufsteht, seine Stimme ist klar und erkant: „Wenn ich aber immer wieder tue!“

„Das macht mir,“ sagt die Trüb und weiß nichts mehr.

Dortin schreift der Alt-Neutrale im roten Fortschreit höher und stellt vor König Baum des Ackerhändchens hin. Es ist zwar nur nach diplomatisch Kunde vor der Herrschaft, aber König Baum produziert, um seiner Verbindlichkeit für Acker zu fröhnen; denn auch diesen vertritt die Kraft able und aufopfernde Schwester nicht im Haushalte. Dennoch wird er versuchen, um den Ackerbau zu machen und danach Pfefferminz zu ziehen, um den Tobak aus seinem Wurde zu räumen, alle noch ein ernstliches Stück Arbeit.

Alt freudigen Mund fragt König Baum: „Nun, Ackerhändchen, sind die alten Knochen als nach immer im Heim?“

Der nickt die Augen gesonnen, als wolle er in eine fremde Welt schauen, und als sei er nur noch auf der Welt, um seine neuen Fortschreit auszuweiten und dann nach gelohnter Arbeit die Tür des Lebens hinter sich zu machen.

„Soe, wie Gott will; ich sagre all immer, solange unser neutrales Händchen mit aus den Augen geht, holte auch meine alten Knochen zusammen.“

Und König Baum lachen und lutz: „Denn lebt Ihr nicht mehr lange!“

Der Alte tritt nicht heran, seine hochigen Finger

stampfen sich an der Thürschwelle fest. König Baum aber widersteht: „Dann lebt Ihr nicht mehr lang Und warum? Seht mal ja 'ne Sache mit der Schule. Vorhins ist ja 'n Schulanlageleihenheit eine lokale Sache. Hierorts wird sie'n säkularisirtliches Schulfeld. Die vielle montage hat sie erbaud. Wie ja überhaupt ganz neutral eine Schule der vielle montage ist. Aber man magts nicht, den Schrifften als Gemeindefeld von Neutral-Neuerer schulfeldern, ja lange die Ausnahmefeldern des Vermögens wölhen den bei Schrifften von Neuerer nicht beendet sind, und das dann ja weiteren Bewerdungen Wohl geben könnte, ob das Schulhaus nicht Grund und Boden mit zur Teilungsmasse gezogen werden darf. Na ja, von beider Rurloja wölhet hier das städtige Gebiet. Und an diesen Sogastellen schreit immer wieder der gute Will der Regierungen.“

Wilmwänden steht den Grefschöpfer auf, und aus dem häutigen Gerangel flammen ein Paar Zinglingsaugen. „So könnt Ihr allemal schreien, weil Ihr kein Herz für das Köndchen habt. Ihr seid keine All-Neutrale! Ihr seid keiner aus der Schulstrie 1816.“ Sein Wort ruffelt. „Ihr habt das neutrale Gefühl net! Ihr habt die neutrale Zunge!“ Er hebt den Keller mit beiden umgeschlittenen Händen auf und läßt ihn auf den Tisch niederstürzen, „das ist et! Das neutrale Gefühl, das habt Ihr net! Und das Köndchen war aus der Schulstrie 1814!“

Seine Augen tun sich weit auf und jucken in dem einen aber anderen die freudige Zustimmung. Man

nicht ihm ja noch ja, man ist offnig und äußerlich un-  
ter für diese Färbung. Aber man nicht. Der alte  
Wann, der das Gefühl sucht, beirgt sich und sieht  
nur auf ihr Rücken und nicht auf die leeren Augen.

„Ist es denn nicht so, sagt? Man kann doch nicht  
aus seiner Haut, wenn man sie los hat. Und: neu-  
tral bis auf die Knochen! hat es doch immer ge-  
heßen.“ Und ganz hilflos: „Ist es denn nicht so?“

„Sensitiv ist es ja,“ sagen beide, fast nachsichtig,  
fast wie man einen Betrunknen beschwichtigt. Da  
sieht er nicht mehr ihr Rücken und sieht nur die leeren  
Augen, und er schaut in den Hintergrund, sagt sich  
und ist still. Und nun ist ihm, als hätte er nichts  
mehr in der Welt zu tun.

Und dann kommt die Nacht und raucht alle  
Seelen still.

König Baums Haus steht mitten im Flecken,  
auf einem der vielen Hügel und in einem hohen  
Wald. Man schert den Pfad hinauf und besetzt die  
Lottentür auf, und geht zwischen Baumstämmen  
durch, ja dem niederen Haus mit grünen Holzfen-  
stern und Schieferdach. Dahinter behaut sich ein Komplex  
von zerfallenen Gebäuden der ehemaligen Weenerlei.  
Nach König Baums Haus hatte dazu gehört. Da  
hat er aus einem unfeinblühenden Fichtenraum eine  
freundliche Diale gebaut, aus der hoch und eben  
die Treppe in den Oberstod hinaufführt, und besetzt  
so Rundstücke seiner zweifelhafte Vergabung als Bau-  
meister sowohl wie als Homöopath. Wenn in der  
Diale die Hausglase steht, weiß man, daß es Rund-

schiff ist, und sieht sie an die erste Zimmerin.  
Daneben eine lange Sand hinduft für die wachen-  
den Patienten.

Es ist noch kein Bettler und daher keine Krank-  
schaft und daher die Sand leer. Aber in der Stube  
hört man Julius Baums Pflanzstimme: „Dornröschen  
haben sieben Gramin, Spitzwegerich zwei Gramin,  
Muscillum drei Gramin — macht das fürs graue  
Haus zurecht.“

Eine ältere Mädchenstimme antwortet aus der  
Stube, aber es ist doch die jungerliche Juliane Baum,  
weil und weil bekannt als eine Mama, die sich solcher-  
maßen in der Stimme jungmädchenhaft erhalten  
hat. Sie spricht dem Mann Julius seine Ver-  
ordnungen nach, erst gewissenhaft und fügt er-  
klärend hinzu: „Verstopfung, Reagenzionen, Appetit-  
losigkeit — ist der Alte wieder tollig?“

Julius Baum donnert: „Ist doch kein Quantum  
für einen ausgewachsenen Menschen!“

Juliane hohlet mädchenheilig: „Kinder und Alte  
machen wie doch mit gleichem Quantum, schonig,  
da bist vorgehlich.“ Punkt. Die Plüschigen sitzen,  
dann steigt ein Gassenhändler in der Hand auf,  
eine Sand legt herein, schiebt Schälchen aus  
Brot, Kuchenmehl, Wacholderbeere. — Diese  
Sand greift aus wie Geierlunge, eine verlässige  
Sand, selbst und beweglich, und der man es an-  
sieht, daß sie fürsorglich kaufen kann, zum Beispiel  
mit dem halben Wirtshausgeld.

Schritte am Fenster vorbei, lange, lässige, träge,

Regelhafte. Die Glocke längt an der Thüre wie ein  
Uhrschlag, breit und sanft. An der Zimmerthüre  
steht: „Ohne anzuklopfen herein.“ Aber der Mensch  
besuchen klopft. Julius Baum erhebt seine Stimme:  
„Na, du Schlingel, lehn kennst du wohl nicht?“

Der Schlingel tritt herein, steht auf Stümpfen,  
die Holzschuhe warten stehen.

„Och, das Anklopfen macht mich ja keine Mühe.“  
Streicht sich mit beiden Händen über das glitschglatt  
gelbe helle Haar.

„Nama!“ ruft König Baum, „gib dem Schorness  
die Medicamente für des graue Haare!“

Das Guckfenster spricht: „Wenn Sie fertig sind,  
cher nicht.“

„Ja, dann muß ich noch hinaus und auf der  
Bank warten.“

Schorness' neugierige und coentuell für den  
eigenen Proßt interessirte Augen wandern an den  
Zimmerwänden hin, heften an dem gestreuten  
Schlügen der Buchenscheit.

„Haben Sie schon jemand damit todtgeschossen?“

„Noch nicht, aber ich lenne ja noch, du Bauer.“

Schorness lachelt nachsichtig. König Baum wirft  
ganz die Menschen um, aber dann stehen die un-  
gewaschenen Menschen wieder auf und wundern sich,  
woß sie vor König Baum umfallen konnten.

„Wenn ich ja was hätte, wick mir schon sein  
scholten.“

„Am liebsteinem zwischen die Rippen zu fahren,  
du Galgenstrid.“

„Nea, in Europa nich.“

„Im Nord doch auch nicht.“

„In Amerika.“

„Du willst doch nicht den Falschenden ignorieren?“

„Och nee, die Indianer.“

„Was haben wir denn die Indianer getan?“

„Man muß sie austrotten.“

Da legt sich Baum gegen die Stuhllehne zurück, doch sie macht, rußert den langen Suben, der doch wahrhaftig nicht einseitig ist, rufft: „Wanna! Woch für den Schannes einen Wöschhuber gerecht?“

Das Suffenlicke spricht: „Ach was, gib doch dem Jung sein Wöschern, dem hängen jauchse schon die langen Hähnen im Buarsbalm.“ Und spricht nach weiter und wöht die Hähndchen und vermählt die Beeren, demsel Schannes wieder mit zwei Händen über seinen Kopf hingelütel und lost aarwimsaall seine Worte hintrabert: „Ich hab do nun mal jespert und jespert, und des Rarling hat mir dafür jenug jeklopft und wiffen wollen, wo ich mein Verbienst hintrae. Hab nun kerna ich halb reifen, als Kohlen-träger hält ich jersjährt auf einem Dampfer, das hat mich schon der amon Juchthaus am Werden jefagt, der war schon in Mexica.“ Seine Blicke fallen wieder auf die Schläger. „Wenn ich nu nach n Wöschmesser am diefer Jille hätte. — Machen Sie denn noch was mit des Bestof, her? — Ich wöcht Ihnen das abloofen.“

König Baum hört sich das an, klappt dann mit dem Beckenaußschuelter auf den Tisch: „Worjch hier-

her, stelle dich mal vor den Tisch hier! Bruch heraus, Schulkern zurück! — Was hast du denn da in den Beuten stecken?"

Schones hast ein Stüchchen heraus: „Dan ist fast beinahe verjessen; das Wasser von der Jung möchten Sie untersuchen.“

„Qualität der Schlingel keine Indianer(sch)idien und möglich den Urin? Und während er das Stüchchen gegen das Licht hält, schreit: „Die Indianer werden kannst du verschweigen, Indianer gibbs nicht mehr, wenigstens keine solchen, die du ausrollen magst. — Der Mutter Weh kannst du sagen, der Jung hätte auch was an der Leber.“ Steht das Stüchchen nieder. „Wann! Bist du denn noch nicht fertig?"

„Wenn ich fertig wäre, hätte ich die Gläser hingestellt, also frag doch nicht so überflüchtig.“ spricht's Ausfenster.

„Was heißt du denn jetzt verbohrt?" fragt König Baum den Indianeridiot. Dem schadet das plötzliche Wachen aus dem Schlaf; jetzt hat ihn der König Baum wirklich geweckt.

„Es sind keine Indianer mehr?" würgt er heraus.

Da sieht Julius Baum ihn genauer an. In dieser Huberfelle liegt etwas, das Jodel für ihn hatte, das seinem verwilderten Leben Sinn und Inhalt und Holzern gab. Vielleicht ein Jodel-Indianer hieß das Jodel. Vielleicht was auch hieß das Pleubongern. Da sieht König Baum, der die inneren und äußeren Schichten hält, daß man Jodel, welcher Art immer, nicht aus einem verwilderten Leben ziehen darf,

und spricht: „Zebianer gibts freilich noch, aber —  
wie ich doch nicht mehr genau so will, wie du es  
ebenfalls mal gesehen hast.“ — Da klopft im Auf-  
senster, haß, haß, eine Hand. In der Diele klangt  
mit geberdigem Ausdruck die Glocke. Ruckhaft.  
In der schon geöffneten Thür blickt Schornes sich  
nieher um, sein Blick hängt an der Hand mit dem  
Schlüssel; langsam, ganz langsam schließt er die Thür.

Das Außenster spricht: „Es ist heute Rothweib,  
und kann läßt er dir durch die Fensterläde auf die  
Straße, wort, ich schick dir die Decke 'rein.“

„Es läßt ja nicht.“

„Gewiß läßt es.“

„Ich sollte nicht.“

„Ach, du weißt ja nicht einmal, wenn du was  
sprich.“

Erweit schon der Hausrecht herein und wackelt  
Rudig Baum ein.

„Peter! Jetzt läßt du niemand herein, bis der  
Herr seine Milch genommen hat.“

„Gewiß nicht, Bräde.“

„Du was, Milch?“ fragt der Mann Julius,  
„warum denn Milch?“

„Du hast gestern die Fahrt gemacht und schreit  
erläßt.“

„Ich kann doch auch die Milch während der Kon-  
sultation trinken.“

„Peter! du läßt niemand 'rein.“

„Gewiß nicht, Bräde.“

Das Außenster hat immer noch gehalten, und



darum sagt sich König Baum. Das Guffenstier rechnet auch damit, daß König Baum die Konfulationen unentgeltlich erteilt und sich nur die Weblamente bezahlen läßt. Das Guffenstier ist der Meinung, dieses Nebenzeugniß zum Maße der Diensthelt könnte man Justin Baum gönnen, da er für seine Kinder zu sorgen habe. Hält er Kinder zu versorgen — doch darüber spricht das Guffenstier sich nicht aus. — — —

Und noch immer dauert die Schneeschmelze, fällt die Weiher und Seen und besonders die Tümpel und Rübden in der tiefen Thale des alten Berges. Man spricht davon, daß an den Seen das Wasser überfließen wird, daß die Weisenböden sich füllen. Fürchtet auch für den Fischweiber am alten Schloß, der die Strui auswerfen könnte. Überall im durchweichten Boden die schwarzen Wasserlöcher, tief und iudisch. Schmerz und noch liegt noch der Schnee auf den Dächern und den vielen überhöhlen Anlagen im Land. In die eisfeuchte Luft qualmt der Schamfeln vom ganzen Haus. Mit göttlichem Segender suchen die Führer das Trodene auf, unter dem Holzschloß, der am Hause hängt und nach drei Seiten wehlet ist. An der offenen Seite tröpfelt vom Dache ab das Wasser herunter und gongt in nasser Linie den haubrodernen Boden des Schuppens ab. Eine Säge schneert. Stimmen hallen gedämpft. Über den Sägebad gebeugt steht Johannes. Anarmhart schump die Handlöge, am anderen Ende steht sie der junge Riel, hoch auf den Arken, hält vor, steht

gerath. Das Sägenholz flücht über ihn. Hinter ihm türmt sich der Holzhaß. Anerknauer, hurtig für die Feiertage des Scheitholz, Kleinholz für die Feiertage-tische, knarrend ohne Aufhören, ohne Rücksicht zu machen; wenn der Alte es hört, schließt er heiser, trübsal über Faulheit und Zeitverloß. Die Beede wollen nach zeigen, daß sie notwendig sind auf der Welt.

Scharnes hat die Armeel des besten Arbeits-handes aufgeschrenpelt, auf seinen dünnen, schneigen Armen spritzen die Muskeln.

„— und wenn König Sauer es sagt, ist es nicht wahr,“ spricht Niad, spricht es leise, aber so, daß man ihm glauben muß, denn er sagt nicht aufbringlich, und wenn man ihm nicht glauben will, daß er nicht drängen, warum glaubt man's ihm, die Kinder glaubens ihm, denn sie wollen nicht gedrängt sein. Und man kann von dem lang und hungriig gewachsenen Scharnes nicht sagen, daß er kein Kind mehr ist. Er hat noch eine Halsbald. Wenn die ihm genannt wird, ist er kein Kind mehr.

„Warum soll er denn meinen, daß es keine Zahlenets mehr ist?“

„Er weiß es nicht.“

Da macht Scharnes ungläubige Augen: „So 'n jekhter Koppel! Er hats doch aus deinem Wolkter jekhen, dastte es an die Heber hast.“

„Er weiß es aber nicht.“ Dastt dann die Wägr los, er kann nicht arbeiten, wenn er etwas Wichtiges sagt. „Er weiß nach etwas nicht, er sagt, daß ich von einem

Knäuel herformte, weil Wäbberche ist doch kein Knäuel."

Da hört auch Schannes auf zu lägen. Er ist sehr verlegen, er möchte etwas sagen und weiß nicht wie. Dann kommt ihm ein schöner und klauer Gedanke. Er klappt hinter dem Halsloch, wo der Wä-Neutralt sich im Winkel eine Werkstätt eingerichtet hat, und holt aus dem Handwerkskasten ein Stück Stroh.

"Da, schreib mir mal deinen jechelen Namen auf, hier auf die Ofenröhre — schick's net? Hinter dir."

Neel nickt die diese Staubficht von der zwilchen Gerämpel und Wäfall liegenden Röhre, sieht das Strohstück fest, schreibt: Neel Weh.

"So," sagt Schannes, "so barm!" Und sagt weiter nichts. Sie lägen. Raachmann springt ja ihre jungen Gedanken. So ist's mit dem Wehkrüßern. Wie mit vielen Hergalamb. Es ist ein schwitzigesbes Überkommenen zwilchen Erlicher und Pflegerlein, man hält das Teurige geheim, bis der Zufall es geoffenbärt und das Teurige gar Schmach macht. Schannes hat diesen Zufall schon gehabt, als er anfing, auf damals sehr trumen Weindchen zu sehen. Harling hatte kein Interesse daran, dem Schannes diesen Zufall hinauszuweisen. Und barm sagt Schannes: "Na barm" und weiter nichts.

"Neel spricht: "Wenn es keine Jubilanters gab, barm wär auch doch America nicht."

Ren sagt Schannes wie ein Wäbber: "Ist denn America noch da?"

Da sagt Noel erst wie ein Kreis: „Im Samstag war es noch da, wir haben es gelernt.“

Wirst der Schames die Sätze aus dem Munde: „Ja, das jertägt mich, denn ich ich aber auch. Und wenn du was wert bist, Jung, schalte mit mich.“

Noel sitzt still und betroffen. Seine Hände hängen an dem langen Schames. „Ich mag mit kämpfen.“

„Was willst du dann?“

Das weiß Noel nicht. Er sagt: „Das Wüßende meint, ich müßt jetzt schon anfangen, für einen Beruf zu lernen.“

Schames wirft einen schnellen Blick zu ihm hin: „Ja, ich glaub auch, mit dem Wissen ist es so eher was für dich. Wenn ich heute und mit dabei unter diese Herrschaft nachstellen will, dann hat der flupstüch halte mit jich das Jeldt vom Kading oder vom Jan Wapper, der wahrscheinlich auch im Wacker ist, aber so legendjemand, dem ich jem was aufzeigen müßt. Sag, wie heißt du dir denn unter diese Herrschit her?“

Eine freundige Verstärkung pußt in dem Knaben-geßicht auf: „Mit einem schönen, ausgekammten Bart und Haare bis auf den Rücken. Dann wenn ich ihn Chikus. Wenn ich aber geschindigt hab und beichten muß, dann ist er Gott Vater, so wie er im Paradies gesehen hat.“ Und macht sich die Stimme männlich: „Wann, wo bist du? — Und wenn ich lernen muß, und es ist schwer und ich zum Heiligen Geist heute, dann sehe ich ihn wie eine Taube, so wie er über die Jünger kam.“

Sah verwundert sieht Schannes: „Wer sagt das dich denn all.“

Und treuherrig: „Mein Wäbberchen.“

Schannes reißt ein Scheit Holz aus dem Stoh, daß die erschrocken Säbner aufgedröhrt bosanstellenern.

„Das Rarling hat mich mein Lebtag met ja was gesagt. Ich hätt doch auch in ja'n Wehrhaus kommen können. Warum hat das denn der Herr Herrjatt dich ja eingerichbet? Warum ist denn der Herr Herrjatt mit dich besser jwede.“ Sält innre, da er des Knaben weisse Augen sieht: „Ja ja.“ Und schwörig. Die jagen. Die jagen lange. Dem Tode troppfe einträug.

Dann spricht Harl leise und klar in das Muffern und Schnarren. „Weißt du, was das Karmarin mich jlagt hat? Die Schülchwejer hat erzählt, hier im Land gibt es Kinder von weißlichen und gelblichen Eltern, und weil ja viele Eltern in der Welt gelichen sind, tragen die Engel ihre Kinder hierher und legen sie am alten Berg nieder, und wer eine will, kommt dorthen, es zu holen, denn diese Kinder sind Geschenke des Himmels, Schannes. Bist du auch ein Geschenk des Himmels?“

Da jweicht dessen Gesicht zu böser Freude; er lacht hart und roh, ein gemeines, in seinen Wustchen aufgeschütteltes Lachen.

„Ja, ja, Mannen, ich bin ja ein Geschenk, das vom Himmel jefallen ist, jach auf den Wiff met das Rarling ja'n Haus, und ein Engel hat dorthen jstanden und aus seinen himmlischen Busen jwei-

tausend Macher genommen und neben mir selbst, nur damit das Rastling sie verlabern soll. Zu, lehste, ordlehste, kaputt lehste, so 'n Zehntel bin ich. GALTHER! Und lachst dich die Seele voll Gift und Blut, und hartnackig juchst ihm die Säge herein.

Neel sitzt wie gelähmt, seine Hand krampt um den Sägegriff, aber schaltet nicht. Mit heftigen Zügen haust die Säge durchs Holz, rührt, zerrt den Arm des verhassten Rastens mit sich, rückt ihm fast das Fleisch aus. Er hat das Gemeine gehört, das Frevelnde, Zerstückende, und der Schreden fällt ihm wie eine Lähmung auf die Seele. Er möchte davonlaufen, er möchte um Hilfe schreien, er möchte den Schames ins Gesicht schlagen — oh! Da steht ihm die Säge wider die Brust, er fällt hinstenüber, liegt da, rührt sich nicht. Schames steht still, stellt die Säge gegen den Boden, langt mit dem Arm herüber. „Warte umzufallen vor Bekehrung? Red, Jung, laß die dich allen Dreck vorquatschen. Sie belügen und betrügen einen. Das Rastling hat mit dich belogen und betrogen, darum weiß ich alles. Nur“, und man läßt er Neel los, „mit den Indianern noch nicht, und das will ich jetzt selbst sehen gehen.“ Setzt sich aufs Holz nieder, sein Kopf hängt tief. „Wenns ma auch mit die Indianer mix ist, dann —“ er hustet raus, er weiß dann nicht mehr, was dann, in seinem Leben ist dann nichts mehr. So raschelt hinter ihm. Neel steht und atmet fast nicht mehr. Er weiß jetzt, daß es wirklich keine Indianer mehr gibt, die der Schames bekämpfen könnte, jetzt mit einem Male

weiß er es. Sie belügen und betrügen einen! Man muß alles, alles, alles wissen wie der Schamne. Aber der Schamne weiß nicht, daß es keine Indianer mehr gibt. Und Noel weiß es. Jetzt — jetzt weiß er. So schreibt er selbst in ihm: Sie belügen und betrügen einen! Aber was wirbt dann mit dem Schamne, wenn es keine Indianer mehr gibt? Und da tritt Noel über ihn her, von hinten her. Drückt ihn, preßt ihn, sagt: „Joa, joa, Schamneschen, lies Schamneschen, es gibt Indianer.“

Schamne freut das nicht, das Trüben und Preßen so in plötzlicher, häßlicher Zuneigung. Er lächelt verlegen, aber es ist kein heidnisches Gammelnächeln, macht sich von dem Knaben los und sagt — ja, warum sagt er das? Er sagt: „Ich danke schön.“

Danach langt Noel mit dem Arm her und drückt Schamne das Stück Rinde in die Hand: „Schreib doch auch deinen Namen her.“

So schreibt Schamne auf die Schenkel unter benutztem Noel: Johannes Dietrich.

Noel liest: „Noel Weß, Johannes Dietrich. — Denkst du das ganz gewiß, daß ich mich von einem Knäppel herkomme?“

„Döselopp! Denkst wirst doch nicht einjochrieben: Noel Weß.“ Und so dankt ihm Schamne die Wohlthat von weither. Zwei Bettler, die sich Almosen schenken. Ihre Blicke treffen flüchtig zusammen. So viele Gebanden sehen in den Händen. Aber vielleicht wissen sie selbst nicht, in welchen Umständen diese Gebanden lauern.

Sie lägen. Sie lägen lange. Das Wasser tropft vom Dache. Gerschöf sagt grämlich ein Geheh.

Die Feiertage warben auf den Hügeln des Landes. Die Hüfte haben Wehrschalen. Die Neben der Menschen sind nun wie süße Scheinwürfe, die aus ihrem Hiden köcheln. Was den Wäldern holten sie sich ein Täuschchen heim. Frauen sich Rindlein, die Geheh. Mutter Wegen tschwell dem Schannes zu, er solle im Schuppen verbeden. Schannes tschwell dem Noel zu: „wir wollen im Schuppen verbeden.“ Sie verbeden. Tschwell Meant Mutter Wegen, vom Speicher herüber soll Schannes die Schachtel mit dem Theßbaumsthum holen. Tschwell Schannes dem Noel zu, wir wollen holen. Fragt da Noel und horcht schon im Sprechen auf die Antwort, wess töt beanzhängen? Sagt Schannes: der Witz und ich.

Da summt Noel ein firschteliches Geißt ins Ohr: sie belügen und betrügen dich! Aber weil der Schannes ankennt, daß ein Junge wie er das wissen muß, schludt er einige Male im heftigen Würgen und sagt bloß: „Ich nicht mitheßen.“

„Dann sag mir an beim Robber: ich weiß alles! Wenn das an Weihnachten ein Robb an seine Robber sagt, dann darf es mitheßen.“

Sagt dann: „Ich weiß alles, Robberchen.“ Jesch ist die gute Frau, hat weniger Weßel, weniger zu verbeden; der Junge fragt viel, sie konnte nicht immer antworten. Rosmarin fragt nicht, lebt in den Tag hinein. Jungens sind geheimer; man ist



sch, wenn sie ohne besonderen Zweckensfall auf-  
geführt sind.

Am Sonabend der heiligen Nacht schneit es in  
die Wiesenthaler, weich, weich, heimlich und mädchen-  
haft, deckt das ganze Land, die Hügel und die Strauße,  
mit schimmerndem Schneefall zu.

In der Schenke im grauen Hause schneuden  
sie den Raum. Es ist kein Gast da. Die heilige Nacht  
schließt alle Menschen ein in den Hausfrieden. Schannes  
lebt schneuden. Das Goldpapier fristert. Der Al-  
te laucht Risse im Wehl, summt dabei Lieder der Wehl-  
nacht; dann bleibt ihm seine Junge in den weichen  
Schneefall hängen, und dann lacht Schannes. Mutter  
Wehl kommt herein, steht mit Wohlgefallen den  
wehenden Fierbaum, putzt die nassen Hände an der  
Rüchenschürze ab, winkt Koll heran. „Ich lauf zum  
Rosmarinchen und sag, daß es Christkindchen mit 'm  
brennenden Kerzen am Fenster vorbeiflogen is.“

Koll wartet noch; es ist ihm ganz unklar. Er  
möchte zu Schannes laufen und sich Rat holen.  
Da haßt ihm Mutter Wehl lachend auf den Rücken:  
„Ich, ich nur.“

Geht also und sagt: „Rosmarinchen, es Christkind  
is vorbeiflogen mit'm Kerzen in der Hand.“

Aus den Rissen gucken hellstrahlende Augen:  
„Sahst auch ein weiß Kindchen an, Nejschen?“

„Ja, es hat ein weißes Kindchen an.“

Fällt Rosmarin entsetzt die Hände und läßt von  
fremdlich jauchenden Berggöttern gefahren, umge-  
bebt, während Koll in die Tür öffnet und das Christkind

Trüb begegnet ihm auf der Treppe, kommt mit einer Schürze Apfel vom Speicher herunter, notwendige Apfel für den Christbaum. Noel langt danach. Jests nein, nein! Wer am Heckerich vor Weismachlen Apfel isst, bekommt das ganze Jahr hindurch geschwellene Drüsen. Stupft außerdem die Treppe hinunter. Noel steht daneben, muß denken. Es ist jetzt eine große Unsicherheit in ihm, er weiß nicht mehr, was er glauben soll. Jedenfalls sei die Trüb barmherzig, denkt er. Die Trüb will ihn bloß belügen und betrügen, denkt er auch. Schleicht hinunter. Den Tisch steht er, da, wo die Apfel liegen.

Er steht nicht hin, man soll nicht meinen, daß er an die Apfel denkt, er denkt gar nicht daran. Setzt dann die Hand und legt sie auf den Tisch. Hebt die Hand vom Tisch und gang leicht, gang leise leichthin über die Apfel, streicht bloß darüber. — Und dann kramen ihm die Finger zusammen, und er hält den Apfel, und der ist schon in der Hosentasche. Er läßt sich verlegen und aufgezeigt, sieht den Mien an, den Schammas, die Trüb. Schier hals-gemeißt. Jetzt läßt er hinaus vor die Thür wiffen in den Lang der Schneefladen, den Apfel, der das Strafgericht nach sich zieht, in der kramfischen Hand. Der Apfel wuffet weiß. Man muß hinschneiffen und sehen, ob die Trüb barmherzig ist. Man muß wissen, obs wahr ist. Der Knabe Noel hat eine Galt, Gott und die Menschen zu verführen. Der Knabe Noel hat große Gedanken. Er hat die Augen einer Mutter, die im Dorn gestochen und verbarben ist. Und er hat

Augen, die weit offen standen, als man eine Leiche von ihm wegtrug. Und er hat eine Rührerkeule, die in Händlichen Erzengissen groß gewachsen ist. Aber was das Wichtigste ist: die Seele und diese Augen waren nicht wie alle anderen. Man sagt das von Rührern oder Berberchern. Nicht bestimmt der Ruabe Rosl ein Rührer oder Berbercher werden.

In dem Apfel heißt er, und sein Saft rinnt ihm in den Mund. Da heißt er inne und horcht, ob es nicht donnern und krachen wird und nicht Blitze fallen, die den Leib der Erde aufreißen. Ob nicht ja etwas ganz Gedächliches geschieht? Horcht. Der rieberr Himmel liegt auf den weißen Säulen, still und stumm und gnädig. Blau und weiß und rot in breiten Riesenbändern geschritten. Es ist eine große Stille. Es ist eine heilige Heirlichkeit. Unendlich und still. In dieser Stummheit hängt die weiße Nacht. Aber eine letzte Kiefernhand redt vom Himmel herunter und vor der Tür des großen Hauses nieder, sagt dem Ruaben Rosl beim Fragen, und seine Haare schäuben. Da speit er den Saft aus und was seine Zähne zerlaut haben. Und da heißt er schamen seinen Namen rufen. Stiller Regen steht an der Treppe und wirft. Dem heißt Rosmarinchen hellhundertbe Lieder singen. Rosl soll hinauf, ihm sagen, es trägt jetzt sein schlafen, damit das Christkind ungelesen ins Haus komme und seine schimmernden Gaben niederlegen könne. Der Ruabe steigt hinauf. Ob! macht Rosmarin in schauerwäldern Erzäuden. Da legt Rosl den Apfel neben

Ihr Geficht in die Köpfe. Es soll ihn essen, es soll ihn essen. Ob die Tränen haben wir? Laßt aus der Kammer. Wenns wahr ist! Wenns nun wahr ist — —, halt an der Treppe inne. — Wenns nun wahr ist — — — —

Als die Gloden durchs Land hallen und die Lüste wie Weihnachtslieder tönen und die Pfalmen zum Mitsingen steigen und die Menschen durch die verschneiten Straßen eilen, als sei ihnen alles eine heimliche Freude gemachen, und als sie aus dem Hochamt kommen, mit kalten Händen in die warmen Wirtshäuser laufen, viel und freundlich schwatzen und einander „Fröhliche Weihnacht“ grüßen, und dann am zweiten Weihnachtszuge hinter der Schule still und die Zeit sich rüsten, um der Armenbesorgung in der Schule beizuwohnen, da steht Karl bei Rosmarie und sieht, daß sie heil und gesund bleibt. Da sagt eine traurige Stimme in ihm: „Es ist nicht wahr.“

Auch hat die Mutter Bejen sich aufgemacht, um der Armenbesorgung beizuwohnen; denn sie hat wie die anderen ihre eiserne paar wallende Stämpfe beigeleuert. Ach Bej ist im neuen Wams, steckt sich hinter dem Ofen aus und schließt. Da schlüpfen die Kinder hinaus in den Halschuppen und mühen wicken mit ihren Christkindchen. Rosmarie kümmert das Fleckhaar ihrer Puppe, erzählt in frohherziger Rinderinfalt: „Dreißig Tage hat sie einen Arm kaputt, jetzt hat'n das Christkindchen wieder bewachsen lassen.“

Da wickelt Karl sich platt ins Sägemehl, ob'shan  
Sambrecht, die Schuster.

er nun den neuen Weg mit den langen Hosen hat, lacht höhlich, wie der Schamne, sagt: „Es ist nicht wahr.“

Kosmache's feindselige Stimme gebrüt: „Es war nicht wahr?! Wie kamst du? Hier ist der Frau, hier ist der, guh, da guh doch, du dumme Zuhel!“

„Über dein Christenthum hat ihn gemacht, die Wöbber hat ihn gemacht, nã, nicht die Wöbber, das Großvaterdöden. Jetzt weißt du, aber du weißt noch nicht alles.“

Ihre Wöde wehen hilflos. Wie er so dollegt mit dem langen mannhaften Hosenbein, die Ellbogen ausgestreckt und das Kinn in die Hand, hängt sie an, etwas an ihm zu fächeln. Was? Doch er jetzt ein Jung ist mit langen Hosen? O, was will der große Huh dem kleinen Mädchen antan! Gar nicht wissen will sie es. Nein, nein. — — Doch ja! — — doch nein, nein, um Gottes willen nein.

Und dann haucht sie leise pöterns: ja, ja!

Koel sagt: „Dann sey kein Pöpplein nur gleich weg, denn jetzt weißt du nicht mehr damit spielen, jetzt ist alles nicht wahr.“

Sie umflannert ihre Puppe jetzt und dann, aber neben dem Baben, der jetzt mannhafte Hosen hat, fauert sie wieder, und Koel spart, wie ihr ganzer Körper starrt.

Das Holz knistert langsam. Die Sporen kirschen herbe. Kosmarin host auf den Boden, ihr blaues Mädchen haucht jetzt über ihn. Sie weiß den Holz. Es ist ein helles Gedenken in ihr.

Kosl sagt: „Es gibt kein Christenthum!“ Dardel und sagt wieder: „Es gibt kein Christenthum.“ Und nichts mehr und berst, nun müßte etwas geschehen. Rosmarin lacht nach, sie lacht mit strahlendem, leuchtenden Lachen. Und plötzlich in heller Erleuchtung: „Rauschen, was bist du 'n bummer Kosl! Du hast es Christenthum ja selbst gesehen, du kannst mir sagen, mit Rauschen in der Hand vorbeigeflogen ist!“ Ach Gott, ach Gott, sie überflügelte sich, sie lachte, sie jubelt.

Kosl sagt: „Es ist nicht wahr, ich habe mich gesehen. Sie belügen und betrügen uns.“

Er sagte sehr wie ein Rede. Ei, man könnte dem Kosl glauben, so sagt er. Ihre Rindbecker erschüttert und staunvoll. Sie hat eine Angst, o eine Angst! Aber sie sagt blöde und laub und hall: „Stich, na! Der jähne Baum ist hoch da. Das Christenthum—“ Sie hält tödlich anseht inne, sie ist umgeworfen von dem, was sie jetzt denken muß. Da rafft Kosl sich auf, sitzt neben ihr und sagt an: „Du mußt ich dir alles sagen, wie das mit dem Christenthum und dem Baum und mit allem ist. Der Baum ist eine Lärche, den hat der Scharnes im Walde geholt, dann hast du ins Heil gemußt, dann haben wir ihn geschmückt.“

Sie sagt ihm leise hinein: „Es ist nicht wahr.“

— dann hat die Wobber gesagt: „Geh raus und sag dem Rosmarinchen, es Christenthum war mit 'm Rauschen vorbeigeflogen; und da hab ich gesagt—“

Rosmarin in heller Kot: „Es ist nicht wahr.“

— dann haben wir den Baum angeheißt, und die Wobber hat dich weggeschickt, nich das Christ-

hab, ich weiß es! Es ist kein Christino und kein  
Santissimo. Wie ist. Ich weiß es."

Es klingt furchtbar in dem Rindermantel, die  
trauliche Öse: ich weiß es!

Da flüchtigt ihn nach der Hand: „Das ist nicht wahr.“

Man weiß es, daß Sie es glaubt, und er stößt sich  
wieder hin. Sie ist noch froh. Granitlinien zucken  
in ihrem schicklicheren Rindergesicht. Ihre Lieb-  
hafte Seite ist gefüllt. Es ist kein Christino, es ist  
kein Santissimo. — Rudi sagt: „Jetzt weißt du  
alles und bist klug und keine barmh. Schütt mehr.  
Wagt doch froh sein.“

Sie nickt: „Joe, ich bin froh.“

„Wenn man alles weiß, können Sie einen nicht  
mehr belügen und betrügen. Da magst doch froh  
sein.“

„Joe, ich bin es froh.“ Steht auf und geht. Die  
Puppe sitzt sie neben ihm liegen. Als zum Eingang  
geht sie, wo der Schnee liegt und die Spaten auf-  
liegen. Sie ist schwer, die Freude, schwer wie ein  
Tänzerin. Sie mag leichter sein, die Freude.  
Dieser Gott! Dieser Gott! Dieser Gott! Und geht  
und geht. — Und sieht herum — — will wie der  
Teufel, o, so fröhlich und grausam und hollas.  
Auf den Regenden im Sägemehl hängt sie zu, mit  
erhöhten Armen, mit geballten Fäusten, und über  
ihn her in Blut und Schweiß. Sie raucht ihm die  
Saure, sie tragt ihm blutige Stielen, sie reißt ihm  
die Ohren, daß sie blutträufeln. Und wischt ihm  
Kopf auf seine Schulter, belst ihm ins Zeug; und

Weinen, ganz trostloses Weinen; ihre brennenden Tränen überfluten ihn, ihre geschlucktesten Schreie gehen an sein Ohr.

Er liegt still, sein Blick ruht. Kein Fluß. Es schmerzt viel, gar viel. Er will sich halten, blühter und stumm.

Da rennt sie von ihm, in den Schnee hinaus; ihre Spuren sind tief in der weißen Spreite. Die Welt ist aus ihr, das Licht brennt. Warum ist heute noch Weihnacht? Sie mag keinen Christbaum sehen, sie will sich hüten mit den Scherben ihrer zerbrochenen, süßen Geheimnisse. O, eine Staberjede im ersten Heft!

Und Noel liegt noch. Sein schmaler Jungenkörper ruht. Liegt zerstückt und blutig und erstarbt. In dem Augen eine stillerebe Bewußtheit. Er hat hinter dem Halsloch ein Geräusch. Ein Schreien. Jemand kommt. Der Mörder kommt. Hat da still und vergesslich gelesen in seinem Werkstattwinkel. Hat zur Weihnacht einen weißwollenen Wams getragen. Sein Wamskörper gebüßt und eingeknickt darin. Als Noel den Mörder sieht, wird seine Brust von Schlägen getroffen; aber er weint nicht, er hustet, rauch und trübe; dahinter quillt ein Tropfen über das zuckende Gesicht. Er sagt: „Ich hab sie doch froh machen wollen. Sie ist nicht tug.“

Da rauft der Mörder ihn an, legt ihn still. Seine Stimme ist schlappend und zahnlos: „Jung, sie wecken dich mal verbrennen oder kirsigen aber so was.“ Klappt ihm das Schermetz ab. „Man hält



nich in den Walden Herben lassen sollen, es wär  
besser.“ Führt ihn an der Hand. „Jung, mach sie  
nich Flug, mach sie nich Flug, sag ich dich. Die  
Heimigen dich. — Ober ja was.“

Des Knaben Blicke hängen an ihm; sie verzehren  
keine dumpfen Worte, sie sind wie aus der Tiefe  
gesprungen. Und sieht die Allenaugen eingesunken  
bei buckigen Kopf und aus dem Hautgerangel heraus  
schon die Zwergensblide.

Nachdem aber der Alte vom Berg dies gesprochen  
hat, ist der Klang kühnweg und versunken im weißen  
Gerangel und hacheliger Haut.

Die Luft ist eiskalt wie Asphalt. Die reine Un-  
erblichkeit behagt sich über Wälder und Höhen bis an  
die Himmelsgrenzen. Die Menschen atmet tief. In  
den Tälern hulen noch die Belschnackengloden.

Rob Weh wacht auf; brauchen an der Schwelle  
Kopft jemand den Schnee von den Schuhen. Er  
reißt sich, precht sich, frant sich im Nacken, reißt  
den Mund auf und gähnt. Wo's Traubchen  
schon gurlt? Ei Damm, schon kurltel — na, was  
ist denn?“

Die gute Frau hält auf dem Stahl, der Gut ist  
Ihr Schiel. San Schandlat! Da ist der Rob Weh  
auf den Beinen. Für Schandlaten hat er ein ner-  
volles Interesse. Wo's denn, was denn? Ob mit  
Schmuggeln was?

Die Frau nimmt bedächtig ihren Hut ab, schüttelt  
die Schneeflocken herunter und sagt: „Nei, Gott sei  
Dank. Es ist Gebraud verächt warden beim Julius

Baum, während der Befahrung, während alles aus'm Haus ist, auch in der Nachbarschaft."

Rob Weg legt sich wieder zurück. „Das ist doch net, um ringusammen und auf'n Stuhl zu fallen. Der Julius Baum kann eher vertagen als'n anderer, er hat für seine Sengen zu sorgen."

„Über nu hab auf Wehnachten!" sagt die gute Frau.

Traußen wieder das Plumpfen auf der Schwelle. Trüb ruft schon im Hausehin: „Wat'n Schandtat!"

„Jae, jae, wieviel war denn in der Kasse?" schreit ihr Rob entgegen.

Trüb schreist: „Die waren net an die Kasse!"

Einbruch und nicht an der Kasse! Wasch sich starr einen Witz drauf, der Rob Weg nicht. Trüb sagt, ein Säbel sei gestohlen. Weber Rob Weg noch seine Frau Traubchen wissen darauf ein Wort zu sagen. Einbrechen, um einen Säbel zu stehlen! Wer trägt hienets Säbel? Die Poligel. Wenn man noch hienets die Poligel nicht, dann die Zell, dah man hienets aufstellt wird. So ist die Weicht Rob Wegens. Er hacht. Weber geht draußen die Tür, aber die Hoftür. Man kopft nicht seine Schuße ab, man kumpf net Schneeballen an den Gehlen an die Stubentür. Schames tritt herein, das Gesicht schil, die Kasse net. Wo er geht, steht sich eine weiße Schneefur. Da habert Rob Weg ihn grab an. Und guck sich Schames, noch die geöffnete Tür in der Hand, hinaus und kommt nicht wieder.

Die gute Frau sagt: „Bruchst ihr net grab elo

anzuhäuten, er ist doch 'n arm Joug, der wie'n ver-  
loffenen Hund überall unterhupfen muß."

„Er ist'n Gauner," sagt Rob Weg.

„Auf die Art kann uns muß jeder'n Gauner  
werden," sagt die gute Frau.

„Traubchen, halts Maul!" sagt Rob Weg.

Da geht eine Schneewolke auf und wäscht den  
letzten Tagelöhner Hauweg. Stadtfleier ist der  
Wohnachtsabend. Aber nicht getrieben ist, verlohnt  
nicht das Haus, also muß einzeln getrieben sein; denn  
es klopf am Fenster zur Schenke. Ob der  
Schwanz da sei? Wer kommt nach dem Schwanz  
in der Winterzeit fragen. — Almächtiger Gott!  
Die Polizei. Rein Schwanz ist da. Wo ist der  
Schwanz? Wo anders als bei dem Rattling. Rein,  
auch da nicht. Was denn Schwanzes sei? — Da  
sind die Männer des Ortes wieder verführten  
in Racht und Schere.

Am Morgen erzählen die Fuhrleute, daß Schwanz  
doch beim Rattling eingefangen worden sei, des Ein-  
bruchs verächtigt.

Am Nachmittag springt der Herrmann an. Haus-  
führung. Man schreiet nach dem geflohenen Schwanz.  
Schwanz vertritt das Verbot nicht, er sagt, und wenn  
sie ihm den Kopf abhieben, und er verdris nicht.  
Man jagt sie in Keller und Ställe, in Stall und  
Schere, denn im Holzschuppen. Mit Worten und  
Schreden folgt überall hin die Familie Weg. Sie  
stürmen den Holzschuppen aus, sie lesen auf der Ofen-  
röhre „Johannes Dietrich" — aha! Haben die Räter

auf; es flirrt — oh! Stützen Sie um; es flirrt lächer,  
aber es fällt nichts heraus. Da trampelt die preußi-  
sche Polizeimacht die Stempel hoch und greift in die  
Höhre, sieht zu — oh! Gewussherr der Schläger,  
und es plüßert zu Boden. Ein Buch. Die Spitze  
des Schlägers hatte darin. Sie stehen rassel. Ein  
Buch, verkauft, zerstückt, — nutzlos, oh!

Zwischen dem Alt-Neutralen und Rab Weg durch  
beengt Koel. Er sieht das Buch, den Einband, das  
Blut. — Dunkel wird vor ihm, als gäbe eine  
schwarze Wolfe ein schwarzes, schwarzes Traum  
vorüber, und als breche man mit einem Male eine  
Höhle in ihm auf. — Grill und Ras kommt ein  
grüßliches Bild vor ihm auf, er ist gelassen, er spricht:  
„Das Buch ist mein!“ Springt an dem Polster  
hinauf, rasiert mit beiden Händen nach dem Buche.  
Der schneit den Arm hoch. Halt! So ohne weichen,  
nein. Wie das Buch mit dem Säbel zusammenhängt,  
muß man erst wissen. Wasch! Sie wissen, Sie gehen  
zurück, Koel hinterher. Wo und zu geht eine Rab-  
Himm: „Gibt mir das Buch!“

Die neutrale Straße hinauf bis zum Spitzenhaus.  
„Seht mir das Buch.“

Im Spitzenhaus host der Delinquent. Sie treten  
zu ihm ein. Vor der Tür host Koel.

„Gibt mir mein Buch!“

Da kommen Sie heraus und werfen es ihm zu.  
Er läuft und setzt wieder in die Ofenröhre. Und  
dann host er in den Hüfnerstall. Und als zwei  
Tage vergangen sind, Schames im Gefängnis zu

Nadon stjt mit sein Verkleidung mehr am groaen Haupte antröht, halt er das Buch heraus, bläst den Staub ab, glättel die zusammengebeubten Blätter, und wo Blausiden sind, legt er anständig den Finger heraus. Ein Treßlein aufs andere läuft ihm über den Rücken, und immer wieder kupt er auf neue Blauspuren und ängstigt sich und larm hoch nicht aufhöben. Und wahrscheinlich steht bei Schatten des Ernschelen neben ihm und spricht: „Ich bin die Thäflus gesterben.“

Da überfällt ein plöthliches Grausen den Raaben; er stieret auf, er wirft das Buch —. Kosmanin steht am Eingang. Ihr langes, schwarzes Haar hängt lose, auf dem Scheitel die blaue Schleiße. Ihr hellle Schünge steht. Sie steht selbstlicher und vollentwickelt. Ein Klab, dem schon die Wärmestricke folgen.

„Was machst denn du?“

Er verblegt seinen Schanden, er tharnt sich, unmännlich zu sein. Nimmt das Buch auf.

„Es ist eine Bibel. Soll ich dir probigen?“

„Aber nich zu lang.“ Sie setzt sich aufs Holz, er springt auf den Stod. Probigen ist kein bevorzugtes Spiel. Er probigt, wo immer sich ein Zuhörer bereit findet, am liebsten aber beim III-Deukalen. Der machts jast so wie es bei Kirche; er schließt ein, und dann probigt ihn Noel nach. Die gute Frau sagt: „Was denn wir'n Paster.“ Rob Weg pfeift durch die Zähne. „Traub, das ist'n Jher!“

„Ja, aber —,“ merbel die gute Frau behebungslos ein.

„Ach Weg mach' einen glänzenden Händelich.“  
„Das machen wir, Tauschen, machen wir.“

Und Ach Weg schleppt einen ungeheuer prächtigen Sack mit sich herum.

Derselbe H. das graue Haus ein berühmtes Haus geworden, und da Kohl und Komarin im Hellschuppen besammten stehen und Kohl noch in voller Pracht! Isstampfi, kommts trüppeltrapp daher über den Schnee, Rindlein von Worenet; sie wollen die Ofentüre sehen, weils der „Einbauch“ gelockt hat. Vier Schattchen krümmen in der überstornen Schneehofe. Sieh Rindlein, Bubin und Mädchen, Männlein und Händelichme und ganz viele, die hinter den anderen stehen, erströmen und so mit fremden Wänden. Ober so mit Wänden, die suchen, wo sie zu Hause sind.

Komarin löst die Nöhre, daß sie tollt. Sie wagt in des Gögerns, trüff die geschriebenen Namen ein, und zweimal blüht im Rollen die Schreibschrift auf, dann bleibt die Nöhre so liegen, daß die Namen nur den vielen Rindenaugen sind. Sie lesen: „Ach Weg. Johannes Dietrich“. Sie sprechen untereinander über den Fall, vernünftig, und wie sie es von den Mien hören. Und die Bubin fluchen, und die Mädchen schreuen sich. Sie fors von den Mien wissen. Die hirschebe Hirschele des Winterlages hängt im Eingang des Schuppens. Ein Hahn hat die H. gelegt und läuft schnallend in der Bewandtschaft umher und mach' viel Aufhebens davon. So geht unter Händeln und Bubin und Mädchen ein köstliches Gespräch, und dann steht der Ach

rellen unter Ihnen und sagt etwas Rurlofes, er sagt es aber mit Wagn, die bei jedem wie ein schlechter Schallener stehen bleiben und auf die allwiderlichen Reden fallen, daß sie verstummen. Er sagt: „Ihr müßt mal all einen Namen drauf schreiben“, drängt einem schon die Kreide in die Hand. „Ihr müßt das mal“, heißt einen an der Nöhre stehen. Da schreibt der (hier) und ungelent: „Gustave Robette“. Es waren aber noch einige aus dem Hause Robette, für die Gustave Robette Schriftführer ist. Und da ist noch eins, von dem Gustave Robette sagt: „Ich will als seinen Namen hinschreiben, es ist nicht von uns.“ Er schreibt: „Augustin Josef“. Die anderen rufen: „Was nennt's doch! Postagreich?“ Sie wissen auch warum: seine Mutter hat ja geheißen, sie war Langweilichin an einem Herrgott gewesen, und der Vater wäre der Josef mit 'm Leben, so was Hebes mit Auszeichnung. Da weint das Postagreich. In Ihn vorbei bringen die übrigen, die sich auf die Nöhre einschreiben wollen. Es werden viele Namen geschickt, heiß und heiß und ungelent, auch karren und Schriftführer, auch ungelent und verwirrt und wie verdammt. Die Kinder können kucken, können, sehen, hinstutieren bestig. Pässe, Stöße. Sie stolpern über die Nöhre. Da zieht sie Raet zwischen Ihnen heraus, stellt sie gegen die Wand. Seine Blide jagen darüber hin. Viele Namen, viele Namen. Der Jakob Jonas, der Leo Schmidt, Josef Jenz, der Franz Friedrich, die Susa Matthias, die Brigitte Michael. — Da muß Raet die Hände

fallen. Geschenke des Himmels. Engel haben sie niedergelegt am allen Berge. Viele Namen, merkwürdige Namen, merkwürdige Rindeln, der Himmel hat sie gezeichnet, ihre Blicke suchen. — Und Noel leitet nach, Geschenke des Himmels, Engel haben sie getragen, Amen, Amen. Da fährt er zu ihnen und sieht sie: den Jakob Jonas, den Josef Jonas, die Gaja Matthias — — —

Die Jungs und die Mädchen können lachend, küssen in den Schnee hinaus und können lachend. Warum hat er den Jakob Jonas geküßt und die anderen? Warum hat er die Gaja Matthias geküßt und die anderen? Ihre Schreitigen frißern im überfrorenen Schnee, ihre hellen Stimmen hallen. Da gähnen und wägen die Gefühler, folgen in den Schnee/spuren den Ausgangenden und jähren sehr, daß Noel sie geküßt hat. Er hat sie aus der Schär der anderen herausgenommen und geküßt, und jähren sehr. Und küssen in den Spuren der anderen, die Gezeichneten des Himmels. Aber ihre Blicke suchen in den Spuren der anderen. Wo da ein Weg heimwärts führt. —

In dem hellsten Tag, der durch den Abgang des Schuppens schimmernd, steht Kosmarin, und in ihrem leuchtigen wallenden schwarzen Haar blühen die Glühwürmer. Warum er küßt den Jakob Jonas und die anderen, die Gaja Matthias und die anderen geküßt? Noel tritt bis hinter das aufgeschapelte Holz zurück und antwortet nicht. Kosmarins Frage hallt ihm nach, sie quillt wie eine Zunge und berstet ihn.



Und so robust und unerbittlich ist Rosmarins Rinderlocke hinter ihm her. Roth antwortet nicht. Da springt sie zu ihm hinter den Holzstoß. Und selbstverständlich und sein: „Riß mich hoch, Rote!“

Er schüttelt abgewandt mit dem Gesicht nicht an der Holzwand. Er schüttelt den Kopf. „Ich tun es nicht!“

„Aber du bist mein Bruder!“

„Aber du bist kein Geschwister des Himmels!“

„Aber warum denn nicht?“

Dann bricht Roth sich um, schüttelt aus ihr, und seine Gedanken arbeiten. Seine Augen flackern auf und verschanden das Ereignis in seiner Seele. Er wird erzählen, was so schön und dunkel und geheimnisvoll ist. Er wird weile Trugänge laufen und alles aufzählen, was schön und dunkel und geheimnisvoll ist. Er wird seine Gedanken so weit schärfen, daß sie wie Traumlichter aus der Ferne blitzen, wie die goldfunkelnbe Dunkelheit italienischer Kathedralen. Und er beginnt: „Es waren Eltern gestorben und gingen in den Himmel, und im Himmel gingen sie an die Sterne und guckten auf die Erde herunter, und als die Nacht hell war, warfen sie ihre Rinder durch die Sterne, und es flog ein Engel darüber, das war der Schutzengel. Der nahm die Rinder auf seine Arme, und als die Rinder weinten, sagte er: ‚Seid still, ich suche euch eine Mutter!‘ Da flog er ganz leise und legte sie an den alten Berg und fand barthen, und man konnte ihn nicht sehen. Da kamen viele Mütter und hielten Rinder, und als dann die Nacht darüber war, und es waren noch Rinder da,

und es kamen keine Witter mehr, da holte er die Rinder und legte sie auf den Mist, und diese Rinder wurden von bösen Wittern geholt, der Schammes zum Beispiel, und auch die Guts Matylas und noch andere. Dann weinen die Eltern im Himmel durch die Sterne, aber das kann man nicht sehen. Mit den guten Wittern ist der Schußengel gegangen, aber man kann ihn nicht sehen. Er bleibt aber im den Häusern und muß sehr gehen, ob die guten Witter gut sind und den Rindern Freude machen; denn es sind Geschenke des Himmels, und wenn es ihnen schlecht geht, weinen die gestorbenen Eltern durch die Sterne."

"Du lägst! So hats die Schulstovetter sich erzählt," sagt Rosmarin, und klapf! fällt wieder auf ihre Verlangen zurück: „Riß mich, Rej!"

Sie hat keine Gedanken, die ihr keine Ruhe lassen. Sie hat Entlassungsgedanken, die wie goldschimmernde Dämmen auf der Sonnenwiege lächeln. Und da der Jung noch steht und denkt, was er sagen muß, daß er sie nicht töffen will, greift sie mit runderer Jungmädchenhand in sein leibig dünnes Haar, zieht seinen Kopf hinterwärts und sieht ihn. Und da ist es, daß durch eine Ritze des Daches die frohblante Sonne herabfällt und ein wenig Schnee nachkommt, als sei da mit leisem Getrippel ein leuchtender Zukunftsgebirge vorbeigegangen. Und dann schreit draußen die Sonne zurück, unpfölich wie von ihrem Zukunftsbedeuten entsetzt. Ein vergammtes Döcker walt in die Folge. Reel spreizt die Hand gegen die Brust Rosmarins, bedingt sie zurück, langsam und schon,

sein Gesicht geht in verlegenem Lachen, in dessen Kosmetik sich hält und die jungabgewandte Brust furchlos seinen Stößen preisgibt. Dann laßt er unversehens an ihr vorbei und hinaus. O, da will Kosmetik ihm das antun, was ihr zutüget. Laßt ihm nach: „Die gesprochenen Eltern meinen nicht durch die Sterne, sie sind gar nicht im Himmel, sie sind im Högfeuer!“

Er steht, er horcht, er hebt. „Nicht im Himmel? O hal! Eltern kommen in den Himmel!“

Sie beharrt: „Zurück ins Högfeuer, sie müssen gereinigt werden, das steht im Katechismus!“

„Eltern haben keine Sünd!“

Sie lacht, sie frohlockt: „Sie müssen ins Högfeuer!“

Da steht er wie gewesen und geschüttelt, frangt die Hände zur Faust. Sie darf nicht frohlocken, darf nicht, darf nicht. Er schreut ihr zu: „Es gibt kein Högfeuer!“ Und ist fort.

O, o, o! Sie läuft hinter ihm herein, sie läuft ins Haus, sie steht atemlos in der Stube.

„Der Neze sagt, es gibt kein Högfeuer!“

Im Bessel am Ofen knarrt. Der Alte sitzt und sticht. „Hast das gehört, Krautchen?“

Krautchen sitzt am Fenster, macht den Schatz brüll und zückt Hände voll Münzen hinein, sagt: „— 51, 52, 53, ja, ich habe gehört, 54, 55, mit dem Jung ist es'n kacke Schatz, 57, er hat immer was von geistlichen Dingen zu schwätzen, wir machen'n Paster aus ihm, 58, 59, 60, 1, 2, 3, 4, 65, der Raben ist näher zu dem Euro von Gott's Holz —.“

Da knarrt und quirlt der Gessel. „Was? Was? Zum Teufel am St. Peter! Dem St. Peter?“ Die Junge bleibt ihm in der Juchulade hängen.

Die gute Frau sagt: „66, 67, Rosmarinche, geh nach, 68, 69, 70“, legt beide Hände in den Schoß, redt flüsternd zu dem Allen hinüber: „Nu, was denn? Er ist doch kein Dödel.“

Die Erregung wackelt über den Allen, er kommt ins Zittern. „Und, und, und das sagt Ihr ihm, dem Teufel?“

„Red, Babberchen, das sagen wir nicht.“

„Wenn er nu — ja, wenn er nu fragt, Traudchen?“

„Er fragt nei, Babberchen, der kümmerst dich net um die Verhältnisse hienwegs, der ist 'n furios Warrack.“

Legt sich dann der Alte wieder in den Gessel zurück, greift zum Strickzug. Ein verflüchtendes Schwanzeln gerinnt in dem Altmaergericht. „Woh Ihr also zum Pastor einzuhaben, unser Jung.“

„Ja, ja, wird ihn, Babberchen. Wenn er dann bloß mal auf das Gymnasium st, werb' ich schon Rats schaffen.“ — Sie hat auch für das Grabenbild vom „Gedehem“ Rats geschafft. Es soll den Allen neu renoviert haben, mit Goldblüthe und Schrymweef und vielleydlich einem Pelikan vor dem Lohentafel, so denkt sich die gute Frau und sammelt Gebet, 72, 73, 74, 75. Ein Wirtlich pufft in den Ofen, bläht die Asche auf. Die Türe wackelt leise in den Angeln, und Rats' steht sich herein, langsam zu Stutter Wehen hin, drängt sich an ihre Schulter

und legt den Arm um ihren Fettsack und sieht in ihren Schatz, wie sie zählt. Sie spürt keine neugierigen Kinderfinger an ihrem Ohrläppchen, nickt und sagt: „20, 2, 4, 88, Kerlchen, mein Liebchen, es gibt 'n Segen, absolut gibt es eine, geht, mein Liebchen?“

Da geht die Lina heftig auf, brum! Pff! Demmel! trampelnd und die Hände reißend kommt Rab Weg zurück, geradenwegs an den Waschkorb und gießt sich einen Korb ein. „Jung, ich komm.“ Und dann: „Tag mitkommen, ich bin zurück.“

Der Alte aus dem Gefäß, die Frau vom Stuhl stehen auf. „Und?“

Rab Weg plätscht in die roten Hände. „Abjektiv! Der Jung wird Postur!“

\* \* \*

Da rückt sich Mutter Weizen zum Ausgang, und das ganze Haus ist um sie.

Trüb steht am Ofen, breitet den schwarzen, leeren Mantel der Frau aus, daß er erwärmt. Demmel steht die Frau am Spiegel zwischen den Heulern, sieht auf den glatten Kopf dem Apollon. Gebogenes Gesicht und noch einen Beilchenstanz. Die Kinderstimmen hallen erregt. Ein Ereignis. Der Kopf nach Herr Postur. Die Mutter geht mal zum Tisch, die wird mal ausführlich schmecken, die wird mal alles in Ordnung bringen.

Dem Altbedecken sind wieder einmal die Füllhosen von den Hüften geschlupft. Der Jung kommt darüber und hängt sie ihm an den Fuß ein

und ja, wie man das in der Gewohnheit hat. Sprang dann auch schon der Jüngling auf das gekrügte Bein. Hochabberden, Galoppreiten! Aber Hochabberden ist älter und der Jüngling schwerer gemacht. Jetzt reitet auf dem weißen Bein Neumarins grün-dungige Puppe. Wenn sie fällt und sich den Kopf brüht — was liegt daran! Wenn man nun doch nichts mehr glauben kann!

Bestig ist Mutter Wegern, sagt Wie, und wo der Kampf sei und zum Überbessern Kartoffeln geben und nochmals Wie. In der Tür steht sie, erinnert sich, lacht in ihrer Kleiderhülle.

„Braucht doch kein Geld!“ ruft Rob Weg aus dem Gang, steht an der Kellertreppe und will mit einem Hühchen auf dem Rücken hinunter. Red, kein Geld, aber die Kastanien, Kajeßen, die Kastanien! Drei Kastanien trägt Mutter Weg in der Tasche, betet tagtäglich drei Vaterunser dazu, das hilft gegen Widyt. Mutter Weg würde Schuhe und Strümpfe vergessen, aber nicht ihre Kastanien, sie haben ihr die Widyt vertrieben, die Kastanien und ihre Gebete.

„Merci, Koxchen; alle nochmals Wie!“ Der Wind wirft die Türe hinter ihr zu. Der Wie schreut auf und aus Fenster, gebüht und mit abgelesenem Kopfenboden. Rob trägt ihm das Gefülltes nach. Ihm sind sie alle am Fenster: Werdgen, Trüb, die Stube. Am Gumpfahl brüht sich Mutter Weg um. Die Stube winken, Trüb lacht einseitig, der Wie flieht aus verfahrenem Wagen. Wie! Nun ist Mutter Weg in Wind und Schnee verschwunden.

Vom Fenster schauen die Gesichter. Noel wirft sich in den Stuhl, holt die Bibel und singt das alte Testament. Da schließt Witebdenken friedlich ein. Da legt Neemann Strichhölzer in gewissen Abständen auf den Boden und bringt dazwischen.

In der Winterwelt aber traut die gute Frau. Ihr Mantel strafft über die wappenden Hüften. Der Helm verhält ihr. Weiß und weißet die Sandstraße. Sie weicht ab, wo im Schnee eine Pfadspur zwischen den Bäumen führt und über den langen Steg.

Auf dem langen Steg geht einer mit Hüterhut und herabhängender Leuchte. Hat sein Gewehr in Händen und betet. Belgische Geistliche haben ihre Pflichten, wenn sie wandern. Gehen Fortwährend, beten und rufen.

Die gute Frau klappt hinter ihm her, hustet und klappt noch. Sie sind vom Steg herunter und auf dem hartgefrorenen Weierweg. Da sagt sie: „Gelobt sei Jesus Christus!“

Er bleibt stehen, hält noch sein Buch offen. Sie sieht sein Gesicht über die Schulter zurück. Aber sie sieht von dem Gesicht bloß die Augen. Aber obgleich die Augen sieht sie nicht, sondern das geschwellene Fleisch um die Höhlen und die starren Brauen. Wenn man das sieht, weiß man, welche ein energischer und robuster Charakter der Euse von St. Paul ist. Aber wenn man dann die verfinsterten Augen in den Höhlen auffindet, weiß man nichts von ihnen, sie haben keine Merkmale.

Steht also und hört, was die Frau von ihm will.

Sie sei die Frau Weh. Der Herr Weh sei bei ihm gewesen, ob sich der Herr Curt erinnere? Der Junge soll Pastor werden, und der Herr Curt soll so gut sein, und ihm in böhmen nachhelfen bis zum Symposium. Dafür läßt ihm die gute Frau für seine Kirche in St. Pauls sorgen, läßt Gelber schaffen für adeliche Kirchenwächter, für ein Rauchsch über Chorstühle, aber was er wolle; sie versteht das Betteln um Christi willen, sie bittet nicht, o mein! Die Christen mit den schweren Gelbbörten sollen sich freuen, wenn Mutter Weh kommt und ihnen Gelegenheit gibt, etwas für ihr Seelenheil zu tun. Sie gibt diese Gelegenheit den Christen und Juden, sie sagt: „Wir sind alle Brüder!“ Und den Christen sagt sie, wie reich die Juden geben, und den Juden sagt sie, wie die Christen schaden, sowohl dem Juden und Christen mit der Mutter Weh zufrieden sind.

Als sie nun all dem gesprochen hat, klappt der Curt von St. Pauls das Buch zu, und beide gehen nebeneinander her, der Curt, die Frau, was sonst ein Curt nicht ist. Ja, und ob der Knabe ein belgischer Geistlicher werden soll? Ein deutscher wäre der guten Frau lieber. Als deutsch-belgischer Curt kommt der auch das Deutsche, aber Belgisch wäre ihm lieber. Jedes hat die Frau einen tief verborgenen Plan im Hinterhalt, sagt, er könnte sozusagen ja zwischen deutsch und belgisch hermachen. Ob das ging? Der Curt meint, es könnte dem Knaben nicht schaden, wenn er als deutscher Geistlicher auch im Französischen durch sei. Falls er in der portugieschen



Wollens angeführt werden! Er ja, gerath, bitte, mit der Herr Curé will.

Recht dann der Curé, es sei alles in Ordnung, greift grüßend an den Hirtenhut. Die gute Frau aber beginnt: Zweikens. — Und sie traben nach nebereinander, sie sah aus den Seen heraus und erblickten in der stillhallenen Luft die allen verlassenen Schlösser dieses Landes.

Zweikens, sagt die gute Frau, habe sie noch etwas auf ihrem Gewissen — der Jung leugne das Freigeiz? Ob das ein Schindensatz sei für sie geistlich zu werden? Sie wolle doch keinen Luther großgeben. Andererseits seien das doch wunderbare Zeichen, daß er auf geistliche Dinge verfallen sei und über das nachdenke, was er glauben soll. Recht, so habe sie wie ein unantheilloses und aufgeschämter Mensch gesprochen, so wie man offenen Herzens sprechen mag bei einem Seeligen.

Der Curé verändere sein Gesicht nicht, sagt, für das der Heide nicht aus Freigeiz glauben wolle, soll sie eine Ginsternis brechen und ihm die Hosen herunterhängen und so weiter. Für alles andere soll man ihn nur beschiden zu dem Curé von St. Paul.

Dann läßt er die gute Frau stehen, wackelt einen Weg ab, in dem eine Furche von Röhlerkult von der Eisenbahn her gerad ist, schlägt wieder das Oberst auf und wandert weiter zwischen Hecken. Das ist an der Stelle, wo die ungeheuren Mauern des mittelalterlichen Schlosses Kolmar aufragen. Ausgetrocknet, mit Geröll und Gestrüpp liegt der Wall-

graben. Bauern haufen in dem Gemäuer. Über die Herrschaft soll nach die Jagdzimmer in den Häusern haben. Wenn da einmal die Feuersbrünste über die Steinbrücke brennt — Darauf warten die Bauern.

Schon klopft Müller Weg und freut sich und jammert Rachenlieder. Der Winterwind streicht ihr über den Hut und rüttelt ihn schief. Und sie beschließt mit dem feinen Unvermögen bestimmt, irrt sich das selbst mütterliche Gesicht. So in dem wohlwollenden Selbstbewußtsein, mit Gott und der Welt auf dem Duschel zu stehen.

Während jener zwischen den Fäden behingelt: brauchen liegt eine Welt. Ich habe nichts mit ihr zu schaffen. — —

Totgefrorene Jannarstage. Eine dünne, glatte Weißdecke und kein Schneehugel mehr. Die heiligen Riebgüter an den Seen frieren zu Büscheln. Die Wiesenebene liegt weit in den blauen Himmel hinein, schwebt hinein und abwärts die paar verbleibenden Häuser mit in dem verschneiten Cyran ihrer Einsamkeit. Und man fühlt, daß man weit von Welt und Menschen und den Verdäulichen hinweggeht.

Ein Mensch geht den kaltesten Pfad, ein kleiner Mensch, der Raube Roß. Über die Höhe hat der dem roten Wolfshut gebunden und einige Male um den Hals gewunden. Es flattern noch zwei Enden über die Schultern. Der Alte hat ihn an langen Winterbesuchen gekannt.

Schräg und quer durch die Felsen geht Roß,

hält den Stieg im Sicht und legt zu, daß er nicht irgendwas einbricht, was die fließende Fäden der übergetretenen Seen liegt. Und geht und ist zwischen Wäldern und Armen und Heilighen der einzige Menschenkette. Auf der Höhe laßt der Rindhorn im Gewissen auf und beruht das Schindelschiff des Pfarrhauses.

Karl tritt an der Eisenwand ein durch die Küche. Er sieht es, an der verwitterten Haustür zu stellen. Sie steht in der Wand wie geklemmt und eingerostet und läßt sich nicht öffnen. Also geht er durch die muffige Küche. Eine Kommode ist da halb offen, und die Pfarrschin raft ihm allemal ein freundliches Wort heraus. Karl sagt sie von hinten her, er soll die Tür fest schließen, auf daß die Rufe nicht herein-schleichen. Er sieht nach dem Herd hin. Was einem hochgeputzten Küchlein ein Geleise. Zitternde Küchlein mit gelbem Haarflaum darts.

Karl in die Pfarrküche und nimmt eben freundlichen Gedanken mit. So steht in der Küche nach schwerem Toben, und es ist still und beständig. Der Carl steht am Schreispalt, lang und schwarz, die Schleppe der Gouture aufgeschürzt. Sein Rauchgeruch ist groß und hart, aber er ist lang und eilig. Er mühte wie ein Stamm sein. Wie der Mann, der noch ungetrocknet zwischen den Baumstämmen des Holzgeruches einsteht. Ohne sich umzuwenden, sagt er: „Gehe dich und mach.“

Karl geht in die Küche zurück und in die Kommode, legt sich den Schal abzuwickeln, kommt wieder in die

Stuhl, sucht nach einem Stuhl und findet keinen, der nicht mit Büchern belegt ist. Da klappt er wieder in die Knie, schleppt einen Stuhl her und rückt ihn mit viel Geräusch an den Tisch. „Ich hab' 'n Flotz, Herr Pastor," sagt Noel, da er annimmt, der Herr ist vergessen haben.

„Warte.“ Es klingt wie ein Hammerchlag, der alle Freude erschlägt. Noel lauert zu ihm hinüber. Das blaue Hinterlicht fällt über den großen, schwarzen Mann. Er ist ein feiner Mann, gut ausgebildet und kein Anapf vorzähliger. Noel schupft die Schulter hoch, als schobe ihn das Horn auf dem Rücken. Die Angewohnheit sucht ihn. Es ist furchtbar schlimm, in der stillen Beklemmung dieses tabakgeschwängerten Pfarrzimmers zu warten.

„Herr Pastor, ich hab' gewartet.“

Keine Antwort. Die hängt der Kopf über dem Fuß, man sieht ihn nicht mehr. Ein tiefgeschwerner, kopfloser Schatten. Da rückt Noel behäuflich vom Stuhl ab und will hinaus. Nun laugt der Kopf über dem Schatten auf, ein seltsames, rückwärts gewandenes Gesicht, wie dicke Striche die Augen barm. Er kehrt den Anaben in den Grund. Der sieht und nickt schweigend an seiner Jocke. Der Luch tritt an den Tisch, holt den Anaben beim Bein und drückt ihn auf den Stuhl nieder.

„Du willst geistlich werden? Dazu sieht dir das eine Notwendige: dich begähmen zu lassen. Ich habe dich pehnen wollen. Wenn ich wissen will, wie die Leute, die hier geöhnen haben und noch ihren

werden, nach innen hin, laßt ich sie warten. Je nachdem, wie sie dies ertragen, offenbaren sie ihren Sinn. Den ihr weiß ich nun leider, daß ihr nicht Herr über dich bist. Du mußt das noch lernen. Mit Gottes Hilfe werden wir es fertig bringen. Die ersten Menschen konnten das auch nicht, und darum sind sie in die größte Sünde gefallen, die uns allen den Tod des Selbes brachte. Ich werde dir daher vom Sündenfall erzählen, und die moogen kannst du darüber nachdenken und wirst mir es nach erzählen.“ So mozt er hören, was du geschrieben steht von der ungehörigen Begierde im heiligen Buche.

Es sei ein Paradies gewesen, glücklich und schön und überaus glücklich. Zwei Menschen waren. Sie sollten nicht essen von einem Baume unter allen anderen Bäumen. Es war ein Apfelbaum. Wer da essen sie und waren verbannt, verurteilt und verstoßen, geschlagen und gequält mit Tod und Seuchen, Unheil und Läst, Verfolgung und Verderben und schmerzhaftem Rinderlegen. Sie sollen nun alle des bitteren Todes sterben, die Räuber und Rinderfinder und kommenden Geschlechter und alle die Unschuldigen. Der Säugling, der nicht einmal die Augen geöffnet hatte, um die Welt anzusehen, trug schon die Sündenlast. Und auf die Überlebensbe, die da noch ihrer Säuglingsaugen zum ersten Mal ein offnen sollten, wartet schon der Beschuld einer Sünde.

So geschahen im Garten des Paradieses und gesprochen von Gott dem Herrn, der allgütig und

gerecht, frommthätig und barmhätzig und aller Tugenden voll ist.

Und so möge der Anabe Noel beherzigen, was ihm zur Erbauung und Nachahmung gespendet werden sei durch den Mund des Curé von St. Peter.

Der Anabe Noel geht in tiefer Scherzigung und großem Schrecken. Im Munde der Schwelgerei sieht diese Erzählung einig wie Balsam. Da haben die Anaben geschaut und nichts dabei gedacht und nur für den Augenblick geglaubt und das Geschehen beim Vergessen und beim lieben Herrgott im Sinne gehabt wie einen Strengen und Harten, strengter und härter wie Vater und Mutter, vielleicht etwa wie der Herr Richter, der die Gaben über die Baarf legt und mit dem Stof loshaut.

Aber nun hört er im Munde des Strengen und gerechten und harten Curé von St. Peter, und der liebe Gott aus der Schwelgereischule wölft ihm in bestale Herrliche hinein. Geh und bleib und drohend steht vor ihm die Glube des Ungehorsams. Er rilt und halt Neemann zu sich her. Sie habe mit dem Gehorsam allemal leicht gewonnen, jetzt muß sie willern, wie das ist.

„Geh, wenn du ungehorsam bist, Hältst du!“

Sie weiß Bescheid und sagt: „Ach, was, man kommt bloß in die Höl.“

Sie gehen zur Wehen und wollen von ihr Entschuld. Sie schwand noch zwischen Hebensten.

„Woll. So noch und nach kann das dazu führen, daß man in die Hölle kommt.“

Weswegen denn nun alle Menschen Herben müßten?

Weil den lieben Gott beleidigen schlimmer ist.

Warum? möchte der Bub wissen.

Man nimmt ihn die gute Frau zwischen die Arme, beüßt ihn in ihrem Schoß. Aufgepaßt! Die Eltern beleidigen ist schlimmer, den König beleidigen schlimmer, den König der Könige, nämlich den lieben Gott, ist noch fürchterlich viel schlimmer.

Warum? möchte wieder der Bub wissen.

Aber da ist will der guten Frau kein Spöken. Weil eben der liebe Gott mehr ist als alle Menschen und selbst die Könige.

Da sagt der Bub dem Weinen nahe: „Er ist doch auch viel gütiger als alle Menschen.“

Nun läßt ihn die gute Frau und berst, sie müsse das ehmal tun, was der Caci ihr gesagt habe von der Giersternate und den aufgeschöpften Hosen.

So geht denn nach der Anabe Rodi in dieser Berberzigung und großen Schreien und inneren Entsetzen. Die Tage so und die Nächte nicht anders.

Zum Caci von St. Valz kommt er und sitzt mit lahmem Junge. Soll erzählen, was geschehen ist im schönen und göttlichen und glückseligen Paradies. Da pöden dem Knaben die unerklärlichen Schauer, sie schütteln und werfen ihn, sie machen ihn stumm. Und so wie vielleicht Menschen und Kinder und das liebe Vieh im traurigen Meer sind. Und so wie die Moorfoame einem lebenden Weib auf den bloßen Kopf geboant hat, der Herrwönd durch die Herben

Zungen triß und man in eines Kindes Geck die  
schweren Gedanken der Einsamkeit rißen.

„Bringt mans nicht in ihn, Kopft mans ihn  
ein,“ herrt der Curé, hebt auf und holt aus dem  
Speisenfaßen das Ruchstäbchen, das in den Religions-  
händen zur Ruchhilfe herangezogen wird.

Da wirren die Tubenaugen, und er beginnt und  
spricht heraus: „Es war ein schöner Barten und er  
gehörte einem schynigen und rechtsichtigen Mann,  
und der hat darn die böje Welt heraus gemacht.“

Mit Kopfschütteln hört es der Curé von St. Pais,  
spricht ein Brieftlein und glüht dem Knaben mit.

Der Mutter Wegen hand und zu wissen, sie habe  
sich getäußert, als sie annahm, der Knabe sei Flug-  
er sei verflucht und bumm und bringe es nicht über  
das erste Paradies hinaus.

Bis in die innerste Seele hinein zerfaltet ist  
die gute Frau, in dessen Aob Weg hineinformat, den  
Exercitien von der Holz schneilt und nach dem  
Grundfrage des Curé von St. Pais: „Bringe ich  
nicht in ihn, Kopft ich in ihn“, die Schläge auf den  
Tuben niederstallen läßt. Er, halpelt da Altschber-  
den aus dem Gessel auf, zerrt Aob den Tuben aus  
den Händen, habert mit zahllosem Mund: auf die  
letten Huppen des Kosmarin förrt der Aobes ja  
herumspaden, aber nicht auf so 'n zerbrochlich Jüngel-  
chen. Blüchert mit dem laulkes schindigenben  
Knaben nach dem Gessel zurück. Kosmarin steht  
zwischen zwei Bestern, macht dem Allen flammende  
Augen. „Ich kugnt doch nich 's Bestener!“ Springt



bauen, hielt sich an Rob Wehens Arm und hinaus.

Die gute Frau hat sich etwas überlegt, halt einen verheßten Plan aus der gestillten Seele und beginnt sein klüberlich einen wichtigen Brief zu schreiben.

Der aufgeschubte Schnee prickselt aus Fenster. Ein Schönen kringelt vorüber, haucht lauten seine Klodchen in der Ferne. Rob legt an der Wundruß, die unter schwachen Wernzügen kößt. Ein Heberates Plüßern und Schluchzen weht zu dem Wier hinauf. „Und es ist doch so, Großvaterchen, geht? Ein reicher Mann halt ein schön Garten, da gingen zwei Menschen hinein spazieren. Sie kamen an einen Baum, und darauf stand ‚verboten‘. Aber sie ahnen doch Früchte bauen. Darauf wurde der reiche Mann schyornig und ließ die zwei Menschen mit flammenben Schwertern hinausjagen und ließ sie dann wieder verschaffen, und sie mußten schwer arbeiten, daß ihnen die Hände bluteten. Und dann mußten sie sterben und auch ihre Kinder und die ganze Familie. Großvaterchen, und es steht geschrieben, der schyornige und nachlässige Mann sei der liebe Gott gewesen.“

Großvaterchen laut auf die eingesenken Rippen, sagt: „Das muß ein schlechtes Buch sein.“

„Es ist das heilige Buch.“

Großvaterchens Kopf hängt tief. Er schweigt lange. Man hört noch die Klodchen in der weißen Ferne. Es ist viel anders geworden, er kennt sich nicht mehr aus in der Welt. Stillrecht haben sie jetzt auch die Bibel umgeschrieben.

„Vertig,“ sagt Mutter Wegen vom Tische her, ruft die Heber im Haar ab. „Dessens up, Habberdym, ich is'n vor.“

En men, möcht er nachher wissen.

Na den Erzbiſchof! Wie sie es immer vorgehabt hat. Der Erzbiſchof sei selber mal ein armer Bub gewesen und habe auf arder Deuts Kosten studiert, und es sei bekannt, daß er armen Buben, die gleich ihm Verluste studieren wollten, sorcheſſen möcht. Ja, Mittwochchen, was die Wegen einmal sagt, ist sie auch.

Nicht den Brief zu und schlägt ein Kreuz darüber. Mit Gott! Geht hinaus an die Türe und wartet auf den Briefträger. Verschickt auch drei Wallfahrten zum Gnadenbild.

Wartet viele Tage im weider Stuhel. Der Erzbiſchof möchte machen. Sie hat ihm die Sache ausführlich und ohne Umschweife auseinandergelagt und so, wie Mutter Wegen immer spricht, wie ihr der Schnabel gewachsen ist. Daß sie da einen grundgeſchelten Buben im Hause habe, der nichts schändlicher wünsche, als sich dem geistlichen Stande zu widmen, was sie auch das Beste wäre für ein armes Weibchen und so weiter. Wartet viele Tage.

Rob Weh sagt: „Das fluppt dir net, Traub.“

In diesem Augenblick bringt der Postbote einen Brief vom Pfarreramt Nockenel. Rob Weh weiche erjucht, sich beim Pfarrer eingesehen. Die Heilige sehen sich an. Sie nickt mit breitem Schagen. „Das ist von weiten! Ich, sich drinen Staudel an.“

Als Rob spät abends zurückkehrt, klopft er schon in der Thür: „Schaff den Jung ins Bett!“

Die Frau sieht ihn an. Seine Stirn ist verunreinigt. Er gießt sich einen Rumm ein, noch einen. Der Finger wölgt ihm bei Tasse.

„Du hast uns mit deinem Jeschickel hier in die Salzkübeln gebracht,“ würgelt er sie an, „der Jung is doch 'n unehelicher Wäps, und so wat wird doch nich ohne geschäftigen Dispens mit Jeschickel!“

Da häet man nichts mehr in der Stube, so hebt der erweichende Scherden darin. Rob Weg warbert mit langen Schlotterbeinen durchs Zimmer, häbert:

„Und was der Pfarrer uns zumutet, is eigentlich noch strejer. Der sagt an mich, der Fall isg anbeter, wenn wir den Jung adoptieren könen, also daß ich kein jeschlicher Dabber wärde. Nu, so wat!“

„Nu, wat denn?“ fragt sie aufrecht, „wär das bei Elend all, wenn wir den Jung annehmen und dafür 'n Pastor in die Familie bringen?“

Da steht Rob Weg wie angewurzelt: „Du wärst instand, jed Mensch!“

„Jewik wär ich es! Du hast mich nich so gestellt, daß ich uff meinen Vorbeeren ausruhen kann. Die Schnapsdrennerei is oehypothetisch, und wenn ich in meinem Alter in so 'nem Plachhaus von ungen Jung unterkriechen kann, is mich das ein großer Glückfall.“

„Und dafür willst du mich zum Dabber von dem unehelichen Wäps machen!“ wütet Rob los.

Da wütet auch sie: „Dann bist du doch irgend wat.“

Sie irben im Streif und Zand eine Woche. Dann

hat Rob Weg sich das überlegt. Schließlich sitzen in einem Pfarrhaus auch beide Pflöge. Das ist immerhin ein tröstliches Bewußtsein, wenn eine Bekehrerei nahe dem Herkeseß steht.

Nicht vermag er wieder seinen Staatsrat an, er säß so und so dem Pfarrer, er wolle Vaterstelle annehmen. Sagi der Pfarrer, der Erzbiſchof habe Entschuldigungen über den Raaben erbeten. Wie nun die Schultheißen übereinstimmend berichteten, habe der Raabe Neigung zum Lügen, vergrößere das Kleine, mache in die Türe Hochzeit hinein allerlei Flatschen und sei nicht imstande, etwas der Irrthum und einfachen Wahrheit gemäß wiederzugeben. Er wolle das pflödigemäß dem Erzbiſchof berichten.

Schreibt da das erzbiſchöfliche Amt zurück, da der Raabe lügenhaft sei, taue er nicht zum geistlichen Dienste, und könne deshalb die Unterstützung nicht gewährt werden.

Schreibt da die Wehen hingerhand zurück, wie die Sache zu nehmen sei. Der Jung hätte seine eigene Idee, die er so mal 'n bißchen überall hineinfließe, den soll der Herr Erzbiſchof mal die Webel erklären hören! Und wie der Berichteten erzählt! Daraus könnte auch der Herr Erzbiſchof seinen Spaß haben und ist nicht gleich von Lügen sprechen. Und überhaupt, ob sogar der P a p s t von sich sagen könne, daß er noch nie gelogen habe.

„Das ist ja schon,“ sagt Rob Weg, als sie den Brief abjähren.

Warten viele Tage. Und kaum farns. Unter-  
stügung gestattet, monatlich Markt monatlich.

Das Weib schert sein pfiffiges Sachen. „Dein  
Wankstüd schallt sozus dem Erzbischof.“

Den richtet es die gute und schlaue Frau so ein:  
Dem Lehrer bezahlt sie die Stunden, und der Curé  
vom St. Veit lute umsonst. „Doppelt hält besser,“  
sagte die gute Frau. Und der Knabe Rudi nahm zu  
an ungeheurer Weisheit, die ihm zu guterletzt auf  
das Schlegelmausum nach Baden leudte.

Da hatte die Mutter Weib abermals einen ver-  
redten Mann heraus, ging nach Kochen zum Juden  
Raubermann. Ein sanfter und edler und freigelegter  
Jid, dessen harte Hand nicht weiß, was die rechte hat,  
und der nicht fragt, ob Christ, ob Jid, ob Heidentott,  
wenn er gibt von seines Hauses Reichthum, ein Jid,  
wie gesagt, war dem im Kochen ehrenwerthe Leute den  
Jid geben und sagen: „Hör dem Jid Raubermann!  
Er bekehrt uns Christen!“

Zu diesem Manne geht Mutter Weib und stellt  
ihm die Forderung, er soll ihr und dem Erzbischof  
besser, als einem angenommenen Rauben einen  
katholischen Priester zu machen. Da sagt Jid  
Raubermann, wie und was, das sei ihm gleich, er  
fühle als Begierter die Verpflichtung, möglichst zu  
sein — nichts weiter. Zählt ihr denn dreihundert  
Mark in die Hand. Ob er eine Quittung wolle?  
Nein, er fordert keine Quittungen. Da er kein  
Schubiger sein will, mag er seine Schuldpapiere.  
Das Geld habe er nun auf ihre Hand und ihr Ge-

wissen gelangt, nun trage sie die Verantwortung und die Schuld und die Strafe, wenn das Geld nicht zum Reden verwendet werde.

Keist kann die Ratier Weh heim um beschuldert Karl Schwert und Verantwortung und Schuld und Strafe.

Es ist die Zeit, daß die Droffel brütel und die gelben Bodstücken übers Heil hinausgehen. Die Zeit nach Osten.

Da geht der Raube Raef als Stübchen ein in die Kaiserstadt Baden.

## Die große Schussacht.

Jetzt ist das so, daß Schenkes hinter Gitter und Schloß ist und die Menschen mehr in Aufregung bringt, als hätte er Indianerschloßer geschlagen. Man spricht und rebet und geschallert am Postgericht. Man erschuffert sich am Reichsgericht. Man brangallert die Oberreichsammaltschaft. Man gibt Stoll- und Finkenmal, und kann sich die Witen nur mehr als Prodigat zu besteben. In diesen Witen kommt „Johannes Dietrich, genannt Schenke“ 333 mal vor, und das ist schließlich auch ein Erfolg, bei einem Schenke, genannt Johannes Dietrich, zur Popularität verhilft. Vielleicht haben zwei Menschen darob in heimlichen Schrodellen gelächert. Zwei Menschen irgendwo in der weiten Welt, die einmal zusammengehörten in fürchterer Lieb und

jetzt voneinander nicht mehr wissen und doch un-  
bewußt wieder zusammengehören im Jütem der  
betreffenden Schicksale aus der Hand des Lieb, die  
da am Landgericht, am Reichsgericht, am Zivil- und  
Fiskusamt am Himmel steht. Ein ganz nieder-  
trächtig Mitleidlicher Schrei: Johannes Dietrich,  
genannt Schames!

Wo sitzen die Richter mit gefurchten Stirnen.  
Artikel 284 des Code pénal. Einbruchdiebstahl:  
Todesstrafe, Zwangsarbeit auf Lebenszeit, Depor-  
tation, Zwangsarbeit auf Zeit, Zuchthaus ufo. Die  
Richter fassen die Stirnen. Unter Gesetz steht nicht  
Zwangsarbeit und Deportation. Wo Zuchthaus!

Mit finsternen Stirnen sitzen die Richter.

Am 14. Februar eines weingelagerten Jahres,  
wo danach in der Rheinpfalz nur dumme Kinder zur  
Welt gekommen sein sollen, entscheiden die Richter.  
Minderstrafe von fünf Jahren Zuchthaus für den  
Johannes Dietrich, genannt Schames, von zwei  
stirrenden Menschen irgendwas in der weiten Welt.

So gesprochen mit Kopfschütteln und Schauern,  
da habe indes in einem Halle des Landgerichts die  
Mitschuld verteidigt, deutsche, im Neutralen lebende  
Reichsangehörige seien in strafrechtlicher Beziehung  
nur nach deutschem Strafgesetz zu verurteilen, habe  
da das Reichsgericht unvorsich die Klagegesuche  
gründlich und auf dem Standpunkt des Code pénal  
verhandelt, habe dann auch der Oberreichsanwalt un-  
vorsich die Revision verurteilt und Erhebung des  
Rechtspruches der verurteilten Straffurteile beantragt.

Und danach blieb alles beim alten. Und so gieng auch mit der Schandtat des Schannes. Sie hat eine Krone und den Schlüssel dreimal überhanben, sie hat mit Weiber und Jeler und Weibie die Presse erfüllt, sie hat Wacke wie Dynamit in die öffentliche Meinung geschleubert: Tigerrachen des Code pénal! Grausamkeit überwundener Gesetze! — Man las es an dem Frühstückstisch bei warmen Gemäch. Derweil sich der Schannes, genannt Johannes Diebstich, auf dem Schuß nach dem Zuchthaus befand. Hinf Jahre! Hoffe. Schluß.

Jetzt wird der Schannes heimkommen, wenn ihm ein Schwambart gewachsen ist. Und nach einer vermaurten Jugend! Aber das ist nach Artikel 384 des Code pénal kein Diebstich, der strafbar ist.

Um eines Wäbels willen, der bei Rönig Baum verrottet hing!

So hat ers nicht gewollt, der Rönig Baum mit dem großen, rollenden Herzen. Aber ein Gesetz hat ehrens Grundzüge. Viel lieber hätte ers dem Schannes in die ungewaschene Hand gemorset, das oertliche Biergesetz: „Du! geh und schlage so viele Zuhauer tot, als in deiner Einbildung leben!“ Und hätte dann dem Guckensbüchsen gesagt: „Jeder Mensch muß seinen Himmel haben, sonst geht er zugrunde.“ Würd er nicht Bucherhändler gewesen und nicht mit dem großen, grundstiftigen Herzen behaftet, so hätte er das so gesagt: „Jeder Mensch muß seine Seele haben.“ — Ober wäre



er der Johannes Dietrich: „Jeder Mensch muß seine Judicator haben.“ — —

Was soll nun aus dem Schannes werden, wenn er mit dem Schunmbert heimkommt und seine Judicator mehr hat! — — —

Der Schannes B. nicht mehr heimgekommen. —

---

Und nun steht wieder die Myriade Wölfe über dem alten Berg. Die an einem Herbstabend Rücker nach ab und zu der Fals läßt und zum Leben zurück will, so peitschen und peitschen noch clappenheiß die Ereignisse des verfluchten Lebensablauf in den arbeitsamen Werten eines „Bündchens“ an. Es ist eine endlose Agonie, die kaum so erbeutungswürdig ist, weil keine Rettung mehr zum Leben sein kann. Und weil die Leidtragenden in der qualvollen Ungewißheit stehen: Wie lange noch? Die da in ihrer Jugend geschämt haben, sind reif und still geworden. Sie wollen sich nicht mehr an den Seen des schwarzen Landes zusammen und werfen heulige Worte zum Steg, aber sie arbeiten reif und still und hart. Und unter dem beschneidigen Schwert grübeln sie ihre Knaben, still und reif und hart. Und in diese Stillearbeit ist wie das Betglöckchen des Fremden die Stimme des Alten vom Berg, eine Stimme aus der Ebene, ein achtsinniges, dünn und spitz gewachsenes Mitternachtschen. Aber man hört noch. Man hört wie ein Betglöckchen. Es ist ja beten, wenn einer unter der Wölfe nach dem kühnen Gefühl hat: Patriotismus! Und wenn so ein ganz

Aber noch die einzige Lebensanknüpfung hat: Patriotismus! Er wird nicht den Staub der Welt von seinen Füßen schütteln können, solange noch der und jener da ist. In jener Oefenode kommt uns fragt: Altkabbendjen, wie wars im Jahre 1848? Wie wurde da öffentlichlich entkleidet? Ist die Verordnung in Kraft getreten? Erinnert Euch mal, Altkabbendjen, erinnert Euch.

Und wie gesagt, er ist achzig und wird nicht sterben. Des Menschen Himmel ist sein Himmel! wird König Baum sagen. Er hat sein Ideal! wird die Nichtigkeit sagen. Er hat seine Indianer! wird die Welt der Schönen sagen.

Und wenn denn nicht mehr der und jener zu ihm da die Oefenode kommt — —

Es kommt einer uns sitzt bei ihm, und wenn die Federn sind, steht immerdar neben dem alten Sessel der Stuhl für den großen Baden, der in Bonn mit dem farbigen Häppchen einhergeht, und der ein Jüngling ist, wie sie der Platan preist, klarer wie Coburne! Und der sein Jungmannsgeicht zwischen den anderen Schülern trägt in väterlicher Besinnung und Weisheit. Aber schon Wellenzüge seiner Gedanken auf seiner Stirn. Und so einer ist, dem die Augen der geschickten und höflichen Menschen leuchtend folgen, als sei an den Schwächenden der lausliche Morgen vorübergegangen. Und so wie Menschen uns durch ihren Blick erwidern und erschauen.

Aber man wird in diesem Jünglingsgeicht die Augen sehen und fragen, was man er kommt. So wie man Abgesandte fragen wird — —

Steht bei dem Wirt in der hölzernen Ofenecke. Im merkwürdigen Gedächtniß der Holztaune. Wenn er dort sitzt, ist er wie von unsichtbaren Armen gehalten und eingeschlossen. Wenn dann der Wirt das Feuerzeug öffnet, leuchten Holzfeinschnitte. Mit Scheuem und fast ehrfürchtigem Hinstreuen wendet der Jüngling auf diese Elemente wie Flügel vor dem Wettersturm, bis die Luft sich öffnet. Und möchte herbeistimmen in das Pantheon der Holzzeit. Und ist gefangen und gehalten in der Ofenecke, weil der Holzfeinschnitt um ihn weht.

Wenn der Wirt die Junge aus der Holzzeit losbringt, läßt er ihm seine neutrale Rolle. Kohl hat dann, wie sie kommen und fragen und sagen, daß der Wirt die lebende Geschichte des neutralen Rindchens sei, daß seine Literatur darüber existiere, daß die nun fast jahrhundertalte Chronik der Geschichte in Zeitungsauschnitten dargestellt sei. Da klopft Kohl ihm auf das sonstige Anse, schüttelt ihn aus der Beharrlichkeit der achtzig Jahre nach, will ihm eine Freude sagen: die Chronik des Rindchens soll er ihm diktiert.

Nun ist die Ofenecke vermauert mit den Quaden verstaubter Holzgriffe, die Bücher, immer Bücher zwei Menschen einstimmen: den Wirt, den sie aus der dumpfen Bewußtlosigkeit aufregen, die weißen Seiten aufblättern, den Jungen, dem sie das nach Idealen über Trübsinn und suchende Talenherz weihen können. Wenn jetzt die Wirtin in der Ofenecke steht, ist mit glühendem Gesicht, mit eisernem Blick der

Jüngling unter ihnen, und wenn sie nun aus der Geschichte des Landes wissen wollen, schütteln sie nicht mehr den Allen nach. Und sprechen hoch und oben mit jenem wie mit dem Allen und erwidern sich an so viel Lieb und Begeisterung und Jugendswegenheit. Aber König Baum kommt und legt seine große Hand auf den schmalen Jünglingskopf. Er soll die Finger von heißen Kohlen lassen! Er soll das einstürzende Haus, das keine Grundmauer mehr hat, nicht mit seinem jungen Rücken tragen! Die Stunde ist da, wo das man sagt Hundertköpfige finden muß.

Dieses Wort spricht König Baum mit der Macht eines Hammerhuges. Es hämmert den Allen aus seiner Verlobung. Er rafft sich auf, will aufrecht, will seine Junge im Mund, die verblöhten Augen richten aus dem Gerangeln, sprechen will er, opponieren will er, die Junge freihaben will er. Da sprengt ihm König Baum die große Hand auf hoc zerbröckelte Brust wie vorher dem Jüngling auf den schmalen Kopf. Still, Mitsabberchen! Was ist denn noch solch ein Mitsabberchen? Man brüht ihn mit dem Keinen Finger lieber, ihn und seinen neutralen Traum. Und dann schlammert Mitsabberchen wieder in seine Verlobung zurück.

Trüb kommt mit Rob Weg und rüdt die Tische in der Schenke zusammen, daß eine lange Reihe wird. Es ist Verfrüherung, und die Landwirthe rufen an. Die aus den drei Racquet, die sich kennen, kommen an die Ofenbank und schmecken mit König

Baum. Gottsche Liebelang bringt die Nachricht, daß die Kammerer am „Eichschen“, durch die Klosterbrüder aufgestodert, den Wallfahrtsweg selbst ausbauen wollen. Also Selbsthilfe. Und sagt noch, daß sein Hund eine herrliche Straußente erbeute, es wöhre sich, in die Kerl zu gehen. Oho, meinen Sie, er solls beim Paster verbieten lassen. Doch kommt dann Gualles Schmeß mit noch gereiztigere Kunde. Der Wiener Projektsenmacher lauche wieder auf, er wolle unter der Hand einen prächtigen Spielteufel erziehen!

Oho, ob er damit nicht weiß: Paragraph 284 des bairischen Gesetzbuches, palliert Baum. Wer aus dem Glückspiel ein Gewerbe macht, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft, neben welchem auch Geldstrafe uzo. Inbessen König Baum wirft zwar die Kerlschen um, aber sie stehen wieder auf und wundern sich, daß er sie umwerfen konnte. Gualles Schmeß jedoch bleibt auf seinem Standpuncte; nicht aufhörsd hioroch mit den vielen Ubertreibungen. Was ist quozl an der Hauschweife von drei Glazeln. Es könnte hioroch ein Zealländchen sein. Das paßt den Jüngling hinter dem Sessel des schlammenden Alten. In seinem hochverben Gesicht beuchen die Augen wie phosphoreausstrahlende Schälnde auf. Ein Zealländchen und frei und glücklich, gelichlos und einseitig. Seine Jünglingsstämme haben weiße Schwingen und flattern nun über den stehenden Männern hin und haben für ihre Unentbehrlichkeit keinen begrenzenden Horizont mehr. Und man

schellen unter diesen flatternden weißen Schwingen die Stimmen an, wehen heftig und vom Widerstand gelassen. Das aufwiegende Element ist unter sie gekommen, der Propagand, der den aufregenden Ereignissen folgt aber sie anständig wie der Fluß den Tiger. Er wirft unter die murrnden, Schwachen, Lachenden, Redenden Stimmen das Wort: Petition! Er hat's vor Jahren gemacht, aber es fiel wie ein Samenorn auf heiligen Boden, fiel auf laue Herzen, auf harte Köpfe, auf stolze Sünde. Jaht sind darüber hin. Und nicht mehr werden sie Jahre darüber hingehen. Die Stunde klopft an die Thür von Neutral-Macenei, die letzte Stunde, die Todesstunde. Wo ist ein Mund, der für sie redet? Wo ein Arm, der für sie wirkt? Jetzt laßt die belgische Kammer. Dort ein Mund, der für sie redet, dort ein Arm, der für sie wirkt! Männer von Neutral-Macenei, auf! Unterschreibt die Petition! Verschreibt auch Belgien!

Er halt aus der Brusttasche ein Merkblatt, es stehen schon Namen darauf. Die Gesichter der Männer blicken auf im Neugier und Interesse und Stillsitzen und Beschäftigt. König Baum steht groß und steht über sie alle hin. Und steht ihre Gesichter. Dem Propagand nichts nicht allemweg glücken. Es sind da Nichtmalige und Beschäftigte. Halt! Hört! Da rückt's im Gesicht. Mit Todesgewalt will der Wille auf, laßt. — Still, Witsabberchen! Und König Baum's Hand liegt ihm wie ein Schicksal auf der Brust. Während man der Mann mit dem Könige-

bart und dem polhemden Herzen spricht, schließt der Propagand und tupft diesen und jenen an. Er möge unterzeichnen. Man hört zu dem Nebenben hin, man langt eben schnell die Feder her, unterzeichnet. Es hat die gute Hand nicht gesucht, was die solche tat. König Baum rüdt:

„Wer spricht nach von unferem Neutralen als einem vergessenen Ländchen? Kann man vergessen, was man unthutet? Wie ist eine unbedeutendere Fombede bedeutender unthutet worden. Es ist das Ländchen, das man in großen Schwelgen verfennt und hoch mit dem lautlosen Säem politischer Gebanden einpflanzen. Ober nicht nicht einmal das Land. Nein, nur einen Punkt an dem Ueberd dieses Landes. Der Pointe avancée aus Artikel 25 der Wiener Schlußakte. Dieser Pointe avancée, der bei den mangelhaften factographischen Hilfsmitteln jener Zeit aus der Demarkationslinie herausgehoben aber gemessen wurde in den Ranton Nabel hinein. Was da in der Grenzregulierung festgelegt wurde, ist ja so klar. Artikel 25 gibt die allgemeine, Artikel 64 die spezielle Bestimmung. Aber ein klarer Ding kann doch eine unklare Stelle gesehen werden. Die Niederlande legten diese Stelle auf, machten mögliche Nachbegerichter und konstatierten: Die genaue Grenzlinie ist nicht festgelegt in den beiden Artikeln, sondern nur der Nordpunkt. — Gut, also messen Sie vom Nordpunkt aus. Versuchen aber hält sich an den Nordlauf und nicht von Süden nach Norden.

Saben also so gemessen oder vielmehr haben aneinander nachgemessen. Einige schätzig Käufer für Preußen, einige schätzig für die Niederlande, inmitten der Restappen. Wohin mit dem Lappen? Sahst es sich, darüber zu streiten? Et groß und höher. Warum? Keiner sagte, keiner schriebe in die Ähren, und es war doch ja wichtig, daß es in jedemmanne Gier hand — der Reichthum nämlich, der in der Erde dieses Restappens lag: das Bergwerk, der alte Berg!

Da ist der Propagand an der Eingangstür und sieht den Festhüter ab, der hereinferant. In seiner suchelnden Hand tastet das Blatt.

König Baum spricht: „Man wirft nicht leichtfertig eine gefüllte Goldmünze hin. Preußen nicht, die Niederlande auch nicht. Wer hört, ihr Männer, man meinte Preußen, es soll und darf und muß die Hand austrecken, es sei sein Besitzrecht, garantiert durch Artikel 25 und 64, die seine Verfassung nichtverletzt. Warum griff Preußen damals nicht energisch zu. Nun, wenn es bayernmal Selbstbehauptung, oder Friedfertigkeit oder Nachbarsliebe marfieren wollte, so sieht sich das jetzt, nämlich seine Verfassung, ein Recht durchzusetzen, das man in der Hand zu haben glaubt. Es sieht sich in dem nie endenden Wanken und Schwanken, Heilchen und Parlamentieren um einen zur Lappalle gewordenen Barbschen. Jetzt ist nicht mehr das Streiten wert, denn die Goldmünze des alten Berges ist ausgeschöpft, jetzt möchte einer dem anderen das Almosen



eines vertriehen Bürtchens zuwerfen. Aber einer will vom anderen kein Almosen. Wie um Rechte läßt sich jetzt nicht mehr streiten. Wie nun zum Ziel und zur Aufführung kommen? Man weiß nicht, man ärgert, man schleibt auf die lange Bank, man entschuldigt sich, wenn stappenzwei die lästigen Räuber austauschen. Man macht Vorschläge. Belgien soll sich seinen Anteil auszahlen lassen. Oder Belgien soll als Eintausch für das stützige Gebiet den Herzogentum abgeben. Oder man soll Belgien Neutral-Maresnet überlassen als Kompensation für alljährliche Grenzberichtigungen. Oder Belgien und Preußen solle aufstellen. Was, zwei Könige sollen für's Dienste!

„Über die Seelen!“ sagt da jemand hinter dem Bissel. Die schauen alle dorthin, und die junge, weckernde Stimme sagt wieder: „Ihr sprecht vom Lande, ihr sprecht nicht von den Seelen.“ Und da ist noch Stille, und man weiß nicht, was er will. „Um eines materiellen Vorteils willen wollt ihr sie verschachern. Eure Stimmengenossen! In allen Enden des deutschen Reichs ringen wir um jede einzelne Seele, die uns verloren gehen könnte. Dergeit ihr die Niemensopfer, die man bringt, um sie aus der Verweltlichung herauszureißen? Wollt man wollt ihr auch die paar hundert Eingebornen der Verweltlichung preisgeben?“

„Hört ihr,“ jähelt der Propagand, „er ist ein Agent der Preußen!“ Und das Jäheln läuft um die Ecke, drängend, brennend, flackernd. Und das

Blatt in seiner Hand brüht, und ein Wort brüht:  
„Die Petition — antwortet die Petition!“

Aber die Jünglingsstimme wird Beperrlich, laßt sich noch den mauernden Wänden, steht wie mit heißen, weichen Händen auf Ihren Schultern. „Ich bitte euch, macht nicht von euch reden, da man euch vergessen hat! Diese Begeisterung erhält euch den Verfassungszustand, wie es seinen gab, noch geben wird. Freilich ist das Ländchen von dem, was sonst in den Staaten dem Ideal der Verfassungszustände entgegensteht. Darum stüchzel alles Neue, das man aus der Welt hinauspeilt, hier auf diesen 500 ha — aber wehe, nicht einmal genau weiß man's — zusammen: neue Gesetze, die sich auf unserem Grundboden zur Allgemeinheit zusammenschließen wie die engen lieben Kreise der ersten Christenheit, die dann gigantisch aufwuchs aus den engen, lieben Kreisen. Neue Gründungen der Weltgeschichte. Neue Zentralen internationaler Beziehungen. Neue Erfindungen! Überall und in allem die Hoffnung: hier ist Realisier!“

„Oui, parbleu: Verbeugungsland! Prostitutionen!“ schreit der Propagand. Da unter-  
schreiben die Säulen.

Soel steht wie mit verbundenen Augen: „Auf diesen fünfhundertfünfzig Hektaren lege ich die theoretisch durch Tausende übernommene Idealverfassungszustand realisieren. Somit sei das Land gegeben, die Realität. Aus diesem Grundboden soll die neue Weltgeschichte entstehen, aus den engen, lieben Kreisen, die gigantisch in die

Welt hinauswachen. Was die Philologen aller Jahrhunderte, die Philantropen, Humanisten, Dichter für die Menschheit gefordert haben zu einer großen Idee der Menschheitsliebe, hier kann sie finden, hier von fünfhundertfünfzig Jahren ausgehen. Ein Land, das Wesen züchtet wie die Bienen, die nicht nur, sein Was berühren, sondern solche Gerüche riechen! Ein Land, das die Junge der Menschheit züchtet wie der Orpheus mit glühender Lyra aus dem Helligsten die Junge des Jolejas.“

Und nun ist sein Gesicht wie die Sonne Platons. Können von Merton, hört! Was spricht der da, der Bruchst, der Hille, der Schreie? Wie viele Stimmen hat der, wieviel Lächeln und Freude und Trauer? Aber spricht doch Marie wie Gachonni. Wie klingt das unter Chiffren? Freiheit? Sozialvertraulich Dinge!

„Warum wollt ihr, die ihr nun fast seid, in eine Staatsbürgerschaft hinein? Jede Männer von Merton, wir wollen wahren Meilen wie in einer Schönen, unfernen Stadt. Wenn wir nicht sagen, daß wir leben, wach man nicht von uns. Ich bin auch, macht eine Familie, die ich selber lebt, nicht hat! Ich bin auch, macht sie nicht hat!“

Da spricht eine unbarmherzige Stimme, kalt, trocken, ruhig: „Phantastereien! Hier ist kein Klassenkatholismus, hier wollen wir zu viertausend Menschen in herzlich geordnetem Verhältnis wie überall in der Welt.“ Und König Baum tritt an den Tisch, trinkt sein Bier.

Der Propagand schiebt ihm das Blatt hin: „Untersuchen Sie nicht?“

„Mein Mutter war heilig, mein Vater deutsch. Mein Gemüt ist also zweifelsfrei. Wer uns nimmt, zu dem gehöre ich. Aber ich enthalte mich der Provokation.“

Da treten zehn Bauern herein und unterschreiben.

„Gesetzgeber!“ geht da die Stimme los. Was will das Gesetzgeberröschchen? Aller Mühe sollen dort sein. Der Alte hat sich ausgerichtet, die geschuldeten Hände um die Gefälligkeit gekrampft, dem weltbedächtigen Kopf in den Rücken zurückgelehnt. Der Ern Rönig Bauern langt her, rückt den Alten einwärts wie einen Strohhalm. — Da hat ihn Kopf umfaßt, küßt den schlaffen, silbernen Gesichtsleib, setzt ihn empor. Gesetzgeber, rede!

Aus dem geschlossenen Munde kullt der Redeschrei: „Kanzler irremacher!“ Seine Hand tastet in die Luft, das Weiße flimmert in den verführten Augen.

Da flammert die Kaugerle an der Fensterhebeln, spiegelt den blanken Schimmer wie ein Feuerzeichen und eine Glacé. Die Stube wird voll Licht. Und Müllinghausen steht und hat sein Herz verlassen und wuchelt sein dumpfes Gehen: „Seid ruhig, ruhig!“

Die Tür knarrt nicht mehr. Die Männer schweigen. Die Kaugerle flimmert noch.

Da läßt Kopf den Alten langsam in den Sessel zurückgleiten. Regungslos liegt er. Die wüchsernen Hände auf den Rücken. Ob er tot ist? Nein, er ist

nicht tot. Staunm schufen die Männer zu den Töchtern und wissen: der wird so lange am Leben lauschen, bis er den Todespruch über sein Land gehört hat.

Da rannen die Männer und wisperten. König Braun nimmt den Jüngling beiseite.

„Gib dich an Todum zu glauben. Der Weis todtum. Du todtumst ihm noch. Bleib nicht bei dem Allen in der Ofenode hinter Spinnweben. Du bist ein früherer Red, aber aus dem Spinnweb magst du raus. Was ich überlebt hat, kann nicht mehr durch Gefühle gehalten werden. Ich sehe ein Unrecht darin, einen Zustand, der nicht mehr auf einen modernen Staatskörper paßt, zur Gefühlsache zu machen.“ Und dann selbst ich das strenge Lebensgesetz zu der grundgütigsten Biederkeit, eine Wagen laden eine verfallene heitere Güte: „Mit deinem Zukunftsloos ist das weiter nicht schlimm. Als ich in den Jahren war, wo man Bühnenwelt unter die Nase streicht, um dem Schmeckbari nachzuhelfen, habe ich auch für Platon und seinen Staat geschwommen. Also wie gesagt, lieber Red, schlimm ist das weiter nicht.“ Geht, steht, kommt wieder zurück, packt den Jüngling bei der Schulter: „Aber ein Mädelstod bist du noch. Wenn du wirklich Pastor wirst, müßst ich mal bei dir unter der Kanzel sein.“

Red sieht ihm noch. Man hat ihm einen robusten Schlag verfehlt, er zittert noch darunter. Was ist es? Ein Wort hallt noch nach: wenn du wirklich Pastor

wicht —. Aber das ist nicht, was auf ihn fiel. Ja, es scheint ihm nur, daß dies das weniger Wichtige sei, daß er darüber nie nachgedacht habe.

Und geht hinaus und fühlt seine aufrechten Schultern von einer schweren Last niedergedrückt.

Während nun der treuere, mühsame Lärm der Verfeinerung in der Schenke schwill, der Gläser klirren und der Tabakrauch weilt, kehrt der Propagand zurück nach Altenberg, trägt seine Liste vor, den Finger drauf! Setzt die Namen. Da sagt sich einer und der andere: „Wenn der und der unterschrieben hat, kann ich auch.“ Und dem einen oder anderen ließ der Propagand vor, daß schon beinahe bei einer Volksabstimmung neunzig Prozent der Einwohnerschaft für Belgien optiert habe. „Au denn!“ sagen sie und unterschreiben. Und schließlich läuft, kehrt, bringt der Propagand, daß die Unterschriften wie Bergwurmglieber erwachsen.

Und es wird der Hilferuf von Louis Kossent an die belgische Kammer kommen. Potuzen spricht seine Fingerringe aus. Kossent gehe der Herausforderung entgegen. Trotz dieser quasi Befürwortung durch Potuzen hoffe man, der Herr Abgeordnete werde aus humanitären und patriotischen Rücksichten seinen ganzen Einfluß geltend machen, um zu verhindern, daß an Potuzen die neunzig Prozent Steuern abgetrieben werden.

In dem bei Kossent erzählen sie aber, daß da ein Pflüger geht und den Boden um den alten Berg aufwühlt. Und am Mittag sieht man ihn den Linden-

weg herausgehen und am allen Berg stehen. Die weite ungeheure Halle liegt leer und offen und ausgedurnt. Aus den Pflögen gleißt küßlich und regungslos der faulig süßrige Brei. Und so mitten zwischen Häusern und Gärten die dampfzig glühende, heße, ausgehöhlte Öbe. Die leere Traße eines einst reichen Hauses.

Da denkt Koel, der Pfleger, man müsse sie wieder füllen, man müsse es wieder reich machen, das arme Land, man müsse sie auswischen, die große Öbe inmitten der lebenden Seelen. Und er meint, man müsse er ja sehr eilen, um zu den Menschen zu gehen, bevor sie von der leeren Traße hinweglaufen und dann auf immerdar die große Öbe zwischen ihren Weibern wohn.

Da kommt er an das Woblettschens und tritt ein. Das Woblettschens ist immer voll ärmerer Menschen, denn es sind hier in der Familie nach eß, obgleich einige auswärts gewandert sind und das Volksgeldchen den Sommer über an die heilige Rüste, nach Ostende aber Blankenberghe aber heißt als Hotelmädchen geht und guten Verdienst heimbringt. Das Volksgeldchen, das jetzt mit Straußenscherer und selbener Japans heimkommt. Es steht am Spülstein und kratzt mit Stumpsstein die Hände, rüßelt ein sanft elegantes Französisch.

„Ah, bon jour, Koel. Nur heute in mein Pied à terre. Ich habe, du wirst im Neutral jetzt geborene Tauben fliegen lassen. Ah, es es, dafür ist der bekannte Henry Woblette zu haben. Geh nur

hinein.“ Da steht Roblette schon an der Stubentür, und Axel beginnt auf ihn einzusprechen. Aber mit viel Geräusch legen die Tücher zu Tisch und die Roblette ruft: „Ich ist sich einladen, aber kann Ihnen breijsen bakken.“

„Darben,“ sagt Roblette, „auf ein arbermal.“

„Bin ich denn noch da, wenn steht hierorts die Gratwürst in der Luft fliegen?“ Gretchen trocken ihre Hände und kommt auf ihn zu. „Was Bernd so'n bößhen verrücktes Stüd brauchen.“

Koel steht schon an der Schwelle und spricht zu ihr zurück. „Ich meinte nicht, daß du weißt, wo dein Stüd ist.“

„O, aber höer!“ Sie hebt sich auf die Fußspitzen zu ihm, daß ihr dunkelglockiger Kopf sein Gesicht streift. „Wenn ich mich glücklich machen will, muß ich Champus trinken. Dann solle ich unter'n Tisch vor Herde. Da steht, mein Stüd ist sehr teuer — ich muß mich dafür verkaufen.“

Jetzt hebt er ihre nach freudigen Hände umgürtet. Und hält inne und denkt an den alten Song, der ausgeklopft und so tief ist, daß er nicht mehr ausgefüllen ist. Aber es war einmal ein großer Heldentum darin.

Da spricht er verhalten wie von einem Sorge: „Weil du so leer bist, daß man dich nicht mehr ausfüllen kann.“

Sie lächelt, daß ihre Lippe von dem Zähnen weg-schneilt. „Und was alles in mich hineingeworfen wird! Sauter Liebe! Wir können nicht genug be-



son haben, wir — Geschenke des Himmels. Ich bin jeden Tag voll voll Liebe, so daß ich ausschlagen konnte. Und habe denn noch den Heißhunger nach Liebe. Weißt du, wie bringen das leere Loch in uns mit uns zur Welt — wir Geschenke des Himmels. Wenn denn später so viele Liebe in uns hineingeworfen wird, fällt alles auf das leere Loch und fällt nicht hinein. — Warum möchtest du jetzt so weit fort von mir, auf daß du meinem Stern nicht spürst, Neel?"

Er gibt sein helles Behorn auf und sieht hell und hell in ihren Armen.

„Ich möchte dir helfen, Gerichen, ich möchte gewiß nicht fort von dir.“

„Aber lieber möchtest du mir helfen, du bist doch so einer, der alles helfen möchte.“ Und läßt sich heftig nach ihrer Stimme. „Als wir beide noch auf den Schulbänken waren, habe ich dir meinen ersten Liebesbrief geschrieben: ‚Kajen, Tulpen, Kessen, alle diese wollen, nur meine Liebe zu dir auf ewig nicht.‘ Und einen Pfennig beigelegt, mein ganzes Hab und Gut. Das hat dich im Wut gebracht, denn du hast dich geschämt, daß dich eine Liebt. Hast deinen Schulzeugen bei dem Kleriker gepackt und mich auf den Rücken geturnt. Aber ich habe nicht aufgehört, an dich zu schreiben, heimlich, und habe nicht abgebrochen. Und du habe ich immer eine Behnlichkeit gehabt — Weißt du, ich habe sie immer noch, wenn ich Chompas trinke.“ Jetzt sagt sie es ihm ins Gesicht: „Von dem möchtest ich mal gefügt sein, gerade von dem, der von

ble factläuft.“ Läßt man ihn und geht an den Spulstein zurück. „Aber ich fürchte mich fast davon. — — Denn dann hätte ich ja keine Sehnsucht mehr.“

In der Stube klappt man hell auf den Zellen. „Gezeiten!“

Da geht sie mit schlöffem Lächeln am Stiel vorbei, kommt aber gleich wieder zu ihm, stellt ihm etwas in die Taschentische.

„Da, meine Photographie. Denk mal ab und zu an mich. Ich denke ja auch an dich — weißt, immer noch Champagner.“

Und da ist sie in die Stube hinein, und da ist er aus der Küche heraus. Geht zwei Schritte in den Weg hinein und steht dann wieder auf der Schwelle zur Küche.

„Bretchen,“ ruft er leise, „Gezeiten!“ Und eilt doch in großem Übermaß davon. Aber hinter ihm her scheint Bretchens Stimme zu sein und ihr schlaffes Lächeln und ihr trankenes Lächeln: Wie sind ein Geschlecht der Sehnsucht!

Ach Gott! wenn das Postkartchen einmal nicht mehr keine Sehnsucht hat!

Er kommt zum zweiten Hause, und da er meint, man müsse er davon sprechen, was in allen Seelen ist, spricht er davon, daß wir alle ein Geschlecht der Sehnsucht sind. Und von dem Einzuge des großen Glückes und von dem idealen Verfassungszustande. Da er abdann zum dritten Male das Wort „Jede“ gebraucht, wird der Mann unvorsich, sagt, er wolle dem Redl einen guten Rat geben. Wenn er mit

Seelen beunruhigt, so sei die Sache den Vorgesetzten auszuliefern. Mit Seelen Wäre eine vernünftige Sache nur verpfichtet werden. Mit praktischen Beschäftigten müsse hiesorts geholfen werden. Er möge also nicht mehr von Seelen sprechen, sondern von Geld, Vorteil, Uecl, Arbeit, Hunger, Löhnen, Fortkommen.

Da kauft Koll von ihm hinweg, Meist, als sei dieser Mann mit einem Arm voll Gelden hinter ihm und werfe sie ihm nach: Geld, Vorteil, Hunger, Löhne.

Er geht auf der hohen Straße, die am Rande des alten Berges entlang läuft, und den wehmüthigen Brau der Dämmerung föllt schon in die ste Ruhle. Ein köhler Wind weicht hinunter und jagt die loslösen Stimmen auf. Stimmen, die wie stürmendes Blut ins Ohr hufden. Schließende Schatten aus der Goldbrühe des alten Berges. Es ist noch Geld im wästen, alten Berge. Dierausend Seelen hinken dahin. Im wästen und schlachigen alten Berge.

Da pulst ihm wieder sein unentwürliches Vertrauen auf, sein jungster Glaube, seine webernde Liebe.

Liebe Menschen, da kommt er nun.

Er geht und zählt, daß da 1816 etwa fünfzig Häuser neutraler Familien waren. Diejen, die da noch im Besitze ihrer Privilegien sind, will er gar reden, wegen ihr Händchen sie besagt, eine kleine, eine stille und treue Schaar. Geht und nennt sie die Auersöhnen! Sie hören ihm zu, wie Menschen immer gern hören, um wieviel besser sie sind, als

ſie wiſſen. Ob ihnen aber keine Anſichten daraus erwüchſen?“ — —

Da ſieht Raſl, wie ſchwer es ſi, dieſe Menſchen langzuringen. Sie ſehen und laſchen und laſſen ſich ſagen, daß eine Schriſt in ihnen ſi. Aber wenn ſie dann das Brod riechen, erwachen ſie wie aus Schlafgebenden, und ihre Seelen flüchten, und man muß ſie ſuchen wie bezaubernde Tauben.

Durch die dunklen Gäßchen laßt er ſie, und wenn er in die Lichtkreiße der erleuchteten Häuſerchen tritt, ſieht er manchmal ſi und hochſi. Scherzen hallen heraus, einſöniges Murmeln, erbloſes Wiederholen ſchlechter Gebete.

Da geht Raſl weiter und möchte wiſſen, ob ſie die Freude haben.

In einem Sidikreiße ſieht ein Mann, der beiden Schritten wieſt. Als er näher kommt, ſieht er, daß der Mann auf ihn wartet, und ſieht den wallenden Königsbart.

Die marſige Stimme hallt in den Abend. „Ja, was machſt denn der platonische Zufunſtiſaal?“

Er bemerkt, daß Raſl jögert, zu ihm in den Lichtkreis zu kommen, und ſieht die tiefe Rot in ſeinem Geſichte. Er ſtößt mit wackeligem Schritt in die Dunkelheit, greift mit ſtetem Arm um die Schultern Raſls, und ſo gehen ſie, der Glack im Königsbart, der Junge aufrecht unter des Starcken Arm. König Baum ſpricht gut und groß: „Geht ſeht im Land behet und mecht, da müſſen S e e l e n ſein. Sie haben keine Seelen. Sie haben Schwarzbeut im

Seib. Ober meinemogen, je nachdem einer die Jungt hat, Raader. Frage Sie, ob Sie verbauf haben, dann kommt du nie ungrlegen. Ober sprach nicht von Seelen. Sie denken dann, daß du ihnen was weisenmachst. Ich bring ihnen die Häuser und stich ihnen die Körper. Und wenn Sie dann nach Sonntags unter der Rangel sitzen und den Pastor kommen hören, glauben Sie sich Zeit und Zeitigkeit genug geben zu haben. Ober danach gehen Sie ins Weidhaus, und es hat noch schwer wegen der Preibigt ein Glas weniger getrunken. Dixi."

Da hallt des Jungen Stimme klar und freundlich in die stille Dunkelheit. „So spreche Sie, König Saure, aber Sie tun anders. Warum tun Sie den Menschen Quere?"

„Ich kenne Schmerzerei, versteht du, Plato?"

„Wie helfen Sie, Sie fordern nichts, also tun Sie es aus lauterer Menschenliebe?"

„Ergo: Was für ein edler Mensch ich bin! Wenn ich mich nicht wehre, machi dieser Plato auch mit was mehr. Verbarmender Plato, du sprich einmal keine Ohrlappen! Ich bin nicht edel! Es steht dich ja aus! Ich helfe Sie, weil es mir selbst Spaß machi. Also habe ich an erster Stelle das Vergnügen, und davon lasse ich andere profitieren. Wenn ich nichts bezahlen lassen wollte, können wir die Strafe nicht. Denn die Schreiberei auch nach bezahlen — wie, das tun die nicht, dann haben Sie von wahrenen kein Vertrauen. Glaubt du, so steht mein Verstand aus. So steht er meistens aus. Ober wenn du es

den Menschen sagst, halten sie doch für geirrtig  
schlecht.“

Da steht Noel, und in seine Stirne leuchtet die  
Freude. „Ja, König Baum, d a r u m soll man die  
Seelen aufjagen, auf daß sie die Wahrheit erkennen!  
Man soll die Seelen unruhig machen.“

„Weißt du, daß die Seelen auch Flügel haben?  
In den Seelen herumfliegen, ist so gefährlich wie einem  
Besorben unter der Nase fliegen. Abgesehen wenig  
von seiner Seele wissen, ist der geschmackte Zu-  
stand.“

„Es ist nicht wahr, König Baum.“

Die Schülern des Jungen stoßen auf unter des  
Starken Arm. Da stoßet der seinen Besorbenhart  
und muß den Jungen ansehen. Das Gesicht ist  
anders geworden. Die hastige Männlichkeit kommt  
hinein. Da wölbt die Nase sich nach den scharfen  
Branen herum, nach den den tiefliegenden Augen-  
höhlen, durch die leuchtenden Wände glänzen! Ein  
bedeutender Kopf! Mit einem Bodenbücheln ganz  
selbst. Der folgt die unergreiflichen Merkmale des  
Wollentums. Man weiß nicht, was sie offenbaren.

Da läßt König Baum den starken Arm sinken,  
denn der Junge ist unter ihm weg. Und er geht der  
starke Witz, beruft: „Er muß bei mir im Geschäft sein.  
Dann soll er sie kennen lernen, die Seelen.“

Da geht der starke Junge und hat ein Wider-  
stehen gegen den praktischen Mann. Er hat schon  
als Knabe gehabt. Aber hebt seine Schülern. Unter  
den Schülern recht, streckt sich der eiserne Körper.

Wegen Sie sehen. Noch ist die Goldwaage im alten wüsten Wege! —

O, aber da hats nach einem stillen Jahr die Sonne an den Tag gebracht. Ein Pflüger geht im Land am Bach, in dem ständies politisch sehr — unruhigen Land, halbe Heben gegen die Staatsverfassung, agitiert für republikanische Ideen, landert dementsprechende Zeitungsartikel, o! Sodann brachte die Sonne an den Tag, daß Noel die Unwissenheit auf Grund einer Stiftung bezogen habe, die solchen Bewerbern zuviel wird, die im Sinne des deutschen Volkstums sich bemühen. Aber eine bößliche Behörde nimmt trotzdem mit Wohlwilling wahr, wenn mit behutsamem Ueberseher dadurch Differenzen hervorgerufen werden, die letzten Endes zu schweren Schädigungen des Volkstums führen und die Gemüter provozieren. Dabei wird unerörtert bleibt, daß dieses Wirken für den Platonischen Staat durch sehr viel Injurien gegen die bestehende Staatsordnung. Was demnach erkam auf Entziehung des Stipendiums.

Danach legte die Sonne sich schlafen, denn ihr Werk war getan, und Rob Weg hatte das Wort. Rob Weg sagt: „Jetzt kann er machen, daß er das Kommt unterkündet.“ Kam da Mutter Weg herein und sagt, er ging nicht ins Kommt. Dieß da Robes Hocus und sagte ihm an, darauf hält er immer angelegt gehabt, sich um den Postor herumzudrehen, und warum die Stipendienten zuerst die Unwissenheit hinter sich und dann erst auf den Postor zu.

Da stand die Wegen wieder hinter ihm, zitterte an ganzer Leibe, was bei ihrer Epidermis fast eine Katastrophe war, und sagte fest: „Es war nich Gotts Willen.“

Kost aber stand und sprach kein Wort. Da ging Rob Weg hinaus und sagte, er wolle so lange kaufen, bis der Fieberling aus dem Hause war. Und wo er von nun ab den Fieberling fand, schob er ihn an. Und das ganze Haus wurde verdrücklich und ihm, sogar Kosmarin, deren Stimme man selten überhört haben hörte. Wenn Rob Weg vom Mittagstische aufstand und dann erst der Fieberling sich zum Essen setzen durfte, sah ihn Kosmarin lange und einbringlich an, so als ob sie ihm nun etwas sagen müsse, etwas, das ihn bestochen könnte und ihm seine Schultern wieder aufrecht setzte, wenn ihm etwa Rob Weg in den Weg trat.

Wer weiß nun die gute, ranke Frau eine so große Bekümmernis empfand, so daß ihr das Essen nicht mehr schmeckte, verschickte Rob Weg nicht, seinen Triumph über sie auszurufen.

„Du siehst, was haste mit deinem Jung! Schicklich mir auch noch zu 'nem Todder 'trod. Soja 'nen Erzbi'shof an'schrieben!“ Na wahr, nun will er ihr Wones lehen, nun wird er ihn die Scheimelabuden auslehen! Gaudy! Ihn an: ob er nu Beschträger werden woll aber janz wal schaffen, um seine Peate Wahheit zu verdienen.

Da stürzt Kost die Treppe hinauf, wirft die Seitenfelder ab, holt ein buntes Arbeitshemd her,



die Hofe darüber, mit dem Hemen eingeschnürt um die Hüften. Steht so und schüttelt die Brust von der Schulter — und Herrgott! nur ist ihm wohl. Als hätte das so sein müssen! Als habe er nun in seiner Wangerhose — —. Er atmet tief —. Er atmet die Luft dieses seltsamen Landes.

Wiß hinunter und gar hoch über hinaus. Wie ein stehender Schatten steht die Wehen ihr haften. Ihr Herz trampft zusammen. Ach, ihr Stolzer, ihr Feiner, der vermaleinigt Bischof gemacht war! Als sei der plötzlich vom goldenem Stuhl herunter in die Ofenröhre gefallen! Steht ihr aber, wie sie ihn nie in Herrenkleidern gesehen, schön und schlanke wie ein Stabkater. Der wachende Mann in den seltsamen Jungmannsgliedern. — Ach, und nun hundertmal ihr hoch hinauf, klopft mit dem Schürzenpfand aus Gesicht. Weint hoch jauch nur per Mühselig bei Begräbnissen. Sie ist zu tief zum Weinen, die gute Wehen.

Im Hof sitzt Trüb und rauft die Gasse, quetscht den Gänsehals unter dem Arm. Aia! Aia! macht gähnlich das gerupfte Vieh. Als dann Koll vorübergeht, hält Trüb die aufstehenden Hinaufschreien nieder und reißt sich die Wugen klar, zehlet zu Rosmarin herüber. Rosmarin hängt die im Holzschuppen am Fell getrocknete Wäsche ab. Ihre Stufenarme sind aufgeschrippi. Weilt so mit erhobenem Arm und sieht Koll nach. Wer schon jagt der erschrockene Ernst aus ihrem Gesicht fort. Die himmlische Hochfrende lauert darin. Und wenn sie den heiligen

Rund zum lautesten Gelächter schlugt — wahrhaftig hat sie's Gefächeln im Stirn. Ein Gesicht, das die hehrliche, schmerbe, stürmerbe Sinnenfernde durchstrahlt. Steht da, der Jungmädchenkörper, die erhabenen Sinne am Gest.

„Wenn du etwas schaffen willst — kennst das Holz weglegen, Koffel?“ Er kommt her wie einer, der nicht aus noch ein weiß und sich in die Jure schiden läßt.

„Der Vater will die Keiser in den Schuppen sehen,“ sagt Kosmakin, „du kennst das Schellholz in die Bonnerlei sehen. Aber leg dir einen Sad über die Schulter — sonst quetscht dir das Fleisch.“

Er hört das stille Gelächter in ihrer Stimme. „Ich kann das auch so.“ Geht und tut, was sie sagt. Sie steht ihn am Holzlag. Er blüht sich und sieht den untersten Balken. Warum den untersten? Er ist schwer und wackig. Wenn man ihn herauszieht, stürzt der ganze Holztag zusammen. — Er wahrhaftig, da stürzt er. Oh, wenn einer das nicht versteht! Warum hebt er nicht von oben ab? Warum tut er so, daß alles einstürzt. Kosmakin sagt, daß er ungeschickt ist. Er denkt nicht, daß er ungeschickt ist, er hat das tun müssen, es liegt in seiner Art. Sieht aber doch unsicher nach Kosmakin zurück. Da bemerkt er, daß ihr Blick an ihm schlingert, an seiner Taille.

„Was ist das?“ fragt sie, „es fällt dir fast heraus, es sieht aus wie eine Photographie.“

Da brüht er schnell die Hand auf die Taille. Sie kommt näher.

„Du wirst rot, Heil.“

„Warum wirst ich es? Es ist nichts Gefährliches.“

„Aber du wirst rot.“

„Ich meine, du stürmest mich heut in Frieden lassen.“

„So groß bist du sonst nicht.“

„Bin ich groß, wenn ich mich rechtfertige?“

„Wenn Männer sich groß rechtfertigen, sind sie schuldig.“

Er geht die Schulter, bückt sich, um den Hals hochzuheben. Da beugt ihr härmliches Gesicht auf. Sie weiß, wer hierorts Photographien verfertigt. „Es ist das Fotograferchen!“ schreibt sie.

„Ja,“ sagt er ruhig.

Es ist ihr wie ein Stoß gegen die Brust. Was willst? Kommt sie was begehren haben? Vielleicht gleitet ihr langer, einklinglicher und so eigenenthümlicher Blick zu ihm hin. Ein Schwanken und Wanken in ihr. Wenn sie nun hätte hinterbracht — ihm das das Ohr wehret — was ihr ein Recht gibt — —

Da hat er den Hals emporgestrichen, hält ihn auf die Schulter, unter der niederhängenden Schwere blüht sein Körper ein, straft wieder empore, bis zum Halse hinauf schwellen ihm die Muskeln an — und trägt den Stamm, wehrhaftig trägt ihn! Und so mit schmerzlicher Beobachtbarkeit, als müsse jeder Schweiß seine eingestampfte Spur in der harten Erde zurücklassen.

Da schaut Rosmarin, da schaut Trüb. Wie da eine Kraft in ihm ist!

Wie er in den Schuppen zurücktrat, rief Kosmarin: „Bleib das noch?“ und rollte eine verschleierte und eingehüllte Oheströhre heran. Sie lagen den Staub davon und lesen: „Jakob Jones, Suja Matthias, Franz Friedrich, Johannes Dietrich.“

„Es ist lang her.“ Da ließ Koel auch die andern Namen: „Der Heinrich, Josef Jones, Brigitte Michael —“

„Es sind nun viele davon weiß in der Welt.“

„Der Jakob Jones hat sich von einer Bahnbau-gesellschaft nach Brasilien anwerben lassen. Jetzt liegt er dort am Tropus, und es hält ihn feiner heilm.“

„Wo soll er hin? Es steht beim Gottsche Uebel-lang kein Bett mehr für ihn.“

Da nimmt Koel ein Stück Kreide und zeichnet ein Kreuz neben seinen Namen.

„Die Brigitte Michael —,“ nennt Kosmarin.

„Sie ist mit fünfzehn Jahren nach Brasilien ge-gangen als Praktikante, jetzt weiß man nicht mehr, wo sie ist.“

Da zieht Koel neben ihrem Namen ein Kreuz.

Und wieder spricht Kosmarin einträug und still: „Die Suja Matthias —“

„Sie hat im Rücken ein schlimmes Bein bekommen. Man sagt, man hätte ihr noch helfen können — aber wer sollte sich denn Sorge machen, ihr zu helfen?“

Da ist alle Freude aus Kosmarins Gesicht. „Setz ihr ein Kreuz,“ sagt sie.

Und so noch neben ihr in kleinem Gruß von der Maria Augusta, dem Josef Ignazius und den andern.

Nach an diese Namen legt Noel ein Kreuz. Wie bei Geisteskranken. Aber bei Geisteskranken unter so vielen, die kein Kreuz haben, zum Beispiel der Gaston Robiette, der Noel weg —.

Da nimmt ihm Rosmarin die Kreuze aus der Hand und durchstreicht seinen Namen.

„Worum tust du das?“ fragt er.

Wie ein Pölschenschlag treibt die Frage sie auf. In dem Bewußtsein seines Scheiterns kramt sie die Hand, möchte ihn schütteln.

„Ich kenn dich das jetzt vergessen! Ich kenne!“ Ihr Gesicht glüht wie einst ihr vergewaltigtes Kinder- gesicht. Dann läßt sie ihn. „Mein Name ist ja auch nicht geschrieben, warum alle kennen?“ Weht und sieht sich nicht mehr um. Er versteht sie nicht mehr, was er bei sie? Wenn aber die Photographie sie noch immer auffaßt, denn —. Er hebt das Bild, es liegt es mitten durch. Nun ist das Pölschenschilden halbiert wie der Buchenstamm mit gähren, blankem Gesicht. Aber das Pölschenschilden hat jetzt zwei Gesichter, das sieht man erst, da sie mitten durch- geschnitten ist. Gerade durch die Nase und den leb- schindenden Mund, so daß auf der einen Hälfte noch der Haarpfeil auf dem Vorderbau thront und das Pölschenschilden so arg lebendig ist, während die andere Hälfte ein totes, trostloses Auge hat, weil keine Stirn mehr um den Mund ist, die irgend ihre tiefe Seh- sucht hinwegläßt. So kommt, daß das Pölschenschilden zwei Gesichter hat, von denen man nichts weiß.

Kost hält inne und sieht auf die Städte in seiner Hand. Dann schleudert er das lodernde Postergeldchen fort und behält das letzte Geschüt mit der tiefen Schnulst. Bückt sich die Köpfe auf und lehnt sie bruchlos an die Mauer der Brennerei. Ein Feldweg führt dort der Heide längs vorüber. Ein Kopf über der Heide, ein eilig Gehenber mit der Heide über der Schulter. Sieht, und sein Gesicht ist über der Heide. „Leo Heinrich“ heißt er, und da es sein Name ist, reißt er herüber, wühlt ihn ab, auch das Streuschen, drittliches macht ihn das Streuschen. Geht und er zählt drittliches. Josef Ignaz, da steht am Pranger! Franz Friedrich, auch du! Auch du, Waise Matthias! Sie kommen, und ihre vorbildlichen Gesichter tauchen über der Heide auf. Sie sehen, daß Kost Weg ausgefrichen ist, säen und kuscheln, reden heidlich und schreiben auf die Höhen: Kost Guertl säen wieder und kuscheln. Und dann ruft laut und drohend Josef Ignaz, der Bangbärme: „Kost Guertl, komm heraus! Komm heraus, Kost Guertl!“

Sie tauchen an der Heide unter und warten. Da hören sie jemand schnell und heftig um die Ecke der Brennerei kommen. Durch die Heide sehen sie, daß es Kost ist, und sein Gesicht ist in hellem Glanz, als habe es immer auf das Heiliche geharrt, das irgendwo in seinem Weg stehen würde. Er steht und sieht sie nicht, aber fühlt, daß die Heide glühende Augen hat.

„Komm doch heraus,“ sagt er ruhig und freundlich, „was wollt ihr von mir?“

Da laucht das geringe Gesicht des Josef Ignaz über der Bede auf. „Du heißt uns gezehnet, du heißt Gezeihnet?“

Da laucht das Gesicht der armen Guts Wirtin auf: „Warum willst du uns denn noch krenzlich machen vor den andern? Wir habens doch schon genug im Leben.“

Da laucht das Gesicht des kranken und nun sehr erschütterten Leo Schindl auf: „Haben wir dir es ja gemacht? Haben wir dir gesagt: „Du bist nicht Noel Weh, du bist Noel Gurr, du bist ein Rindes Stoll angenommen im grauen Haus?“

Und hinter ihm die andern in ungewohnter Stille. Nein, sie hätten ihm nicht gesagt, die Gezeihneten dem Gezeihneten, es würde keiner dem andern offenbaren, wenn er es nicht weiß, ja haben sie es immer gehalten, wie Menschen, die zusammengehören, schwelgerisch, ohne bösen zu reden. Aber nun sprechen sie es ihm ja, nun soll es widerhallen im Land am Berg: „Du bist Noel Gurr! Noel Gurr, der Gezeihnete!“

Man erst gehen sie Ruhe und hören, was er ja sagen hat. Er lächelt sie alle an. „Bestand auch doch. Was schmeckt ihr denn?“

Da tritt Josef Ignaz dicht an die Bede, sieht Noel streng und ernstlich an. „Wehst dich nicht, Noel Gurr, du weißt nur zu gut, daß wir wahr sprechen, und — du lauchst auch nicht. So laucht man doch nicht, wenn man nicht glaubt.“ Tritt zurück und will gehen, und die andern mit ihm. Sie sehen noch

Rosl gerät und sehen nach sein Sachen, aber es verbleibt in seinem Gesichts. In die Hede bringt er und fühlt nicht die Dornen, die auch sein Schellenhemd ihm in die Hauff bringen, weiß die Wanne hinüber und die zuckenden Flügel hebens, ächzt er: „Lüge! Lüge!“ Die Stimme verbleibt ihm in der zugeführten Achse. „Was soll ich auch denn, daß ihr kommt und lügt?“

Da rufen sie es weiß vom Felde her: „Du bist Rosl Herz, ein Geyschneiter wie wir!“

Und es hallt in der weiten Wälfenöhre wie in einem kriegsstarbenden Saal. Und die Sonne geht unter in lobendem Feuer.

Da hängt Rosl in der Hede und sagt in heißem Wüthen: „Lüge!“

„Sie lügen nicht,“ sagt Rosmarin hinter ihm und hält ihn aus der Hede: „Wir haben recht, warum wehst du dich denn?“

Er will sie ansehen, und da ist quälender Rauch und Nebel zwischen ihm und ihr, und er merkt, die Augen seien ihm voll Blut. „Hörst mich fort,“ sagt er, „ich sehe nicht mehr.“

Sie läßt ihn in dem Holzschuppen. „Wahr dich aus, denn ich überleben.“

Er hört sie sprechen ohne Zeit, und wie man etwas hinterher, das man schon durchgemacht hat. Er laßt nach ihrer Hede. Die Wanne wird ihm einfall aus Entsetzen. „Und du?“

Sie spricht ohne Bitterkeit, wie man eine Sache sagt, die lange, lange hat einmal eine Stunde war.



„Rob Weg hat keine Kinder. Dich hat er angenommen.“

„Wie heißt du?“

„Rose-Marie Selva. — Ich wußte es schon fünf Jahre.“

Er hält noch ihre Hand, sie ist warm, aber glüht nicht wie seine. Sie schwelgen beide. Eine Taube trüppelt über's Dach und garrt. Plötzlich im wahr-jährigem Wachen wagt er auf: „Es kann doch nicht wahr sein, kann nicht, kann nicht!“

Sie zieht ihre Hand aus seiner, geht und stellt sich vor ihm abgewandt. „Als wir beide noch Kinder waren, hast du mich Flug machen wollen und sagtest mir, es gibt kein Christkind und keinen Santa Claus. Ich hätte dich damals festhalten mögen. Aber du sagtest: ‚Sie belügen und betriegen uns!‘ — Siehst du, von der Zeit an hab ich die Augen offengehalten — und du bekam ich denn heraus, von dir und mir. Ich hätte es dir jetzt weissmachen mögen und dir alles sagen, aber ich will dich nicht Flug machen; es ist so hart, Flug zu sein. Aber einmal hab ich mich schwer halten müssen, dir es nicht zu sagen, als er so schlecht mit dir war, der Rob Weg, der nicht kein Vater ist von deinem Herzen. Weil Suerl, hätte ich gern zu dir gesagt, du brauchst dich nicht von ihm schlagen zu lassen.“

Sie merkt, wie sein Kopf aufschwellt. Er steht auf und kommt zu ihr.

„Der Carl von St. Valt heißt Suerl.“

„Ich rate dir, nicht zum Carl von St. Valt zu gehen, er weiß nichts von dir.“

„Wenn ich nun zu ihm komme, wird es wissen.“

„Ich denke, du wirst dir noch überlegen.“

„Warum meinst du das?“

„Du er nichte von dir weiß — — du wirst doch nicht deine eigene Mutter schlecht machen gehen!“

Da bricht die Tiefe in ihm auf, da klappt die Seele in ihm, die nie ausgefüllt werden konnte, und die man wie eine unendlich traurige Schramme vor ihm liegt. Die eigene Mutter! Mutter Weh, gute Frau, du bist doch bloß wie eine Mutter gewesen. Jetzt ist in dem Kopf hundert die Seele wie ein schrecklicher Schlund aufgedröhen, und — so bist du bist, Mutter Weh — du füllst sie nicht aus.

Er sitzt auf dem Sägebrett nieder, die Hände auf den Knien, den Kopf gesenkt. Spricht so in sich hinein: „Jetzt weiß ich, was in uns ist — in uns allen. Wir suchen! Es fehlt uns etwas. Darum sprechen auch sie nun durchs Holz und sind so voll Jam. Sie suchen! Sie haben so große Sehnsucht nach dem, was ihnen fehlt. Das wissen wir nun.“ Sein Gesicht schneilt auf. „Du und ich, Kose-Marie Selia.“

Sie schweigen. Der lobende Abendhimmel hängt in dem Eingang. Sie schweigen lange. Der glühende Schein geräunt über Holz und Gespäh und züngelt näher und näher zu ihnen. Und Rosmarin steht schon übergossen vom Abendkuchlen. Von Langen fern herüber summt die Betglode. Von St. Holz das Pfarrgeläute und in hell aufstrebendem Schimmel das Glockchen im Rosmarinlester. Das schwarze Laub

singt seine Beigänge. Der leise Wind wandelt über's Feld.

In das Glöcklein und Summen und Säuden spricht Rosmarin still: „Wenn sie gut war mit uns, die Mutter, was zu dir sagte „Mein Jung?“ und zu mir stellet: „Mein Menschen?, denn hab ich gebodt: sie ist lieb und freundlich, sie ist eine gute Frau. Aber ich meinte dann, es müßte doch noch etwas anderes brum sein, wenn eine so rüchliche Mutter das sagt, und hab immer ein großes Verlangen gehabt, einmal — siehst du, nur einmal eine wirkliche Mutter so zu mir sprechen zu hören.“

Ihre Stimme ist leise geworden, er hört sie kaum. Weit aus dem Feld klingen noch die Glöcklein und Glöcklein. Und was das Mädchen sprach, hat gedungen wie ein verzweifeltes, läutenloses Gebet.

„Nimm doch zu mir,“ sagt er, als müßte das selbstverständlich sein, und streckt seinen Arm nach ihr aus. Sie kommt, und er umfängt sie. Da er sieht, legt sie den Arm um seine Schulter. So stehen sie in innigem Zusammengedören. So meinen sie, müßten sie nun sein für alle Ewigkeit. Sie lächelt, wie er seinen Kopf an sie brückt. Da legt sie ihre heiße Hand auf seine Stirn und fühlt es pochen, wie hochende Gedanken, die nicht den Weg zu seinem Munde finden.

„Du willst doch was sagen,“ spricht sie über ihm.

Selber sagt er: „Wir müßten doch nun etwas wissen von ihr.“

„Von ihr! Es wird nicht und eng um beide, als

wandte durch das Oberstocf das Geftigte zu ihrem  
Herzeln, das Unfichtbare, das nicht leben darf und mit  
wehem Schreien um fie ift!

Haemarin fpricht: „Was können wir wiſſen?  
Wenn ich meine Mutter leben möchte, weißt du, wenn  
nicht das jo überflammt, das von der w i r t l i c h e n  
Mutter, denn heute ich, fie ift geftorben, und da unter  
den vielen Kreuzen an der Kirchhofsmauer könnte ich  
fie finden.“

„Dann müßten wir zum Kirchhof, Heje-Marie.“

„Ich bin nie gegangen, denn ich dachte, wenn ich  
fie nun nicht finde —.“

Er fieht zu ihr auf: „Und wenn du fie nicht  
findest —?“

Da macht fie fich rüd aus feinen Armen los, ver-  
fchleudert die Arme über der Bruft, flarrt in den Abend-  
perper. „Dann l e b t fie eben noch!“

Darauf wird es fo ftill, daß man das trübte Un-  
fichtbare hören könnte hinausfchreiten.

Und Haemarin fpricht wieder: „Sie find hoch  
von uns gegangen, die Mütter, fie haben uns hin-  
geworfen. Sie haben uns nicht mal ihren Namen  
gelaſſen. Um einen Schandfled zu verdecken, greift  
man zu Mitteln, auch wenn fie noch fhlechter find  
als der Schandfled.“

„Ich habe meinen Namen, Heje-Marie.“

Sie fchreut zuſammen wie unter einem ſchmerz-  
haften Schlag. „Denn geh und ſuche fie auf dem  
Friedhof. Da wirst fie finden.“

Er fluchbarthig ins Haus. Er fieht auf und geht

Ihr nach. In der Rucke trifft er sie. „Wir mussen zum Friedhof, Kose-Marie, du und ich.“

Er jachtet nicht, er bittet, und doch ist Rosmarin gelassen, mit Ihm zu gehen.

Sie hat die Hande im Wasser, um Salol zu waschen, trocknet sie ab und folgt Ihm.

Der Himmel gluht nach, aber die Abendwolken verhangen Ihn. Zwei Menschen gehen stumm. Im rotverschleierten Dammer des Zacharits bluht ein Stern auf, ein graues, flimmerndes, der erste, der Abendstern. Wie das Auge Gottes, das starrt auf sie nieder.

Und gehen stumm. Die inneren, jeher verhallende Bewegung wangelt Ihnen die zum Hofe heraus. Sie jagen Hugeln. Das Gebraump wachert um Ihre Fue, die Klettenswinde hangt sich am Rosmarins Haar. Auf dem Hugel ragen mit jarken Silhouetten die Kreuze in den lobenden Abendhimmel. Verrothet fruhest das Gittergachen, als sie eintreten. Ihre leeren Schritte jurzen uber den weissen Kies des Friedhofspfades. Mit jarfem Rhythmus jallt das Wortchen hinter Ihnen ins Gach. Die Schatten fallen nicht auf Kreuze und Gebirge. Aber blanz wirbt sich der Himmel. Die Schatten jrupfen unter die herabhangenden Gewinde der Tauernweiben und Staubhugel. Die Luft ist voll Wohlgeruche, weich und jublich der Rindheiselsaten. Es ist eine Gille, so ist und ausgebrochen, das man sein Blut jurzen hat. Aber Schatten jrupfen. Man fuht sie, man atmet sie ein. Sie kreisern um die Hugel, haften ein, haften! Sie jagen uber die weissen Fue, winken,

knien zusammen, haſch! Und mit heißen Händen um zwei Herſchen. Mit langſamen, unhörbaren Schritten hinter ihnen her. Wenn ſie ſich umbrechen, hab ſie davon, haſch! Die zwei Menſchen drüngen ſammen, ſchleien und graulen ſich. Iher Blick wirren noch den Augen. Die ſehen Keil an Keile, zu Bündeln, zu Haufen, verwillert, moſch und verworren. Aussage von ausgegrabenen Totenhügeln. Das Gras wuchert um ſie. Was am Boden liegt, nimmt Keil auf und verſucht zu leſen. Eine Jahreszahl — das übrige verweilt und verbodet. Ein frommer Spruch und das Bruchſtück eines Namens. Ein aufgelogelter Chriſtus aus Weſſingblech. Und ſo ein vermaubertes Keil auf jedem. Sie ſuchen. Sie leſen: „Ihr habt nun Trauigkeit, aber ich werde euch wiederſehen, und euer Herz wird ſich freuen und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“

Da ſieht Keil das Mädchen auf die Seite nieder. Seine Lippen bewegen ſich in ſelt unhörbarem Zittern: „Ihr werdet ſie wiederſehen, und es wird eine Freude ſein, die niemand von uns nimmt.“ Und wendet ſein Geſicht her neben ihm Ankerben zu: „Ihr wollen ſie alle haben.“

Sie haben. Iher Stimmen raunen abwechſelnd im leſen ſtillen Zuſammenhang ihrer Bitten.

„Herr, erbarme dich ihrer!  
Chriſte, erbarme dich ihrer!  
Wie hochheiligen Engel und Erzengel!  
Stille für ſie!“

Da schufen und schufen die Geistes auf,  
unter den Trauerweiden, aus den rot- und gelb-  
flammennden Büschen, hinter den Zypressen und  
Kornbäumen, allen und wehen den Stimmen zu,  
wie wie zwei Gotteskinder in den blauen Himmel  
hinauffliegen.

„Sei ihnen gnädig!  
Beschütze sie, o Herr!  
Sei ihnen gnädig!  
Erlöse sie, o Herr!“

Was sehen nicht und hören und noch Erlösung  
singend um zwei belende Menschen im verfluchten  
Wend.

Steigen hinauf mit schweifenden Gedankens und  
verweilten Reden im feuchten Haas und Lurche  
und allen. Wer ruft? Wer ruft? Die Weiden  
wispeln, die Blasen lösen. Wer ruft? Wer ruft?

Vom der schmerzlichen Sehnsucht  
Erlöse sie, o Herr!

Da haben ihre Geister auf, da hallen die  
Schleiergewänder um ihre Seelen, da irren die auf-  
gestandenen Mütter um die Kreuze und Steine,  
Nurige Mütter, Mütter mit Dornenkrone und juchen  
und juchen und allen und juchen, und die offenen  
Gräber kloffen, und es ist keine Ruffe mehr in  
stummer Mitternacht.

O, du Herr Gottes, welches du hinwegnimmst  
die Sünden der Welt!  
Beschütze sie, o Herr!

O, du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst  
die Sünden der Welt!  
Schleße sie, o Herr!  
O, du Lamm Gottes —."

Da wird eine sanfte und trübselige Ruhe um die Beier.  
Die Luft ist erig und nicht von den Unschätzbaren, die  
um sie stehen. Die Erlösung kauft über sie. Amen.  
Amen.

Pflichtig schreut Rosmarin zusammen, kramt sich  
an Roths Arm. Ihr Körper steht in bebendem Er-  
schrecken. Nicht nicht das Pfändchen — Nicht nicht?  
Es Nicht. — Es Nicht wieder. — Jemand tritt ein,  
steht auf dem Riespfad. — Nicht jemand. — Und ein  
Schatten noch hinter ihm. Schritte. Das Pfändchen  
Nicht. Hüßern und Schritte. — Das Pfändchen Nicht.  
Nicht tritt auf, wenn löste ein paar Namen: der  
Hans Friedrich, der Leo Heinrich, die arme Gese  
Wittias, der Josef Ignaz, die Maria Augusta.

Und noch kommen sie. Das Pfändchen Nicht. Da  
schleichen Roth und Rosmarin davon. Auf den Ries-  
pfaden Hüßern und Schritte. In den vermittelten  
Auge sehen sie und suchen! Die geworfenen  
Auge plätten zu Hause mit höflichem Geräusch.

Dann steht man sie nach allen Richtungen über  
den Friedhof gehen. Sie suchen! Sie sind gerigt  
von der großen Schrecklich, die erneuert wurde, als  
sie ihre Namen lesen und gezeichnet waren.

Hinter ihnen schreiten die Unschätzbaren.

Zum Pfändchen hinaus schreiten Roth und Ros-



marin. Sie wenden sich um nach dem Friedhof. Dort sehen sie ihn und schattenhaft im Widerschein des blanken Himmels: der Young Friedrich — — — die arme Gusa Matthias — — —

Sie lachen.

Zwei Menschen folgen den Hügel hinunter. Rosmarins Arie zittern. Da muß Noel sie halten und stützen. Der Gürtel schnürt Ihre Taille ein. Die helle Blase klopft darüber. Und im Rißter des Wenss schwannt dieser helle Fleck. Tiefer hinab den Hügel. Todten rufen die Toten.

In seinem Arm, der sie umfaßt, spürt Noel das heiße, starrliche und ängstliche Zittern ihres Körpers. Stauen und Schreden durchjagen sie. Und das heraufschymmende Schauen. Ihre Schritte lösen und sind unsicher. Schwer hängt sie in Noels Arm. Und steht und bricht zusammen und wirft sich nieder, schluchzt, schluchzt zum Herzbrechen, will und verzweifelt, maßlos und ungebärdigt. Er beugt sich über sie, will ihr die Hände vom Gesicht lösen, will zu ihr sprechen — sie wirft ihn zurück, ihr Körper bäumt sich gegen ihn, trostlos und hastend und ganz unvernünftig. Ihr Wehen geht. Sie liegt in dem Geflüpp und juch. Und wirft sich auf, mit ausgebreiteten Armen an ihn, umflammt seinen Hals, brüht ihr nasses Gesicht an seins, von Tränen überströmt ihre Wangen, ihr Mund — und der juchende, heiße, fruchte Mund lüchelt seine Lippen, beugt sich dem großen übernden Schauen darauf — aufschallend, tief und eingegraben mit den blühenden Staub-

Herzblumen einer aufgeweckten und unerfährten  
Weibeslebenslust.

Und eingepreßt in ihre Arme küßt er sie. Was  
müßte das zwischen ihnen gewesen sein von Wichtigkeit  
her. Sie sprechen nicht, sie lauschen keine Schwüre.  
Sie verlangen voneinander nichts. Einer wollte am  
andern keine große leidende Sehnsucht stillen.

Sie gehen heim und waschen ihre Hände. Der  
Mond ist zu tiefen, schwelgerischen Nacht gemacht.  
Das ganze Haus liegt dunkel und eingeschlossen. Sie  
wollen durch die Haustüre und finden sie verschlossen.  
Sie versuchen durch die Hofthür ins Haus zu kommen.  
Sie ist verschlossen. Da drückt Rosmarin das Küchens-  
fenster auf, und sie steigen ein. Die Treppe hinauf  
schleichen sie und sprechen zusammen, wenn sie drückt.  
In der Kammer Rosmarins stehen sie und sagen sich  
ihren und ängstlich Gutenacht. In dem Nacht Dunkel  
ihrer engen Stube steht Rosmarin lange und besondend.  
Sie denkt nach, ob sie wirklich die Stube der Eltern  
um eine Ritze offen sah.

Draußen in der Nacht freilicht ein Wiesel.

Im fünf Uhr zwischen Nacht und Tag poßert  
Teufel mit den Eimern. Röhren und geändlich  
düngelt die nebelumspannte Halle. Dabei der  
Spul der Nacht, droben liegt der Friedhof im frühen  
Tag. Die Hüter, freundlicher Gottesacker und sehr  
Gronen mehr.

Vorbei der Spul aus Noth Gedie. Als er Ros-  
marin am Kaffeetische neben sich setzt, nickt er von  
ihre weg. Er meint, sie können nicht mehr lassen

sprechen, was geschähe ihm. Rab Weß' große Augen guckten von einem zum andern. Dann tritt er unterm Tische die Wehen ans Schienbein, blingelt ihr giftig zu. Die gute Frau trinkt Kaffee mit gestirtem und befeimtem Gesicht. Diesmal mag der Rabes ausnahmsweise recht haben. Da ist eine Stunde gekommen —. Sie sprechen nicht davon, wo sie den Abend ausblieben, warum sprechen sie nicht davon? Man fragt nicht, wo sie den Abend ausblieben, warum fragt man nicht?

Als die gute Frau in der Küche das Gesicht wegsetzt, rapft Rab Weß herein.

„Jeste nu der Soche auf dem Grund, aber jeste net? Sonst tu ich et.“

„Jeschier ned! Bleib rich weg van dem Jung mit deinem Quosfelmaul, du machst 'n bloß auffällig.“

„Wo sie herumgebummelt sind die Nacht.“

„Joc, joc.“

„Ob sie'n Lechtelmechel zusammen han — das leid ich net.“

„Joc, joc.“ In ihrer Stille und Schädigkeit schmeippt sie an ihm vorbei. Auf Hülftischen. Über Schritte wumpen. Läre zu — und da steht sie mitten in der Stube. Der Tisch liegt zusammengegeschumpft im Wessel. Ab und zu ein leises Rüberstöhnen. Er selbst nicht, er schlummert in halber Bewußtlosigkeit. Man wecht ihn nur noch, wenn er essen muß.

Sieht inmitten der Stube, die gute Frau. Ihre barmherzigen Augen sehen unermüdet nach dem Tische. Weil sie, stößt den Kopf auf, hört nichts

und grüßelt. Da späht er die schone Garb der Mutter Weg auf seiner Schulter. „Mein lieber Jung!“

Er hebt das Gesicht aus der Hand. Er sieht zu ihr hinauf. Er sieht sie an wie eine Fremde. In Lebensstunden sieht sie vor diesem Bild. Sie meinet, man müsse sie umschauen und hätte hier nichts mehr zu sagen. Dieser Bild sagt ihr alles. Er sagt ihr: „Mutter Weg, du warst wie eine Mutter, nun aber mußt du von mir gehen!“

Vor dem fremden Bild sieht erschüttert die gute Frau, wühlt sich durchs Gesicht, denn der Hiebeshenckel reicht ihr aus allen Poren. „Mein liebe Jung, ich hab geboren, was ich konnte. Ich hab noch ihr geboren, als ich konnte, liebe Jung.“ beugt es herzlich aus ihr.

Er nickt ihr zu: „Ich dankt dir auch, Mutter.“

Da zerrißt ihr das Herz in zwei Teile. Spricht sie so ungeschickt, aber soll das jetzt wirklich so sein, daß er nun dankt, wenn er von ihr empfängt. Sie schurzt einen Stuhl neben ihn, stützt die biden Hände auf's Knie. Ihr Niern geht nachher. „Wenn du nun was fragen möchtest, sojeden —.“

Er stößt herum und geworfen. Eine schreckliche Angst quillt in ihm heraus. Nein, nein, sie soll gehen und nichts sagen! Denn wenn sie ihm das sagt. — Und er jener dann suchen muß, für die er nun empfängt zu heilen —.

Sie stößt nach und handelt mit schmerzgeheimern Niern. Da preßt ers heraus: „Dankt sie nach?“

Nicht eine Sekunde zögert die Antwort. Aber in dieser Sekunde steht alles in ihm still, erstarbt, erstarrt. „Sie ist tot.“

Da schließt seine Hand auf ihre, erschüttert sie zitternd. Er sagt nichts mehr, aber man sieht ihm an, wie er gelitten wird von brennenden Fragen. Wenn nur die schreckliche Angst nicht in ihm wäre! Sie erbt ihm immer wieder den Vorhang zu, der die qualende Vergangenheit verhüllt.

Mutter Weg fragt an zu sprechen: „Sie war nicht mehr lebensfähig, nachdem Sie sich zur Welt gebracht hat. Man konnte ihr die einzige Ruhe gönnen, Sie war ein arm Geschöpf.“

Da schlägt er ihr gegenüber die Frage ins Gesicht: „Der Mann?“

Mutter Weg wagt sich wieder durch des Geficht wachen. „Vorübergangen — wer weiß wo. Er hat Sie liegen lassen.“

Da steht der Witze sein sinnloses Wächern, und sonst hört man nichts mehr, lange nicht.

Mutter Weg sagt in die Stille: „Ich weis, was heißt du mir nicht fragen. Ich weis, es wäre besser ja.“

Er steht auf und geht hinaus ohne einen Blick, ohne ein Wort. Mutter Weg halbell schwer auf. Das hat ihr arg zugelegt. Als sei die Schwärze der tiefen verstreuten Wespennest Sack all auf ihren breiten und christlichen Rücken gefallen.

Dem Hades weicht Sie aus. Es ist ihr nicht daran, mit dem zu haben. Es geht ihr an diesem Wagnis keine Arbeit am der Hand. Ihre Gedanken stehen

Will uns den einen Punkt: Was nun? — Denkt sich Wochen nach. Der Junge soll ihr nicht so mit seinem Geldein herumläufen. Und beim Robes den Knack machen soll er auch nicht. Geht Noel in die Brennerei nach und sagt, sie wolle heimlich für ihn schaffen, er soll zur Hochschule zurück, er könnt nebenbei Stunden geben. — Da legt er seinen Arm um ihren Hals und sagt, er wüßte nicht mehr, er wüßte in dem seltsamen Parise bleiben.

Was nun? denkt wieder die gute Frau, bebt viel, schrei, hört an Sonntagen zwei Messen, trinkt keinen Zucker im Kaffee, legt, wenn sie einen weiten Weg hat, eine Schie in den Schuh. Und dann — Tod und Dief! — hat sie eine Entdeckung. Zum König Baum will sie gehen. Der kann doch wohl ihren stübterten Jungen beschäftigen. Baupläne zeichnen, Kartensposten führen — Baumstamm soll er werden, der Stübterle!

So ja, denkt er, meint König Baum. Kömmt sich sogar auf seine Rundschau einarbeiten. So also!

Streckt mit schmerzlichen Schreien den Königsbart. Jetzt soll dem Plato Selgenball werden, die „Seelen“ können zu lernen. Will ihn sein herum ins Land schicken. So, und dann wird er wissen, daß, wenn die Menschen satt sind und ihr Volk normal geht, sie keine Schinderei mehr haben. — Wenn er nicht bei Teubels ist, wird er bei einsehen. Wer nicht bei Teubels ist er bei Teubels.

Da ihn der Pächter des Château Molinart an den Hüchweiser rufen läßt, dessen Darm gebrochen

ist, macht er sich mit Roel auf den Weg ins schwarze Land, wo die leeren Schächter stehen.

Am den stillen Seen kommen Bauern, die wissen, daß der Fischweiber des Weisengelände überherrschen habe. Und gehen und lacheln pfliffig. Als sie an den Damm kommen, wissen sie, warum die Bauern pfliffig lacheln. Die haben ihre Frauen mit Eisen gefesselt, um die zuckenden, hübsenden, wappenden Fische einzufangen. Das glück, flücht, schleimt, quallt gleich wie ein Menschengeschicht. In dem Seeben pulst und schludert das ausgewählte Wasser.

Da muß König Baum den Damm schlüssig neu legen, sagt der Pächter. Die Herrschaft habe sich auf dem Schloß anständig lassen.

„Es sind da nur zwei Überlebende,“ meint König Baum, „die Baroneß und ihr Bruder.“

„Die Baroneß wird kommen.“

Da steht Roel auf der Dammschicht und hält es. König Baum ist hinter ihm.

„Von der philosophischen Baroneß ist immer etwas Pfliffliches zu erwarten. Sol auch einen Himmel. Soll trübselig sein. Aber hat wohl nur die Krankheit der Mädchen nach dreißig Jahren — so'n ungeschlitzte Schafschicht nach irgendeinem Teufel.“

Roel Harris Fremdbildet jogen über die Dämmung hin, über Geflüpp und Geröll des leeren Wallgrabens und baecheln, wo die massigen Dämme aus dem grauen Geröll des Schloßes ragen. Die schimmernden Bogen der Mauern willken stilllich an der Zugheide.

Da wirbelt in der Straße von Borsiers her eine Staubwolke hoch.

Der Pächter steht und beschattet die Augen. Die Staubwolke quillt in den Reihenzug ein, der zwischen knurrigen Hunden auf die Zugbrücke einknallt.

„Das ist sie!“ Und der Pächter entseilt.

„Baronch Zeröme,“ spricht König Baum neben Racl. — Da rollt der Wagen auf die Zugbrücke des weißen Kolnart.

## Um Opferstein.

Jetzt stehen die alten Schliefer im schwarzen Sand und sind von den Straßen verhöhnt.

So lange verhaften in verstaubtem Frieden und Wumpfigkeit und Rälgerath, und nun durch Spinnweb und Dorngeißtrapp bricht die Herrschafstafelche herein. Racl! Was für eine Baronch! Gockt in dem Lammzimmer und frickt. Wenn sie nicht mehr lebt, werden die alten Schliefer im schwarzen Sand wieder in verstaubten Frieden und Wumpfigkeit und Rälgerath zeruckeln. Racl! und höhen aus ihren Höhlen in den Buchen, die um den Wallgraben stehen. Racl! Racl! und machen ein solch seltsames Gekächel.

Aber die Männchen der großen Staubbeschwede sterben ihnen wehmüthig hinein, und die Sonnenblumen leuchten brennend auf dem Gemäuer der Zugbrücke und die Holzknechtler schwächen glühend



rot über der hohen Tiefe der Wölbungen, denn es waren die Gnadenstunden des Sommers.

In den Gnadenstunden der still verglühenden Sonne geht Karl Herz über die gelirnte Jugendzeit, zwischen dem zwei flarren plumpen Tortürmen durch den heissen, ausgebreiteten Hauerringang des Chateau Malmaison.

Die Schloffer im schwarzen Sand sind Pächterhöfe geworden. In den keimigen Vorstuckgestalten, die den Vorbau tragen, hängt der Regen. Über die Muffen setzten in den Winternächten der Zufücher und Schließarten. Über da ist die Halle mit den groben Sandsteinen und dem mürben Hausrot aus feuchten Tagen, ein auf getrocknet und geschichteten Säulen gegenüber Kesselspiegel mit festigem Rauggelände, und daneben das Butterfach, und am Sonntag war dem Wäber Glas das Gefährte, das sich hat mit feuchten Händen glüht und das Gesicht mit Kältequabb wäscht, damit es frisch glänzt. Und man sieht nach an den graumürberden Wänden in Manneshöhe die Wandbefeuchtung aus Binsengestalt, dem Tisch nach weißen Vorbildern mit mächtigen Löwenköpfen und Eichen und die Sedenstern darauf und in seinem Gesicht Heise und Tobeschrei des Pächters. Aber wenn mittelalterlichen Stufenfenster weit nach der schwarzen Seite der Weltens, und in mattweißer, appetitlicher Reihe die penchenden Mädchen auf dem Fensterlins. Und so wunderbar herabdringend, wie man die verlassenen Schloffer im schwarzen Sand geworden sind.

Über wie gelegt, die Kröhen stehen aus den Buchen, die hochraggen Äste des Wallgrabens, flammend leuchtend gegen das Fenster an, und Noel steht vom letzten Rartons auf und sieht die idembe Rahe; denn auch die Kerzchen in diesen ganzen Mauern sind still und nachlässig. Zeldner, nicht die Gobelins an den zerstörten Wänden ab, schillerndes Gewebe, von der Fruchtigkeit getroffen. Dahinter knipeln, knipeln, knipeln die Mäuse. Noel zeichnet. Da soll zu der verblühten und zerstörten Gobelinaufstellung die Kombination wiederhergestellt werden. Fluchwort an den Reissboden und Stachelstacheln und schlafschlafstacheln Haaren spanischer Tränen, an den Lebkornesslingen der Caballeros — ja, und solcherlei Stoffe aus spanischen Kaffee Tränen des Kocelo, die dem König Baum eitel Königs waren, und für die er sich einen wie den jungen Plato gebrauchen kann. Wie möge er sich ehnenweln in große Bewunderung und spanische Kunstgeschichte.

Sieht der Platz und läßt auf sich wirken den spanischen Schmelz eines eroffenen Epithelatomum, der aus dem farbigen Schuß der Seite ausstrahlt. Nicht dann in die gespreizte Galanterie der Wästen Gesellschaft hinein ein lebendiges Gesicht mit dem jauchzenden Juchnat der schliefgewordenen Freude. Da hebt ihm die Wärme zum Kopfe hinauf, und er flüstert: „Rosmarin“. Aber er flüstert es wie Sünde. Und ist so immer auf der Flucht in sich hinein. Aber er fühlt es heperlich und weiß keine Rettung.

Trauen im vertriebenen Wallgraben flattert das

Schnurwoll auf. Weinrot zerfließt der Himmel. Von St. Bois her schallt eine Glocke.

Koel hält ein Buch auf den Armen, legt in dem Saub-Culinge-Gesäß mit dem verguldeten Gestellen parat. Den soltenbehen Aarion hat er auf dem Tische gegen das Fenster gelehnt. Gedrückt solle die Berse vor sich her:

„Hrag ich die Wesen nun und die Geschichte,  
Was von dem Nächsten ab die Menschen sieht,  
So lies der Sonne Land und diese Liebe,  
Die, selbst ein Ant, ein Gott den Rindern scheint.

Da hält er inne, denn er spürt, daß jemand hinter Ihn eingetreten ist. Es ist kein Schritt, der sich bemerkbar macht, aber doch die eckige Schwere des Rüdens trägt. Koel wendet den Kopf parat, möchte auf. Doch willt man Ihn herumzusehen, weiterarbeiten. Er sagt still, den Stuhl in der Hand. Aber er muß horchen mit allen Sinnen, mit allen Gedanken, ein helles Horchen, das mit glückenden Fingern auf die Nerven laßt. Als sei nun seines Lebens geübtes und beobachtungsvolles Ereignis hinter Ihn eingetreten. Und dieses Ereignis ist die verblühte Hand, die Ihn windt, süßsüßen, eine heimlich schmerzliche Hand. Wie von verheugnem Leben blutiger gezeichnet. Wie der quälende Fleischton ägyptischen Marmors. Aber in diesem leisen Wind der Hand wächst sie als Persönlichkeit.

Eine schwarze, kleckeliche Garmrobe. Nicht sieht er nicht. Doch sein Inneres erwacht mit handbreit

Augen. Wo Sie steht, wo Sie geht, ob vielleicht nicht hinter Ihm? Der schwarze Tormentkranz zwischen den verblühten und geschundenen Interlaminarblättern kratzt im Bein. Das springt in die Spannung seiner Seele. Und ja, wie die heiß beengende Bewußtheit nun in Ihm ist: im schwarzjammern Schatten steht eine geheimnistolle Frau hinter Ihn.

Da spricht Sie schnell und leise: „Ich bin Jérôme de St. Denis.“ Ein welcher intensiver Druck auf seine Schulter, ein feuchter Zentner oder ein lebenswichtiges Balkenbrot: Junger Mann, spring nicht auf, mach keinen Krach, mein Name ist Jeanbo. Ich bin Jérôme de St. Denis. Nachkomme des Generals Belliard, der an der Wiege Belgiens gestanden, dessen Familie im 18. Jahrhundert einen Kaiserling erzeugte, also ich bin Jérôme de St. Denis. Und das genügt.

Da fällt Ihre Silhouette über den Rarten, und da ist der rotglühende Sonnenrand aus den Scheiben hinweg. Sie spricht:

„Nun ist das Leben, und das Höchste  
nur ist wert, die Spanne Zeit, die unser ist,  
und einen Geist, der beruht, auszufüllen.“

Warum unterdrücken Sie diese Worte?

Nun hebt er den Stuhl zurück, setzt auf. Steht Sie wie vom Wandern gestört an. Ein Gesicht wie diese Hand. Über die Augen in verblühter, blauer Tiefe. Wie von Menschen, die in weiße Hemden mit

Allem, folgen Bächen schonen. Er sagt: „Ich suchte Worte für meine Stimmung.“

„Ich für die meine.“ Nimmt den Rorton vom Fenster, prüft ihn. „Man wissen wir schon viel von einander, wenn nicht alles.“ Sie nickt ja, daß der blinde Schein vom Fenster dem Samt ihres Kleides spiegeln läßt. Ein grauer, verachmer Mensch. Kann dieser Körper keinen Verfall in sich tragen? Sie hebt den Rorton in gütige Beleuchtung.

„Ah, mein Gott, der Baum ohne Blätter im Nebegarten ist schön.“

Er antwortet leise, als müßten keine Worte an den blanken Scheiben gerflühen: „Der Baum der Erkenntnis. Ich denke mir nicht, daß er ein Apfelbaum ist und blüht und Früchte trägt. Er ist dürr und hart wie ein gelbes Gesicht, von dem sich die Unschuld mit verbundenen Augen lassen läßt.“

Danglem lehnt sie den Rorton wieder ans Fenster. Er nickt, daß ihre Wut ihn trefft.

„Sie haben die Augen der unglücklichen Menschen, die durch den Schmelz des Schönen das Häßliche schmerzhaft sehen. Wie man Schlangen und knochliche Gestalten sieht, wenn man den Saft der giftigen Pflanze Opheusa trinkt. Ja?“

„Wer ich quäle mich daß, wie ich das Häßliche sehen muß. Es ist das harte, harte Gesicht, das ich trotz verbundenen Augen sehen muß.“

„Und dann rufen Sie die Schönheit wie eine Gotttheit an.“

„Ich quäle mich —“

„— in den Menschen das Schöne zu finden.“

„Ja —“

Eine verhauchte Wärme breitet an seinem Gesicht vorüber.

„Mon cher, quillen Sie sich nicht!“ Und da seine kühnen Augen sie treffen, hat ihr zücheln Worte und Klang: „Sie dürfen bei Wahrheit in Ihnen nicht widersprechen! Das wäre das himmelstreichendste Unrecht gegen die eigene Bestimmung. Wenn lieber, ich wünsche Ihnen Mut, das Ermöglichte in Menschen zu erkennen.“

„Sie sollen mir Liebe wünschen, das zu tun,“ spricht er im hitzigen Rausch.

Da sieht sie eine lange Weile auf ihn. Er weiß nicht, ob sie noch lächelt.

„Trotzdem — ich wünsche Mut!“ Da schließt die schwarze, spiegelnde Schleppe um den schneeweißen Linnenkragen, um den Schragenflügel mit der buntdruckerischen Bauschode und um den goldschimmernden Samaratlasfahl und die aufgeschäumten Traubenfilien mit den silberbesetzten, überlebensgroßen Wirtshausbänken. An der Verbindungslinie, becom-Schmuckwerk ausgebreitet und die durch einen mattglänzenden Seidener Silberkettel verhängt ist, sieht sie Hil und bittet Karl, mit ihr zu kommen. „Ich möchte das Schmetterlingsjammert vollständig restaurieren lassen.“ Und schon hört er ihr klaren, ruhigen Sprechen im Nebenraum: „Ich habe das Jammert lieb wie eine alte, sehr einfältige Gage, die man sich von guten Großmüttern erzählen läßt. Gehen Sie, in diesem

Rauschen hat der erste Belgersteinig seine glücklichste Stunde mit Isabelle von Orleans gekostet. Es war an einem Tage im Juni, wenn hier im Lande die vielen gelbgelben Schmetterlinge sind, die wie flatternde Vögelchen aus den hohen Honigblumen aufsteigen. Wenn die Fenster offen sind, streichen sie lautlos in die leeren, stillen Zimmer, und ein solches Geflüchtchen fiel in das Haar der jungen Orleans und verirrte sich. Aber sie wollte nicht, daß man ihn tödete. „Ich habe ein Königtum voll Schmetterlinge,“ sagte der König. — „Aber keinen, der im Haar der Königin stecken darf,“ erwidert die liebe Orleans und hat so wahrhaftig einem Schmetterling das Leben gerettet.“

Kost ist auch eingetroden und darinnen einer verhaubten Ueberbung von eng zusammengedrängten Dinerjehrenten, aufgeschickten Tischern mit tragenden Mergungstauen, schmelzbeilemen Bettstellen mit biblischer Zierflengier, und aufgetürmt darauf der geschickte Elias der Duden, gebildete Stallkater, Gelanderieflüchden aus Zedernholz und eine so ganz verunsicherte Pracht, wie sie noch in den leeren Schwestern zwischen den stillen Seen ist.

„Ich möchte wissen, wie die glücklichste Stunde eines Königs ist.“

„Das wollen wir von der lieben Orleans hören.“  
Wohl auf ein Geflücht am Rauschen des Fensters.  
„Er war glücklich, weil die Stunde so herrlich war, daß es ihm Freude machte, mir das Leben eines Schmetterlings zu schenken. Und sein Königtum

„Sind 6744533 Seelen?“ fragt erläutert hing: „Ihr in Belgien zählen die Bevölkerung nach Seelen. Ist das nicht schön? Nicht wahr, wir Katholiken unbewußt die Forderung der alten Philosophen, daß man die an der Seele haftende Schönheit für wertvoller halten soll als die des Körpers?“

Sie lächelt inne. Die Oberlippe wehen ein Gemurmelt her. Weil aus der Flur, dort, wo der Leichenzug zwischen Schleichbarabeden herführt. Danach Jerome hat die Überfrange tiefer, damit die Schelle weiter hinausbiegt. Das Fenster ist in Form einer Spitze in die tiefe Mauer eingebaut. Jetzt hängt die Schelle über ihrem hinausdeugenden Kopfe wie ein Schirmmerbes Dach. Noch der funkelnde Überlicht des Überbrots heraus.

Schritt in der tollbildigen Stille auf das Gemurmelt, das hingicht im Leichenzug. Und gelegte beschäpliche Köpfe, Männer und Frauen, ein kleiner Trupp, müde und langsam zwischen Boden erlang.

Hinter ihr spricht Adel: „Seit ich Wittwe, da kommen sie von der Wallfahrt vom ‚Sichschen‘ her.“

„Von dem wunderfälligen Bild an der Ecke?“

„Jetzt hat man eine Kapelle darüber gebaut.“

Sie sieht mit milden, tiefen Augen dem Trupp nach, der untertaucht zwischen den Boden im Dunst der Überferne. „Da gehen die Menschen und suchen Wunder.“

Er tritt zu ihr in die Tiefe der Fenstermauer, und nun sehen und sprechen beide wie in einem



Tobemochel. Und das Himmelrot in dem glühenden Dache leuchtet über Ihnen.

Reich Stimme hat seinen Klang mehr: „Es ist noch eine Wallfahrt hier im Land — zu König Baum. Da sie erlangen können, ist das Vertrauen der Menschen groß. Und ich meine, daß gewöhnlich das Vertrauen auf König Baums Hilfe höher ist als auf das Bild an der Ecke.“

„Richtig, das meine ich nicht. Im Evidenzen wird immer das unerschütterliche Vertrauen wirken.“

„Es geschieht nicht immer Wunder, wenn man sie ruft.“

„Rein, o nein, die schreibbaren nicht. Aber dann wirken die ungeschreibbaren.“

„Die ungeschreibbaren?“

„Die zwischen Gott und der Seele. Als Erfolg für das unterlebende schreibbare Wunder wird der Seele die tröstliche Gewißheit gegeben, daß es nicht Gottes Wille war, ja, daß es zu des Menschen Unzugen gemacht wäre, daß Gott ihn liebt, weil er ihn nicht erhört und überirdische Verdienste durch kein Verben jammern löst. Sehen Sie: das ist immer die Macht des Wanders!“

Da erwidert er aufgeregt: „Die Macht der Rinde!“

„Seien wir doch nicht einseitig, junger Mann. Auch die Stoa hat die tiefere Überzeugung, daß das Irdische die beste Übung des Menschen ist, daß kein Mensch unglücklicher ist als der, der nie ein Unglück erlebt hat. Und sehen Sie, der Gebirge ist überaus

schön, daß das Geschick sich immer nur die Tapfersten aussucht.“

Da sieht sie sein Gesicht, wie wenn alle Thren eines reichen und glänzenden Hauses aufgeworfen werden und die geliebten Schätze lobern. Alles in ihm ist aufgeregt. Seine Wasserstehungsstimme hallt in den wüsten, verthürmten Schloßgängen, als müßte er die Toten rufen.

„Dann wüßte dies Wunderglied Ihrer Seelen aufgehört auf Lächelung, intensiver Einbildung und noblen Tugend! Dann wüßte es die Infamie der frommen Tugend! Wabome, das ist schrecklich! Wer läßt uns im Dunkel zurück, damit unser Bild nicht klar wird. Wabome, wenn die Menschen durch Lächelung, durch Einbildung glücklich sind, dann ist das ein Namenpiel, und dann sei ein Ende.“

„Über wem?“ Und Ihre Hand ist abweichend vor ihm, und ein feierlicher Gruß hebt aus ihr. Die erhobene Hand weiß sie die Richtung, wo das heilige Gemüth verfaßt ist. „Was sollte dann aus diesen werden? Sie haben das heilige Feuer auf ihrem Geiste. Wenn man ihnen das auslöscht, was ist dann noch?“

„Das einzige Heilige ist die Wahrheit!“

„So macht sie erst eel zur Wahrheit!“

Da ist sie aus der tiefen Fenstermauer, und Noel sieht sie in den Dämmerschatten zwischen den alten Niesenscheiden. Sie zeigt auf ein Gemälde am Boden, dessen Bildfläche zur Wand steht. Noel ein wenig, dreht das massive Bild um. Nun steht es mit

majestätischen Wurzeln in der Gestirbung eingewurzelt, und die Gestalten auf Ihn wachsen und werfen Thronenschaten. Kühn und naht und groß aufregend in der trostlosen Hellsamkeit ein Mensch, ein Gott. Und zu Ihm hinaus schließt, wölgt, brängt sich die Menge. Die Lebenden, die Sterben, die Sterben, die Stimmlosen, die Beglückten. Und aus seinen hochgerechten Armen wirft er Ihnen zu das heilige Feuer.

Koel hört einen stillen Klang in der spinnwebgrauen Verwirrtheit: „Prometheus!“

Und nach einer bebenden Weile: „Sehen Sie, es ist ein Mann dabei, der ein Philosoph sein könnte. — Und einer, der von einer Orgie kommt. — Und die vielen, die Ihre Bedenken schleppen. — Und das Volk, das hebenwelle folgt. — Sie suchen alle das heilige Feuer auf Ihren Herd. Der Herrsch muß ein Höchstes haben, das er sich heimholt! Ein Unerreichliches. Es darf nicht die Schranken der Erde haben. Es muß heilig sein. —“

Da sitzt Koel auf der Traube nieder, stützt den Kopf und harret auf das Bild. Die Gestalten, die da schleichen, drängen, wenden Ihn Ihre Geschlechter zu. Er kennt sie: der Josef Ignaz, der Johannes Dietrich, und dort — dort aus dem Unstimm — das Volksgewissen, und der König — — —

Da ist Hermann Jerömes dunkelspiegelnde Gestalt von den massigen Dickleibigkeit und durch die Barocktür und durch den weichen, ausgelebten Spiegelhaal in Ihre Tümpel.

Der laue Abend schwingt in die Räume. In den Wauern spiegelt die Feuchtigkeit. Im Tann taucht die verrostete Glocke an. Und in den stillsten Schatteln schleichend, drängen Sie heran: das Pölsgrüßchen, das noch einen Wunsch im Leben hat, der Johannes Dietrich, der die Zuhörer sucht, die Guts Rathias, die viele Weiden hat, der König, der ein Königreich voll Schmetterlinge hat. — — Und da steht Roel, daß er sein Gesicht nicht in der Menge findet. Wo ist sein Gesicht?

Und nun legt sein liebenswerter Kopf auf den Arken, erschreckt von seinen Händen überdeckt. Wie von schweren Erschütterungen packt sein Rücken. Dieser da — dieser! — der werden muß und kühn und in freudiger Kraft steht, hat sein Gesicht! Roel hurts Gesicht! Jetzt wirft ihn der heilige Schreden auf. Er stürzt über die Zerklüftung hinweg, hinter ihm plüßert der Staub auf, hinter ihm fällt die Dunkelheit.

Und in dem gestirnten, mabenden Schloßgimmer schleichend und drängen Sie noch: das Pölsgrüßchen, der Johannes Dietrich, der König — —

Ein feuchtwanner Abend wirbt, der die Köstigkeit zu dem stillen Seen laßt.

Und durch die süße Weichheit des Frühlingsabends schreitet Roel ernst und glückselig und von einer schönen Heimführung übermüht. Wie sehen im Hause Weh, daß etwas Besonderes in ihm geschehen ist. Er sitzt am Abendisch zwischen Ihnen und ist nicht bei Ihnen. Wie schauen ihm heute alle sehr wohl und lächelnd

und von gewöhnlichen Gedanken. Aber da er nicht bei ihnen ist, ist er doch gut und frohlig und spricht nachsichtig mit ihnen. Da freuen sie sich mit ihm, daß er gestorben und wohl dabei ist. Man steht im-bessen, daß Rosmarin an ihrer Freude nicht teil-nimmt. Sie schaut in seinem Gesichte. Es ist etwas Fremdes darin. Ein Klang ist darin. Sie kennt ihn nicht. Wenn sie vom Abendliche aufgestanden sind und sie mit ihm vor der Thür steht, will sie ihn nach dem Klang in seinem Gesichte fragen. Da hört sie ihn plötzlich und unermutet sagen: „Ich habe die Baco-neth Jacobs gesehen, sie hat mit mir gesprochen.“ Und schüchtern hat erwidert in sich gerath.

Er hat Worte wie Glas so fein und zerbrechlich unter sie gemworfen, jetzt zerplütern sie unter ihren Fragen. Er steht auf und geht hinaus vor die Thür. Rosmarin geht ihm nicht nach. Sie weiß man, sie braucht ihn nicht nach dem Klang in seinem Augen zu fragen. Aber sie denkt, sie müsse Baco-neth Jacobs einmal sehen.

Wie Mutter Weh schafft sie in der Nacht. Mutter Weh sagt: „Miß theilst die Baco-neth mal wieder ferne auf'n Damm zu sein.“

„Du meldest, sie ist nicht mehr fromt, Mutter?“

„Nicht mehr fromt will ich all nicht sagen, fromt bleibt sie wohl ihr Lebtag. Sie hat 'n Kitzensleiben.“

Rosmarin jögert und meint nicht, daß sie es über die Klappen bringe. „Ist sie denn schön, Mutter?“

Die gute Frau sagt fast die Pfanne fallen. „Och wohl! Schön bewachte sie ganz sich zu sein, wenn sie

bloß nicht häßlich war. Früher war sie gewiß einmal schön, das will ich nicht bestreiten, und sie ist ja auch jetzt noch nett bis und gar nicht ausgeartet. Aber schön — nee, Rinf.“

Wie einer härenstüchigen Schabenfocube laßt Kowmarin los. Ooh, ihr ist mit einem Male ja leicht. Ooh, Marter, komm, sie wollen mitkommen singen. Die Weizen mit der begleitenden Baumstämme, die noch auf seinem Rotendblatt geblieben hat.

Hab Teller klappern, und der Pumpernickel flurzt. Der Ziegenbock hält hinaus, wo der ist und in die Sterne schaut. Denn es kam ein Klang von oben in sein glückliches Gesicht.

In dem milben Dämmer des Monatsabends schlingelt die neutrale Straße. Es ist noch reger Verkehr. Nach Henri-Chapelle zurück ruffelt ein Boot mit Scherenschnitzwerk. Keine Gemüthsstörung und Erde darin. Marie Aurelle tutshiert. Hat noch einen Rest Orangen, greift in den Korb und wirft eine der Kowmarin zu. Kowmarin kommt aus der Tür, setzt sich neben Koel und schält die Frucht. Eine schwere Fruchtstube, Bergschnepp, zwei maßige, lange Baumstämme auf den nackten Wagengängen. Die Säule schweben. Sie sahen nach St. Paul. Salut rufen die Rechte.

Zwei Männer gehen eilig vorüber und schreien vom Weihnachts in der Welt.

In der Hälfte will Kowmarin die Frucht entgegen, nicht sie ihm.

„Sie ist flug, nicht wahr?“

„Auch ist wohl nicht das Schöne. Es ist etwas in ihr, das man nicht bei andern Mädchen findet!“

„Sie ist wohl gar kein Mädchen.“

Sein Bild schielte neugierig nach ihr hin. Da nickt sie ernsthaft, schließt die Frucht: „Sie hat noch — Geschlecht.“

„Spreich nicht buntes, Rose-Marie.“

„Sie sagen es aber alle.“

„Wenn alle es sagen, müßtest du es gewiß nicht.“

„Ja, gegen den Strom schwimmen; aber besser bin ich zu jung.“

„Wußt man dafür alt sein?“

„Ja, alt und häßlich wie die philosophische Barock.“

„Ich möchte, daß du wie sie wärst.“

Da hat sie die Frucht aufgeschliffen, wirft die Schale weg und nippt noch schiedens die fruchtigen Fingerspitzen an die Lippen.

„Ach, gar nicht möchtest du es! Ich dem Philosophieren noch ich dich nicht warn.“ Wirft liebe juchzend die Weme um ihn, ihr gegenüber Jungferner drängt an seine Brust. „Da nimm mich und laß mich.“ Und wartet nicht und küßt ihn freudig. Aber als sie in seine Augen schaut, weiß sie, daß er nicht warn geworden ist, und erschrickt.

Da kommt noch jemand die neutrale Straße, die jetzt still geworden ist, herunter. Ein schimmernder Hied, eine thronwache Schürze. „A Saibling“ ruft Rosmarin in die Schenkeleube gerad, wo Walter Wehen Licht macht.

„Jawoll, 's Karling!“ rufta schon von der Straße her. „Ist die Wejen behain?“ Ja, sie wär behain. Im Vorbeigehen zu Ross: „Haßt noch immer nie von meinem Schames jehéel? Ich od nich. Ob der nich wie der Jonas in 'n Wallfisch gefallen is?“ Trüt in die Schenkstube, und mit einem Blick in die Ofenode: „Soderbjús! lebt der alte Warr noch? Den hat unse Herrjott verschessen.“ Sezt sich. „Ja, Wejen, nu bin ich Herrschulcin. Von zehn Uhr an dürfen keine Kellnerinnen mehr bei Reuzalen straggen, das wär unstillich wird selegt. Jetzt sind wir Kapell, wir Damenholpen, denn bis zehn Uhr waren wir nich notwendig. Der Jonas, was 'n Schustikas is, sagt an mich: „Sei so gut, Karling, sagt er, wär Komplementier dir aus meiner Geschäftlichkeit raus!“ — Jee, und wißt ihr wascom? Das Polkajeri soll jetzt einjochmuggelt werden, das soll jetzt so jensch werden, daß et für die Frau vom Jonas ill, und barn fällt et nich mehr untres Jech für die Kellnerinnen, und denn können sie wieder von Wachen zum jensällichen Herrabend mit Familienarschlag 'überkommen.“

Ihr Stimme hallt heraus durch das offene Fenster. Rosmarie sagt: „Höst das, Reje? Das Polkajerchen wird jetzt Schenkmanzell beim Jonas.“

Er sagt und gibt keine Antwort.

Drinnen macht eine Thür, und Rab Weh tritt ein. „En domer Schütt bist. Der Jonas hat dich doch amal heinzupeln wöllen.“

Rosling fróht auf: „Nu hall ich wär an 'n Bie-



ist feil, daß ich mich umfalle. Red, dann heizstpele ich lieber 'n Hund mit'm Hund. Ne, Rosca, ich mich 'n Ram. — Wegen, wissen Sie mich keinen bessern Mann?"

Danzen sagt Rosca: „Es ist gewiß, das Volkgericht kommt hierher wegen dir.“

Er sagt und gibt keine Antwort.

Die Wegen läßt sich nicht am Fenster nieder. Nun hört ihre stille, behagliche Stimme bis in die neutrale Straße hinein. „Ich dachte als ich, ob der Gottes Schmerz sich nicht brauchen könnt. Sein Haushälterich geht ins Kloster zum armen Rindlein Jesu.“

„Wegen, das war mal. Wollt Ihr schreien mit dem Gottes?"

„Der Gottes ist 'n reputierlicher Mann, der lebt schon vierzehn Jahr mit einer Haushälterich, ohne daß was davor. Der nennt nur'n anständig Person ins Haus.“

„Du soll uff'n Rücken! Wegen, bin ich nicht anständig?"

„Du bist nicht fromm, Rosca. So 'n Zusammenleben können doch nur fromme Leute zueinander. Und wenn du in seine Kerl gehst und nicht mal ab und zu 'n Wallfahrt unternimmst, dann wird der Gottes mit dir schimpfen im ganzen Land.“

Und nun beginnt die gute Frau auf Rosca einzugehen, spricht wie ein frommes Buch, und der Rob Weg schließt ein. Als das Licht heruntergebrannt ist, ist Rosca so weit überredet, daß sie sich die Sache

überlegen will. Da wagt die gute Frau auf und stellt ein Stöpsel aus einer wohlriechenden Seifen-  
schüssel. „Da ist das vom Berge Sarnel, frag es  
auf der hohen Brust. Und hier — stell dich grad —  
stich ich dir die Karbel vom heiligen Josef um die  
Taillje.“

„Für was?“ fragt Karling.

„Für die Graden, die damit verheupft sind. Du  
wirst et schon spüren. Bei dem fünf Felerstich  
jeden Abend, und dann in Gotts Namen kennst du  
das Grottes mit dich versuchen.“

„Joa, Buben, wenn ich nur an all dat Zeug  
glauben könnt!“

„Du wirst glauben!“ sagt die Frau fest.

„Schließlich sind dat doch nur Lappen —.“

„Du wirst glauben!“ sagt die Frau fest.

Da tritt Karling aus dem Hause, und man sieht  
sie still davongehen.

Karl hebt sich von der Bank auf, und langsam  
redt er ins Fenster. Seine Stimme ist voll Mut:  
„Dabei, und wenn sie widerkommen und glau-  
ben nicht?“

Da ist in dem Geschloß der Frau ein stiller, willens-  
des Lächeln. „Sie wird glauben.“

Da wagt am Himmel eine schwarze Wolke auf,  
und alle Sterne gehen unter.

Karl tritt ins Haus und in seine Stube. Hinter  
ihm die Treppe hinauf die leichten Schritte Kos-  
manns. Vor der Tür ihrer Stube steht sie neben  
ihm, umschließt ihre Hand in seine. Von der Stube

herauf wird der seltsame Lampenschirm, und Rosmarina Gesicht ist verjaubert darin wie in purpurigem Dämmer. Sie sagt in trauerziger Selbstverleumdlichkeit: „Gewiß wird sie glauben. Wir glauben doch doch immer, was man uns sagt.“

Man trägt Noel eilig noch die paar Stufen zu seiner Kammer hinauf. Als er die Thür öffnet, blüht das offene Fenster. Die Zugluft wirft ihm die Thür aus der Hand. Schnell fällt sie ins Schloß. Der Schall gittert durchs Haus. Inmitten der Stube steht Noel, horcht auf dem Rascheln, als hätten alle Stimmen der Nacht gesprochen. Aber sprechen nicht von den vier Wänden herab die Stimmen? Stimmen aus den Wänden aller Hellenen.

Und das Herz-Jesu-Bild mit dem roten Dreibarwinkel und den erhobenen Fingern und dem flammenden Herzen spricht: Selig, die nicht sehen und doch glauben!

Und das Herz Mariä mit dem sieben Schwertern und dem rollenden Dolch spricht: Glaube, und du wirst selig!

Und es spricht noch Maginus im weißen Priesterornat: Selig einfüßig wie die Taube — —

Und so die Stimmen von den Wänden in einbringlichem Gesäusel: Glaube! Glaube! Und ihr Weibschreien hustet. Glaube! Glaube! So bringen sie. So sichern sie. So werden sie. Heilige Suggestion! Man hört. Man hört immer.

Und man glaubt!

Da das Fenster taumelt Noel wie geworfen. Als

habe er etwas. — Die Sterne sind untergegangen. Der Himmel verschattet. Tief verschattet. Nacht.

Wir glauben doch bloß immer, was man uns sagt. Heilige Suggestion! Die Erleuchtung ist unser Glück. Der gläserne Schatz ist unser Lohn von Galt. Der verhangene Himmel ist das göttliche Schweigen. Heilige Suggestion, erbarme dich der armen Menschheit! Nun harret der Noel Gurd in die Nacht und verlangt Antwort, und sein lebendes Herz schwingt die Hammerschläge auf ihn. Aber der Himmel gibt keine Antwort.

Herr in den Häufchen entzünden sie das heilige Feuer am Hech. — —

In der herrschaftlichen Straße schreiet der Strolch Schmach daher, und um im grauen Haus keine Auslagen machen zu müssen, spricht er zum offenen Fenster hinaus, das Keding kommt er nicht nehmen, er trägt das Gekleschen nehmen, der Pastor von St. Valz hätte ihm empfohlen. Als er dies sagt, ist ein großer, mogeter Mann mit rundem Rücken und bartlosem saltigen Gesicht auf das graue Haus zugekommen, horcht und pfeift läche vor sich hin. Da liegt das bestimmerie Gesicht der Wehen aus dem Fenster. Och, ne ich man ja auch mal wieder den langen Josef, den Krautknecht. — Jawoll, Wehen, er hätte sich auf Wehen gesetzt. Und der Strolch Schmach hätte sich ja wohl eine Schließwacht bei St. Valz angehängert, also kommt er das Haus in der „Zorn“ abermieten, hä? Ja, und ob das Trüb in der Röhre ist? Da ruft das Trüb schon aus der

Rüde. Od, nu ih man ja mal wieder den langen Josef, den Reußschreiber! Da stellt der sich an dem Spüßlein, fragt, ob sie weißt, die Trüb, sie wären auf denselbigen Tag geboren, sie zwei, auf den 26. Januar, freilich er, der Josef, vierzehn Jahre früher. Und jetzt möchte er mit seinem Hechten das Haus in der „Zamm“ pachten. — Ob er Familie hätt? fragt die Trüb. Da sagt er dach: Her! Kommt dann Trüb mit einem Eimer geschälter Kartoffeln an dem Spüßlein, und der Reußschreiber mach weg und an den Rükenschauf. Ja, meint die Trüb, müßi ers wohl machen wie der Großes Schmech, der mit einer Haushälterich gekommen ledd. — Ja, meint der Josef, hätt er gebodt, weil die Trüb mit ihen auf denselbigen Tag geboren sei —. Od ned! wehrt Trüb, vom Rindselzen an sei sie im Wejenhaus, und sie tät den Dienst nicht verlossen. Und dann muß sie zum Schauf, und dann muß der lange, gebückte Mann sich an den Herd stellen, und wenn sie dort handert, mal wieder an dem Spüßlein. Steht und pfeift leise, und ob und zu spricht er auch mal. Und dann kommt die Wejen herin, sagt, ob man schon für Mittag ansichten Simt, und dann muß der lange Josef hinaus und in die Schenkstube und bestellt sich ein Glas Bier. Trüb bringt die dampfende Suppe herein, hinter sie Rosmarin mit den Zellen, hinter sie die Wejen mit dem Bierkrug. Stehen um den Tisch mit Händschellen und geschellen Köpfen. Diffe tritt Noel herein und nimmt seinen Platz neben Rosmarin. Rob Wej' bannet Kapf wippt nach allen

Seiten hin. Es scheint ihm etwas in der Luft zu liegen, das er aufschruppen kann, verpöft die runde Frau an, die still und bestürzt ist.

„Na, bist ja wie aufs Maul gefallen.“

„Och, da kommt jetzt der Gockles und legt, daß er et Bierleschen nehmen tut.“

„Na, ich mücht dat Harling auch net.“

„Das Harling ist jetzt nich mehr da.“

„Wie is et denn jetzt?“

„Beschr!“ sagt jetzt die gute Frau.

„Na, besser brauchst doch net die Püttch hangen zu lassen.“

„Och, es hat sich doch nur beschr für den Fall, daß der Gockles et nimmt.“

Da sieht sie das Gesicht Kockes hart auf sich gerichtet, und sie sieht ein Unbehagen, und sie sagt noch: „Man muß die Sünber auf alle Wet passen, damit sie erst einmal auf den guten Weg zu kille n. Rader hat die Gnade schon mit.“

„Mutten, wie dennst du die die Gnade?“ fragt Kock und sieht sie noch an.

„Mein Jung, die Gnade ist ein Ererb besitz, daß wir den Herren Gott nich sehen — wir järe n ihn dann in der Gnade. Ja, mein Jung, du glaubst nich, wie schön das ist, wenn man den Herren Gott um sich jadet.“

Da wüpert Stab Weg ihr in die Rede: „Dat will der Humme Mann denn nie?“ und macht eine Kopf- bewegung gegen den großen Josef, der heiß ist und sein Bier nicht trinkt. Dann steht Trüb vom Wege

auf und nimmt das leere Gefäß mit. Als sie an dem langen Tische vorbeistreift, ruft her sie an der Schürze. „Ich hatt' mir das nu ehrentmal in 'n Kopf gefehlt, weil wir doch am selbigen Tag —.“

„Red, red, Josef, et geht sich.“ Und holpert fort, schützt fast auf Noel, der eiligt hinaus will. Als er auf der Haustürschwelle steht, hört er, daß Rosmarin ihm nachschreit.

„Laß nur die Mutter in ihren Ideen, Rose, sie meint es gut, darauf kommts an.“

Er spricht, ohne nach ihr hinzusehen: „Es kann nicht darauf ankommen, Rose-Marie. Es kommt darauf an, was wir s e h e n machen.“

„Sch' geh! was willst du dagegen han?“

„Was muß sie aufklären!“

Da packt sie ihn so heftig am Arm, daß sie ihn eine Stufe hinunterstößt. „Aufklären — wie das wir gemacht hast — ja alles aus der Seele heraus-reißen, was dir einträglich ist! Laß doch die Menschen einträglich, wenn sie nur glücklich dabei sind! Du aber tuß noch mit deiner Aufklärung.“ Und legt hinter-sich die Hand um seinen Hals, brüht das Gefäß soogleich innig in sein Haar. „Armer Aufklärer, noch dir das Leben doch nicht so kompliziert. Ich habe den Noel durch dich, mehr weiß ich nicht vom Leben.“ Schnell auf und sieht ihm schmerzhaft ins Gesicht. „Sehst du heut wieder in das Eisenblech?“ Er nickt. „Dann machen wir den Weg mühsamer. Ich müßte zur armen Gutsa Matthias, die liegt dort am Samstags gottverlassen. Wer ich mich nicht erst

ganzmachen, die himmelblaue Blase aus Seiden-  
batist, her! wachst du — an dem Abend auf dem  
Friedhof — da trag ich sie," wundert es in Schweiß-  
beimlicher Zärtlichkeit, „wachst du?" — Sie eilt  
binnen, steht und haucht wieder ganz. „Wenn dir  
das Warten bitter viel lang wird, dann gehe an  
deinem Schmirchel, damit er schneller wächst. Und  
dann komme ich und bleibe dir Zigarettenbündchen  
braun, rechts ein gelbes, links ein rotes." Rührt ihn  
hindern Ehe und ist blass. Er hört sie die Treppe  
hin aufstärmen und denkt, sie sei weit — weit weg  
von ihm. Und sie seien nie beisammen gewesen.

|) Da kommt Rod Weg aus der Heranzet. Der  
Rager quillt ihm, daß jetzt ganz der unbequeme  
„Schnüffler" an der Haustür steht und den Zuch-  
thaler mit der Jahre Kartoffeljäden über die  
Gänge fahren steht. Wird dem doch heraus-  
schneffeln — unter den Säcken das Schnapsstücken-  
Sackerbis! Man verdient bei der hohen Besteue-  
rung 3,50 Mark aufs Liter. Wär man also 'n  
Schmuckhappen, tüt mans nicht. Das Schmuggeln.  
Die Theologie verbleibt nicht. Aber der Aufschlus-  
querulant will das nu all besser wissen. Wie eben  
jetzt mit das Kosmarische. Das Kosmarische, das  
hat Ansehen, die man einatmen kann. 'n Prosti-  
fisch! Sogt der Rabes in seinem heimlichen Rager:  
„Was wachst du all den Fickfang um die Religion?  
Das ist doch nur 'n Nebenbeschäftigung."

Rod nicht unbeweglich. Nur sein Gesicht dreht  
nach Rodes. Die Frauen würden hoch, als wägen



man wunderbarer Hülfe Gedanken in gewaltige Um-  
riffe hinein. „Das ist ja, als würdest du sagen, die  
Welt ist nur so groß, als man sie vor sich sieht. Die  
Religion ist das Gesicht der Erde! Wäre sie nur der  
Seelenführer in der Kammer, so könnte man das  
dem einzelnen überlassen. Aber der Theologie,  
Aber sie macht die Welt. Die Weltanschauung!  
Und damit die Kultur. Denn wie du denkst, so ist  
dein Einfluß, deine Ethik, Kunst, Wissenschaft, Sozial-  
politik. Denn das alles machst oder überstest oder  
genießest du nach deiner Anschauung. Deine An-  
schauung aber ist gemacht aus deinem religiösen  
Standpunkt. Die Kultur der Erde ist von ihr ab-  
hängig. Das ist Religion. Aber also an der Religion  
arbeitet, arbeitet für die ganze Erde.“

Rob Weg läßt sich das wie Regen aufs Gesicht  
prallen. Es durchweicht ihn nicht. Schopenhauer: „Das  
Christentum ist ja nicht so kompliziert. Es ist allerlei  
Hinterbüchsen.“ Durch eines dieser Hinterbüchsen  
hofft Rob Weg in den Himmel einzugehen. Wirst  
die Tür zur Schenkstube auf und sieht, daß der Koff  
noch beim vollen Glas steht, wipert die gute Frau an:  
„Wenn du der Hummer Mann net bald austrinkst,  
werf ich 'n sau.“

Da rafft die Frau sich auf, muß hier wieder  
Rumbeber schaffen. Geht sich zum Hummer Koff.  
Ob er über Nacht zu bleiben gedenkt? — Ras, und  
sieht über die Frau weg und pfeift. — Da schält sie  
die beiden Hände aufs Anlo, sieht ihn scharf und  
wahnwollend in das beunruhigende, seltsame Gesicht.

Ob er noch was mit dem Trüb zu schwätzen hätte? — Ja, das hätte er. Trüb! ruft die gute Frau. Aber Trüb freckelt zurück, es wäre nichts zu machen, er wolle sie als Haushälterin mitnehmen. — Hee, so wäre nicht! räuspert sich Josef. — Ja, ja, so wäre. — Hee, nee! — Da steht ihm die gute Frau wieder hart und wohlwollend ins Gesicht, ruft in die Küche: „Trüb, er will dich doch heiraaten?“

In der Küche stampft ein Bauer, nieder und Trüb laufend, die weißen Hände am Schürzenknauf kratzend, herum. „Wann sagst du der Josef dich gleich?“

„Ja, hörst mich nur ausschwatzen lassen sollen.“

„Trüb!“ ruft Rob Weg, „hast du den Hund alle, ich wolle ihm auch anschmeißen.“

Trüb aber hat mit einer großen Mühsung zu klapfen: „Von Stinkweinen sind ich jetzt die im Dienst gewes —“

„Sei ruhig,“ sagt die Frau mit ihrem stillen, wissenden Lächeln, „ich hab schon Erfolg.“ Steht auf und wirft den Robes in den Ausgang. Sie hat das Radling bingen, sammt. Das Radling hält sich auf den Beinen verlassen, und es wäre Gefahr, daß es was Ager und Unstetigkeit in seinen früheren Zustand zurückfallen könnt und somit eine Seele endgiltig für den Himmel verloren geht. Wird aber das Radling nicht Magd sein wollen. Wird also die gute Frau Magd sein. Und wird Radling die Schenkstube überlassen, was es so gut versteht. Sagt dann Rob Weg, sie sei verrückt, und geht wieder zur Veranerk.

„Mutter," sagt Karl von der Haustür her, „die Rufe-Worte ist doch auch da."

„Ach nicht, mein Jung, sie schreißt als viel davon, mit den Mädchen von St. Pals bei den großen Wallfahrten nach Lourdes zu gehen und in den Verkaufsbuden sich verkaufen zu lassen. Man sieht einmal die Welt und verdient viel."

Dann sieht Karl und möchte der Frau, die der Gottesdienste schlich und recht ihr Opfer darbringt, etwas Gutes antun. Aber er sieht hilflos und sagt bloß: „Mutter". Da schreien der Frau die Tränen in die Augen. Sie packt ihrem großen Jungen die Hand, als müße sie ihm danken, und geht eilig davon.

Reißes Straden auf der Treppe. Karl sieht Kourmarie stehen und warten. Ihr Gesicht ist ernst und frei. Der Vorgang hat sie ergriffen. Eine heisse Wollung pulst in Karl auf. Warum? Weil sie ernst und tief ist? Weil sie schön und äppig ist? Der Hut mit der letzten Maßstiche schlich in der dunklen Haarfülle — der Jungmädchenkörper mit seinen heftigen, temperamentvollen Bewegungen — ein Odium unbewußter, keiser Sinnlichkeit, das kaumeln macht. — Und so sieht Karl und möchte zu ihr hinauf und sie herunterholen. Und steht doch. Da steigt sie herunter und sie gehen schweigend miteinander davon. Gehen die neutrale Straße weiter. Im Helweg nach den Seen zu bleibt Karl stehen, streckt ihr mit leicht zitternder Hand über die Wange. „Heute war etwas in deinem Gesicht,

was sehr — sehr schön war.“ Seine Hand gleitet an ihrem Arm herab und in ihrer Hand. Ihre Finger kramen zusammen, und als müsse sie jedem Worte den perfekten Ausdruck der Hand mitgeben.

„Du suchst in den Seelen der Menschen, Haje, und ich meine, die einzige Seele, die du nicht verstehst, ist meine.“

Sie gehen lange nebeneinander her. Aber sie halten sich fest in großer, heimlicher Angst.

„Verstehst du mich?“ fragt Noel plötzlich.

„Ich verstehe, daß du anders sein magst als ich. Darum liebe ich dich so auch.“

Da sind sie zwischen den Pappeln, hinter denen die Seen blinken.

„Aber du verstehst nicht, daß ich nachdenke und Menschen glücklich machen möchte?“

Ran nickt ihre Stimme fest und froh: „Zwei Menschen glücklich machen, dich und mich, das ist schon viel.“

Sie bleiben am Zeichenwege stehen. Ihre Hände lösen sich. Er geht in der Richtung nach den Seen weiter. Wo die Laubbäume stehen schmelzen sie. Sie steht im Zeichenweg und sieht ihm über die Feden weg nach. Hinter den Pappeln ragen die Geschlechterkämme von Malmari. Da jagt ihre heimliche Angst ihm nach. Und dann steht sie ihm nicht mehr, und nur die Laubbäume stehen weiterhin über die blinken Seen.

Als er über die Zugbrücke geht, zwischen den Thoren in der Pfirze des Grabens die Erien und machen ein Familiengesicht. Als er zwischen die hohen Mauern des Hofes tritt, scheint mühsamlich der grabenartige Spitz heran und beschneidet ihn. Als er in der marmornen Halle steht, ist neben auf der breithohen Fahrgestirne still wartend eine Person, die er nicht kennt. Er steigt hinauf. Das Geländer reicht ihm bis in Schulterhöhe. In Querhaken mit behändig und mäßig eingeschlagenem Holzschwert windets hinauf, als wärs für die Festigkeit gebaut, im Verhältnis zu den könnigen Querhaken von puppenhaft kleinen Holzfiguren getragen. In der hohen Treppe macht sich der breite Pabest ab. Durch drei lange Schmalenlöcher ein Bild auf den wuchtig aussehenden Turm, der von Jerôme de St. Denis bewohnt ist.

„Monsieur“ sagt die Person von oben, so leise, man hört sie kaum. „Madame la baronne läßt bitten.“ Ruft schon an das Schmellesingegimmer, öffnet. Ruft weiter an den Anhangsraum, der vor ein Sperrt geschoben ist. Hinter der schmuckvollen Kunstarbeit hängt gerüst die purpurne Tuchunterlage. In dem Kranzmedaillon an der Stirnseite eingraviert: „Erbanet Danks off-honoret 44“. Ihre deutschen Zimbrüge haben die Wirthobern dieses Landes dort aufgerichtet.

Von der Silberplatte nimmt die leise Person eine Karte mit 1844er Waagenau, schneidet ein, sagt weiter, die Baronin lasse bitten. Und so demgemäß

lautes. Sie war bei einem Curé im Haushalt, sie hat 10000 Franken erspart, aber Madame la baronne wird ihr noch ein Segel hinterlassen. Sie sagt Noel, daß schönes Wetter sei. Sie hat drei Tage mit keinem Menschen gesprochen, keinen gesehen außer der Köchin, die ihr zu Mittag bringt. Jetzt zwingt sie der Selbsterhaltungstrieb, zu sagen, daß schönes Wetter ist.

„Ist die Baronne nicht todt?“ fragt Noel schnell.

„Sie hungert.“ Er berstet hin, da wiederholt sie: „Sie hungert.“ Und da er noch hinschreit: „Sie wird acht Tage hungern, und dann sieht sie aus, daß ich mich vor ihr fürchte. — Sie fragen warum?“ Doch hat er noch keinen Einwand gemacht. „Um sich gesund zu erhalten, Monsieur! Die Ärzte haben sie vor zwanzig Jahren schon aufgegeben, aber sie hilft sich durch. Manchmal hungert sie. Dann muß der Regen die umgebenen Gasse verwehen und aufsaugen, oh bion, und dann sind ihre armen Nieren wieder für eine Zeit frei. Am achten Hungertage beginnt sie erst mit Brodthost, dann Schlemmsuppe und so peu à peu. Ach, mein Gott, wie lange noch? Weinen Sie, daß dies schrecklich ist, oh, bitte, gar nicht. Sie ist ja jetzt schon todt“, und raunend: „Sie hat Geschick. Monsieur, pardon! Aber ich habe Wunderbares erlebt. Sie sah den Tod anderer voraus! Sie hat dann Verdächtige in der Hand! Ich habe ihr drei Tage den Tod ihres Bruders, des Missionars vorhergesagt, aber sie sah es, und dann sieht sie

plötzlich aus mir: „Nee, wer ist's? Bruder Jacques oder Restor?"

Da legt ihr Kott die Hand auf die Schulter und hat mittheilige Augen. „Die Einsamkeit tut Ihnen nicht gut, Mademoiselle."

Aber als sie hinaus ist, treten seine Gebarden aufgelegt um diese seltsame Baroneß Jerome, und das Geisige ihrer Unwesenheit erfüllt das ganze Schloß. Handt auf. — Schritte im Spiegelhaal. — Ihre Schritte. Bevor er's auswendt, steht sie in der Barocktür. So wie er sie sieht steht, zittert nach der Rathhall der gehorten Worte um sie. Das feierliche Geheiß der schwarzen Mantilla fällt in leichtem Wurf um ihr Gesicht. Das ist nicht mehr leuchtenfarben, es ist bleibend wie Marmor. Sie sieht wohl und heller aus. Madonna wie ein Partheiß sie malen würde.

„Wir müssen heute viel besprechen," sagt sie. „Ich habe mit Herrn Baum einen Plan zusammengestellt, sämtliche Zimmer restaurieren zu lassen. Ich möchte aber die Leute mit so genauer Instruktion arbeiten lassen, daß mein Bruder später keinen Embarras hat."

Erstredte Worte fallen ihm auf die Zunge: „Madame ist doch wohl?"

Aber sie mit halbem Köcheln und mildem Gleichmat: „Tous le même." Geht auf den Strebengyranal zu. „Aber Sie können nicht," schenkt ein und hält es ihm hin: „Eh bien?" Und so in gültiger Bescheidenheit.

Er stellt das Glas zurück. „Ich möchte nicht trinken.“

Die Köcheln in milder Souveränität: „Die Jugend hat das Recht, unangenehm zu sein.“

„Ich bin nicht mehr jung. Ich meine fast, daß ich zu Erbe gelebt habe.“

Und sie in glühigerm Interesse: „Jetzt muß ich ein Wort sagen, das ich ungern ausspreche, es ist so brutal neugierig: Warum?“ Und da er selbst nicht weiß, wie er dem Ausbruch geben soll, spricht sie schnell weiter: „Hat man Ihnen schon gesagt, daß Ihre Augen nicht in Ihr Gesicht passen? Es ist doch nicht Ihre junge Seele, die herausschaut — vielleicht die Seele Ihrer Mutter.“

Er ruft zusammen. Was sagt sie da? Weiß sie — — Reim! Er sieht ihre Hand. Er weiß nicht, was er hat, aber er möchte, daß diese Hand sich auf seine Stirn legte. Sein Blick erschließt es, sie könnte es wissen. Da läßt sie ihre Hand und spricht nicht mehr in schmerztem Ernst, ist die darme parfümierte. „Kommen Sie in meinen Linn. Die Hauptlinie liegen dort.“ Fort durch letzte Säle. Die verblühenen Möbel wie Talerfänge. Im Linnzimmer ist warmer Luxus, die Mauern mit Purpurfarbe bespannt. In der Randmauer das leuchtende Orange der Außenwände. Wie ein Alarbenstein. In hohen Spiralen steigt die Holzbekleidung der Wand hinauf, bildet einen tiefen Fensterfing, die Säulen in sieben-ländlicher Mischarbeit darauf. Darüber steht sich Koll-Bronsch rückt ihren Dagestahl, daß er in der herein-



quellenenden Sonnenstrahl steht, doch die Mantille über Schulter und Brust. Demselb Koel verhasst zu sprechen beginnt: „Ihre Frage ist noch offen — Ich habe keine ruhigen Tage. — Ich bin von einer Stunde in die andere gestochen — Was ist immer da, wo ich ruhig stehen will, eine Hand, die mich weiterbringt — Und dann fühle ich manchmal, daß ich selbe bin und nicht doch bin, wo dieß nicht der große Opferstein meines Lebens ist. Nicht wahr, wir gehen doch im Leben von einem Opferstein zum andern?“

„Ja, die arme, laßende Menschheit ist von einem Opfersteine zum andern. Dagegen machen sie sich Freuden. Aber dann sieht schon wieder weit im Nebel der Opferstein. Mit aller Philosophie konnten wir nicht darüber hinweg. Und an diesen Opfersteinen endet die Religion. Ja, wenn die Opfersteine nicht wären, hätten wir die Religion schnell aus der Welt. Dem Gott der Fremden brauchen wir nicht, aber gewiß den Gott der Lebenden.“

„Den Gott der Unschätlichen.“

„Er ist ihr Vater. Ein solcher Vater, der immer geben kann, wenn er nur will. Darum müssen sie ihn bei guter Laune erhalten, damit er viel gibt, immer gibt. Sie schmachten ihm und lobpreisen ihn, sie stellen sich wie kleine Kinder, sie fürchten ihn, sie danken ihm, daß er sich nicht schlachten ließ für ihre Sünden. Aber wenn man ihnen sagt, die Chinesen stellen ihrem Stüchergott Reis und Bodmehl hin, um

Ich ihn gützig zu stimmen, aber die Boten haben veranlaßtten Klammernänge, um ihm Gott zu unterhalten, aber die Schindeln werfen die elementaren Naturereignissen sich zu haben, um Gott ihm Gehorsam zu beistimmen, dann sagen die Christen: Es sind Heiden, es sind wilde Völker."

Da spricht Noel müde: „Christus ist umsonst gekommen."

„Nein, Christus ist für seine Zeit gekommen."

Da schließt brauchen das Thierhölz des Nebels im Buchwert um die Seen, und danach wird eine tiefe Stille. Dann, als ob die Gedanken eines jeden einen heimlichen Weg miteinander gegangen wären, fährt sie fort: „Wenn wir das Charakterbild Jesu an unserer Zeit vergleichen, wissen wir das. Und sein Charakter ist seine Lehre." Selbst ungerichtet sieht sie ihn im stillen Grabe an. „Aber er wirkt dennoch auf alle Zeit. Insofern man ihn jedesmal und jeberzeit übersehen kann, ja muß. — Ich meine, das Karle uns nach helfen." Stills wieder zurück, folgt das Zitterhölz, das ihr abgerichtet ist von den Armen. Die schlanken Formen ihres königlichen Adlers beugen sich voran. Die Freude dieses Blicks überhüllt Noel. Er will denken, daß in diesem Adler sein tadlicher Geist ist, er will! Und in seiner traurigen Freude antwortet er: „Ich verstehe Sie: Man soll uns nicht Christus falsch übersehen?"

„Ich, mein Lieber, das ist! Die falsche Christusüberzeugung ist das Krautlein unserer Zeit. Aber es

geschicht hier wie am Königsstolze der Perser, es geht von der Hand des einen Beamteten in die des andern. Und dann wird das Brot für alle, das Messeneigentum. Überhaupt wie es Weiß für alle gibt, kann es Brot für alle geben. Die Masse wird dann gesättigt, die paar Weibsbrotesser aber hungern. Christus aber ging e i n e m Schafe nach und ließ die ganze Herde. Er will gewiß nicht seine Weibsbrotesser hungern lassen.“

Er liegt darnüber, hält den Atem an. „So werde ich nachdenken müssen, wie ich mir nun Christus übersehe.“

„Wir werden alle nachdenken müssen —. Wie sehr Ihn für unsere Seele übersehen. Wichtig ist das die Christusnot der Welt.“

Er steht auf und zu Ihn hin in schwerer Stille. Das Weiße wogt in Ihm und findet keinen Ausweg. Da hört er sie sprechen.

„Nicht wahr, Sie wollten, daß ich Ihnen einmal die Hand auf die Stirn lege.“

Da liegt er gegen Ihre Arme, und sie schiebt die weichste Hand in sein dichtes Haar. Er hat eine Stimme, über die Frauenhände gelten müssen. Er hört Ihre Stimme wie aus verwundenen Felsen heraus.

„Und nun gehen Sie zu Ihrem Opferstein! Wie Jesus! Er glaubte, ein Großes und Gewaltiges zu tun. Denn durch das Leid der Unschuldigen wird der Welt geholfen, das ist sicher! Gehen also zu Ihrem Opferstein, Heil — Gott.“ Ihre Hand

gleitet von seinem Gesichte. „Über gestöre dein Leben nicht. Und wenn du kannst, führe auch die andern. Über gestöre ihnen ihr Leben nicht!“ Sie hebt sich auf, doch er erschneilt nach ihr steht. „Steh doch den Bauer mit dem Pfluge tausendfachen Leben in den schwarzen Wertschollen täten, um neues, näherndes, goldenes Leben zu schaffen! Wohl Hurri, gestöre nicht, was du nicht tausendfach wiedergeben kannst!“ Dann fällt sie schwach zurück. Und leiser: „Ich glaube auch, Wohl Hurri, du mußt zu einem großen Opfersteine.“

Die Turmuhr in der Kuppel singt mit harten Schlägen. Inerbtlich wie die Stimme des Schiffjohs. Wohl steht neben der Elegenden, magt nicht zu atmen. Ein Geburde aus der Zweigheit stiehlt um beide. Dann löst ihre Hand nach dem Knopf der elektrischen Klingel. Die hingehührt in die Tür steht die leise Person. „Sie können die Milch bringen. Und legen Sie Sie bei.“

Wohl steht über sie genügt. „Darf ich wiederkommen?“

„Ich werde Sie rufen lassen.“ Und da sie nicht verstehen will: „Ich kann nicht über meine Zeit bestimmen, ich bin von meinem Körper abhängig.“

Da tritt die leise Person ein. Wohl geht hinaus. Drinnen sollen seine Schritte im Tonnengeklirr.

Von den Wegen von St. Holz herüber hallt froher Säru. Die Mädchen stehen von Lurtes zurück, wo sie alljährlich zur Zeit der großen Volksfeyren in Dreieckshäusern tätig sind. Von Nacht

mit Furcht die Mädchen jener Gegend, weil sie zwei Sprachen verstehen.

Karl geht dahin wie in einer fremdgewohnten Welt. Da jubelt im Reichthum ein heller Luchter. Über den Boden ein hoher Fuß, geschickliches Laufen, ganz herzenswärmend. Lächelt heran in Sprüngen, hängt an seinem Arm. In schnelleren Wirren löst ihr Fuß.

„Ich hab das veritable Paar an der Zehn getroffen. Uff ich! Derst mal, Sie haben sich noch nicht geküßt. Sie sagen, wenn Sie sich küßen wollen, müßten Sie lachen. Das Aussehen wär eigentlich komisch, sagen Sie. Ach, Sie Wissen! Wenn ich meinen Küße, hab ich Ihnen gesagt, wenn ich den Küße, ach Gottgott! Dann müßt ich zusammenbrechen vor Glück!“ Wirst unglücklich die Arme um ihn, preßt ihn, daß das Wogen ihrer Brust ihn fast umwehlt.

„Kommern!“ drückt er im Zorn los, löst Sie weg. Und wieder gut: „Wir sind hier in der Stadt.“

Ihre Schreden schluchzt ihr die zum Halse. „Ich kann nicht so vernünftig sein, wenn die Herd an die über mich kommt.“

„Bei Gott, Kesse-Karte, gehe jetzt ruhig neben mir.“

Da steigt ihr Bild zurück und sieht die Turme des Châteaus. „Ach so!“

Sie gehen schnell. Sie will tapfer sein. Sie will ihm nichts sagen. Oh nichts! Sie kann das ja hinterherstehen. Oh sicher. Und dann kann sie

es nicht, und dann brich's los: „Kommst wieder aus dem Gulmenst! — Son i h r.“

„Ja.“

Da waltt ihre hiffleste No. „Merum machd Sie dich so?“

„Sie machd mich nicht so, Kafe-Mark. Sie will nie helfen. Aber ich kann jcht nicht leben.“

„Wie du von ihr sprichst! Wie von der Mon-  
frung!“

„Du hast recht — ich komme wie aus der Rinne.“

Ihr Bild schwebt zu ihm hin. Was ist in seinem Gesicht? Ist das Fremde, das von ihr kommt? Ich weiß: er soll nichts von ihr nehmen. Die ist reich, sie hat genug. Sie soll ihr den ewen nicht nehmen, den sie im Leben nötig hat. Rein Trübsam von ihm, hinaus! hinaus! Man pufft ihr im ganzen Körper das Blut auf.

„Wie du von ihr walt bist! Hat sie dich verheut, daß du nicht siehst, wie sie alt und häßlich ist!“

Da sieht er in innerer Erschütterung von ihr. Die schillernde Reliquie seines Weils ist gerührt. Sein Jam ist so groß, daß er ungerecht gegen sie wird.

„Zieh sie nicht in die Kleinlichkeiten deines Denkens!“

„Wie wie sie andere! Sie mücht noch mal haben, die Hochgeborene!“

„Was deine Eifersucht?“

„Was über sie! Aber dich!“ Und still verwasstelt:  
„Ich weiß, ja auch über mich!“ Nicht in seinem

Befichte etwas Furchtsicheres, etwas, das sie zum Wehrman bringen könnte. Wacht seinen Mann, steht, steht. „Betrachte mich nicht, Kosi Gurri! Betrachte mich nicht!“ Da ist er ihren pressenden Händen entwichen und davon.

Und wo sie nun steht, möchte sie hinfallen und nicht mehr aufstehen. Herrgott, wird sie denn wehen? Weinen warum? Weil der sie wegweist! Und wegen der! Wegen der! Schahahahaha! O, sie möchte sich tötchen! O, sie möchte —! Herrgott, die Kose-Wacke mit ihrer leuchtenden Jugend. Und lacht und belßt sich in die Lippen und lacht und belßt sich zu. — — Und geht dann still den Weg wieder zurück; nach Sourkes will sie, wenn auch nur noch die zwei letzten „mageren“ Monate der Kochschon. Was lutz, wenn sie nur fortkommt! Wäreßen fragen wird sie bei dem Köchchen in St. Valz. Wenn sie nur fortkommt, wenn sie nur fortkommt! Und schluchzt und gröh, und die Tränen tropfen noch, und sie sieht nicht mehr aus den überhörmten Augen.

Als sie an dem großen sprudelnden Becken mitten in St. Valz anlangt, hat Kosi auch das ganze Haus erreicht. In der Stube ist die Ofenröhre leer. Der hese Ueberkessel verfallen. Der gekrümmte Schol des Altes hängt noch darüber. Draußen in der Kammer hört er Alzig Baums hallende Stimme. Da sagt man Kosi, daß Alzigenndchen nicht mehr in seine Ofenröhre kommen wöth. Alzigenndchen ist schon ein Leber, aber lebt noch. Ein Lebensgebäude vielleicht noch, der ihn machhäll auf der Schwelle des Ewig-

Seid, ein hartnäckiger, schmerzlicher, heftiger Gebende. Wenn sein hässliches Gerumpel aufkloppt und die vergrößerten Augen aufleuchten, dann heißt man ihn darin. Und dann rufen die Umstehenden: Ja, ja, Großvaterdchen, neutral immerdar!

Dann kann er wieder lange Tagesstunden schlafen, und sie tauschen ihm die Milch läffelweise ein, und so wird er leben — leben! Kärrig Baum spricht: „Er wird so lange leben, bis wir einmal larmen und sagen: Neutral ausgeblüht! — Dann verflücht auch er.“

Wissen Sie liegen still und allein. Er hat niemand mehr nötig. Rosl bleibt in der verlassenen Kammer zurück. Wenn er seine Hand nicht an den eingesunkenen Mund Blindmännchens hält, spürt er noch den Lebensatem. Ausgüßchen mit einem schwachen Druck seines Fingers. Und als läge so nun da die ganze arme Menschheit mit dem schwachen Hodern ihrer Sehnsucht, ihrem Athem nach Glück. — Ausgüßchen mit einem Fingerdruck.

Da rückt Rosl einen Stuhl neben das Bett und sitzt lange. Und neben ihm atmet die arme Menschheit, die da noch den schwachen Athem ihrer Sehnsucht hat. — Der der Lär ein Knacken auf der Diele. Rosmarin kommt herein. Ihr Bild fällt auf den regungslosen Mann.

„Er schläft nach,“ sagt Rosl; „wollt du bei ihm bleiben?“

Sie tritt zurück. „Nein — ich habe zu tun.“

Wie sie das spricht, macht sie unruhig.

„Was hast du zu tun?“



„Ich gehe nach Roubaes.“

Kam nicht ihm das heftige Wälzeln mit ihr auf. Jetzt kommt das Verständniß für sie wie eine klare Erkenntnis über ihn. Sie liebt ihn ja. Sie hat nur ihn. Er hat sich an ihr betrauscht. Kam glaubt er, daß er sie nicht mehr braucht.

Er steht auf: „Kose-Marie, du brauchst nicht wegen mich zu gehen. — Ich werde vielleicht wenig zu Hause sein.“

„Ich kann nicht bleiben,“ sagt sie still wie nach überstautem Uebel und geht schnell davon. Draußen sagt sie zu Mutter Weg: „Ich reife noch nicht wieder.“

Die Frau saltet die Hände über dem Kopf, bleibt vor dem Kübchen sorgenvoll stehen: „Nesthen, was hat er gegeben?“

„Er hat keine Schuld, Mutter,“ sagt Kosemarie schnell und eilt auch von ihr fort.

Im Schenkzimmer steht nach König Baum, schüttelt den Rest seines Bieres ins Glas. Er wartet auf Noel. Er soll mit ihm eine Geschäftstour ins Deutschbelgische machen. Der Stalles geht jetzt in das Seminar, wo ehemals die Kaffbrüche von Rollant wuchsen. Und das Haus in der Form ist befallig. Noel möchte gleich am folgenden Tage. Es kommt ihm später angelegen. Aber König Baum sagt, es sei der Dreigehnte. Da steht Noel ihm an, berst, daß er schreie, daß er zu Mutter Wegens Koffarien, die sie gegen Nicht bei sich trägt, ein allig Ferkel stellen will. Aber König Baum sagt im gewöhnlichen Ernst: „Es ist der Dreigehnte.“ — Da

erzählt ihm Roel einen haufen Gegenbeispiele. Daß bei den Griechen und Römern und im ganzen Mittelalter die Zahl bezieht als Glückszahl galt, daß in Frankreich das Duzend bezieht hat, daß König Chlodwig seiner Tochter ein Brautgeld im Werte von bezieht Denaren macht. Aber König Baum sagt: „Ich begreife nichts an einem Duzendhaben.“

Roel sagt nichts mehr, aber der Gehirne hängt noch in ihm fest. Auf der Geschäftsreise kommt er darauf zurück. „Ich meine, daß Sie von Gott losgesprochen sind und unterwerfen sich diesen eingebildeten Mächten.“

„Die Götter haben Macht über unser Schicksal, das glaube ich.“

„Die Juden haben alle diese Dinge geglaubt, bevor sie den rein geistigen Gottesglauben hatten. Nach der Auffindung des Geschbuches Moses im Tempel zu Jerusalem war das abgetan.“

„Ne ja, und der Aberglaube stürzte unter das Rad des Christentums.“

„Ohne Verschüpfung an seinen Rult.“

„Wie auch in Israel. — Lassen wir das übergen. Religion ist Privatfache.“

„Es ist die Sache der ganzen Menschheit, König Baum.“

„Das bildest du dir bloß ein. Aber du müßtest denn die Sammelherbe, die Scharenwelle in die Rinde getrieben wird, Menschheit nennen. Niedriger organisierte Naturen brauchen eben Wölung und Wölung für das Gehen ihrer Seele. Höher Ber-

entlagte brauchen vielleicht nur den philologischen Gelehrten, der sich die Mühe macht sich selbst einen Vers aus die Romäne seines Lebens. Zum Teufel! Unsere Zeit hat nichts mehr von der alten griechischen Weltferndigkeit. Hypochondrische Beschäftigung mit dem werten Ich! Weißt du, wessen die Menschheit bedarf? Keinem Wüsthübertes braucht sie. Ein vorzüglicher Ter.“

Da sagt Axel still und beingend neben ihm:  
„König Baum, warum schlagen Sie Ihre Schenkel mit?“

„Gottgott! Ich habe keine!“

„Und wären Sie froh wie Ovid — er hatte sie doch!“

„Können meinen Wüsthübert, sag ich dir!“

„König Baum, Sie haben das Suchen der Menschheit nicht tot!“

„Ich habe Ihnen das Blut. D a r a n ichs!“

„Wer aus dieser Form kommt kein Helfer und Erhler. Und es ist doch wieder die Zeit! Die Menschheit ringt!“

Da steht König Baum, legt sich leicht auf seine Stoffsüße, spricht vor sich hin: „Jawohl, der große Regenjammer. Dann muß ein Ausgemählter, ein Parastel kommen. Augustus kam in solchen Regenjammer. Da hieß er in der Provinz Wien „Gelland der Welt“. Ober Apollonius von Terna, der heidnische Apostel. Kattisch hatte er schon Böhnen in seiner sehr wunderbaren Rindheit, glückliche Anzeichen bei seiner Geburt, und prophezeit und hat

Zeichen und treibt dreihunderttausend Trufel aus, hat nichts gelernt und redet alle Sprachen, wandelt durch die Luft und über Wasser und gebirgsanall, wie er in die Welt gekommen, verschwindet er wieder. Seine Rolle war ausgepielt; er ist der Dolmetscher zwischen der Menschheit und der Gottheit gemacht. Wie auch Christus. Wie immer einer kommen muß, wenn die Zeit erfüllt ist, das heißt wenn der große Regenhammer über die Menschheit kommt.“ Stapft seinen Stod auf und poliernb weiter: „Über stelleicht luts hoch noch mein Wüßhaber.“

Da geht durch die Hut sthilles Pfeifen; eine Dampfstraße quillt auf, der Boden erzittert, Rattern, Knattern, hochwendes Rattern, lange Wogenreihe, Fensterreihe. — Noel steht plötzlich still, steht Kosmarins tabliches Gesicht. — Gust! vorüber.

„Sie reißt noch Lourdes,“ sagt er König Baum und spricht nichts mehr. In dem Hügel, der gar Sonn hinausfährt, zweigt König Baum ab. Leib und Josef wollen das Haus ankaufen und umbauen lassen. Noel macht sich auf den Heimweg und denkt, daß nun das ganze Haus leer und unfremdbild sein müsse. Steht zwischen den stillen Seen und sieht die Geschlechtsstürme von Rollnart regen. Und ein glühender Schein aufstehend aus dem inneren Gedränge. Das ist die Sonne nicht. Schnell nimmt er den Weg zum Chateau hinüber und steht den Gang geßter und rstenflur werden und die Zugbrücke überfluten. Steht dann auch, daß die riefge

Uchlamme vor dem Kaminfenster brennt. Der Pächter steht am Eingang und ruft halb laut: „Baronch ist von Lüttich zurück.“

„Worum brennt die alte Laterne?“ fragt Rast abhertretend.

„Es ist ein Brand. Wenn kein Wind in den Röhren war und der Weg unbedeckt zwischen den Seen warde, ließen die Herren auf Helmsart die Uchlamme die Nacht über brennen. Wenn Baronch hier ist, hält sie an dem Brand fest.“

Da steht die leise Person auf dem Treppenhofe und wispert: „Baronch ist von Lüttich zurück, läßt bösen.“

Sie erwartet ihn schon in der offenen Turmhalle, streckt ihm beide Hände entgegen. „Ich habe Sie kommen sehen. Nicht wahr, unsere alte Laterne hat nach ihr hartes Jahrhundertlicht?“

Er steht sie glücklich an. „Sie sind heute wohl und fest.“

„Ja, nicht wahr, wie jemand, der sich vollendet gemacht hat und nun beruhigt die Stunde der Abfahrt erwartet.“ Er verwendet keinen Blick von ihr. Ihre milde Schertheit hat für ihn etwas Bedrückendes. Sie spricht dann weiter wie nebenher: „Ich habe mich mit meinem Notar besprochen.“

Da weiß er, was sie meint. „Fühlen Sie sich denn kränker?“ fragt er atemlos.

„Warum sehen Sie sich nicht, Lieber?“

„Fühlen Sie sich kränker?“ wiederholt er.

„Ich werde niemals kränker aber besser. Das

wird mal so — kommen.“ Sie lacht nicht, sie lacht auch nicht.

„Das ist grausam!“

„Aber gewiß meine und empfinde ich es nicht so. Ich habe dich die Bäckereien meines Lebens zusammengemacht, ich habe neben meinem großen Kaffeekocher und werde auf meinem Zug. — Schon jahrelang war ich.“ Sie nimmt ihn an beiden Händen und führt ihn zum Thorth am Fenster, lächelt ihn an. „Auf meinem nächsten Zug war ich. Das mußten wir doch alle einmal. Nur dich war ich noch nicht und unsern Kaffeekocher nicht gemacht haben, wenn der Zug verläuft.“ Sie geht ihn neben sich. Er ist erbläht bis in die Stirn hinein. Da sagt sie leise in Witzels und Gards: „Sie dürfen mir nicht kommen und die Kaffeestimmung überleben.“

Da nimmt er sich zusammen, sagt ohne Hastigkeit: „Ich verleihe, ich bin die ständige Kaffeestimmung auf dem Fernen.“

Kun spricht sie sehr ernst. „Sie haben mir aus Ihrem Leben erzählt. Es haben viele Menschen eine Bestimmung in Ihrem Leben gehabt. Schon der Pfingstmann, der sich für Christus todschlagen ließ. Auch König Baum mit seinen mühevollen Erwägungen. Es gibt Menschen, die ja unserer Entwicklung notwendig sind; sie führen uns eine Straße Wegs, und dann ist ihre Lebensarbeit erfüllt und sie müssen gehen. — Vielleicht bin ich nun die letzte Entlohnung auf Ihrem Lebensweg gewesen.“

Seine Selbstbeherrschung zerbricht. Er schreit

auf: „Es ist mir furchtbar, nur noch bei Ihnen zu stehen — bis — — zur Ankunft des nächsten Tages!“

Sie nimmt seinen Kopf zwischen ihre Hände, sie legt ihm mit sanfter Zärtlichkeit in das gärende Gesicht. „Wenn man abreist, sagt man: Auf Wiedersehen!“

Und er in heftigem Zorn: „Ein Wiedersehen, auf das man sich nicht freuen mag.“ Seine Hände schweiften hinaus in dem stürzenden Tag: „Was weiß ich von Ihnen — wozu?“ Und so sie nicht gleich antwortet: „Es wird doch in anderer Lebensform sein. Und ich liebe Sie, wie Sie jetzt sind. — Ich will Sie nicht ansehen, vielleicht lächeln Sie. Wie können Sie sich zur Ewigkeit rüsten in so ruhiger Erwartung?“

Er muß eine Weile auf ihre Antwort horchen. Dann wird sie schnell und einfach gegeben: „Ich warle eben!“

„Dann kann es nur in der Erwartung sein, daß Sie — nichts erwartet.“

Da scheint sie zu wackeln in der stillen Gewalt ihrer Worte. „Ich glaube an keine Konfession, an kein kirchliches Christentum! Ich glaube an keine Gotmenscheit! Aber ich glaube an die Ewigkeit!“

Und aufwendend flammend die rote Glut von der Schleiterne herab und überschüttet die Purpurwände der Turmstube.

Er spricht erschrocken: „Das scheint mir ein Widerspruch. Aber glauben Sie an die ewige Kraft und darum Ihr Glaube an die Ewigkeit?“

Sie spricht leise, ja daß er nicht horchen muß.  
„Weil wir uns ja stark nach Glückseligkeit sehnen, ist  
der Beweis, daß sie uns nach gegeben werden muß.  
Da die Sehnsucht ist, ja muß sie erfüllt werden.“

„Aber nicht wir alle sehnen uns nach Erfüllung  
in der Ewigkeit. Wie wird sie jenseits sein, wird  
sie uns befriedigen?“

„Lassen wir uns nicht, es wird Glück sein!  
Das ist genug. Und das ist mein Glaube.“

Ein wehrender Gebanke will nach aus ihm, und  
sie wartet mit fremdlichem Gedulde. „Ich sehe Sie  
zeitweilig in der Kirche von St. Pais.“

Da nennt sie einen Namen, der ihn schon einmal  
beunruhigt hat: Apollonios von Tyana! „Als er  
seine große religiöse Wanderung nach Osten antrat,  
und die Völker der Götteridolen aber in sonderbaren  
Cuglen sah, hatte er nicht Furcht, Spott und Zornaus-  
sprüche für sie, sondern ehte diese Ausdrucksformen anstatt,  
geheiligter Offenbarungen, ohne sie zu huldieren.  
Und widerstand nicht auch der philosophisch gebildete  
antike Mensch den Götteridolen, den häßlichen  
Opfern? Aber er hat doch den Fall nicht ab. Er  
symbolisierte sich ihn! In dieser Einheit im Sinne  
der Anbetung, wenn auch nicht der Form begegnen  
wir uns alle auf dem Lebens!“

„Der Gebanke ist erhoben: alle Konfessionen  
und Sitten sind im Sinne der Anbetung und nur  
getrennt in der Form!“

„Und unsere Weltbrüder!“ mahnt sie. „An  
diese habe ich gedacht. Weil sie das Best nicht mehr



nehmen können, das die Masse fähig. Es soll ihnen wehthun, doch mit trotzdem eins sind im Sinne der Hebung. Die Form soll nicht trennen. Es soll sie sich ein jeder symbolisieren. Das ist der Gedankengang einer Weltreligion!

Er springt auf. Der Gedanke kramt ihm im Blut, löst ihn hoch, jagt seine Phantasie. O, ein Gedanke wie das Universum so groß! Wie der Ruppstein des Himmels so gewaltig. „Und das Glaubensbekenntnis dieser Weltreligion?“ hallt seine lebende Stimme. „Das Rechte, sagen Sie mir das Rechte!“

Da spürt er, wie sie ihn tief niedersieht, seine Schulter weigt gegen ihre, und er blickt sich, wie man ihr durchgeglanztes Gesicht über seinem lauchend gesenkten Kopf hinweg in die purpurne Dunkelheit des Turmes die Worte spricht:

„Es ist kurz und ohne Qualifikationen und Lobsprüche, aber sehr viel, wenn es mächtig und tief in der Seele lebt. Es ist alles für alle:

„Ich suche Gott. Ich bin ihm nahe.  
Er möge mir helfen. Amen.“

Er spricht's ihr nach wie brüggelöchernde Gebete, wie brennende Zeugnisse: „Ich suche Gott! Wir suchen ihn alle. Der ganze Erdkreis. In diesem Gemeinwesen sind wir Brüder. Der ganze Erdkreis. Er möge uns helfen, der Gott der ganzen Erde den Heibern der ganzen Erde. Wir leben unter dem einen Himmel, der über der einen Erde ist. Amen, Amen!“

Und die Luft sinkt auf ihn, schwer wie die Erde. Seine Schulter an der ihren, sein Haar über Wangen streifend, sein Gesicht gedrückt an ihrem Hals, heuchelnd auf den unregelmäßigen klopfenden Herzschlag, der die Füllung dieses herrlichen Körpers bewirkt. Und dieser aufgesprungene Herzschlag redet eine Sprache, die ihn anspricht, hinaus, hinaus die nackten, kalten, drückenden Felsen, Braes, Feuer in Händen, Parallel, Tröster der armen, kranken Menschheit!

Da sagt er ohne Leidenschaft und Jenseit in jüdischer Leidenschaft des Herz des Jünglings dem rothen Weibe zuechtend. „Ich will nichts von Ihnen, als daß Sie mich an Ihrem Herzen küssen.“ Und kniet sich in den warmen Niederdruck, der aus dem kaumwachen Sinn ihres Heides quillt. — Spürt er? Ihr Arm um seine Schulter — ein kurzer, heftiger Druck — eine warme Welle fließt über ihn hin — und sie sieht auf — wird blasser haben ihr milde Lächeln, ihr schönes Mitleid und ihren freien Geist. — — Sie ist verlassen. — Sie wird gehen müssen, um diesen da von dem letzten Ruhepunkt seines Lebens zu erlösen.

Müde und erschöpft legt sie sich auf dem Angekuhl nieder, singelt nach Behirung. Als er an der Tür steht, ist ihr Gesicht von diesem Ernst überhohlet. „Kommen Sie immer, wann Sie wollen. Ich lasse Sie nicht mehr gehen.“

Er geht und nimmt mit sich in die festige Nacht den warmen Niederdruck und ihre bleiche Gestalt an der purpurnen Wand,

In der Nacht schlüß noch der Hirschhüt. Er geht mit Kock ein Stück Wege und erzählt, daß am Bambusch Wildfallen und Fuhangeln aufgestellt seien und man sich in der Dunkelheit in acht nehmen müsse. Der Jakob Jonas sei aus Brasilien zurück und müsse hoch leben und schnappe daher das Wild aus dem Bambusch weg. Deshalb man denn acht haben müsse auf die Fuhangeln und den Jakob Jonas. Und wie er das sagt, bleibt Kock mit einem Schreckenslaut stehen, denn ein Wildhörn hat sich in seinen Fußstapfel eingeschoben. Der Hirschhüt zwängt keinen Stöcken in den Schlagreifen ein, um ihn zurückzubiegen, aber alles Scheitern hilft nichts, sie müssen zurück zum Chateau, um mit dem Handwerkszeug des Wächters zu hantieren. Der Fuß ist befreit, schwillt aber auf, und Kock ist gezwungen, die Gutsfreundlichkeit des Wächters für die Nacht anzunehmen, bittet aber, Baroneß nicht zu benachthilgen.

„Nein," sagt der Wächter, „Sie hat so viele schon schlechte Nächte."

Aber in der Nacht schwillt der Fuß zu einem Stuhl auf, und am Morgen weiß es die liebe Bedon. Und dann die Stimme der Baroneß auf der Treppe. Man soll aus dem Hojarthol ein Stuhl lassen. Man soll das Schmetterlingszimmer herrichten! Da ist Kock auf und leidet seiner Schmerzen. Und mag der Fuß brechen, er flüchtet die Treppe hinauf zu ihr! Sie broden und wartet! Und verschaffen ihre Zimmer! Und so wird er liegen. — Und vielleicht ihre Hand auf seiner. —

Da ist sie zum Schmetterlingszimmer unten, hat etwas räumen und ihren Hagestuhl hinstellen lassen. Die letzte Person allda in großer Geschäftigkeit, in der ersten Weltzeit des Zeug schwebend und sich Linien holen und froh, froh, ein bißchen regsam, ein bißchen mal lebendig sein zu dürfen. Er wird ein paar Tage liegen müssen. Und Barock will kommen und den Verband machen. Er legt und berast das Gesicht in den Heberpuff. Der Duft ihres Haares hängt noch darin. Seine Wange will er hineinpressen, wo die ihre gerührt, und ihre Gegenwart eintreten, noch ehe sie um ihn ist. Und über ihn, auf ihn die sonnwarme Auffigkeit des alten Raumes, die schlaftrübende Stille. Seine Augen werden schwer. Seine Blide starr an der Tür. Wenn er glaubt, ein Geräusch zu hören, kommt die Aufregung über ihn. Die Tür bleibt zu. Konkrete Stille. Schwere, verstaubte Feierlichkeit. Eine Stille, die Herzlopfen macht. Schwer und verschlossen die Tür ist dem bunten Gefasel der Wand. Auf ihren Selbem die bunte Plastik der Nische, der Tischmesser des Miron —, ein kniffigespannter Körper in den verschwimmenden Werten, in der weißlichen Luft. Eine bildhauende Wacke sitzt hinein, mit diesem Nischen ihr und wider im Raum. Und — ja — die Tür geht doch auf. In der weißlichen Luft kommt auf ihn zu.

„Was bringt jetzt Sie. Wie geht es Ihnen?“

Seine beiden Hände in ihren. Da spricht er, daß sie nicht so ruhig ist wie sonst. Seine Blide haben

eine wehende Kraft —. Da püßert sie. Da ist ihr Gesicht über ihm, nahe —. Ihre Blumen, rüben Wangen —. Ein weicher Druck auf seinen Stirn, ein Hauch, ein Beben — und sie ist mit der weihelichen Luft hinaus. Nichtern, trocken, hart und verschlossen die massive Thür, die Hecke, der Dofenwerfer. Und noch näßelt die dicke Kälte. Und jähblauf ein Sonnenstrahlen auf das Titanenbild. Röhle, schauerhafte Felsen. — Über auf seine Stirn fiel ein Rosenblatt, und leuchtendes Erhöhen übersteht seinen Körper. Der erste vollendete Glücksquellend seines Lebens. Er verharzt still und durchdringt alle Gähigkeit. Die kalte Person handiert, und er hört sie nicht. Sie sagt, daß man ihn große Heise Liebe gegeben habe, er könne unspätschaber erst morgen zurückfahren, und bündigt an, Baroin habe im Gefährlichsten Tefschaffen überlassen lassen, Baroin sei sehr besorgt. Und Baroin kommt mit Herberzeug, und hinaus ist die kalte Person.

Seine Blicke fallen auf sie, aber sie hat wieder ihre verneinte Liebenswürdigkeit, die sie allen gibt. Hinweggewandt scheint auch die Linien der lässlichen Krankheit, verschleudert von einem inneren Abglanz. Während sie dem Verband anlegt, hört er sie sagen: „Heute dürfen Sie den Fuß noch nicht anstörren und bleiben noch dicke Nacht, nicht wahr? Morgen werden Sie zwar noch hinken, aber kein Gefangener mehr sein. Und morgen werden Sie dann noch mit mir frühstücken und mit von den Mädchen im alten Schloß erzählen. Vielleicht werden Sie nicht mehr

fort wollen. Vielleicht werden Sie das Schmetterlingszimmer für sich behalten und bleiben in Ihrer Arbeit, ununterbrochen, ungestört. Ja, würde Ihnen das gelingen? Das Schmetterlingszimmer und vielleicht auch das Jagdzimmer bewohnen?"

„Paron, Nabame, wir sind drauf und dran, die Zimmer für Sie einzurichten.“

„Becherhand bin ich drauf und dran, nach Stussel abzureisen, Sieber," sagt sie sehr heiter, und das beschränkt ihn. Er sieht die Absicht darin, ihn nicht zu erschrecken. Sie sagt denn auch schnell hinzu: „Beider Nestor ist ein schlimmer Lügler, er rebel mir schon seit Jahren zu, die nur einer Heißhuter Kapazität zu gebrauchen. Aber ich habe mich ja aus dem Händen der Argie hergezogen.“

„Und jetzt?" fragt er verhalten.

„Jetzt möchte ich wissen!"

In letztem Augenblick wiederholt er: „Jetzt möchten Sie wissen." Aber dann im jähen Sturz: „Jetzt möchten Sie l e b e n?"

Er hat sich aufgerichtet, preßt seinen Arm um sie, sein Gesicht an ihres, küßert seine schwärmerische, schreckliche Innigkeit. Da sieht er von ihrer Wange auf seine, den heumenden Tropfen, den stürzen, fallen. Er sieht ihn auf, sieht ihre Augen überaus, nennt sie s e i n e Vornach Zeröme, hält sie fest, als wären darunter Wälder hinter ihnen. Hört ihr Herz laut und erregt klopfen. Wie eine Uhr, die lebend, und die durch einen heiligen Stoß für wenige Zeit wieder in Gang gebracht ist.

Das gedruete, verurtheilte, zur Ruhe gekommene Leben, das nun doch wieder in den Kampf will. Das nun doch kurz vor der Abfahrt seiner Reiter wieder auspacken will!

Sie läßt seine Arme, beutet auf kalten Fuß, will den Schwanz heiligmachen. Sägt, daß Sie die Hände waschen und wiederformen wird. Da weiß er, daß Sie zur Ruhe kommen will. Daß die Erregung Sie nicht. Sie ist ja krank, Sie ist ja so entsetzlich krank! Und plötzlich und überwältigend kommt Ihnen die Gemüthsheit, wie entsetzlich krank Sie ist. Am Abend kommt Sie noch, setzt sich auf den Stuhl neben Ihnen, erzählt: „In meinem Leben geht es jetzt laut her, Blütenspiel, Gesang, Herrn und Damen en grande toilette — wenn ich horden sollte, hätte ich es bis hierher.“ Spricht Sie im Fieber? Sie aber nicht. „Es ist ja, Lieber, als ich wehln geschickte und meine Turnirer Affaire, was mir, als wären Sie alle fortgeschickt, und ich hätte noch das Schleifen her Gemüthsheit. Als wäre die Bergengemüthsheit dieses Schlosses lebendig geworden. Aber eher glaube ich schon —“, Sie stellt; er kömmt Sie, da vollständig Sie: „die Zukunft!“

„Baronin, was reden Sie?“ fragt er verstimmt.

„Jetzt künften auch Sie sich vor mir? Aber ich kann nur sagen: ich sah das! Es sollen manchmal Bilder auf mich, die nur durch Übung zu erreichen sind. Vielleicht nur meine krankhafte Heimgewöhnlichkeit. Vielleicht. — Das Einzige, das nun einmal unauflöslich um uns ist. Ich habe höchliche Freude

zur Erklärung meiner Unanbetheilhaftigkeit geschickt. „Süde," sagte der Dichter der Deutschen zu seinem Obermann, „wir sind in einem bedeutenden Moment, entweder wir haben in diesem Augenblicke ein Erdbeben, oder wir bekommen eins". Da wars die Zerschlagung Ruffins am 5. Februar 1783. Und im Hausbuch Johann von Wobels ist berichtet, daß er einen Unfall, der sechs Stellen von ihm geschah, im Traume gesehen hat. Und dann hielt ich mich zu meiner Behauptung an die Befehlungen und Ermahnungen früherer Fürsten, römischer Könige und Päpste, die jeder kaiserlichen Reichs Kammerhallen. Ich sagte mir des weitern, daß wir uns zunächst über das Rätsel des Synkretismus klar werden müssen und kein Wesen unregelmäßig ebensowenig gelöst haben wie das der Elektricität. Da habe ich mich still beschließen und in uns, um uns an das Geigte geglaubt, das wir jetzt noch das Unausführliche nennen."

Ihren Worten folgt eine glänzende Stille. Kopf legt: „Ich möchte eine Stimme aus der großen Stille hören, eine ruhige Stimme, die Zeugnis gibt, wenn Sie kann."

Dann wird ein schmerzhaftes Schreien. Bacaneß hebt auf, steht in den Konturen ihres lebenden, hassenben, warmen Körpers vor ihm, spricht: „Ich werde Zeugnis geben! Wenn ich kann!"

Dann ist sie hinaus, und der Wind schreicht! herein und ist so trübselig. Die schweren Gedanken greifern durch den Raum. In seinem Schlaf hinein können Gesang, Tanz und Spiel, weinstraße Gefächter,



Stieg und starrte. Aber Baronch Jérôme sieht er nicht.

Denn wackelt ihn ein Klapsen an der Tür, und der Regen fällt klar aus der Mauernische des Hundesellers. Als die kalte Person herbeistuppelt, spricht er freudig mit ihr. Auch sie ist in munterer Regsamkeit. Hin aus der Eulenburg, heute noch! Da sagt sie wie Baronch: „Nieder, mit dem Ein-Wer-Zug jetzt.“

Knapp um Mittag kommt Baronch im grauen Pelzrock, schon die Handgelenke knirschend. Dranten wartet die Ratliche. Sie sagt bittend: „Wir machen es kurz, nicht wahr?“ Hält ihren beiden Hände hin. „Die Kasse wird nicht anstrenzen. Und ich muß hart sein.“

Er küßt ihre Hände. Und dann kann er doch nicht anders, legt mühsam seinen Kopf an ihre Brust. Da streckt sie ihm übers Haar, kurz, heftig, sagt heiser: „Au revoir! Sie werden immer wissen, wie es mir geht.“

Dranten knallt der Wächter mit der Peitsche. Ohne sich noch einmal nach ihm umzuwenden, ist sie hinaus. Er steht nach, als sie klingt durch Gang und Treppe und Halle davon ist. Im Raume verhallt: „Au revoir!“

— — Die Ratliche rückt über die Zugbrücke. Da schreit er auf wie ein Wehgeschrei. Ein einziger, herausgestoßener Schrei. Und steht nach. Warum hat er geschrien? Im Raume verhallt: Au revoir! —

Nun löst der Tag wie ein Todesstich auf dem

Schloß. Er macht sich auf und hindt herein. Dort wird ihm eine große Neulieferung Geschwätz getragen. Man zeigt ihm eine Karte Kosmaceins. Sie sollten lesen, welcher Name unter den Bäumen gebrüht sei. Ein hübscher, frecher Kerl und sollte mit einem Rahab herum. Wenn Sie nicht wüßten, was ein Rahab sei, sollten Sie im Parken bei König Baum nachschlagen. Da haben Sie die Karte zur Hand genommen und wollen den Namen entziffern. Die Weggen sagt: Hermann Güllers. Sub Weggen sagt: Gefreiter Dieb. Koll kommt dann und sagt: Johannes Dietrich. Da wisst Karling die Schenke ab und sagt: „Weiß Schannes kommt mit'm Rahab?“, und da Sie antwortet, daß dies ein Automobil ist, denkt Sie, daß Sie nun „sein 'trous“ ist und der Weggen ihre Heilwunden soll heilen. Sehr kommt die gute Frau sich hin und legt Kosmacein einen Beiß an den Johannes Dietrich bei. Gaudis, was er jetzt für das Karling zu tun gedenkt?

Bestimmend schreibt Schannes, daß er wolle ein Glas Champagner auf das Wohl des Karling leeren, mehr könne er mit dem besten Willen nicht für Sie tun.

Da ist Karling ihren letzten Fluch und wort erbgültig bedacht. Es stimmerte Sie dann auch weiter nicht mehr, daß Schannes mit seinem Rahab noch Neutral kommen sollte, um den ganzen Bombuch „für gemeinnützige Zwecke aufzukaufen“. Aber im Neutral warb man viel Geschwätz um Schannes, den Rahab und seine große Spekulation.

In diesen Tagen erhält Noel die ersten Nachrichten vom Befehl, daß die Reise aufzubrechen war, daß Baronch ausruhen müsse bis kommende Woche. Und der kurze Nachsatz: „Ich habe Ihr Gesicht immer vor Augen.“

Die folgenden Tage wartet er mit jagenber Unruhe auf die Post. Geht wie gewöhnlich umher, dem Briefträger schon in die neutrale Straße entgegen. Dann ein paar tröstliche Zellen und wieder lange, öde Tage. Und dann in einer grau hingelebten Zeit eine Depesche Kosmarins, daß die unholdende schlechte Witterung den Verkehr in Courtes lähmte. Sie werde sein helfen.

Als dann Noel vom Hofmarkt zurückkommt, hört er ihre lebensfrische Stimme im Haus. Es ist wieder etwas mit ihr in das graue Haus eingezogen, das selbst dem niedrigen Sub Weg in feierliche Säule besetzt: die goldene, leuchtende Jugend, der warmblütige Stern ihrer jungen, flackernden Seele, die nicht verblühen will.

Als Noel eintritt, springt sie von allen Zingulien gestossen vom Stuhle auf, geht dann aber ruhig auf ihn zu. Ach Gott! ach Gott! Und nun weiß sie, wie hat sie sich nach ihm gesehnt! Er sagt froh in der allgemeinen Freude: „Mutter, es ist doch gut, daß sie hier ist.“

Da geht Kosmarin der Frau in die Nähe nach. „Mutter, er sieht gealtert aus.“

„Wen,“ macht die gute Frau nachsichtig. „Da ist das jetzt mit der Baronch Zeröme, was ihn paßt. Sie ist fort.“

„Fort?“

„Ich weiß, Sie können nicht mehr wider.“ Sie sprechen nicht mehr darüber. Sie haben beide eine Sehnsucht, lassen zu reden. Doch sagt die gute Frau noch: „Wir wollen für Sie beten.“

Da steht Kosmanin von zwei Gewalten entzwei-gegriffen. Und heftig pulst es ihr heraus. „Das kann ich nicht, Mutter!“

Geht unruhig im Hause umher und möchte ihn nicht sehen und sieht ihn doch am Fenster und nach dem Briefträger hören. Gepracht sagt sie: „Er kommt doch erst in einer halben Stunde.“

„Ich will ihn entgegensehen,“ ruft er heftig, nimmt seinen Hut vom Kleiderhaken. Es ist ihm unangenehm, nur ihr die Nachricht zu lesen. Er fürchtet, daß sie etwas sagen könnte, was ihm weh thut.

Von weitem winkt ihm der Briefträger mit einem Rütteln zu. Sie schreiet:

„Lieber, es geht nicht besser. Ich lege noch. Jetzt werden auch die Schmerzen heftiger. Professor hängt unter diesen Umständen die Star nicht mit mir an. Werner Freund! Ich rede immer mit Ihnen. Aber Mut, nicht wahr? Ich habe ihn noch.“  
Zerbricht.

Da nimmt er den Weg in die Keller, links, links. Was soll er tun? Soll er reisen? Es wird sie aufregen, erschüttern. Ach Gott! Welch ein Zustand. Die Angst verzehrt ihn. Und sie in Verfall.

Er kommt zurück. Er ist jaht wie ein Toter. Man

bekannt ihm Lieb und gütlichwährend wie einen Kranken. So gereißt Marnochin das Herz, ihn von Post zu Post lautlos, tröstlos am Fenster sitzen zu sehen. Sie möchte ihm etwas sagen, etwas, das ihn herausreiße, das ihn wieder lebendig mache. So will Mittels mit ihm ist ihr zerkochtes Herz! Jetzt doch Mittels, weint sie, doch Mittels. Gott! Ich ein Mensch in seiner lautlosen Nacht. Die gute Frau kommt zu ihm und sagt, wenn er so viel Sorge habe um — ja, und wenn der Professor wahrscheinlich nicht mehr helfen könne, dann solle er doch mal mit dem lieben Gott reden. So sei ja tröstlich, für ein Liebes zu beten, aber die heilige Kommunion zu empfangen — so etwas für das Liebste tun zu können, nicht verzweifeln und machtlos zu stehen. Wie mit dem lieben Gott möchte er mal so mit grenzenlosem Vertrauen reden.

Da sagt er wieder die beständige, verzweifelte Frage: „Und wenn er nicht hilft, Mutter, wenn er nun nicht hilft?“

„Er wird helfen!“ sagt gläubersüß die gute Frau, „wenn du nur mit festem Vertrauen betest.“

Er hebt auf: „Mutter, ich will beten, doch mein Vertrauen die Hellen erschüttert!“

Da blickt ihm bekümmert nach: „So Gott will!“

Dann erhält er das letzte Billett von ihrer Hand.

„Mein Lieber! Ich fühle mich schwach und kann Ihnen wohl nicht mehr schreiben. Die

Schmerzen verlossen mich keinen Augenblick. Aber  
Sie werden immer Radricht bekommen

von Ihrer Schwägerin.

Die Radrichrist: Mein Bruder ist da."

Jetzt sieht er sich emporiel von Stunde zu Stunde  
| e in Lebensart. Jetzt mit der Uhr in der Hand.  
Jede Stunde, die weitergeht, bringt ihm dies  
Lebensart näher. Und wie er den Briefsteller  
sieht, Schritt für Schritt in gleichmäßigem Tempo,  
ist er ihm der furchtbare Bote, der ihn einmal wie  
Gott umarmen wird. Schritt für Schritt, Schritt  
wie diese Uhr in der Hand, näher, immer näher,  
jetzt bringt er ihm Gott ein — Jetzt kopft er im  
Gang — Jetzt betastet er auch die Hand — Jetzt  
ist er da!

Wohl sieht aus, öffnet den Brief. Drei Zeilen  
der leisen Zeichen. Im Auftrage von Baronch teilt  
sie mit, daß die Nachrichten nicht mehr regelmäßig  
eintrifften könnten, Baronch liege öfters bestimmungs-  
los. Sie bitte, nicht zu ihr zu kommen. Sie könne  
ihn nicht verlassen.

Da kommt ihm plötzlich das gräßliche Bild ihres  
Lebens vor Augen. Wenn er zu ihr geht, wird sie  
ihn nicht verlassen. Er versteht sie. Er soll dieses  
Bild nicht mit sich nehmen. Jetzt ist sie schon ge-  
storben für ihn. Er schreit heftig auf. Da ist die  
Brau um ihn mit Händen fallen. Ob er nicht er-  
suchen möchte, das letzte Mittel — Gott! Ja, Mutter  
Weg, ja, ja! Das letzte Mittel, das allerletzte! O

Mutter Weh, hilf, hilf! Und kost' kein Mittel mehr.  
Und laß' der hilflose, muthlose Mensch. Da möchte  
man durch die Welt laufen und die Arme stehend  
emporkneifen und nach dem Helfer und Retter  
sehen. Und möchte nur brummen laufen und  
stöhnen, denn wo man hilflos ist, berst' man, dar'  
Streck' der Tod werten. Und laß' uns in der Welt.  
Noch will nicht irrlaufen in der Welt, es ist ja kein  
Helfer und Retter mehr. Er will die Hände reden  
in den Himmel hinauf. Wo die ewige Straff' ist, die  
Macht! Die Güte! Wo der Heil' im Himmel  
wacht, wird er sein Geldstück nicht hilflos sehen  
lassen. Hilf, Mutter Weh, hilf!

Da hilft Mutter Weh. Sie wollen mitkommen  
eine neuntägige Woch' beginnen, brechen in der  
Stunde vor ihrem Abblühen von der Heile Dame  
vom Götchen. Sie stellen kommende Reize auf,  
sie werfen sich auf die Arme, sie breis, Mutter Weh  
und die „Kinder“. Sie beten den Rosenkranz mit  
dem heuerwählenden Zusage: „Der du unsere liebe  
Kraute gehend machst mög'!“ Kein Tag werden  
sie es beten. Man rechnet auch, auch die Güte sein.  
Sie vertrauen, sie hoffen, sie glauben. Heilen mögen  
spitzern, aber ihre Glaube nicht! Sorge mögen ver-  
sinnen, aber ihre Hoffnung nicht. Gehe hin, dein  
Glaube hat dir geholfen! Vertraue, mein Sohn,  
deine Sünden hab' dir vergeben. Stehe auf, nimm  
dein Bett und wankle!

Noch wartet nicht mehr auf die Post im Parter,  
hilfloser Angst. Er hat sein Anliegen dem mächtigen

Selbst übergeben. Der Himmel ist in Aufregung, die Heiligen bitten an Gottes Thron. Maria, die bei ihrem Sohne nie eine Bitte vergebens getan. Maria wird helfen. Und so nimmt er und liest die weitere Nachricht aus Würfel.

„Wir dürfen uns nicht verhehlen: Varnach ist krank, sehr krank. Sie erweicht nur zeitweilig aus tiefer Bewußtlosigkeit. In einem solchen Moment beauftragte Sie mich, Ihnen zu schreiben, Sie lasse Ihnen sagen: au revoir! —“

Wafrecht geht Noel und denkt, daß er lächelt, er lächelt ja gütlich. Rosmarin kommt an ihm vorüber und sagt, er möge nicht lachen. Er aber reißt den Hut vom Kopf, er ist frei. Heute ist Mittwoch. Heute wollen zum Tischchen die Progressionen. Heute will er mit Ihnen sein, ein Waller, ein Selzer, ein Himmelstürmer. Maria wird helfen. Maria hat immer geholfen. Und wenn die Seele schon den Körper verlassen hat — Sie wird die Seele zurückrufen! So mächtig Ihre Fürsprache! So halberichtig ist Sie! Ach Gott! und so beginnt das endliche Dabonquerspiel des Himmels mit der armen Menschheit. Er steigt den Waldweg hinauf. Drauen steht die Kapelle. Die Bäume rauschen. Die Menschen drängen. Föhnen flattern, Arzte blinden. Sänge, Beien, Orgelbauken. Die Menge drängt. Vor den Keinen laubeten Wirkstoffen die Tischchen mit den warmen Wände aufgeblähten Kaffeebecken. Lassen sitzen. Der Kaffee dampft. Die Menschen



hören und trinken. Wohlgeschauete Schube und Adelheit. Sie kommen und schwenken Bierenzweige. Welche liebe Frau von Koresnei! Sie kommen und schwenken Hühnchen. Rats-Dame vom Placemat! Von Hachen wollen Sie den Waldweg herab, drei Stunden. Frauen hören die Heber: „Maria zu leben ist allzeit mein Sinn!“ Die mühsamsten Stieder raden auf. „Weis Herz, o Maria, kommt ewig zu dir!“ Weltlauf thurt die Kapellentür. Mit Kreuzen, mit Fahnen, mit Lobgesang ziehen Sie an, scharren in die Wänke, fallen auf die Knie.

Es wollen herauf die Verbände und Praxillonen von Mügerrich, Wolfenstätt, Heini-Chapelle. O mère chérie, prend mon cœur, le voilà! Begnähel seist du, Königin, o Maria! Die Zugedner heben die Stäbe. Die weißen Friererröthe haufhen auf. Die Sonne flimmert in den goldenen Kreuzen, auf tab-jedens Ritzenfahnen, weiße und goldene. Und Gold und Sonne und Purpur überall! Und weinende Herzen und ringende Seelen und Zuversicht und Glaube! Glaube! Und des Strößchen hinter die Buben: Bilschen, baumende Kofentlinge, De-sectionellen. Und im Walde die lagernden Gruppen.

Da geht Kati unter ihnen einher, atmet den Rauch und den Wehrauch. Ihre kommen Neben halten bei Koffee und Kuchen. Und ist wie viele alle, geschickswachen in seine Rindgläubigkeit. Der Schatz der Kirche hat sich auf und nimmt ihn auf im kuxen bittersten Unglück. Und die geheime, mystische, weißkuchelabernde Macht dieser gewaltigen Kirche ist

über ihn, ist in ihm, ist in seinem Blute, in seinem  
Hilfskreise. Sie löst keinen los, der auf Maitien-  
händen getragen wurde in ihrer gelbstrotenden Rathe-  
besen. Und wo der Strauchelnbe ist, da ist ihr  
weicher Stuhl. Und wo der Verbannte steht, da  
reden vornehm ihre Christenmenschen. Wohl kommt er  
sonst nicht los, er kommt in die Herde, deren  
Stroh er verschmäht, und mit ihnen kommt er sein  
hungergefühlt. Und glaubt! glaubt! Hergeht im  
Himmel, nun steht eine Menschenherde auf wo han-  
quet! Wie will die gewaltige Macht ihr gewaltiges  
Spiel beantworten?!

Ach, kommt oben die Menschen so viel, weil das  
große Schweben nicht antwortet! Mit den Scharen  
drängt Kohl in die Kapelle. Die strahlenden Bergen-  
flammen an den Wänden werfen gleichende Schein-  
begeht in die Kirchenwölbung, streifen die aus mar-  
mornen Sockelbasen aufgebauten Wände. Und  
Dank überall. Heil und gold. Für wunderbare  
Rettung aus Lebensgefahr, geküßt von Familie —  
Für Hilfe in einem großen Anliegen, von —. Für  
innere Tröstung —. Für wunderbaren Schutz —.  
Für ein großes Seelengut —. Dank und Freude  
überall. Soll er allein unerschert von barmen gehen?  
Seine Seele schmilzt, seine Augen werden feucht.  
Die Kühlung wolle. Da braust die Orgel, da hallt  
der herrliche Chor der Stimmen: Maria bist  
barmherzig, du bist allezeit!

In die Rufe tritt Kohl. Eine lobende Heile ist  
in ihm. Und die Marmornische gleichen und die

Augen heulen und die Arme klammern. Maria! Maria! Menschen weinen! Über der Wand liegt er, das Gesicht in Händen. Seine Gebete jagen und klingen. Lange, lange. Als er aufblickt, ist die Kapelle leer. Mit wankenden Knien tastet er sich aus der Wand. Zum Gnadenbild hin. Im Aengstlichglanz steht er, im den Blumenbusch drängt er, die Arme redt er. Wer hat je unjährl' deine Hilfe angefleht, wann hast du verstanden ein sinnlich Gebet! — Heil, heil zu ihr hinaus, um die gefalteten Hände den Rosenkranz. Maria! Maria! Streck mit heißen Händen das Bild. Maria! Maria! Du willst mir ja helfen, o Gültige! Du mußt mir nun helfen, o Mächtige! Du wirst mir auch helfen, Barmherzige!

Er wandt, er schwanzt, er steht, er klettert. Und geklettert nieder in den Blumenbusch. Und liegt im Aengstlichglanz, im Selbstausstich, in der tiefen Stüchthille. Und Maria klettert auf ihn nieder.

Es kommt der Hüter und blickt sich und hebt ihn auf und führt ihn hinaus. Die Leute sagen: ein Unglücklicher! Die liebe Frau von Saccoset wird ihn helfen!

Die Spargelstangen und Verbände achnen sich. Die von Haden den Selbstweg hinaus. Die Sänge schallen. Sei gegrüßt, o Jungfrau rein, Königin Maria!

Die von Wähenich mit selbstbarer Rückenlehne. O Maria, hilf uns all hier in diesem Zementtal!

Die von Wellenacht und Henri-Chapelle. Marie, elle est notre patronne! Der Welt heilt und heilt.

Die weiße Laßi leuchtet. Selber und Braute und  
Zurecht!

Dem Wald entlang geht Rudi, und einer geht  
neben ihm, der sagt unaufhörlich: Maria hilft immer,  
sie hilft allezeit!

Er tritt ins ganze Haus und sieht die Mutter  
Weg und ruft: Maria hilft immer, sie hilft allezeit!

Sie fängt ihn auf, sie streicht sein Gesicht, es  
glüht feierhaft, seine Augen glängen im Fanatis-  
mus der Zurecht. Danks tritt auch Rosmarin  
herein. Sie sehen beide um ihn wie Bräutigams-  
In ihrem Gesichtern ist Angst. Er aber umfaßt sie,  
geht sie mit sich fort, hinaus zur Kammer.

„Kommt! Kommt, ihr Lieben, ihr Guten! Wir  
wollen beten, unaufhörlich beten, den Himmel be-  
härmen. Maria muß helfen, Maria hat immer ge-  
holfen!“

Sie drängen mit ihm, sie sind verfürzt und angst-  
voll. In der Kammer bleibt er sie vor dem Bild-  
chen der Kotte-Dame vom Tischchen auf die Knie.

„So betet doch!“ fordert er.

Die gute Frau beginnt: „Begrüßet jetzt du,  
Maria. — Der du unsere liebe Kranke heilen  
wollest!“

„Heilige Maria, Mutter Gottes, . . . der du unsere  
liebe Kranke heilen wollest!“

Sie betet, sie kuschelt. Und Rudi und Rosmarin  
im Zwilling: Der du sie heilen wollest!

— Dann Rudi Rosmarin. — Wirklich. Sie kann  
nicht mehr beten, sie will nicht! Will nicht liegen!

Steht auf und sagt ruhig: „Sie kann nicht mehr helfen, sie ist tot!“

Da steht auch die Mutter Weh auf. Noth hat sie an und hat es noch. Die gute Frau nickt ihm bekrännt zu.

„Die Person hole uns geschrieben. Sie war schon seit zwei Tagen tot. Aber du jammest es nicht eher wissen, als bis sie bezogen war.“

Verstummel. Er haucht noch immer. Dann schlägt er sich die Hände an den Kopf, reißt die Lippen zurück, rufft in einem wehstimmigen Schrei: „Schon seit zwei Tagen tot! Schon seit zwei Tagen tot!“

Und immer.

Und dann steht er auf. Steht groß und stark. Die gute Frau sieht er an. Seine Augen sind wie enthüllte Schockrisse. Mit dem Arm halt er aus, schraubt den Kopschutz von sich, daß die Perlen spritzen. Seine Stimme geht wie scharfes Metall. „Mama bist immer, sie bist allezeit! Hahahaha!“ Sein Geschrei töhrt wie die Hölle. Und wirft sich übers Bett und liegt so. Er konnte tot sein. Rein Juden. Rein Schönen. Wie vom Schlege gerührt stehen die Frauen. Rasenacht geht mit kumpfenben Händen an die Brust. Ihr wängts und köhls heraus. Die Schattierung überhüllt ihren Körper. Sie eilt hinaus auf ihre Stube. Will dort auf den Stuhl nieder und weint laut und bitterlich. Sie weint ihren Kummer, ihre Angst, ihr Mitleid und Leid. Die gute Frau

wirft die Treppe herunter, geht still ihren Geschäften nach.

Als sie aus der Küche tritt, steht Koel in der Thür. Sie erschrickt vor ihm. Sein Gesicht ist anders, ruhig und still. Er wendet sie an: „Was sagst du jetzt, Mutter?“

Dieser Ton ist wie eine Wunde auf ihrer gläubigen Zuversicht. Der Schreck fällt ihr auf dem Hals, sie sagt: „Mein lieber Jung, du hast net mit der Egebergung in dem Willen Gottes gehandelt, du hast zu härmlich gehandelt.“

Die kalte Ironie gräbt sich um seinen Mund.

„So. Woher denn. Ich hätte beten sollen: entweder laß du es, lieber Himmel, oder du laß es nicht, ganz nach Belieben. Mutter, verkaufe deine Heiligen, sie sind aus Porzellan. In China sind sie aus Holz, in Japan aus Eisenstein, bei den Götzentrollen wahrscheinlich aus Kaskernschwächen. Und in China, in Japan und bei den Götzentrollen beten sie wie du, Mutter: entweder laß sie, liebe Götter, oder sie laß nicht, ganz nach Belieben! Du siehst, Mutter, es kommt nicht darauf an, ob die Heiligen aus Porzellan oder aus Kaskernschwächen gemacht sind. Es kommt darauf an, was sie aus dem Horn hirsigen, auf die Nase oder in die Haare. Es gibt Leute, denen sie es auf die Nase setzen, und die merken nach nicht.“

Mutter Weh steht sprachlos. Mit dieser Rede weiß sie nichts anzufangen. Er soll leben, denn verstand sie ihn, denn wüßte sie Mal. Aber o Gott!

Da steht er jetzt nicht vor ihr mit seinem ruhigen und allen Geficht, spricht weiter:

„Ja, Mutter, in Samaria hatten Sie auch einen Gott, der sollte durch ein Wunderzeichen von sich Zeugnis geben. Und das Volk rief: Baal erhöre uns! Baal hat immer geschollen! Da höhnte Elias: Ruffet doch härter, denn Baal ist ja Gott! — Vielleicht hast du wie Elias können wollen, Mutter, als du mich so laut rufen liehest. Aber vielleicht waren deine Heiligen wie Baal auf Reisen oder schliefen, obwohl ich, wie das Volk in Samaria seine Kleider, meine Seele geschrieben habe, daß sie blühet. Ja, Mutter, ich mag mir jetzt die Augen reiben, damit ich weiß, wo ich war. Ich war in Delphi. Ich habe in den heißen Drafelkämpfen wie ein Besessener gelegen. Hat dem Drossel der Psyche habe ich gelegen — weilt nichts. Römische Sagen gingen um mich und erklärten den Willen Gottes, je nachdem die Kaskade oder ein Kade am Altar rechts oder links aufstieg, und je nachdem die Hühner sahen oder nicht, und je nachdem ein Opfer dargebracht wurde. Gekoch hat ein glücklicher Erfolg, so war eben das Opfer nicht in der richtigen Weise dargebracht. So erklären Sie uns die Heiligkeit des Willen, die Sagen vor und nach Christi. Ja, Mutter, du hast mir ein Horn auf die Nase gesetzt.“

Dieser letzte Satz ist denn auch das Einzige, was Mutter Weig verstanden hat. Daraus ist erwidert Sie in unerwarteter Uebersetzung: „Erstens, mein Herr Jung: Wenn Gott lieb hat, den göttlich er!

Das Unglück ist die beste Tugendbildung. Wer weiß, zu welchem Nutzen es für dich ist. Der Herr gibt dich nicht mehr, als man tragen kann. Weil er dich nun ein so großes Unglück gegeben hat, mußt du wohl in keinen Augen ein sehr Starker und Tapferer sein. Denn er sucht sich für das größte Leid immer die Tapfersten aus. Zweitens, diese Jung, sind Gottes Wege nicht unsere Wege. Deine Augen sind nicht auf die Zukunft eingerichtet und du kannst nie wissen, ob das, was du erleidet hast, für dich gut gewesen wäre. Siehst du, wenn ein kleines Kind ein Messer zum Spielen haben will, ist ihm die Mutter das auch nicht.“ Sie will noch ein Drittes vorbringen, sie könnte eroblos darüber reden und ihre Zuversicht gegen alle Angriffe wappnen. Aber in Noel wogt der heiße Schmerz wieder momentan heraus und durchdringt die kalte Verbitterung. Sein Gesicht flammte in Empörung und Zorn.

„Warum peitscht man uns denn in das erschütterliche Vertrauen auf Hilfe, auf Erholung, auf Wunder hinein? Seid doch nicht grausam, treibt doch keine Komödie mit armen Menschenleben! Seid ihr so feindlich oder so eberfächlich oder so dumpe? Nein, Mutter, der Bankrott deiner Zuversicht ist perfekt. Dazan ist nichts mehr zu ändern.“

Von der Hofma her ein wilderher Laut. Da sie sich umbrechen, sehen sie Rob Weg auf der Schwelle.

„Wai? Wai sagt her? Der lästerlich Jung schimpfert Gott und alle Heiligen?“ Er schmaukt den



Hofentienem ab. „So 'n Sodanus soll ich im Haus  
halten, in einem christlichen Haus! Klaus! Klaus!“

Die gute Frau fällt ihm in den erhabenen Arm.  
„Im Gottes willen hau ihm net! Jetzt nich, jetzt  
nich!“

Als ihm vorbei härmst Koel in den Hof hinaus.  
Er weist ihm in seiner heiligen Höflichkeit nach:  
„Ich hann es immer gesagt: wol kann aus einem  
kranken Mensch wol Wasches und Ehrliches uff die  
Welt kommen!“

Da springt Koel zu ihm zurück, brüdt ihn an die  
Hand, redt keine Wort an ihm hinaus, kehrt ihm  
hin heiliges Gesicht ins Gesicht: „Wo ist das kranke  
Mensch, wa, wa? Das kranke Mensch ist meine  
Mutter!“

Hinter ihm die entsetzt aufbrechenden Frauen.  
Die biden Worte der guten Frau donnern sich um  
seine Schulter. Sie redet ihm zu, sie streichelt ihn,  
sie drängt ihn fort, hinein ins Haus.

Neemacht läuft auf Rab Weg zu, nimmt ihn um  
die Hüften, hält ihn fest, da er nach ins Haus will.  
Er betupft seinen Naden.

„Der Bomanet hat mir blutig schragt, jetzt muß  
er aus'm Haus, jetzt muß er aus'm Haus!“

Neemacht drängt ihn zur Bomanerei hin. Das  
Mädchen spricht ihm gut und vernehmlich zu. Das  
Mädchen ist kein Mädchen. Befanftigt läßt er sich  
fortführen.

Dann schlingt auch Herling des Mädchenkaiser.  
Es gibt mir wehr zu sehen.

In der Stube sind sie in der Ofenode. Mit geschwemmtem Mut sagt die Frau im Sessel. Ihre Arme tragen sie nicht mehr. Er vor ihr erschöpft und still wie nach einer Katastrophe. Er will wissen, wo da noch etwas von seiner Mutter ist, ein Stück Grab, ein Beihen Stein. Ob er ein Mensch, der zu ihr gehört. Also auch zu ihm.

Sie sagt: „Auf dem Fenn lebt noch dein Großvater, da herum bei Hestras, im Wald. Aber der hat knapp das hundertste Kostgeld die zu deine Wittwenjahre bezahlt und ist nicht mehr kommen. — Der hat sich mal in den Hof raus nach dir gesehen, wenn er in der Stube stand.“

„Weiß er, wo mein Vater lebt?“

„Er sagt, daß er ihn sucht. Ob er ihn jetzt gefunden hat —?“

Da geht Noel von ihr weg: „Dann müßt ich zu ihm.“

## Der mystische Schreden.

Über Chälzou Rodmart hatte Baronch Jérôme Bestimmungen getroffen. Die Restaurationsoberden sollten hartauern und das alte Schloß mit seinen verstaubten Kostbarkeiten im Prunk seiner gemessenen Manglage erfrischen. Als Konseruator war Noel Hund zu belassen mit einem Gehalte von 10 000 Francs nebst Wohnung im Schloß.

Sollte dann nach Baron Heister de St. Denis die Umstellung zu machen, daß für die Post von Mail-

nach steht dem bezuggehörigen Haus in der Zone und den ehemaligen Wohnungen für die Kohlnachte die jetzt Grottes Schanz in Unterpacht hat, ein einflußreicher Käufer sich gemeldet habe und sein Privatsekretär, ein Herr Johannes Dietrich, schon in seiner städtischen Wohnung bei ihm vorgesprochen habe. Möge daher der Konjektor die Gefälligkeit haben, in der Zone und in den Kohlnachtswohnungen die Pachtverträge in Ordnung zu bringen und im Ganzen zu registrieren.

Das Haus in der Zone ist heute noch zerbrochen und alt unter seinem hellen, rötlichen Strohdach liegt festgekloppt wie ein ganzer Nierenkoller auf dem äußersten Rande eines Wirtshausgebirgs. Und weißt die buntegrünen Flächen, die grant Monotonie der belgischen Flur. Am Frühmorgen fließt die Sonne an der linken Giebelspitze des Daches herauf und gleitet sanft mit dem sinkenden Tag hinunter, bis sie verglühend niedergeht an dem fast nicht am Boden herabfallenden Dachrand. So konnten die Altbauern weit im Süd am Rande der Sonne auf dem Nierenkollerdach wohnen, wie weit die Tageszeit hergeschritten war. Und so ward weit und breit bekannt und genannt das Haus in der Sonne oder in der Zone, wie sie im Lande lagen.

Als der Tag früh im den Abend fällt, steigt Noel zum Hause in der Sonne hinauf und sieht zwei Gesichter am Giebelstein: Trüb und Josef. Dort ein Wundere. Sie beten in Stille und Schlaftrunkenheit. Sie beten den beschaffen Kaiserstrang herunter-

fünfzigmal. Das wiederholte Gebet. Jetzt sticht die Augen und schließt lassend, Trüb sticht die Augen und schneut eisig. Langsam tritt Noel unter die herabhängende Wetterleibe des Daches und wartet. Er wartet lange. Da beien sie noch. Er tritt an die Bierleide. Wartet lange. Da beien sie noch. Tritt an die niedrige Haustür, die wolgestrichen ist. Wartet lange. Da sagt Trüb schmunzelnd: „Amen. Jetzt köm herein, Noe.“ Er steht in der halbdunkeln Stube, und die wässige Wärme schmeigt um ihn. Durch den roten Herdstein am Boden wälzeln ein weißrundespediges Strungen. Ein Herdstein, das Trüb mit Milch und Wohlgerallen hinterm Herd anseht. Trüb sagt: „Erfie, Noe, aber unser Quantum müssen wir beien, jelt Jesse, jelt wächst unser Geas net, jelt Jesse?“

„Wost wächst unser Geas net,“ sagt Jesse.

Noel tritt zwischen sie ans Fenster. Weithin das Panorama des weissen nördigen Laka.

„Darem beiet Jhr?“ sagt er. Jhr Augen gleiten leer. Beien sie nicht an den Gott Jha des Aarans, der ihnen vom Himmel herab ein reicheseriertes Wächchen jent? Das sie einwachsen für ihr stampltes selbstschichtiges Beien.

„Trüb,“ sagt er gut, „kannst du nicht beien, ohne zu fordern? Du kannst doch nicht immer der Bettler vom Herrgott sein.“

Trüb sagt wissend: „Es steht geschrieben: Bittet, und ihr werdet empfangen! — Ich jom die ein Glas Bitterniss in der Keller holen.“

Zeße denkt inzwischen etwas. Zeße denkt: wenn Gott nicht da wäre, um das Gras wachsen zu lassen, warum wäre sonst Gott da? — Schill mit hinterhältigem Blick nach Karl. Er kennt ihn doch. Er weiß ja von ihm. Ja, der Kraußschneider von Heineke weiß doch von ihm. Er sollte Mord halten.

Da schreut Trüb mit dem Glas Butterbrot heron. „Wohl bekommen!“

Karl sagt: „Denk mal, wenn jetzt die Kirche ausgegeben würde, der Herrgott gibt nichts mehr — dann wären die Kirchen leer.“

„Wohl bekommen!“ Und Trüb reicht ihm das Glas. Mag der wohl verrückt schwätzen.

Aber bevor er trüff, sagt er nach: „Von dem Juden Raubermann aus Wachen hast du immer schöne Dinge gehört, du weißt das von der Mutter, Trüb. Er hat nicht gesagt, wenn er sprach, es könnten alle kommen. Und dann kam einmal fremde Not wie eigene über ihn. Die Not seines Volkes. Vertriebene russische Juden lagerten hungernnd und frierend vor der Synagoge in Wachen, und es waren nicht solche Hände genug, um der großen Not zu wehren. Da meinte die Mutter: Hat er mir so oft geholfen, muß ich ihm jetzt helfen! Ging auch erbot sich, eine arme Judenfamilie einen Monat lang bei sich aufzunehmen. Trüb, meinst du nicht auch, das wird dem Juden Raubermann gefallen haben? Der Herrgott ist gewiß reicher und mächtiger als der Jude Raubermann, aber vielleicht möchte der Herrgott auch mal so eine Freude

haben wie der Jude Klauermann. So eine Freude von dir.“

Trüb glättet ihre Schürze, rückt ihren Schoß weit und legt die gefalteten Hände hinein. „Was könnt' ich dem Menich dem allmächtigen Gott geben? Mir kann ja nix.“

„Mir kann ja nix!“ sagt Jesse und denkt dran, daß er Sonntags in den Opferteufel einen Hosenknopf wirft. — Da fragt er, daß sie ihm die Vertäge vorlegen und trinkt sein Glas aus. Nun ist das Tal zugehand von Dämmerschatten, und die Rebellenflecken kriechen herauf gegen das einjame Haus.

Im Hinausgehen sieht Keel: „Hört, Trüb, Jesse! Gott ach, wenn ihr heut noch belet. Der Herrgott wird sagen: Ich han nix! — Wie, Trüb, Jesse.“ Um die Hauswand verhallen seine Schritte im lauwarmen Abend.

„Ach, Jesse,“ sagt Trüb. „Ach, Trüb,“ laut Jesse. Da kriechen sie ins Bett, denn sie wollen Feuer und Licht sparen. Als Trüb überm benachbarten Bettstuhl die Hände faltet und aus ihrem Nachgebet die Bettelgedanken kriechen will, liegt sie hilflos und weiß nichts und ist sehr gestört. Stöhnt, und dann hört sie, daß Jesse kisse pfeift. Und dann steht Jesse allermal vor einer Katastrophe. Schottschott! obs dem Jesse nu auch so schwer mit dem Beten sei. — Keel, jastschüg! Sch'n Schwögen, den — Ja, den — Jesse will was. Jesse will bauen! Warum sch nu von 'm neuen Pächter schloßfieren lassen? Er hat 8000 Groschen erspartes

Selb, er wird die Sonne ankaufen und neuneubösig ausbeuen. — Wö, frocht Trüb aus, dann aber auch 'n Frenkenstab, so 'n Paradesfab mit Beitalföer, um et jänge Doll jalous zu machen, wö!

„Ich fangen schon an, die Weltbed zu stöden.“  
Höthadagott! Jesse, nu müssen sie beten, daß der Generalpöhter willfährig si, daß die Hauptöme nicht zu hohe Kösten stellen, daß der Vater nicht zu hart wöch, um schon im Keller graben zu können — rad! Söll sie inne, denn der Herrgott sagt: „Ich han nia!“  
Laut, deutlich und nicht mißverständlich. Wögt sich Trüb wöchs herum, wögt sich Jesse links herum. Lange. Dann pfeift Jesse wieder. Kaiserspöche. Söch, er kann dem Noel doch auch was antun, daß Schändt auf und hinaus in die Wösch. Der Abend trofft aus Nebelwolken. Wösch! Schreit im Busch. Ein Wam muß da von der Köfarn herkommen im grünen Wösch. Er kommt. Jesse schi dreil im Wösch: „Kannst du mich?“

„Jesse?“ fragt Noel.

„Ich bin der Krautschneider aus Geströum. Kannst du ihn?“

„Nein, Jesse.“

„Ich bin der Krautschneider aus Geströum. Kannst du den Hölter aus 'm Hertogenswald?“

Da sagt Noel hart und schwer: „Nein, Jesse.“

Und Jesse in der bösen Konotone seiner plumpen Seele: „Ich bin der Krautschneider von Geströum. Kannst du die Regenre Jurd?“

Num kommt Noel nicht auf ihn zu. Aus ist alles

in ihm noch, das noch der Frau gehört, die ihm das Leben gegeben hat. „Wenn du mir von der Magonne Surt erzählen kannst —.“

„Ich kann dir von der Magonne Surt erzählen. Die Magonne Surt war ein Krüppel viel höher als ein Stuhl. Die war höflich wie der Teufel, und, meiner Tona, sie war auch verrückt. Sie hat dem Hausierer Remède kein Ruß net gelassen, bis sie ein Kind hat, und ist dann im Stall zwischen den Röhren wie ein Hund gestorben. Und wenn sie nicht wär gestorben, hält sie der Förster Surt mal totgeschossen.“

Da hallt seine Stimme noch in dem toten Abend, und da steht Koel und denkt, daß ihm eine Faust immerwährend gegen die Brust geschlagen habe, Stoß auf Stoß, und nun der dornende Schmerz. Er tastet nach Jesse, er sieht ihn an der Schulter. „Warum sagst du mir das, Jesse?“

Jesse sieht und blinzelt, und die Hallen gehen in seinem Gesichte. Sein Mund laut, als ob er sprechen wolle. Da weiß Koel alles und hört noch den Nachhall seiner Worte wie einen Nachschrei. Dann sieht Jesse im grünen Altweg allein und spricht den Mund, aber pfeift nicht. Und spricht noch den Mund, als trüb ihn stierend am Giebel erwartet, aber pfeift nicht.

Als Koel beim Antwort, fragt er: „Wo ist der Weg nach Gesteur?“ Dann hört ihn Rosmarin broden in der Kammer über sich die ganze Nacht und hört ihn bis zum Morgen. Am Morgen steigt sie zum Speicher hinauf, steckt den Kopf durchs Gittergatter



und sieht die weiße Welle bis hinüber zum See-  
tagenwall. Hinter diesem bunten Schottenfisch  
mag sie sich wohl denken die late Unsamkeit, das  
Brenn. Und wannien vielleicht ein togender Menschen-  
schatten. Da klappt ihr Herz wild, und wenn sie nun  
arbeitet, beben ihre Hände. Man ruft aber von  
breiten heraus, daß der Schornes angekommen sei,  
und sie muß hinab.

Das ist die Zeit, wo der Menschen Schatten über  
die schwarze Brücke des Himmels hinter Capen  
schwimmt und halb lang und dünn über flache Felser  
und Seefengestrüpp fällt, halb plump und platt-  
gedrückt über Unterholz und Wildkrauter. Das ist  
an der Saarbrücke, wo die Fischenaller grabelndlich  
wie Hypersten dem Stiepebad geführt. Dann eine  
Wegkrümmung, und Jonstons Hirtentum ist in Sicht,  
und der weiße Wagnereuz behut sich in die freudlose  
Unerblicklichkeit des Fuchsen. Jetzt biegt er von der  
Sandstraße ab und in die Wellenlinie des Waldes.  
Er beacht, nun müßt ihm einer in den Weg kommen —  
Hinter einem baarigen Stamm könnte der Mann  
sehen —. Seht so und beacht sich zeitweise um. Aus  
der Tiefe des Waldes kommt einer hinter ihm her  
klo —.

Und der Wald hat sich angehen mit dem kalten  
Gold einer marmelosen Winterstunde. Sein Schnee.  
Der Reif hat das gewollige Getriebe der Äste über-  
gedeckt. Sie reden über Reif hin wie marmelose  
Mannern. In Armlichen Bücheln nach den  
fauligen Haus an den Strohstern. Der Boden knarrt.

Da fällt die Sonne in eine Waldbüchse nieder, senkrecht sich zu einem peinsollen Orangegeiß, und auf allen Weltwegen schirmern Trabesfen. Das ist, wo der Herabgenwalt zu Erde geht und der Warroneux mit seinen phosphorleuchtenden Wärmepfen und seinen traurigen Kreuzen beginnt. In den bleibenden Orangegeiß will Kosi hinein, und da steht einer. Zwischen kalten Stämmen. In dem lebenden Schein. Steht da mit geauern, wildem Bart und wildem Blicken. Hinter seiner Schulter herauf ragt der Hirschkopf. Die zwei Männer sehen. Da der Junge den Alten sieht, denkt er: Er könnte es sein!

Da der Alte den Jungen sieht, denkt er: Er könnte es sein!

Und zwei Männer sehen, und ihre heißen Blicke sprechen: Bist du es?

Dann sagt Kosi laut in den dunklen Wald hinein: „Hörst du den Warroneux, bist du es?“

Der steht da und schweigend. Hinter ihm steht in den Orangegeiß ein Fuchschweif wie ein Strom aus. Nun spricht Kosi wie eine stille und traurige Anfrage. „Du bist es, Hörst du?“

Seine Stimme tönt aus der breiten Brust. „Po Favour du Dru! Ich bin!“

„Ich bin Kosi Hark.“ Auf dem Buchens! über ihm ein Flügelschlag und zeterndes Pfeifen, zittitit.

„Wohin willst du?“

„Wo meine Mutter geliebt hat.“ Da köhlt der Vogel fort, und man hört kein Zetern weit im Wald.

Der Mann spricht kurz und rauh und laut: „Ihr haben Sie begraben in Jachon, jetzt hab' man Ihr Grab nicht mehr.“

„Ich möchte das Haus sehen.“

Da kommt aus des Mannes Brust wie ein Köcheln. „Sie hat nicht im Haus gelebt, sie hat im Bann gelebt.“

Was treffen Ihre Wände zusammen. Sie wissen beide, welche Frage jetzt kommen muß.

„Wo ist mein Vater?“

Zwischen nimmt der Mann seine Hände von der Schulter. Seine Stimme ist ruhig wie eine Kutsche, aber auch kühnhaft wie sie. „Ich hab ihn lang gesucht, dann kam er mit on der Besode in den Weg, und ich hab auf'n geschossen, und er hi ins Bann gestücht. Ich hab 'n hincingelegt, wo die Sämpfe wie offene Wäuler liegen, aber er ist mit doch entwich. Seitdem such ich ihn noch. So gewiß man keinen Tod voraus weiß, so gewiß bin ich, daß er mit wieder mal in den Weg kommt.“ Umsieht mit der braunen, behaarten Hand den Hinterschweif. „Die Regel für ihn bestt noch kein.“

Da hebt er ein Gesicht vor sich mit den Augen der Maganne Surr. „Hörster Surr, du hast Sie begraben, und man weiß nicht mehr wo! Du hast mich aufwecklen lassen und nicht gesagt, ob da ein Verdungen in mir wär! Du hast nicht auf mich gewartet, aber ich auf dich, auf auch alle! Und jetzt willst du mit den meglichsten, der letzte, was den ich mich Mannern form —!“

„Bon dia! Hab mich geliebens um den gekümmert.“

„— auf den ich ein Anrecht habe!“

„Das Anrecht hab ich, ma so! Auf den Schimpf, den er uns angetan!“

„Der Schimpf, der ich bin!“

„Der Schimpf, der du bist!“

„Hörst du Hurr!, sagst du das ins Angesicht meiner Mutter?“ Und so ist der auferstandene Marianne Hurr Gesicht aus dem harten Wurm, schreit ihn an, lacht gellend ihre rote Stirn, freut sich, freut sich ihres Rühens.

Und nicht herum bedingt Marianne Hurrs Sohn, sein Niem rächelt, seine No! karrt. „Schlinge ihn mir nicht weg — schmeiß es mir!“

Ein Jüttern überfällt den Wurm. Ein geschüttelter aller Glanz, vom Sturm zerbrochen. Geh, Marianne Hurr mag sich im Grabe umdrehen, jetzt ist der gelammert, der sie rächen wird!

Noel legt die rauhe Hand am Hindernis, preßt sie, zerdrückt sie, peintrigt sie. „Alter Mann, im Roman meiner Mutter schmeiß es mir!“

Da wird der Farbe und aufrechte und hölzerne Mann Hurr alt und ist ein Geis. In dem Augenblicke, als er seine jahrelange, lebenslange Sehnsucht nach Vergeltung erteilt. „Ich schmeiß es!“

Da steht Noel Hurr wieder im traurigen Stille, und sein Gesicht sagt nicht. „Du hast kein Herz für mich gehabt, ich habe keine für dich. Du kommst jetzt nach Hause gehen, ich gehe auch; wir brauchen uns

nicht mehr zu kennen — wie immer. Wir sind  
quitt.“

Er geht an dem Karne vorbei und aus dem  
Walde heraus und in die bläuliche Sonne im weißen  
Wachentum. Der Mann schmeißt einen Schritt, wie  
gestochen von der Schneehand der aufstehenden  
Magarme Frau. Und steht verhärtet wie ein  
Nischenbaum zwischen den andern, den entlaubten,  
den kahlen. Da wippen die Waldstämme um ihn,  
und der einsame Vogel truppelt wieber auf dem  
besessenen St. geht hinein: Wir sind quitt, quitt,  
hast kein Herz für mich, hast kein für dich, aller  
Mann, geh heim, hast was geschworen, hast kein,  
hast kein, schick ihn nicht, der Schnee wackelt, aller  
Mann, wir sind quitt, quitt, quitt. — — —

Nicht noch, als von der Sonne aufgeweicht die  
Dämpfe aus dem Waldgrund aufwallen und bärnig  
um ihn schleichen, hundertköpfig. — Und dann läßt  
sein Herz nach dem Blitzenföhen — ein Lauf — —  
da fällt der Mann um. — Es ist kein Echo im Nebel.  
Tief im Wald schmetters: quitt, quitt! — —

Das Sonn schmeißt unter den weißschneeheligen  
Sonnentüchern wie eine lebende Menschenkraft.  
In der verstorbenen Unerblichkeit zwischen Holz-  
kreuzen und Wied und Wägen ein lebender Menschen-  
schatten. Weit dehnt der göttliche Himmel sich aus.  
Und eine Seele tritt ihnen heraus, eine lebende  
Seele. Die Gelächter dröhnen laut. Wägen im  
Wägen und Stengelstaud ein vom Sturm geworfenes  
Kreuz. Verblühte Worte darauf.

„Soll Dankbar!  
Gedenke, wer du bist,  
Daß der Herrschend Jesus Christ  
Einst dein Richter ist!  
Bebet für die arme Seele.“

Da kann Koel nicht mehr wehler. Da steht er wie von einer unsichtbaren Hand eingehoben. Hier wehrt der Nern einer Seele. Wer ist? Da hört er sein Blut schreien, sieht das gestürgte Kreuz auf und sieht es tief in den schwarzen Boden ein. —

Die Sonne fällt in die lodenden Sämpfe. Und plötzlich verhaufelt das Meer. Da kommen Männer von Heilerbach her und erzählen, man habe den Fischer Suet im Herabenswald gefunden — sein Gewehr sei ausgegangen. Koel hatz ihnen nach und bemitt, man köant er dem Fischer Suet den Schimpf nicht antun und an sein Lotenbett gehen. Aber stelledt irt jetzt im wilden und traurigen Warroneus zu der Seele des Kerle Kobemacher die Seele der Kaganne Suet und kommen zur Erlösung.

Die Nacht ist da. Dann kommt Koel heim. Kowmaria in ihrer Kammer horcht, möchte um eine Spalte öffnen und zu ihm hin oder ihm sehen, wie er ist, ob er sie braucht? Ober aber sie bemitt — nein, nein, sie hofft, nein, nein, sie l e h n t, daß er an ihrer Thür stehen bleibt, daß er solle klopfen. — Gott! sie waren ja Geschwister, sie sind im der Unbesangenheit aufgewachsen. Ja, ach Gott! und er

Könnte doch jetzt an ihrer Thür stehen bleiben. — Er  
 sieht nicht stehen. Steigt schnell hinauf. Ihr Herz  
 rast ihm nach, ihr Herz hat einen Schrei, aber so  
 still auch die Nacht ist, man hört ihn nicht. Draußen  
 knarrt die Kammertür — zu. Jetzt scheint ihr das  
 Haus todt, wie niedergekommen. Sie liegt gegen die  
 Thür, und ihr Busen schlägt in Weh und Leid und Zorn  
 und Stolz. Dann schnell sie auf. Draußen rückt  
 ein Stuhl. Sie atmet heftig. Er wackelt noch. Das  
 Haus ist wieder lebendig. Sie ist wider die Thür  
 geworfen und kann nicht fort. Ihr Athem ist auf-  
 gepreßt und beengt nach ihm. Sie kann sich nicht  
 mehr helfen. Da ist zweier Menschen heißes Blut  
 in ihr, das sie kaltlos wäscht. Dem Knäuel ihres  
 Taschentuchs preßt sie an den Mund, atmet ihre  
 heftige Sehnsucht hinein. Sie spricht keinen Wunsch,  
 das vergehende Verlangen seiner Lippen. — Und  
 dann war diese Stunde verüber, hinweggehucht wie  
 der Rauch der Sünde. Aber ihre Sehnsucht ist noch  
 geblieben und lechzt danach, jeden Tag, jede Stunde,  
 jeden Laut aus seiner Ruhe. Ein häßliches Wogen  
 in ihr nach der Stunde, da er ihre Sehnsucht wach-  
 schlägt. Und nicht sie jetzt in dieser Sehnsucht un-  
 erschüt. Ihre Hand fällt auf den Türbänder. Die  
 Thür wackelt auf — draußen sein taßelloses Gehritt —  
 sie schlüpfst hinaus, an dem Geländer der Treppe  
 hält sie sich — was will sie denn? — schließt lang-  
 sam — vor seiner Thür wird sie umdrehen, natürlich  
 wird sie umdrehen. Warum wird sie umdrehen?  
 Haben sie es nicht immer so gehalten, hat sie ihm

nicht jeden Abend die Dede abgelegt und gewaschen?  
Warum jetzt nicht mehr, was Sie wollen, daß Sie sich  
geliebt haben? Steht an seiner Thür. Da erklopfen  
Ihr die Hände und Sie kann nicht weihen. Drinnen  
fragt er: „Wer ist da?“ Und dann: „Bist du es,  
Kosmarin?“ Da schütteln Ihre Arme wie elektrisirt.  
Sie tritt hastend gegen die Thür, liegt halb. Er öffnet  
schnell. Steht da, flüstert: „Was willst du, Kose-  
Mark?“

Ihre entlegnen Hände rücken zu ihm auf: „Ich  
will dir die Dede ablegen.“

„Dann komm.“ Er tritt zurück. Sie möchte auf.  
Sie kann nicht. Sie möchte nun laut inschreien.  
„Steht doch auf!“ drängt er, hilft ihr, zieht sie herein.  
„Ihr habt euch um mich gekümmert, du und die Mutter.  
Nun, das ist jetzt vorüber.“

Sie steht am Bett, selbst mechanisch die Dede.  
Ihre Stimme ertönt wie gesagt: „Hast du ihn gesehen?“

„Er ist tot.“ Berichtet kurz und leer.

Sie sagt dann wie von allen Dingen befreit: „Bist  
du nun zufrieden? Du weißt doch jetzt alles.“

Da neigt er etwas hinunterwürgen, auf daß seine  
Stimme frei wird. „Ja, ich weiß jetzt alles.“

Er steht am Fenster, steht ihr zu in dem stillen  
Sanktionen. Dem Narben Schmel fließt das wech-  
mütige Licht über ihn. Sie wusch die Dede über  
den Stuhl, geht auf die Thür zu, tupft ihre Fingern-  
spitze in das Weihwasserstößelchen, schwingt sich  
schweigend, sie weiß jetzt nicht viel, was sie tut.

Da hallts vom Fenster her, kurz. „Sag das!“



Und da sie zurückwand, ist er nicht hinter ihr, und heftig schlägt ihr sein Arm in den Nacken: „Sah das?“

„Warum soll ich?“

„Warum sollst du es?“

„Sah immer getan.“

„Eben darum: das nicht mehr! Es sehen die keine Gebarlen mehr darin. Die Gemächtheit hat sie dir zugeköllagen.“

„Ich weiß, daß es etwas Gutes ist.“

„Nacht es dich besser?“

„Nacht nicht schlechter.“

„Welch ein Zustand! Dann möchte ich tot sein.“

„O du! Dann habest du Ruhe?“

„Alles in dir ist unruhig, nur deine Seele nicht.“

Da senkt ihm ihr Arm ins Gesicht. „Sah du meine Seele ruhig?“ Dann hängt ihr hilfloser Blick in seinem. Er überträgt sie, er überfällt sie wie eine hämonische Macht. Sie wehrt sich nicht mehr. Denn was nun aus ihm herauswölht in diesen Blick hinein, sind all die geheimen, in ihm aufgehäuften, schreckhaften Ereignisse seines Lebens. Sie thurmen jetzt zur That. Eine That so groß wie der Himmel. Oder auch ohlleicht so klein wie ein Blutstropfen im klopfenden Puls. Die sie Seele muß er haben. Ihre Seele! Was ihm duslet aus ihrem Haat, aus ihrem Selen, aus ihrem Isten, heftigen Niem, ist ihre Seele! — aus dem Irrliadern ihrer Augen, dem Wehflang ihrer Stimme, dem zitternden Wehlein ihrer Finger, ist ihre Seele! Die er haben muß. Die zu ihm gehört. Unormlich sich. Soll man ihm

ihre Seele hören? Jauchzende, blutzehrende Seele, sie gehört ihm! — So muß er denn nehmen, was ihm ist.

Er spricht ruhig und selbstverständlich. „Ich habe im Baum die junge Tannenzuckter gesehen. Das war wie eine Menschengeburt. Die Keimblätter, die Säuglinge, noch unter Stroß. Aber wenn sie Zweige auschlügen, wurden sie einzeln gepflanzl, wo sie Raum hatten. Doch stellte man sie in einen Drahtkorb, damit sie der Baumwind nicht umwirft, und sie können nicht freibewachsen. Sind wohl behütet, aber auch behindert. Dann sind sie groß, und man pflanzt sie in den Wald. Nun muß Tännlein noch immer um seine Freiheit ringen, Raum gewinnen, hinaustragen. Unden, wo seine Zweige, durch die vielen andern beugt, nicht Luft und Licht haben, wird das saftige, leuchtende Grün schwarz und stirbt ab. Und durch so vieles von seinen Säuglingsheim auf muß es ringen, um zu erdgüttiger Freiheit zu gelangen. Siehst du, Kasse-Marie, wie unser Tannenleben ist! Wir können grau werden und wissen erst, daß wir noch im Drahtkorb stehen. Wir müssen gewaltig ringen, bevor wir von alledem befreit sind, was die Erziehung um uns pflanzt. Denn das ist doch das Fremde, das nicht aus uns ist, und das abfallen muß wie Strohhalben. Dann müssen wir das Eigene in uns wach machen. Der arme Mensch hat den ersten und besten Teil seines Lebens dazu zu leben. Weggeworfene Jahre. Ja, siehst du, und da singt man

doch zunächst und allerfrühest beim Glauben an. Du glaubst inständig. Es liegt dir keine Schwierigkeit darin, denn du glaubst, weil man dir gebietet, zu glauben.“

Erst und schließlich hatten ihre Augen: „Ich kann doch nichts wissen.“

„Du kannst alles wissen, wenn du bloß glaubst, was du weißt.“

„Neh' Gott, was weiß ich denn!“

„Was du für dich brauchst, wirst du fühlen. Und das ist dann dein Wissen und dein Glauben: das Notwendige für dich! Aber du mußt nachgedacht haben. Ein anderer soll und kann dir nicht sagen, was für dich notwendig ist. Was ein jeder für sich notwendig braucht, das soll sein Wissen und Glauben in der Religion sein. Mehr bedarf er nicht. Aber bedarf man mehr, als man braucht? Mehr bedürfen als aufbrauchen, das bringt die Konfession. Aber erst dann, wenn jeder für sich *n i m m i*, was er braucht. Dann weiß er alles, denn er weiß das für sich Notwendige. Und dann können die Menschen glücklich werden.“

Da quillte in ihr noch einmal wie eine letzte verbende Kraft: „Zwei Menschen glücklich machen, dich und mich, das ist schon viel.“ Und ihre selbstschastlichen Eigenglaubungen weiten sich vor ihm wie bunte Zauberspiegel. Und er sieht darin eine heftigste, verzweigte Glücksweltigkeit. Zwei einzige Glückige. Wam, Eva. Gott *i c h u f* *h e*. Und für *h e*. Eine gewaltige, rätselvolle Gottes-

arbeit. Und zwei Städtchen zu schaffen! O Schöpfer, wie schön und geheimnisvoll!

Da brüht Noel ihren Kopf an jenes Braut. Seine Hand gleitet über ihre Wange: „Wie gut und tief du das sagst!“ Geht schnell von ihr fort ans Fenster. Der Mond strahlt so hell, daß Noel wie in flüssigem Silber steht.

„Wenn noch zwei einzige Städtchen sein könnten, Kaja-Maria, dann auch auch die Welt wieder werden, wie sie den zwei einzigen Städtchen war. Sie hatten Gott, und dieser Gott war gut, nur gut. Der gute Gott und zwei Städtchen! Und sonst nichts. Und so ungeheuer einfach und verständlich.“ Nun ist er wieder in seiner Fremde bei ihr: „So wollen wir nun von uns die Welt bauen. Wie sie war den zwei einzigen Städtchen.“

Sie strahlt wie durch ein Interim auf ihr Auge widerendes Licht geblendet. „Und konnten nicht glücklich bleiben!“

Da spricht er wie ihre Verbannte: „Weil alles in ihnen armüchtig wurde, nur nicht ihre Seele.“ Und kurz will schnellsten besüßten Blick zu ihr: „Weil das Fleisch sie war.“ Die Worte in ihrem fragenden Augen befruchtet ihn. Versteht sie ihn? Sollte — „Welches, welches die Sünde berufen Menschen war?“

Sie antwortet nicht. Sie ist wie in einem Hinterhalt geworfen. Sie sucht etwas, doch weiß sie nicht, was.

Den Blick unverwandt auf sie, spricht er: „Der Apfel war doch doch das Symbol für die Sünde.“

Oh, was meint er? — Ja, freilich. — O Gott, wie ist das? Ja, freilich weiß sie das.

Da sagt er gut und mitleidig: „Du weißt es nicht.“

Sie glüht in Beschämung. Wer könnte ihr denn gesagt haben? Die gute Frau nicht. Ob sie es selber ja wußte? Wer sollte denn auch wissen? Vielleicht erodt man's einmal. Und gibt denn ja nachbar, daß man lange dumme war.

Das tiefe behernde Mitleiden legt über ihr Gesicht. „Dann nicht! Ich jetzt wissen, was denn noch für Märchen sind.“

„Du darfst auch den biblischen Schöpfungsbericht so nehmen. Die natürliche Entwicklung, wie die Wissenschaft sie lehrt. Und Gott, der den Sturm legt. Die Kirche hindert dich nicht, das zu glauben.“

„Oh, sie hindert mich nicht! Aber es beirrt sie mich.“

„Betrage ich dich, wenn ich dir ein Märchen erzähle? In jener fernem Zeit waren die Menschen noch gering kultiviert, und man mußte ihnen höchst und leichtgläubig von der Weltentstehung erzählen.“

O, da lacht sie auf, aber ihre Augen schimmernd leucht, illuminierte Tönen, die von den flackernden Äthern zerstückelt werden.

„Und denn gering kultivierten Völkern erzählt man heute noch wie zu Anfang der Welt. Das weiß ich nun. Du hast recht, wohl, man glaubt doch keine Märchen. Wo weh' ich jetzt nachgeben müssen — was — wie ein — Märchen Ding. Das weiß ich

nun auch. Gute Nacht, Kopf. Ihr Schloßen und Ringer, aber ja, ihr habt recht, wir glauben ja noch an Märchen. Gute Nacht."

Er geht ihr nach. Er hört sie. „Du bist noch immer das Kind, das alles zusammenfügen sieht, wenn es an sein Christkind mehr glauben kann."

Die Hand auf der Stirn, spricht sie ihm: „Wir bleiben die Kinder, die schnell und vertrauensvoll glauben — und ebenso schnell umfallen, wenn wir getäuscht sind. Das ist nun ja. Gute Nacht."

Mit seinem Anoden rennt hinter ihr die Tür ins Schloß. Und Kopf steht, und durch die geschlossene Tür und durch das Nachtschloß folgen ihr keine aufwachsenden Bäume. Keine Marke, nur hast du aufgehört, im Sonnenschein zu spielen! Deine Marzipanseele hängt in den Federn. Empor! Stauf werden! Janschl, Keine-Maria. Schlaf wohl, Keine-Maria.

Draußen in der Stube, die voll übermühten Nichts ist, steht Kosmarin und knipft den linken Arm nieder. Reißt ihre Kleider auf, will schlafen. Ja, das ist nun ja. — — Schlaf! — —

Die ersten Sterne klingen auf das weiße Riffen, über das die dunkle Haarfut wackelt. Und das große Schweigen ist noch. Über Kosmarin schließt. Sie ist ganz ruhig.

Als zwischen Nacht und Tag die Morgenstille über ihr Bett herabsteigt, liegt Kosmarin betend noch. Sie denkt nichts. Sie horcht dem nach, was in der grauen Morgenstille im Hause geschieht.

Obigt fort in dieser aufregend hochredenden Redeweise. Man klopft. Starf und rüchlingslos. Aarling wandt zur Thürherrsche. Dann eine lange Rede von lauter Stille. Regungslos liegt Rosmarin. Man klopft. Stille und dringend. Die Frau wehrt zur Thürherrsche, und: Gelobt sei Jesus Christus! Ihre dampfenden Schritte weichen bis zur Thür des Rab Weg. Strauß an Noels Thür. Ob er auch nicht mehr mitkommt — Sie wird doch immer klopfen. Sieh, der Kellerer steht vor der Thür, und es wird ihm nicht aufgethan!

Da steht sie im schlaftrunkenen Morgen des Frühlichts, und die polternden Schritte verlassen das Haus. Und die ganze Stille lagert tot im Haus. Da wirft das harte Bergklopfen Rosmarin auf. Sperrt vor dem Spiegel. Steht da. Seht die nackten Arme und bürdigt die schwere Haarfut. Ihre Blide wirren in das spiegelnde Glas. Weilen sich. Schillern ein gesches Schauern. Ist mit einem Male so voller Erkenntnis, daß sie sich — ach wein, wein, daß sie v e r f ü h r e r l i c h ist. Daß — etwas an ihr ist, was — ihr die Blide und die Wärme der Menschen jatreibt! — Da ist sie überrieft von heimlich wasservollem Gütlichen —. Von einer selbigen schonvollen Erwartung —.

Dreuzen klopft die Haustür jureuf. Wieder die polternden Schritte. Selbige klopft sie sich an, und da hat sie über sich auch die Schritte Noels. Die Noet knistert. Als sie unten die Thür öffnet, öffnet er sie oben. Ein hinunter, da steigt er oben

herab. In der Küche steht Sie, und die gute Frau steht ein bißchen fragend erstaunt auf: „Warst nicht in der Stadt?“

Und Resmarin schnell: „Es war mir nicht gut.“ Drückt aber rasch die Thür zu. Der da jetzt auf der Treppe stehenbleibt und abseht, Ihre jämmerlichen Ausflüchte hört, darf nach Prinzipien handeln. Aber ein Mädchen! Oh! Es soll toden, es soll stiben, es soll heulen! Also sagt Resmarin: „Es war mir nicht gut.“ Wird morgen wahrscheinlich sagen: „Hab mich verschlafen.“ Und übermorgen sich mal wieder selbstschonen lassen. Und wird so Ihre Seele zerfallen lassen. Wie ein unbefuchter Tempel. Es wird nicht bei ihr zur Katastrophe.

Jetzt steht Sie Noel Hurt nach, der nach Waldmar den Feldweg geht, und freuzigt sich, solange Sie ihn sieht. — Einer stellt nach ihm, ein Fremder Eleganter, eine wohlproportionirtester Gebrauchsman mit jetzig-hellen Haaren, ein Engländer. Denn der Johannes Dietrich ist fürwahr ein Engländer, spricht langsam, wiewohl er nur einen Kochschabaleß schmießt, trägt — si done! — keine Radhosen, sondern pyjamas, ist Caviar und rothe Tomaten. Um überigen — Gosen und Krawatte steif, das Taschentuch im Hemd, weiß.

„Meining! Waldmar! Yes, 's auch. Comfortable jetzt, wa? Heubales Wankeloch, wa? Wachen wir. Was sagt Leute zu meiner Ermüdung?“

Noel wisst den Übergichter über den Arm. „Wenn



es dich kinnern, was die Leute sagen, wüßst du gewiß nicht ausgeprochen hienher gekommen.“

„Wo mein Vaterland, da mein Herz.“

„Wenn einer — kein Vaterland — von Wien aber London hier in die Gegend seiner Neiden verkehren kommt, hat das doch einen Grund.“

„Oh yes, gründet ragged schools. Wohlthätigkeitswerk. War auch in ragged school, ich. Hab mich erbarnt mit Jakob hergebracht. Für verweirte Kinder am alten Berg. Hab ich großartig gemacht, wa? Nja, Hunger werden. Die Witt am alten Berg halten doch zusammen. Hast dich auch schmeide hinaufgeschickert, Sir Harriman. Welche Hochachtung. Hast sie gut gekümmert, keine ablige Zwombelbarme, nja.“

Mit aufgebendem Ton wendet sich Noel ab: „Zieh sie aus deinem Mund!“

Erstaunt Johannes Dietrich: „So? — Na, wenn sei Witt in dem'n guten Zustand, take care, Sir Harriman! Handel mit Maria kein selbentes Geschäft. Katechismusbücher is kein Geschäft. Frey ich nicht. War damals noch nicht auf Niedergasse von Lohy Harding. Was was man nie gehabt, endebet man nicht. Das is meine Religion, nja.“

Da sieht Noel bei ihm stehen. Die Liebe für diesen Engelmann wird in ihm wach. „Es muß doch jeder sein Verhältnis zu Gott regeln. Kommt einer ohne Heiligkeit auf dem Petrus des Lebens bleiben?“

Da sieht auch Johannes Dietrich stehen: „Erlaub

mal, um welchen Gott soll ich mich denn kümmern? Welcher Gott kümmert sich denn um mich? Falls ich mir nicht die Ausbildung erkaufte."

In Noels Augen erstrahlen ich die weißen Richter. „Es ist etwas in dir, das dich manchmal inkonsequent macht. Willen im Wunsch, im Plan des Irrefahren. Das Inkonsequente, das du vielleicht deine Schwäche nennst. Dieser Schwärmer, der aussieht wie das Gute. O Gott! Mehr braucht ein Mensch nicht von Gott zu wissen. Weniger auch nicht."

„Hört! Hört! Wo bei unsersichern das Gute anfängt? Eins könnte ich nicht machen. Die ganze Stube dagegen frag ich in der Bestenabsicht, nicht. — Gelehrter Red, hast doch nichts dagegen, wenn ich mit Kosmanin im Stüchknappel um pos in Mutter Grün spielen sehe. Wer, was a nice Lady, was an wonderful Lady!" Zett die Fingerringen. „Verschnapp! ja im ganzen Haus. Wie was! Wohlsich, to be or not to be, that is the question! Gleichartig geschneidelt, wo? O wohl von Schiller. Aber ich hätte grad so gesucht. Du ja!"

„Du nicht Kosmanin lassen, wo sie ist."

„Hast Absichten?"

„Ich hab keine."

„Na, dann laß mich doch bloß auf sie an." Und ist über die Zugbrücke.

Mit leuchtenden Stutzflammen im Gesicht ruft ihm Red noch: „Johannes Dietrich, ich werde doch nun zuhören müssen, mit wem ich hier wohne!"

Schannes verschwindet in der Halle, spricht aus:  
„Phui hä! Der Ried schneidt wie der Teufel!“

Hupf redtred, fest lauß das Hirn. Hebe, Heermann Rosenrol! Löff Löff vor dem großen Haus. Ein Durackerbber, so 'n Delwacker, so 'n Herr Schannes! Schrecken durchs ganze Haus nach Heermann. Da kommt sie wie noch nicht aufgemacht. Aber dann springen ihre Füße sickerisch auf. Das mit dem Schannes, mit seiner lustigen Frechheit. Ja, und mit so einem, von dem sie glaubt, daß er unter seiner Sanftmuth so ganz lebenswürdig lieblich ist. Das ist ihr doch jetzt alles zum Lachen, alles, alles, alles. Wie lieber, frecher Schannes, ein avont! Rob Weg bringt ihr eifertig den Gul her. Der Duffel hat er Geschickler dem Balckland aufgetragen!

„Zwollchen,“ ruft Schannes. „Deine Seytzung war gut. Kommt mich danach very well im Zuchthaus eingewöhnen.“ Und da die gute Frau herzlich in der Hülle ihrer Beschäftigung loslacht: „Ja, ja, die Herr' bleibt so all immer in ihrem Rumbhagenstil. Gott segne Sie!“ Hupf, geh! Löfflöfflöff davon.

„Dannet und Duffelst! geh Rosenrol, so sein? Weißt, was jetzt Leute denken? Fick an dir.“ Da stürzt sie im wegwerfenden Lachen die Lippen. „Ober werden denken, daß Erbhaft gemacht.“ Da übernickelt sie das glückseligende Lachen. „Ober werden denken, daß keinen Papa geschrieben.“ Da lacht sie nicht mehr. „Räumt doch sein, bei unter-einem. Nja.“

„Wann sagst du nichts?“

„Ja englisch, spreche jetzt verschiedene Idiome. — Was ist dir denn? Hast 'n Überfall im Magen?“

„Soß halten, ich bin jectant.“

„Schaff! moderato. — Was! dich nu amer peu à peu ans Schutznappel geschoben müssen. Von den Wibel'n an hältst schon acht Jagen müssen. Ras-marin Kaiserrol, an dir ist kriminel gesundigt worden. It is just so with me. Wir sind gewissermaßen herodöngt, leben, der uns in den Weg tritt, darauf hm angulichen, ob er unser Pope, beziehungsweise Mama ist —.“

„Du bist betrunken, Johannes Dietrich.“

„Wenn wir wieder zurückfahren, wirst du wissen, wie wasserklar ich bin, nichts.“

„Gott, was ist dir denn?“

„Zuhör'n! Als ich aus Sommerfrische entlassen wurde, wußt ich nicht wohin, Rummer Ich. Sollte vor Vorübergehenden halt laß'n müssen: Packen, hab ich die Ehre, meinen Vater zu sprechen? Packen, wöllen Sie, wohin mit mir? — Dachte denn an Jan Kapper —.“

„Jan Kapper?“

„Rennt ihn?“

„Er soll einmal hier gelobt haben.“

„Ja jetzt tot. Ja meinen Vramen zwei leydenmal gestochen. Nicht, also der Jan Kapper hatte immer von Wiener Großkaffernern gesprochen, darum auf die Bah nach Wien! Herzgöttl, der Wiener Hunger nicht viel freundlicher als der Gardener. Nicht, und

hulst mir so wieder Rindergrüßl raus. Ein Königreich für eine Mutter. Oh nu, an der Donau wachsen je wie Brombeeren. Man muß nur die Witterung auf so 'was haben. Und meiner Kofe bin ich sicher. In gendeyn eine Fundenstation für monatliche Witterungsverhältnisse. Waberne, ich habe Papier, Sie sind meine Mutter, sein 's so gut! Wichtig, es war je eine, je eine richtiggehende Mutter zwischen Wittermacht und dem ersten Frühling. War das ein angenehmes Suber. Hat mein Wolkengefühl mit einem todtschmelzenden, grünen Dappem auf den artern gestillt, bis die Geschichte ornem tiefen Saag trägt und ich wieder ins Rittchen wandere. Über lustige Tränen haben je in die Donau gelacht, und ich war 'n Senfation und ich bekam den Auftrag vom Kabele, der mich der unaufrichtigen Welt erhalten wollte und mich zu seinem Privatsehl, sprich: Privatsehorie machis. Was hiermit ist die Rettungs Geschichte meines Lebens. Njts."

Dann fragt auch Er, was man im geheimen Neugierde alle fragen am alten Berg: „Was will er hier?"

Und die Antwort für und prompt: „Vermaachte Schulen für Kinder — ah nee: Kinder für vermaachte Schulen — ah nee, gestatten Se: Schulen für vermaachte Kinder gründen. Njts."

„Und dafür hat er mich nötig?"

„Er hat niemand nötig. Aber du, Refnerel, du hast ihn nötig. Du hast auf ihn gewartet. Lange schon. Janschl, du hast von ihm geträumt. Du

wachst bestimmt, daß er mal kommen mußte. Ist nicht so? Woer es ist so.“ Er sieht sie an mit lauemder Verschämtheit. Da staunt er sehr, daß sie selbst lügt, geradeaus hart und noch sagt: „Was will er von mir?“

„Oh na, was alle Kaufleute hier erwarten: daß eines Tages reicher Wagen, Wappen, Falsien, Aktien soll heißer Jupons, Samt und Seide, Brillanten, Diamanten, blooße Millionen von Tür hält, und sie laufen heraus, herrschen! noch mit Rüchenschürze, noch mit Spillappen und — heppel ein in den Rabotwagen und den gelbenententoffel anspickert. So hoffen sie, wir Kaufleute.“

Da fragt sie noch: „Was will er von mir?“

„Eines Rosmarin, wenn er sich in 'n Kopf gekocht hat, daß er am alten Berg 'n Todtierleben hat zurückgelassen, und du es bist, wäht 'n Brauaffe, nicht anzunehmen, nja.“

Wachst rathlos, kopft Wack über einen Pfeilstein und hämmert auf der Jagdbühne und spezialisiert im Vorhofe. Schannes in die Halle weant. Einb noch dem Jagdhimmels. Da sieht er Rosmarin unbeweglich in der Halle. Unschöne Hände reden hinter ihr und frohen sich sehr an ihr, als hinge ihr Kopf in Dornen sehr. Mit weitmutholenden Schritten flüht Schannes her, nimmt ihren Arm und fort mit ihr ins Jagdhimmels. Der Wald an dem Wäldern, die Zappe noch am Hirschgemeth, Fagarensche im Hornbeder, wurde her letzte Trüffe derten hinausgegangen und nicht mehr wiedergelassen ist. Auf

beim dickig ausladenden Stirn des Armins die ausgestreckte, weiße, marmerne Diana. Schillernde Brillanten in ihren Wugen, aus dem Griff eines Serrayener-Schwertes. Man erzählt, der Schatz von Versailles, der von Orléans her aufs Château kam, habe sie als Götze(n)idol einsehen lassen. Wie der einfügen Feuerstrahl einer guldernen Platte mit der Darstellung Jesu im Tempel. Forscher sagten: „Ein sogenanntes Tafelstein aus allen Edelsteinen,“ und sagten noch: „m e r t u ö r b i g“. Wenn jetzt Forscher kommen, wird der Rabob sie hinauswerfen.

Schannes köchelt in seinen hellen, knappen Hosen durch die Nebentür. Hämmern, Klappen, prallende Stimmen schallen heraus. Unter Heberhofscher Wobelt erhebt die postige Eleganz. Und schon ist der Rabob auf der Schwelle, hinter ihm das Schamesgeschicht mit lebhafter Wucht. Ein Mann im schwarzen Autopeil, schwarzes Seidenhäppchen auf dem bis in den Nacken schließenden Schilde, ein zerfallenes Gesicht mit korbzig grauem Kinnbart.

„Sehen Sie sich, Monseign. Können Sie Englisch, Monseign? Nicht? Dann Französisch? Auch noch andere Dialekte? Nicht? So, dann muß ich Sie ausbilden lassen. Überein Sie sich? Warum nicht? Gehört zur Taliett. Köpfe Louis XV.? Warum nicht? Welche Sie ausbilden lassen, damit Sie mich unterhalten können. So, Monseign, können jetzt wieder aufstehen. Ich bin ein alter Greis. Wenn mich jemand besucht, müssen Sie mich repräsentieren. Darum bitte ich Sie aus. Ich werde Sie

in Gesellschaften bringen, und Sie müssen an table d'hôtes essen lernen. Ich werde Sie zwei Monate prüfen, dann engagiere ich Sie. Sie können jetzt gehen, Manjelle. Wenn Sie wollen, können Sie sich auf die Stirn klopfen."

„Gehst du das dazu?"

Er sagt: „Nein. Wenn. Ab?" Da ist er schon fast aus der Thür, und da bellt Schammes sie hinaus. Aber wieder ruft Kobob: „Sofort! equivoque die Manjelle haubergmäßig." Beschämt.

„Gehst du, was?" fragt draußen Schammes, läßt sie nicht zu Wort kommen, spricht elendiglich. Ihr Gott ist gemacht. So was bietet sich nicht alle Tage. Schick, Prinzeh Rosenrot! Noch der Prüfungzeit engagiert er sich als Todtler. Und was die Weisen anbelangt, die hat nichts zu mischen. Die hat keinen Anspruch. Rauffinder und Fretwoll. Haha, Prinzeh Rosenrot!

Da sollen Rosmarin Augen zu, und nur noch die kleine, dunkelglänzende Spalte. „Ja, Schammes, ich glaube wahrhaftig — ich habe auf den Horn gewartet."

Das Auto läuft zwischen Schleppbahnen dahin, zwischen Seen und stöhnendem Ried und läßt und raßt, und sein ständiges Wem weht in die grünliche Flur, und seine klappernde Schiene tobt: Glück! Glück! hast gemacht dein Glück! Ruhapp tollstäm! Und rülpt sein Betragen.

Da stehen die Leute wieder in der neutralen Straße sehen, und da ist Rosmarin in selber die



ins Haus. Hin auf die Treppe, wo es still ist, daß man Herzen lärmend hört. In die Kammer Wilmannsens. Will dort sitzen und mit einer Leiche reden. Will reden von dem Befehlmen, das sie umbringt, das sie wirft, das wie die Halle leuchtet, wie der Himmel leuchtet. Und auf das sie gemartet hat. Lange schon. Vielleicht schon in der Wiege. Stille ist — schon im — Mutterdasei. — Aber jetzt weiß sie das erst.

Steht in der Thür. Steht festgefahren. Kopf am Bette Wilmannsens, sieht dessen schweben, verkrüppelten Kopf in der Hand, klopft den schlumpfenden Lippen die zwei Küffel Milch ab, die das erschütterte Leben fortbauern lassen.

„Ist er schlimmer?“ fragt Rosmarin, aber ihre Gedanken eilen davon.

Gebämpft sagt Kopf: „Er hat wiederholt und schmerzhaft meinen Namen genannt. Da ließ die Mutter mich herholen.“ Garst und vorsichtig legt er den Wundkopf aufs Kissen zurück. Da rückt die Lippen, und Kopf bringt sein Ohr näher. Dann schwache, kurz aussehende Wundzüge. Der Wille schließt weiter in seine selbstdrummernden Tage. Langsam richtet Kopf sich auf. Er spricht gebämpft: „Er will noch sprechen, aber ich verstehe ihn nicht.“ Streicht leicht mit der Hand über die Bandagenstreifen des Wils: „Gesundheit, wir müssen doch wissen, was du noch sprechen willst.“

„Er hat doch nur noch einen Gedanken,“ sagt Rosmarin an der Thür. Da sieht er, daß sie sehr mit sich beschäftigt ist.

Er sieht sie an. „Du wachst im Chateau.“

„Ja.“ Und mit zurückgeworfenem Kopfe, die herabhängenden Hände kraftlos gehalten, schweert ermernt. „Ich werde jetzt in Chateau Rollmont wohnen.“

— Er kommt auf sie zu, langsam, als wüßte er ihr Zeit geben, diese Worte auszusprechen. Und sie steht und läßt ihn kommen. Der schwere Atem preßt ihr durch die zusammengebißnen Zähne, die Staubkornen jucken über ihr Gesicht, in ihren groß und düster leuchtenden Augen schimmert es wie Stahl. Nicht bei ihr ist er. Der hehre Hauch fliegt ihm ins Gesicht. Das geschänte, luststrebende, schadenfreudige Lachen. Wenn er leidet, einen Herzschlag lang leidet, so leidet, wie sie gelitten an ihrem Schen, ihrer Verzweiflung, ihrem Durst nach ihm, ach Gott! nach der Hebung seiner Hand, nach dem Saum seines Rockens — — ach, ist sie denn toll? Ist sie noch nicht zur Ruhe? Will sie sich die Seele zerlegen? Sie muß fort, fort, fort. —

Sie hört ihn sagen: „Welche Versprechungen macht man dir?“

„Selbe, Fort!“ lacht sie, „Selbe.“

„Du weißt nicht, was du tust!“

Da ist Lachen und Verzweiflung aus ihrem Gesicht. Sie erwidert in strahlendem, schmerzenden Ernst: „Ich weiß, was ich tue.“

Er packt sie an beiden Schultern, preßt sie. Seine Stimme greift in seiner Heiserkeit. „Du gehst in deine Schande!“

Da kreißt sie seine Hände ab: „Warum weinst du mein Kind Schande? Ich habe bei'm Witz auch nicht Schande gemamt. Und damals war es doch Schande, Schande an Irgebetnem dummen Ding, das dich jetzt nichts mehr angeht. Ich gehe nach Malinart. Darcin mußt du dich jetzt finden. Ihr alle. Warum soll ich denn im grauen Haus sitzen? Warum Koel? Weil, warum? Und warum soll ich nicht zu einem Schleh mich glücklich, reich und saul machen lassen? Warum, Koel? Weil, warum?“

Er schaut sich mit beiden Händen ins Haar: „Du sprichst wie eine Dime!“

„Hi ja denn, wie eine Dime.“

„Rosmarin!“

„Sicher Koel?“

Er sieht vor ihr, einen Augenblick schwer ringend. „Denn lern das? — Weil die Religion nicht mehr deine Stuhl regelt! Mit ihr zerbrechst du! Das ist dein. Lache nicht. Koel sein heißt nicht froh sein!“

„Aber genüg lache ich. Lache entschuldig!“ Sinkt auf den Stahl neben dem Bett, greift ihr feineses Notlachen. „Willst mich wieder dumme machen, jetzt, wo du alles verloren siehst. Ich mein einmal sag, wie man nicht mehr dumme.“ Springt auf, blickt vor ihm. „Ihr habe wissen doch jetzt Bescheid. Ich dank dir, Koel Gott. Adé.“ Er hinaus, schlägt an Mutter Weg vorbei, die erschrocken in der Thür steht, — fort in die Kammer, die Thür Kappt.

Im Raucher Weg vorbei kommt auch Noth: „Sag  
Sie nicht fort, Mutter, ich Sie nicht fort?“

Der jamaige Radball heiser Stimmen jähert in  
der kleinen Stube. Im Stillen ein Raufen und  
Wuscheln. Altmännchens bürre Hände laßen auf  
der Decke. Schlampferd herausgestohene Worte:  
Neutral — im m — Mit weitoffenen Augen bleibt  
er liegen. Niemand hört ihn. Ein starkes Pochen  
an Rosmarins Thür, ein Rauseln an der Klinke. Von  
drinnen eine Stimme: „Was willst du, Mutter? Ich  
lieg' da, ich kann nicht auf, ich muß schlafen.“

„Auch, na muß ich doch mit dich schwätzen.“

„Es gibt nichts mehr zu schwätzen, Mutter. Wenn  
der Mann mich zur Tochter haben will, geh ich doch  
zu ihm, geht Mutter? Und wenn er mich heiraten  
will, geh ich auch zu ihm. Eins von zweien wird  
er doch wohl wollen, geht, Mutter?“

Da geht die gute Frau, denn nun ist nichts mehr  
zu schwätzen. Und was immer Sie sagen möchte, dem  
Noth, der Rosmarin, kann machen die ihre Augen  
weiß auf und sehen die Frau an wie eine Fremde.  
Geht in Altmanns Stube und sieht ihn liegen mit  
weitoffenen Augen.

„Großmutterchen, willst Sie was?“

Er wälgt in unarrithmetischen Lauten. Aber als  
Sie ihm die Hand auf die Augen legt, damit er  
schlafen, wehrt er sich. Schütt seine Augen wach. Denn  
er wartet.

Da steht Sie durchs Fenster und sieht den Schatten  
Noth im Feld. Er geht wie in der Irre, er geht

um den großen See und über den langen Steg und steht in dem hohen Stufen und weiß nicht, was steht seines Weibens ist. In Malinart, wo ihr Baden wie Sehn und Hilfe sollen wird? Im gauen Hause, wo er wie ein Geflühener sein wird? Aber ihr Köcher, ihr grausames Baden! Baden Wissenngeworbene so? Herrgott, nur hängen um ihn die Fäden einer verfluchten Seele. Was diesen Schutt soll sie ihr Leben nicht aufbauen. Soll es nicht! Sie muß über den Schutt hinweg, über den tobschweinenden Jam. Dann kann sie hinein aufbauen, in Ruhe, in Barmherzigkeit. Und so wie Wissenbe bauen. Aber der Schutt muß aus ihr. Und die Todten. In ruhiger, lebensschafflicher Raft Wissenbe sein! Raft-Marie Fels, nun muß da keinen verfallenen Tempel wieder aufbauen. Wie er das denkt, steht er ihr Gesicht anders. Er sieht es ohne das flammende Blut ihrer Haut. Wie die Gemme in wühlenderer Skulptur. Ein verdrücktes Gesicht, wie nach einem großen, elementaren Ereignis. Da sieht er das Verführliche. Er sieht, daß ihr Gesicht in seines gemachten ist. Von Anfang an. Zwei Körper zusammen. Was sind zwei Körper? Wenn die Gier beruhigt ist, wissen sie nichts mehr voneinander. Ein Hühnerschalen aber springt auf aus dem barmherzigungsblößen Wissenstand, spiegelt im Schlichtborn und auf den weißgeschafften Stämmen der leeren Obstdäume. Gleitende Jünglein, hunderttausend auf einmal. Die Hühner fernher, näherher, ganz lärmend froh: Was sind

zwei Seelen? Zwei geliebte Schwanden. Eine Luftblase auf der Wanderkluft. Heute ist meine Seele mein. Heute. Morgen legt mein Kummer Körper. Wo ist meine wandernde Seele?

Und so im frechem Zirkeln die hunderttausend gleißende Jünglein um ihn und so ein köstliches Geschick, das ihm am Ziel die Falle, kein Weib zeigt. Die höchstene, erbärmliche, blutbesperrte Weib, an dem die anstürmenden Menschen sich den Schädel einrammen. Was dann, was dann? Und die Mühe und Noth ist fällt auf ihn wie ein Staubregen. Wie erstickender Kohlenrauch auf seine frische Jungheit. Aber blühhast wie ein Junck aus der Hölle. Ober wie eine erste physische Regung. Aber dann sind seine Schwanden wieder wie kristallene Leuchten. Die Welt, sei heilig!

Stimmen und Wagengeräusche. Im dümmrigen Dunst Fruchtstören mit Doppelpass, humpend und rollend über die Jagende von Molinari. Unter ihren bunten, massigen Dachhauben die stumpfen Türme. Letzte, letzte Stimmen, die in die feuchte Schwere der hauchenden Schatten pressen — Worte wie kierende Hahnen, ein Dialekt für humpelnde, zerdrückte Gedanken, und so, als mühten sie laut und abgerissen sprechen für Lauchstämme und Rufe. Eine Stimme über allen. Sie rollt aus einem Jottelbarbari und beroffern Schallergelch. Da steht Noel und horcht. Und horcht noch, als mit Königstheiligen am Rummel und nachschleifender, Stirnender Reihe ein Saul auf ihn gestoßt, hinterher Gottige

Liebelang, der Kael mit seiner Raabestirne an-  
ruft. Hais-lal aus 'm Weg! Der Gottche Liebe-  
lang kommt vom Borjona zum. Generis der  
Kabo. Hais! Standen best Gottche Liebelang in  
die Hebestische. Ein Kabo, der das Land in  
Führung legt. Eine Frucht führt auf die andere.  
Zäpertsich, mag das in Kollwart ein Lurus werden.

„Er spricht wie ein Hiesiger,“ sagt Kael und geht  
neben Gottche und seinem preußischen Gaul her.  
„Vielleicht ist er ein Hiesiger?“

„Wie ihn so was in die Gebanden kommt? Hiesige  
sind Vächter aber Beamte in der weile montagne  
oder Geringwächter. Hiesige bringen viel in den  
Fels. In die Keinen, schnellen Schritte des Gottche  
macht Kael seine großen, langhanten. In sein  
Sprachen rassel die Schellen.“

„Du mußt dir den Fels hürmegenden, auch das  
Seidenläppchen, auch die Klinge. Danke dir den  
Kann in deiner tugenden Tache. Weinst du nicht,  
doh er dann ein Hiesiger sein könnte?“

„Um eja —,“ macht Gottche Liebelang, aber er  
spricht dem Kael was, er hat fünf Hanten in der  
Tache, besta.

„Sieh ihn dir einmal derauffin an.“ Sagte  
bestimmt und ja, als nicht was wissen, sagt noch:  
„Vielleicht ist er doch ein Hiesiger.“ Gottche kriecht  
die geheime Frucht über den schmalen Rücken. Es  
geschieht hier im Land viel Mythenisches. Es hängt  
in der Luft, und die Leute sind immer in Erwartung  
und Schrecken. Wenn also der Kabo ein Hiesiger

wär — hu ja —. Gottche hat noch Einrede, dämpft aber keine gottle Stimme.

„Der Pastor steht doch mit dem Mann janz jui. Er hat in die Kerk die Leihernstationen gschickt. Und dem Beguirnen, die von Frankreich überkommen hab, fünfshundert Franken für 'n Harmonikern. Weißt du, wie die Beguirnen an den Wohlthier Mannen sind? Sie han jehriet und jehriet zum Heiligen Josef. Ach Gottche! was so 'n jute Mann für alles sorgen muh. King Frau hat all wegen der Nation in unserm Keller am Josefstag die zwölf Beigänge versprochen. Aber die Beguirne, die han das anders jemaach, die jehn mit dem Heiligen schon 'woi familiärer um wie unserins. Die han dem juten heiligen Josef kurzerhand hinter den Altar in die Ed gestellt und jehagt: Heiliger Josef, nu bleibst so lang dort setzen, bis du uns das Harmonikern verschafft hast. — Ei Gottche, bei unsereins wär das 'n Blasphemie, aber die Kömfer! Ha jui, sie han ihre Cuistommöhe jehlegt.“

„Und jetzt steht der Heilige Josef wieder auf seinem Sockel.“

„Ja, steht wieder da.“

„Du steht, die Frauen führen sogar im Himmel das Regiment.“

Unficher und halb verlegen der Gottche: „Du lachst.“

„Es ist besser, wir lachen, du und ich. Denn wenn wir nicht darüber lachen, dann müßte man den horriblen, kleinen Männchen den heiligen Josef



wegjähren lassen.“ Er bleibt stehen und hält Gottsche's Hebelung am Arm zurück. „Staußt du nicht auch, die Leute mit ihrem vergeblichen Tadeln, from verurtheiligen uns den Tempel. Wenn wir sie nicht hinausjagen, müssen wir hinaus. Weinst du nicht auch?“

„Hö, Was?“ ruft Gottsche, blickt seinem massigen Belgiergaul nach, dessen qualte Umrisse im leuchtigen Dämmerdunst untertauchen. Denn da er nicht will dem einverstehen ist, was Karl sagt, sucht er von ihm fortzubekommen. Und da starrt plötzlich in der Luft auf ein Wurmen und Wurmen, die Hebelung vom Gottesacker von St. Veit herab, lang und schwer stehende Löwe wie Hebelung'sche Werke. Gottsche's Hebelung wagt keine Wägen ab, sieht mit gekrümmtem Kopf in seine gekrümmten Hände. Er spricht kurz drei Wünsche. Man darf beim Klang der Hebelung drei Wünsche sagen. Gottsche's Hebelung wünscht stetig dieselbe: Erstens, da er bereits fünfzigjährig ist, möge ihm Wohlstand sich also vermehren, daß er — wie sein Knecht, der Galle's Schmach, auch für fünfzigjährig nach jährlich Ruhe leisten kann. Zum Zweiten: Sein Jüngling ist sein Hausknecht. Er will nicht in die Kerl. Das Hebeln von Gottsche's sagt, daß es wahrhaftig seinen guten Geist innehat. Also möge auch das der Himmel zum Guten einrichten. Zum Dritten: Geheiß der Hall, daß er ein Kerl von Galle's wäre, läßt sich die Johann's Wirt zu sagen: Gottsche's Hebelung sollte

was, du müdest mal mit wenig Kosten nach Paris, vielleicht auf den Eiffelturm.

Stürzt Goldke gelächelt wieder die Köpfe auf. „Nimm dich in acht, man hört des hécoteis net gern.“ Und redt. Warum lacht er? Reißt die Augen auf. Was sieht er fern in der gedankelten Geassur — dort, wo Mene Lichter pleißchneil schweben, verschäßen im Dämmernebel — ein schüller Pfiff — Hül. Der tiefe Brannman der Oberglode jerrind in den schwebenden Dünsten. In der fernan Tiefe callert der Personengug noch Bertiers. Aber was ist das? — Da! da! In Kinkbruch — ganz beanten — im hiden Turst des Wicsergrundes. Neuer Zeit, man siehts ganz beuillig, ganz schickweß —. Man erzählt hoch davon im Lorb —. Wende das weiße Schwere im Rinkbruch —. Seine Hand fällt wie eine Laje auf Kock's Hem.

„Sieht das? Sieht das? — Die Erkehrung!“ Im helfern Gurgeln: „Sie geht um — die Barock!“ Stürzt davon, schwingt die Peitsche, läßt sie auf dem Gaul nickerschlagen. Der wirft die mässigen Glanzen, schlegt mit dem buschigen Schwel, huppla, huppla wampen die Hufe. Und der Holzschilligauß springt, und Goldke springt. Treiben auf der flachen Kockwade steht er beachend Hül. Sieht Kock fern im Rinkbruch untertauchen, dort, wo das Strichbach der Joun auf der Höhe rogt. Schlägt ein Reug —. Da ist Kock tief im Bruch. Ein schwinnenber Schatten im Dunststrom vor ihm her, wandelt auf ihm zu, knifles, keil, furchlos — jetzt! eine wendelnde

Zeich im Nebengrand, weiße, flatternde Fegen um sie —. Dann sieht Koth, und sie sieht auf ihn, überstüllet ihn, zerflüthert — die von der vorüberlaufenden Zuglocomotive ausgepulte Dampfwaſſe.

Ein Hauf von der Höhe der Schöpfung. Der fruchte Dampf schlägt in Koths Gesicht, so daß er nicht sehen kann. Stopft hinauf und sieht mit aufgeregtem Ausrufenden Tob im kurzen Lärtnuß.

„Jesse, Marie, Josef sieh dich hell!“

„Was sehest du? Du siehst, daß es eine Dampfwaſſe war.“ — Ach, eine Dampfwaſſe! Was ein Einfältiger! Je gelehrter, desto verkehrter. Man weiß doch, beim Durchwehen geht kein Rauch mehr durch den Ruckbruch. — Was? Abglauben wärs? Na, wie wärs denn mit dem Stolles Schmerz sein Vater selig. Ist alle Nacht wiederkommen, auf wachen Fuß durchs Haus gelathet. Alle Nacht. Bis der Stolles ihn angerufen hat: „Armer Jesu, was ist dein Begeh?“ Sagt dem armen alten Schmerz sein Jesu, er hält zu Lebzeiten drei Tüppel Hottelmilch und geht Wacker an die Armen versprochen und nicht ein so lang umgehn, bis das Verprechen eingekittet sei. Und wer kann wissen, warum geht die immer fürds gewesene Satzung umgeht —. Ach, ach, sie willt ihn nicht ärgern, neß, neß, will gleich 's Wohl halten und sich ihr Bestes denken. Je gelehrter, desto verkehrter. Erlös, ob er mal im Haus nachsehen wöllt? Der Adalg Baum, der Schwimblet, der Dieb, hätt' den Plafond aus Holz gezeichnet, und sie wollten ihn mit Strahlge,

hätt Jette zu dem ganzen Hofland wieder ranter-  
gehauen. Und mit dem Besen affirmat ja. Jette  
hat sie ihm wieder zurückgeschickt, will neue, Jamell,  
neue. Der Schuft, der Schwindler, streicht sie doch  
anders an und schickt sie für neu. Ach, in der unerb-  
blich müht er dagegen! Ach, wenn sie Herrgott wäre,  
wollt sie den mit der schlimmst Krautheil besen.  
Führt Koll an die reugsteigste Fiegschimmerid des  
Stalles, wo Jette mit der Handbaxe durch die Tür-  
öffnung aus und ein kumpft, ob sie breit genug sei.  
Dann in hehrer Haß mit Trüb zum Butterdeck-  
sch, ob das auch bequem, jamell b e q u e m durch-  
zuschupfen sei? Stampfen, plumpen mit dem  
Kobigen Haß. Gaderbjel! Ingentoo hälla. Sengt  
Jette die Hade her, schlägt wie ein Sandale in die  
Mauer. Der Schuft, der Schwindler, affkompagniert  
Trüb. Koll steht noch in den bestal hemm-  
geschüttelten Einmenungen an die Barmek. Das  
laute Weh fällt in die Zeriffenheit seiner Seele,  
macht mit hehem Schmerzgefühl alle Gebanden an  
sie wach.

Sengt so in rauher Ungebuld: „Was soll ich nun  
hier?“

Da schmeißt Jette die Hade weg. Er müht so  
gut sein, der Koll, und im Keller mal guken. Wenn  
Jette die Fundamente tiefer grabt, hert er Gestulche  
in der Erde, manchmal Stimmen, manchmal  
Barmerschlage.

„Ihr seid schon gestockt in euern Abnglauben!“  
sümt Koll, heigt die halbrecherische Truppe hin-

unter. Trüb brummt Jesse zu: „Wie schon wieder  
Überglauben. Es is 'n fixe Idee von 'm,“ höhlt  
Jesse in die Höhe; „er sagt auch, der Teufel im Anfer-  
bruch soll 'n Dampfbohle sein.“ Da nippt Jesse  
an die Siles, kopfschüttelnd, und so auch Trüb mit  
locken heindlich. Dann sinken hart die Stöße des  
Brockens im Keller. Im solchen Schein der  
Laternen sieht Kott eine eßige Nebenmauerung des  
Bodens, wie der Brustteil eines Gemäthes ober der  
Keller, die unter dem alten Schiffsen des Landes  
herlaufen. Ein Rüstern und Spalten springt aus  
der Erde auf. Die feuchtwarme, muffige Kellerluft  
schwelt gegen ihn. Er atmet beengt. Da bröckelt  
ein Stein aus der Bodendämmung, und ein stücker  
Geruch entströmt der Spalte. Sein Blut brängt in  
die Augen. Ja die Ohren. Die plötzliche Stille um  
ihn kramt in Klusthaken nach dem Schern. Als  
jeden Augenblicke um ihn — Als erstange sein Name  
höhl aus der Tiefe —. Aber man ruft hoch. Denk-  
lich, heftig. Kott! Er tastet sich hinauf. Wer  
dies? — — — Keiner. Nicht Trüb, nicht Jesse.  
Wer man rief. Man rief! Herrgott, grüßt ihn der  
Spur Glaube dieses Landes an? Exist die Laternen  
auf, um von neuen Hinunterzuschlagen. Nicht heftig  
den Fuß wieder von der Treppe zurück. Gangsam  
rutsch die Treppe. Rutsch. Schreift. Und schneller  
und schneller und polternd und pfeffend. Und ein-  
geschleudert von einem plötzlich weiterfliehenden  
Schern, einem todenben Geklapper, Knirschen,  
Scharfen, Klittern. Ein todenber Auf in den

Wauern des alten Hauses. Zusammengeführt der Kellerböden.

„Hören die Keller von Wolmarl hierher?“ fragt Wolf mit jagendem Atem. Doch Trüb und Jette antworten nicht, sind nicht an die Wand geworfen. Da machen hundert Stimmen ein unheimliches Zirpen und Zischen. Wer rief? Wer rief? Wer rief?

Wolf stellt die Laterne nieder und geht davon. Man hört seine Schritte im schmalen Hausgang, vor dem Hause — und dann hört man nichts mehr. Fort, fort aus dem Wunderstaub dieses Landes. Ist ihm Blut in den Augen? Tausende Gesichte vor ihm im leuchtenden Abenddunst. Ein Leidenes, ein lächelndes, ein gestorbenes Gesicht. Gott, ist er toll? Schmerzen die kühlig aufgeschlagenen Stirnerangen? Laßt wer? Hö, wer laßt. Still, still! In ihrem sonnigen Schweigen wohnt ich der Himmel. Aber wer rief?

Da ist um die Zeit, als Jakob Jonas, der aus Staßlen heim vom Tordus kam, mit seiner Geige ausgeht zu den letzten Schwärzschlächtern der Bodschle, und zwar zum Himmelbuch, wo alle Zeit in den einstigen Rokoko-Schmuckungen von Wolmarl der Geistes Schmerz wohnt. Das sind die langen Gefülligkeiten der Deutschbelger, die verschlossen und mysteriös und eingebaut in den Volksgewängen ihre oben Tage belieben. Dann dampft die Hautwerkzeug, dann gimbelt die Zichharnische, dann sprillt die Geige, und dann larten

die Wägen, und die Jungen pflücken. Ertig und streng. Wasmerfpiel wie die Luft ihres grau-grünen Landes. Wenn die Sonne rot wird, denken sie an den Pastor von St. Paul, dem das Reichlich müssen.

Sehen aus, als die lombischen Schotten des März-abends auf dem Massen Wandschneideppich der Wägenflächen fallen. Sonst Jakob Jonas mit seiner Weige, schwerfällig führen die Melodien seiner alten Kirchenlieder. Da bleiben die Hintersten im Märzabend stehen, spähen in den Wägengrund. Das ist der gartenstärkste und dünne Jakob Jonas, der in den Bureau der vielle montags arbeitet, und der Heinrich mit den schleichhaft verhangenen Augen, der Apothekergehilfe in Altenberg. Ein Apotheker hat sich am gesegneten alten Berg ohne Raution reich gemacht. Wenn ein Pächterhäuslein mit dem Leo Heinrich trauen gehen wollte — Aber ein Kaufsind, red!

Jetzt sehen alle. An der Zorn ein Häuslein, langforn rund ums Haus, ums hellste Dach. Et! Et! man weiß, was da geschieht ist. Ist niemals dort recht geheuer gewesen, im Rinfeld auch nicht, in der Zorn auch nicht. Ob man nun das Haus auslegen läßt? Keinen von den bösen Geistes. Das Heuboden von Gotteswahl befragt das. Das geht auch den Keller auslegen, wenn die Milch langsam sauer wird, also verheut ist. Gehe, erhe, es ist wahrhaftig das Heuboden. Hochgeschützt die Kasse. Die Schnallenstraße hindern. Den schmerzhaften Kopf gebeugt in das Scheitern der Weis-

berge, die Jesse lässlich behutlos neben ihm herträgt. Der enge Schöngürtel kreist sie beide ein. Der stöhnend bewegte Menschenaffen Bräuerfens weicht mit dem sprengenden Weibhüchel hinein. Drolliges anhaltendes Stimmeln. Huch und ums Riesenloch. Versuchen langsam die Welt. Nur ein gesplittertes Einßen im weiten Mundschleim der Mäusen. Pfst! häpft ein Windchen auf uns in die geschulte Hand Jessens — und aus die flackernde Weibserge. Vorüber der Spuß. Die freundliche Stille rückt wie Mundschleimüber.

Tönnen in der Zorn sitzen sie um den Tisch, nehmen das Nebenbest. Die Schüssel dampft, eine einzelne Schüssel, sonst nichts. Zusammengeleckt und eingestampft durch Hartstein, Apfel, Kaffee, Speck. Bräuerfen am Kopfende des Tisches, legt beim Essen die linke Hand flach auf die Brust, dankt Gott dem Herrn für jede gute Gabe, nimmt aber alles Essen für eine üble Notwendigkeit, daraus deutet er, wenn er sagt: „Was hinausgeht, für dich, o Herr! Was hinuntergeht, für den Teufel.“ Und an Herz macht es, ein Funke springt heraus, sitzt sich in die Decke. Sie essen schweigend, aber geschäftig klappern die Löffel in die Teller.

Dann steht draußen die Haustür polternd gegen das Butterloch. Man hört hierauf nichts mehr, und sie denken, daß es der Wind sei. Trüb schneit den Stahl zerüß, holt vom Herz die Kaffeemaschine. Schreit ein in die hundert Tassen; der Dampf quillt



ihnen ins Gesicht. Bruderchen bist still, sag: „Jemand ist da?“ Da schlägt Trüb geräuschlos die Hände auf die Hüften und halt nach der Tür hin: „Ja bei jemand?“ Ein Schnüffeln an der Tür. Von links nach der Rechten. Durch den Spalt schneit ein perfider Windhund herein, schlaueck, groß wie ein Raub, hochgezogene, schlotternde Weichen, jastidängliche Gerillensacke. Hinter ihm groß im Spalt eine weibliche Gestalt. Polgefüllter Beduennmantel, am Kopf und Schülern das weiße Gerillensacke. Ein intensiver Heberlust wackelt in die übersteigerte Stube. Ich herrsch, das Komman! Heiern Jott, weher die Ehr? Komman winkt Trüb heraus, ist denn wieder verschunden im Dunkel des engen Ganges.

„Lehtu,“ sagt Trüb in die Stube zurück, nimmt die Stüchlampe von der Wand und geht hinaus. Das grelle Licht aus der blühlanthegestueren Lampe fällt Komman ins Gesicht, daß sie die Hand vor die Augen legen muß. Aber Trüb steht, wie blank das Gesicht ist, eine leuchtende Wärmekugel. Die Menschen, die nach schwerer Standzeit wie verjonnene Heilige aufstehen.

Sie schnelles Stücheln weht zu Trüb: „Ist das so? — Was ist da mit Ael Hund geschehen?“

Trüb steht nun steif wie eingemauert, bricht die Lampe so, daß das Licht den Gang entlang in den offenen Keller hinunterfällt. Jauchst unbedeutend: „Sei es es passiert, bei unten.“

„Was?“

„Das Wunder. Eine Stimme rief aus der Erde, ja wahr ich will sehen seinen Gott im Himmel sehen will!“

„Ein Wunder — sagt er das?“

„Kopf? Er hat geschrieben wie der Tod.“

Da langt ihre Hand aus der Verhüllung des Wandels mit nervösem Druck auf Trübs Arm:

„Sagt er ein Wunder?“

„Er hat geschrieben wie der Tod.“

Da wirft der Hund den spitzen Kopf auf, schlägt mit kurzen Gefäß an.

„Trüb, ist er wiedergekommen?“

„Alle Dazwischen um die Zeit; aber er kommt bis an die Zehn und kommt wet herein.“

Da springt der Hund gegen die Tür an, steht aufrecht wie ein Mensch im weltgöttigen Welt.

„Bist du nicht, Trüb?“

Drinnen tastet jemand mit dem Stof, um die Tür zu finden, stolpert über Anwesende. Trüb reißt die Tür auf. Der Hund wirft sich frohlockend zu Boden. Johannes Dietrich mit Herbert und Spermaße. Schnell zu Hasmarin. „Bei Nacht und Nebel davon. Eine Lady tut das nicht. Eine Lady hat jetzt auf einen gewissen Herrn Rücksicht zu nehmen.“

Durch selbige Jahre schreubert sie es: „Er hat dich mir vorhergesagt. Was suchst ihr denn? Ihr fürchtet doch —“

„Nichts, als daß Lady's Wagnisfächer über eine — parben — Stof helfen können. Trüb, Ihr habt ja doch wohl schon wieder die Nähe auf Hochzeide.“

Recht Rosmarin auffodernd den Wirt: „Pleaso! Die Gesellschaft erwartet Ihre Abreise.“ Rosmarins Blicke aber jagen noch dem Schützen nach, der in den Keller hinterfällt. Schließende Blicke, die um Geheimnisse lästeln. Im schnellen Blühen zu Schenkes.

„Schönen im Hallenbilden sind Salatenben. Man sagt auch, daß Keller unter dem Schützen dieses Landes Hinführens. — Ihr habt doch in den Kellern graben lassen.“

„Nein.“

„Ich höre es!“

„Dann schweig.“

„Warum?“

„Weil du nicht zum Leben gekauft bist.“

Da laßt die Stubentür auf. Letzte kommt und schreut: „Was 'n Affär! sie klopfen uns hinter.“

Schenkes Stimme springt auf: „Kja, njäs, ein ganzer Reichstag von Publistum, frines Publistum, Schweinefleischfleischwurfsäfte. Schreien wie Schafale draußen, wollen ins Wambchens. Kja, Seidenben, wenn das kein Wunder ist, bin ich kein ehlicher Christ und Ihr ein Türde und das Trüb 'er Wambchensstube.“ Mit drohendem Blick auf Rosmarin: „Es ist ein Wunder! Mein Herr von Kollnort wird auch den Keller als Wallfahrtskapelle ausbauen lassen. Demm“, hört draußen die sich nähernden, murrenden, knurrenden Stimmen, springt an die Kellertür, schließt ab, „Jeg ists unter Verhüll.“

Sprechst du, es ist ein Wunder! Nun lobet alle Gott!"

Da steigt die aufgeloßene Haus Thür gegen ihn. Sie beugen alle herein, die Burschen und Mädchen vom Schlichter. Trüb! Sie möchten den Keller sehen. Trüb! wo die Stimme rief? Trüb! Trüb! ob es die Stimme gehört habe?

„Gelobt sei Jesus Christus!" ruft Brudeken aus der Stube. Da stricken die Burschen die Stützen ab. Da trücken die Mädchen frommelichschwehweh. O, Herr Brudeken, ob es ein Wunder sei?

„Es ist ein Wunder! Wohlgeit!" Und Schannes zwängt durch die Thür, der Hund ihm nach, gerst hinter sich Rosmarin, die ihm an der Leine hält, H an einen Mann gezwängt, der Schannes nachzieht. Da gibt er dem Hund frei. Hinter ihm ein Jakob Jonas hinaus. Der Hund H in wilden Sprüngen über die Wiesen, das tolle, kopfente Weiße phantastisch unheimlich schwinnenenden Werd. Nicht und willert etwas. Die spitze Schwanz steil in die Luft. Dann nicht an der Schwanzenden Weiße der Weibenshunden die Hockung hinunter, springt hüpfend an die Ruten. Sadelt sich nieder, schnappt auf dem Bauch zu dem Kanne, der aus dem Ruten tritt. Von der Höhe herab ein Ruf: Wohl!

Da steigt er langsam hinauf. Der Hund sieht hinab in den gelben Alweg Schannes nach. Droben wartet Jakob Jonas mit dem klüben, verblüfften Gesicht, die Geige unter dem Arm.

„Sie sind all in der Zorn und sagen, es ist ein Wunder. Jetzt mußt du hoch zu ihnen.“

Am ihm vorüber geht Noel, und neben ihm schreiet unhörbar, Müllers, faches, Heperlas das große Mytherium. Das Unbekannte, das Geheimne, das Unergründete, der mystische Dunst. Es steht die Menge um ihn aus weihen Erinnerungen. Er reißt die Arme, schlägt hinein, und da geräunt es um ihn ungerührt, unholbar und verdrängt sich doch wieder hinter ihm, wachst über ihn hinaus, bricht über ihm zusammen. — Spricht der Jakob Jones? Was spricht Jakob Jones? Spricht monoton und ruhig und fest und großem: „Es rief doch eine Stimme; wer rief? Und es muß doch eine Stimme sein, und du haßt doch gehört. Wer rief? Sag, Noel, wer rief? Sie waren in der Zorn, sie wollen wissen, wer rief. Sie wissen es nicht, da weißt es nicht, also ist es ein Wunder!“

Da stürzt Noel von ihm weg in die Zorn, wirft die Tür auf, ruft: „Es ist kein Wunder!“

Das Gewölbe in dem engen Gang stößt. Rief denn keine Stimme? Ei, wenn er sagt, daß sie rief, wer waren? Aber warum ihn? Kann es erklären? Mit Gewißheit sagen? Kann er sagen, ich habe keine Stimme gehört? Das man nicht erklären kann, ist überflüssig. Ei, also rief eine Stimme. Ob Trüb sie gehört habe? Ob Jesse? Er, Noel, hat sie gehört, er allein. Ei, also rief ihm eine Stimme. Warum ihm? Wer schützt ihn? Welche Hand ist über ihm? Eine unsichtbar. So er denn

in besonderem Schuß sei, ein Besonderer, an dem ein höchstes Zeichen geschehen, ein Bevorzugter, wunderbar, wunderbar — —.

„und er hat seinen Engeln befohlen, daß sie sich behüten auf allen seinen Wegen,“ hören sie Weberfers Worte, und sein kahler Kopf ist über die gefalteten Hände gestellt.

Nael spricht.

Die lauten Stimmen werden leise und gerinnen in Raunen. Er war immer ein Besonderer. Ist er denn wie irgendjemand unter ihnen? Er sollte doch einmal Pastor werden. Sagi man denn nicht von ihm, daß er rede wie ein Pastor? Oder nicht wie ein Pastor —. Wie denn? Wie denn? Hat man hierorts so schon gehört? Oh ja, gewiß und sicher ein Kirchenbesucher. Und einer — der — irgendwas herkommen soll —. Da verstanden Ihre Stimmen zu schließendem Hüßern. Die Schauer rinnen über sie hin. Ihre wirren Blicke suchen durchs Haus, suchen die ruhende Stimme. O, wästhche Stille, was antworte! Wer die?

Nael spricht.

Weberfers schleichende, ängstliche Stimme: „Wegen uns auch können ergründen können, so steht doch eins fest, er ist wunderbar gerettet worden. Gottes Hand ist höchstlich über ihm, er hat nach Gottes Willen mit ihm war, er ist auserwählt —. Ich, was wissen wir in unserem armen, bescheidenen Beruf? Wir können doch nicht anders, als im Demut anerkennen, was unsere Heilungskraft überträgt.“

bricht ab, denn Töne sollen über kein tönendes Gesicht.

Da ruft in dem engen Gesicht die lange Schelt' Josef Ignaz' auf: „Nee, wenn du kennst, sage etwas darüber!“

Und Jakob Jonas verheißert und trüb: „Er kann nichts darüber sagen!“

Und Leo Heimlich im heißen Erzhreden: „Es gibt viel im Himmel und auf Erden, wovon unsere Schulweisheit sich nichts träumen läßt.“

O, man halter die Wägen sich gütlich umschlingen. O, Herren Gott, eine Stimme aus der Engelheit. O, Neel, Neel, wunderbar — —

Erüberken sich vom weltlichen Schwern geworden auf die Arie: „Hier ist geheiligtes Land, laßt uns nicht kühnlich das Unerklärliche erforschen, laßt uns den Herrn preisen. Vater unser, der du bist im Himmel — —“

Sie stoßen mit den Ellbogen, drängen, wollen Raum zum Überstehen, ein erregtes, lebendes Räuel, frommwoniges Sauchen, Wipeln, Schauern, heimlich stierende Qual, sich asketische Buscht. Aus lauterst Welt ersehnter Andacht springt der eifertliche Junke — auf den über, auf den Ihre verklärten Blide wie sieben Schmerzensschwerter fallen.

So steht Ihre Masmarin.

O, wie sie ihn steht im Opferdunst lustigen händeligen Wensthematens! Schwelgt er noch? Er schwelgt. Er schwelgt! Neel kann schwelgt! Seine überglösten Augen wie Wägenblide. Steht

aufrecht und ist nicht mehr noch nicht weniger. Ein  
Eisernen, dem die Welt feilgekauft. Und das  
laute Heulen, das laute Geheul, fröhliche Wehe. —  
Ein Wehe, das seinen Kopf krumm mit einer  
Wandlung. Peuple à genoux! Köstlicher, heiligster  
Wehe! —

Da hallt Rosmarins Stimme her, tödlich, in  
geradenem Willen: „Kost Gut, warum schweigst  
du? Es ist kein Wunder! Es ist kein Wunder!“ —  
Ein brodelnder Schlag zerlegt ihre Worte — —  
Hör aus dem Keller — — — —. Dann nichts mehr  
— — und dann ein Rosten und leises Splintern in  
den Steinplatten des Ganges — in den Wänden —  
im ganzen Haus —

Die Menschen heben langsam zusammen, fallen  
an die Wände.

Kost in eifriger Stille aufrecht, sein Gesicht wie  
eine Leinwand. Er spricht, und man sieht nicht,  
man hört nicht. Er ruft und schreit, und man sieht  
ihn nicht und hören und hört nicht. Als bröckelt  
in ihm der Geist seiner kranken Stille.

Dann ist er hinaus in den hellgelben Mondschein.  
Hundert Stimmen lachen aus den Häfen, Karr!  
Karr! Geflüster! Gäh! — Sinkt ihm her wie  
Schwammstücke Raubtiere.

Im Tante zu Stallman hat eine zu ihm gesprochen:  
„Wenn ich kann, werde ich Zeugnis geben.“ Das  
wars! Das! Das müßte ihm bis zur Betäubung.  
Die Loh, die er noch irgendwas sucht. Eine so große  
Schrecklichkeit ist, das plötzliche, ewige Verschwinden.



Und wie mehr finden. Daran war er immer wahrhaftig und sicher. Und die verhängte Selbstüberwindung todt in ihm den Stolz des Jünglings auf.

Da fallen hinter ihm rauschende Stimmen in die gründliche Nacht. Heben wirrer Worte — „habt ihr sein Gesicht gesehen; wie war sein Gesicht?“ Da taucht er unter im Nebelgrund des Himmelstruchs, eine verfunzene Wette — „ein Begleitender, ein Satzgeleiteter?“ Da taucht sein Schatten jenseits des Struchs auf der Höhe auf. Und die Luft ist erfüllt von flüsternd gesprochenen Stimmen.

Schwarz und glanzlos kriecht der Nebelzug um den hellen Saum des Himmels. Die Schreden der grünen, kühlernen Nacht wuchern hoch. Und der flüsternde Reiz in der leuchtenderen, klaffen Flur. Die Wesseltreife blühen. Spiegelsüber der gelben Nacht. Zwischen Reib, Bröhen und Fern verführerisch Racl. Der lange Steg steht über den Silberfels des Sechfels. Am Stützpfahl des Steges festgeankert der Schwappende Racl. Mit einem Sprung ist Racl hinein. Die schwarzbraunen Wälle der Weidenbüsche schwanen geworfen hin und her. Er sieht das Ruder ein, brüagt das Holzzeug in den Schatten unter dem Steg. Beschaut still, von den Hammerhügel eines Berges eingeschlossen, fortgeschoben aus der goldenen Katastrophe der Recken, leuchtenden Nacht. Hört nahende Schritte. Erkennt, die vorbeiziehen und schnelle Worte wiedersin — „Die Zeit muß gestillt werden —.“ Zwick, die hastig nachfolgen: „Nun wagt zum Posten —.“

Schwere Schritte auf dem Steg. Durch die Rippen der Bretter hallen harte Stimmen ohne Klang herab zu Ross.

„— wenn das nun ja ist, wie die Jungleute erzählen — na man kann von dem viel Ruchiges glauben. Er hat 'n Mutter gehabt, die halbovermäßig im Bann lieh —.“ So der Grolles Schmech.

„Wie kommt die Witzler wie ein geistertig Ingerickter Schwinbel vor. Der junge Mann hat immer gern von sich reden gemacht. Auch damals schon bei der Bewegung im Neutraien. Ob da nicht letzten Endes die politische Frage hinhinspielt. Deutschbelgien wird doch auch von Sprachkämpfern zerissen —. Man wird also die Chren folgen müssen —.“ So der Propagand, ein guter Theozist, auch für Menschen. Beer der Steg. Da drinnen schon wieder die Bretter. Eines inmitten liegt. Durch die Rippe pulvert der Lehm von den Schuhen. Einer steht da. Ein geschurftes Stinjen, als ob Jakob Jonas Selgenjollen an seine Jadenbüchse klappien. Seine Stimme schwer und schlapp und deshernd:

„Hört Jhu? Antiofes kann man von ihm glauben, weil er nu mal — ja 'n Mutter gehabt hat. Die Fetten, die Gatten, die festen Ohrendöpfe!“

Und Josef Zynag' wagemutige Stimme: „Greifer' dich nicht. Die würden uns Rindern vom allen Berg immer was anhängen. Aber der Ross wird jetzt wie ein Glas über sie kommen. Und dah er — ja 'ne Mutter gehabt hat, nun, ich meine, das müßt groß für ihn verhältniß sein, denn — hört mal —

allen Erbkern des Selbsttums wird eine solche Geburt nachgesagt."

„Nun — Gelöbete?"

„Ja. Ich weiß nicht, warum ich heute daran denken muß." Unten liegt der See auf. Sie hören über Geländer.

„Es ist der Regen." Und gehen, und das Brett schnell auf. Aber der See pulst noch, und der Regen schwankt. Hingestreckt liegt Roel, und sein Herz schlägt still. Allen Soldaten des Selbsttums wird eine solche Geburt nachgesagt — —

Nun, von der die Sage ging, daß sie schon im Mutterleibe entjungfert worden —. Denn, daß sie alljährlich ihrer Jungfernschaft erneuert, sich weiß von Zeus und den Menschen errennte, um zu empfangen. Coelinae, menschenliche Göttin, wird durch einen Ball aus Febern befruchtet —. In der Legende von Plato verurteilt Apollo den Vater im Traum, auf daß das Kind von einer Jungfrau geboren werde.

Da rebei die grüßlichste, phantastische Wahn-  
nacht im hellen, harten, schmerzlichen, stummenden  
Stimmen. O, eine Nacht! — Wer war sein Vater?  
Wo war Roel Junks Vater? — — Wer Roel  
Junks Vater? Da flutert im die geile Helle der  
wunderlichen Nacht ein scharfer Wind und strubelt  
die hohen, nackten Beine auf, daß sie schwanken und  
beugen wie grauenhafte Fabeltiere. O, eine Nacht!  
Und Roel in der lustschwelgenden Stumpfheit eines  
wahnsinnigen Traumes. Hegt und gerührt. Sein

Blut, sein Obem. Er ist ganz hart und entkörpert und angehaucht von dem Frieren der Wonnbadt. Fleisch und Knochen erstarrt. Nur noch Atherkörper. Jener, der die nächste Hülle der Seele ist. Physisch entlastet. Und hocht. Ein Obem in Ihm. Wie einer geworden durch den Obem. Obem. Wie die Porpheten geworden sind durch den Obem. So Jesus durch den Obem im Mutterchoße Mariens. Vater, Sohn, Mutter. Ober: Obem, Jungfrau, Sohn. Das ist die Dreieinigkeit! Heilige Dreieinigkeit; denn ein Erlöser wurde daraus. Und der Obem befruchtete. Eigenliche Schönheit aller Gedanken, die ausgehen von dem befruchtenden Obem! Gott Obem! Warum sollte er von außen in uns kommen? Warum aus Wolken und Sternen? Warum herab? Warum nicht aus uns, um in uns zu kommen? Suggesten in uns. Suggesten des Obems. Aber dann muß der Atherkörper gelodert sein von dem Fleischkörper. Gelodert, nicht gelöst. Und so hochend. Jener, nicht von außen her. Feinstenige Können das. Der gespanntste Beach nicht. Dann spricht Gott Obem. Und was er beim einzelnen zu sagen hat. Und wie er beim einzelnen weiß die Einsicht — — die Fähigkeiten — — —

Die Berufung —

So wurden die Heiligen. Die Porpheten. Die Erlöser. Noe, Notham, Jemael, Noal, Jakob, Job, Jemas, Moses, Aaron, Salomon.

So wurden Augustus und Nerober, die sich hielten als von Gott geyugt.

Erlebe!

Betaube!

Schneide!

Obern, Mutter und Sohn. Dreieinigkeit.

Gott Obern.

Da heilt ein Schädel auf im Reihn, langsam,  
schwer, nicht. Nicht aufrecht. Nicht noch im wahn-  
sinnigen Traum der entsehligen Mordnacht. Und  
die hundert Stimmen wirbeln noch in Reich und  
Kisten.

Da kam ein Mensch von Nazareth und ging vom  
Vater aus, der der Himmel ist, und sprach: Mich hat  
Gott gesandt.

Da kommt ein Mensch zwischen stillen Seen und  
geht aus vom Christus und spricht: Mich hat Jesu  
Christi gesandt, gleichwie der Vater ihn gesandt.

Was das hier hinauf zeigt Reich, und man sieht er  
fern auf der Mordschichthöhe in den blauen Himmel  
ragen die majestätische Silhouette der Kirche von  
St. Peter. Grabhügel und Monumente — der stille  
Gottesacker um sie. Nicht in den blauen Dächern  
um ihn ragende Turmhöhe die schimmernden  
Wägen.

O, Kirche von St. Peter! Du hast er nicht eine  
heilige Liebe zu dir hinausgeschlachtet. Und weil  
keine Liebe so heilig war, wurde so heilig sein Jern.  
Und ist nun so still an Jern und Liebe.

Aber nun wird der Reich Hund eine Wege gehen  
müssen, o Kirche von St. Peter!

Und ist. O, eine Nacht!

Da war die Magarene Hurri. Die lief auch halbaerrückt im Baura — — — — —

Weiter hinüber nach dem alten Berg, wo noch der flammende Woglanz der Lichtgeschwängerten Kochener Nacht wie eine röllische Feuerzucht den Rand des Himmels entlang zieht, leuchtet im geheimen Schaben die rote Luft. Mit schrillen Klängeisen schallt sich die Elektrische auf der hochfliegern neutralen Straße Bahn. In den Fenstern des „Worges“ werden die Gasbrenner gelodert, man lacht neugierig heraus. Im Gemisagobendern aber Beobachtet zu Feiertagen bringt die Elektrische Kochener Gasse. Langgasse mit hochgeschlagenem Kochtragen. Und heute ist Sonabend zu Maria Verkündigung. Und stehen ihr schwanfen schon die wollen Wagen her mit den Scharen, die in Kochener Fabriken arbeiten. Versuchen im Ehammet der „Deij Sa-singen“ die knapsrigen Felles. Dann mahlen sie 's Sahal räumen für die Langgasse. Die eilen her durch die bunten Gäßchen, schlüpfen ein in den Ehammet „Zum grünen Apfelbaum“, „Zum stillen Raube“, aber in Scharen bei Jakob Hackingl. Zu dem gedrängten Richte des großen Glasflens steht das gekrümmte Postlagerzeichen in blühwecher Schanze mit Gredentafel. Ihre Schifferwaite liegen darüber und hinüber. Die Herren schlüpfen an ihr vorbei aus schrittweille Gängechen, in dem hell schmal rechts herum die tollkollerte Wenzeltreppe ansteigt. Ein's Glasöl, Zutritt zum Langsahol in der Scheune.

Rechtsherren, Linksherren huchelt Volksgesdhen mit linker Handbewegung. Wer die Parade weiß — links in die Schreie; wer sie nicht weiß — als einfacher Sold die Treppe hinauf zur Restauration. Da kommen sie und schlafen Volksgesdhen zu: „Lieber Fleischer“ und Besage zum Langohr ist frei. Ah, Zwickeln, wie raffetierig, wie 'n Appelsche! Da tut Volksgesdhen mit den Wimpern Wimpern, ja, macht, daß ich kein Appelsche op der Was Siebatsche! Da wissen sie, daß mit dem Appelschen etwas los ist. Wachen schon vor der offenen Schreienkante. „Kaschen verhaschen“. Ströhgeben zwickeln von der Hasenbede herunter. Mit Lamentollern sind die ausgebreiteten Schreienbe benagt. Eine verrückte Satire am Eingang, eine ehernolige Ströhkolonne, hergestellt aus dem Gemeinbehaus. Und die Parade drehen und das Orchester ruffelt, raffelt, argelt. Zwickeln hoch werfen sie die Was, hochst sie noch dem von der Bede baumelnden Appelschen, singt sie auf, dann allgemeiner Aufsalorn. Je weiter in die Nacht hinein, desto weiter der mit Wicken und Wäcken und geheimen Strahlwicken herausgeschickte Tumult.

Am der Haustür schlief derweil schlief ein Mannschaffen neben Volksgesdhen in des Blosbatschicht. Ah! Zwick! „Was beliest? Du, Franz Friedrich? Vorsicht, Rosaller!“

Franz Friedrich im Wäcke der Zwickler, Ströhbeugen und gewickte Wäcken, im übrigen unzugedrückt, zwickelt in der „Wäckenverführung“ in

Germerich. Wenn Ihnen der Hoben im Wachen zu heiß wird, schieben Sie nach belgisch Germerich über, nach Verkauf des politischen Zweckbiermeins ab nach holländisch Danks. Dann nach dem allen Berg. Und das sind die wechselnden Standorte Ihrer „Lebensversicherung“. Ruhergelächliche Werstchen, selbstschmelzende. Und geistlich. Franz Friedrich stellt den Daumen in die Westentasche.

„Wenn die Maus nie mehr zu freiben hat, kramt sie aus 'm Loch. Sind alle Wachen höher-richte da? Spielchen selbstig, minge Herrn aus 'm Wachen Schwefelballung?“

„Nei, Recollet, wenn es jetzt nochmal wegen der Bausenlängerei Schandak gibt, nageln Sie uns hier die Putzid zu.“ Über Klack hüpfen in die dunkle Straße, ängstlich planierend. Gewaltthätig brüht sich Franz Friedrich hinter Sie in das Gängelchen.

„Na, denn nicht. Über Juchstoff muß ich han, Joel. Wenn es denn nur mit dem Wachen Zickerschlinge nie ist, denn mußst du mit Schussposten herausrücken. Wir vom allen Berg helfen uns doch —.“

„Ja, ich helfe Euch.“

„Du schick kaputt! Du spielst doch auch Jock, du Spienn.“

Da wirft sich Ballagretchen blitzig an den Türpfosten. „Ja, wenn ich nur wüßt, für wenn ich spinn. Ich geh ich mit vollen Hart, aber ich mücht ich ins Gesicht spucken.“



„Joot, Jeschie, du hast et am Hindbarn. Du wisch unanjenchen. Joot, weißt du et schon, es ist ein Wunder passiert.“

„Wo denn? Am Elschden? Ist das Rading gen Himmel gefahren?“

„Red, aber der Koel ist beland in die Höll, unterjeschlumpft in der Zuglerhof. Aber 'n Stimme von oben hat ihn wieder herausjeloßt.“

„Der Koel?“ Nun hüpfen her Wüde nicht mehr in die Straße, man hasten sie stehend fest an Franz Friedrich, der mit trübig heimlicher Stimme erzählt.

„Den uns Schandallustern sind der Koel und das Rosmarin am reinsten raus. Du, Joot, bist 'n bonner Schwab, daß du dir nicht auch höher 'nauftabstest. Solt et Jeng für 'n selne Jinge. Die selne Wächener und Rittlicher Reichenstillege jharwengeln nu all um das Rosmarin. Ich mal bin, präsentier dir mal. Das Rosmarin muß beim Jesuch beim alten Habob unterstühen. Das is et uns jchuldig. So jehdet ja uns. Pustham.“

Und dringender und eifriger und mit Hippenstühen. Und langsam verjähert sich der Wind, und die Nacht wird undurchbringlich.

Hort, hinaus ist das Postagretchen in der Jeleringsstraße, denn um elf Uhr, wenn die Rindengänge aus dem Hofamt kommen, muß es wieder im Duerst sein. Stülpt auf den sechsbellen Jart mit der weißen Steuherfeder, an der See von einem Käfen für beidige Bronfen als echt gekauft. Rührt umständlich, weil sein, die Sandstraße, kommt das stille

Gächeln hinunter: „Nun geh ich ja Razin, da bin ich sehr intim, hinhin, hinhinhinhinhin — —“

Da geht einer ohne Schuh und den Kopf hochtragend vorüber, der hohle Henry Roblette, der das Volksgeldchen für gutes Geld großgefüttert hat und sich von der See seine Geschenke mitbringen ließ. Und nun kennt er es nicht mehr, wie ein erschütterter Mensch überhaupt kein Frauenzimmer kennt. Wenigstens offiziell nicht. Und gewiß nicht auf dem Rückgang. Lacht ihm das Volksgeldchen ins Gesicht. Er hat seine Jugend vergeßert, der hohle Roblette.

Dreiziertel Stunden nach Volksgeldchen laufen vom allen Berg bis Malinac. Die Luft ist feierlich. Eine Glocke schallt. In den Fäden weht ein Duft — ob da wohl Bellöcher stehen? Und die Menschen kommen langsam und in schauerlicher Feierlichkeit in den Bergen. Es liegt in ihren Gesichtern und in der Luft dieses Landes, daß Unerwartetes geschehen sei. Da geht Volksgeldchen an ihnen vorüber und wipft den Kopf nicht mehr, denn deren Blicke stellen in profanem Erstaunen über sie hinweg. Und da lacht der gute Feiertag mit schimmernden Frohgaugen. Es kommt aber ein Silberfisch mächtig daher, der frucht in großen Brustschmetzen und spott seinem üblen Nern aus und ruft den stillen Rückgängern: Hohe! Hohe! Pod, Pod, Pod, voraus aus dem Weg! weg, weg in den Dreck! Hohe! — Dann schlagen die Leute zur Seite und fallen in die Fäden. Dann laut der Abgler vorüber: Hja hja, wenns beliebt.

O, aber Volksgereichen bleibt mitten im Weg, die geschmiedete Jugend. Dem Schaff winkt sie: halt! Der horcht ins Coupé zurück und schrepp! mit Gass und Haass — wahrscheinlich übers Volksgereichen hinweg, wenns nicht bessere gesprungen wäre, weg, weg in den Dreck. Der festsie Scherhaubt springt auf, über sein Jadett. Johannes Dietrich mit Aufhändchen, Rosmarin bleibt unbeweglich, man kann nicht wissen, ob sie das Volksgereichen geliebt hat. Die Zipfel ihrer reichen Pelzschwänze flattert über die Autofurche zurück. O, springt das Volksgereichen aus der Fede heraus, springt hinter dem Auto her. O, die schneidlich Gepuzten! Die wollen es in 'n Dreck schmeißen? Sachndig gelippte Windelassen! Na wartet, na wartet! Die wollen zum Hedam, die Parabedrüßen, die Finkschimmer, der parfümierte Raschemmen-Schammes, das Hundegweiß, na wartet! Stützen den Bogen um den langen Stieg machen, springt das Volksgereichen über den Stieg und wirt sich in den Weg werfen. Die im Auto werfen die Ablicht, rasselnd, herrend, puffend hapst das Auto. Aber Greichen, a, aber Greichen, reunt, liegt, daß der Hod um die Beine klappt, die Jadettische ihr auf den Rücken hinausschlagen, und der Hut — Herrgott, der Hut, er hat sich um seinen Mittelpunkt gedreht, so daß die vom aufgeschlagene Rempe auf der Schulter turzelt und die Straußenfeder wie eine erwürgte Rahe mit gestäubtem Haaren liegt. Mit schmerztem Herzkloßen springt so Volksgereichen in den Weg ein, bestiet die Wunde,

läßt die schwebenden Wände schillern, schreit sein  
Rathen. Na, komm heran! Jetzt bleibst stehen, jetzt  
soll's mal was geben. — Du bistst dich Rosmarin nach  
dem Schöff was, nicht ihn beim Arm, er soll halten!

Mit einem Satz ist Vollgretchen auf dem Trittbrett.  
„Macht mich geschüttelt dich, bitte, sei vome  
platz. Wo ihr zwei Kaufleute sitzt, kann ich doch  
auch sitzen —.“

Da liegt Johannes' Arm ihr vor der Brust, seine  
bleibende Wankhülle legt an ihrem Arm. „Sprech-  
kurse hab'n wir hier nicht. Songenlernen Sie sich  
rühmte. Mo'nang!“ Aber so wie er drückt, bebt  
sie sich schlangengleich, krampt aber mit beiden  
Händen fest.

„Jawoll, Wahrung! Wahrung ist keine Prüfen-  
tarie. Ich kann auch doch. Ihr seid doch auch an  
den alten Berg geschritten worden. — Seht, Ros-  
marin, bleib nur sitzen. Wenn du aussteigst, gehe  
ich mit dir spazieren. Was du bist, bin ich längst,  
nur nicht so fein.“

Wasschnell Rosmarin, von schmerzlicher Pein  
gestochen, in der erhobenen Hand den Kamm-  
schlager. Sie wird geschlagen, sie wird, sie hat nur  
ihre Ehre, sie hat keinen Hüter dieser Ehre, sie wird  
geschlagen, sie wird! Da haßt das Vollgretchen  
ein, aber kommt zu ihr hinaus. Es weiß, sie wird  
nicht geschlagen. Es hat noch kein Rauffind dem  
andern Leibe getan. Sie wissen alle, wie schwer  
sie leiden, wenn ihnen Ullas geschieht. Weil sie  
seine Liebe haben, an der sie vergessen können. Und

weil sie immer wolle, daß sie die rote Schuld ihrer Eltern tragen. Und weil sie die nicht können, deren rote Schuld sie tragen.

Den Schlauch wirft Rosmarin weg, fällt auf den Sitz zurück. Ihre Herzhänge haken ihr die in den Rücken. Eine milde Schwerm überfällt sie plötzlich. Als dürfte sie dem Postlagerlichen seine schlechten Worte nicht zurückwerfen. Und schnell zu Johannes: „Rein Ausschau. Laß sie einsteigen.“

„Oh no!“ rüßelt in seine Brusttasche mit verächtlichem Seuerbüchlein.

„Oh nein!“ höhnt Postlagerlichen. „Oh nein! Aber jetzt malen. Jetzt sehen ich mit auch ins Châteauf, jetzt malde ich mich auch in den Sotem des alten Adob!“

„Du bist gemein, o, du bist gemein!“ rüßelt Rosmarin.

„Sche, bin ich schlechter wie du?“

„Ich und du gehören nicht zusammen!“

„Sehe! Du verbleißt dir mit beidhanderi Zanden und ich mit drei Zanden. Das ist der ganze Unirschick.“

„Rei te!“ rüßelt Johannes.

„Zufahren!“ herrscht Rosmarin den Chauffeur an. Da schleudert Postlagerliches Bein schon über die Wagentür, sie wird einsteigen, sie würde beschlehen, und wenn sie sie zufahren. Mit seinem Seuerbüchlein blüßt Johannes weißblühendes Pulver aus der gehüllten Hand in Postlagerliches hitziges Gesicht. Es weiß, es sieht nichts mehr und weißt gelüße

Zainen und hängt noch festhängend, und weiter laßt das Wato.

Da steht einer im Wege, ein Übermächtiger mit vermisstem Haat. Facht das Follagreich auf, gerit es herum. Dahin laßt das Wato. Ein unerschütterliches Buchen: Wohlgeleit! — Ein flatternder Pelzspfel.

„Warum laßt du das?“ hört sie Stills vorwärts-  
wolle Stimme. Er setzt ihr den Fuß gerade, aber  
setzt ihn verkehrt. Da ist das frohe Flimmern aus  
ihren Augen. Herrgott, da ist jemand, der nicht  
will, daß sie sich wegwirft, der sich kümmert, weil sie  
sich wegwirft. Und so schnell das Follagreich  
schleht ist, so leicht gut ist es wieder.

„Ja, geht, das war schlecht. Na, ich bin doch nur  
mal schlecht.“

„Komme,“ sagt er, geht mit ihr zwischen den  
Felsen den Weg zurück. „Warum sagst du, daß du  
schlecht bist? Es kann kein Mensch drei Tage leben,  
wenn er weiß, daß er nur schlecht ist.“

Sie kniffelt die Lippen ein. „Aber ich weiß es.  
Man jagt mir doch genug.“

„Ja, weil man es dir genug jagt, weißt du es  
selbst nicht mehr anders.“

Da horcht es hell und sieht geradeaus in den  
Fahstrecken der Sonne, der den schwebigen Felsen-  
weg wie eine Braut glänzend umgürtet. Es ist  
alles so schön, wenn ein blühendes Sonne darüber ist.

Da ist jetzt ein blühendes Sonne über ihrer Seele.  
Steht in dem Fahstrecken und will nicht weiter.

Sie sieht, wie Roel aus seiner Dreiecksleuchte ihre inmitten entzwei gerissene Photographie ertränkt, wie eine Hälfte ihres geschwundenen Zegabelkopfes, die traurige, schmernde.

„Das habe ich noch von dir. Du magst das heute mit dir nehmen, dann weißt du, wie du bist.“

Sie strahlt, ungern wie ein Heiligenschild. Er läßt sie in der Sonne stehen, geht langsam weiter. Sie starrt auf den Bildstücken. Es ist wie ein fremdes Gesicht. Aber ist doch ihres. Vielleicht — war ja einmal ihr Köbnergesicht. Es grüßte und trauert. Ob ein Mensch etwas in sich wiedererkennt, das nicht sein ist — Da treibt eine ungeheure Ummute sie hinter Roel her. „Ich kenne mich nicht.“

„Ich will dir etwas erzählen.“

Da geht sie tapfer neben ihm. Denn wenn er, von dem alle wissen, daß er gut ist, und daß an ihm ein Wunder geschehen ist, daß nicht schämt, in der Feiertagsfeier mit ihr zu gehen, dann ist sie nicht so schüchtern, daß sie den Leuten ins Gesicht lachen muß.

Er erzählt: „Es war ein griechischer Philosoph, der sprich von seinem Gastmahl und was ein Kommissariatschef habulterend zum besten gab. Ein Mannsch soll gewesen sein, der dreigeschlechtlich war: männlich, weiblich und das gemeinshaftliche an beiden, das hülfe Unbenannte. Dieser dreigeschlechtliche Mannsch war von janderbarter Redeberedsamkeit. Ein brüderlicher Seele, zwei Gesichter, auch vier Ohren, vier Hände. Konnte sich nach allen Seiten mit gleicher Geschwindigkeit bewegen. Ja,

solch ein menschlicher Mensch. Sollte das Männliche aus der Sonne, das Weibliche aus der Erde, und das dritte Unbemannte, das an beiden teil hat, aus dem Womb, der ja auch an Sonne und Erde teil hat. Aber der Götter Trieb zerpallete dies weltgeschichtliche Wesen in zwei Hälften, und nun ihren diese, einander suchend, einander ersuchend durch die Welt, das eine, das aus der Sonne stammt und uns hell und glücklich macht, das andere, das von der Erde stammt und uns trüb und dunkel macht, und das dritte, das an beiden teil hat, und dem wir alle mehr oder näher angehören. Verstehst du das?"

Sie schaut zu ihm auf, sie antwortet nicht, sie weiß, daß er nun erst das Trösterische für sie sagen wird. Sie stehen an dem Drehschiff still, das zur Kuhweide führt. Wie große gelbe, rote, schwarzweiße Flecken liegen die Räder im grünen Weizengetreide. Radern die gekämmten Köpfe auf.

„Was ich dir jetzt noch erzähle, klingt schlimmer als dies schlimme Märchen.“ Sein Gesicht glüht im Licht der menschenstigmatisierenden Begeisterung. „Die umherwandernden, geschäftigen Wesen haben sich gefunden. In dir. In mir, in jedem Menschen. In unserem symmetrisch gebunden Körper, der ein gegenseitig-selbstliches Wesen hat. Die linke Seite, die der rechten gegenseitig ist, sie ist abweisend von unserem eigenlichen Geschlecht; zu der männlichen mit weiblichen Empfindungen, und umgekehrt. Aber sagen wir, zu der harten und kalten mit weichen und mitleidigen Empfin-



tungen. Das sind die zwei Menschen in unserer  
Straß. Sie sind sogar körperlich merkwürdig abweichend.  
Die linke Seite von der rechten. Der Abgang von  
den Gesichtern großer Männer zeigte das. Ja, schau  
mal, welche Seite ist die betimes Silber?"

Da sagt sie betrüffend: „Die linke.“

„So wird sie es sein, die dein eigentliches Wesen  
ist. Die linke. Ich habe das festgemerket, was  
schlecht an dir war. Die rechte. Was sie fort. Die  
rechte. Jetzt bist du gut, ganz gut! Wenn wirst du  
immer daran denken müssen, wie gut du bist.“ Er  
schüttelt nun, da sie weitergehen, einen Schlehbaum-  
zweig ab und nimmt ihn zwischen die Lippen.

Ich herrsch, was er sie quält mit seinem Götter-  
glauben. Wie kann sie den mitnehmen zu dem  
Haines Herring? Er soll das von ihr denken wie  
die andern. Das wird sie nicht so quälen wie kein  
Götterglauben. Schüttelt plötzlich nach dem Schleh-  
baumzweiglein in seinem Munde: „Gib mir das.“ Und  
legt es zu der Silberhälfte. „Ich werde schon mal an-  
gucken — das und das — ja.“

Wird man um den Wegbogen und treffen wieder  
auf den langen Steg. Die Sonne spannt jetzt ihre  
schillerndsten Strahlen über dem See aus. Aber um  
die Wangenröthe des Steges noch hingelassen  
Schnee. Viel dacht ich und freude ihn weg, und  
dann stehen sie lustig und mit grünen Blumen-  
büscheln, die Blüten der Kleeblume, in unruhigen  
Scharen die Überhöhung hinunter.

„Wenn der Schnee weg ist, steht man das erst, —

daß schon alles darunter in Wille steht.“ Er eilt an den See hinüber und wirft ihr in den Rahn. Da ist sie hoch und berst, daß man ein bißchen aus der Welt fort ist, wenn man mit ihr geht. Er will schon das Ruder einstoßen, da geht ein Pfiff aus dem Waldweg. Zwei Männer kommen und winken. Volkogredchen sagt, daß es Josef Ignaz mit des Heimlich ist. Was die eilen schon zwischen den Bäumen heraus.

„Wir suchen dich, Koel!“

„Dann steigt in den Rahn.“

Sie springen ein, und der Rahn schnappt, und sie schütteln Volkogredchen die Hand, und Josef Ignaz legt sich neben sie, während des Scherich auf dem Rahnboden niederstößt, an des Anse Gerichens anlehrt und Koel auf dem Heck die Ruder führt. Schwimmen dahin auf der hügeligenen Fläche. Leines Handgros schwebt in seinem Tschelchen dahin. Der Rahn schurft darüber weg. Leines verengtes Hirn im Wind. Welt in dem schlüßigen Grün der belgischen Flur die langsamen Rindgänger. Feinlognenogen. Restvollere Rühle auf allen Dingen.

„Wir sind gekommen,“ sagt Josef Ignaz, „weil jetzt so übles Geschwätz um den Vorfall in der Nacht gemacht wird. Von dem Propagand rühris her. Er behauptet, daß da im Wassernehmen mit dem Rabob fast und ihr die Voegänge in der Zorn maßlich machen wolle, um die Ruchen-schäften in Wohlmar zu verbeten. Denn man weiß doch, daß die Keller des Chlitzens bis an die Zorn führen —.“

Und Leo Feinlich spricht dazu: „Das Volk aber läßt sich nicht irreführen und glaubt an das Wunder.“

„Nö, das Volk! Sag dem Volk dreimal am Tage dreimal etwas — und am dritten Tage glaubt es. Weil aber hierorts der Boden politisch heiß ist — Deutschbelgien mit seinen Sprachkämpfen, und Neutral-Worrennet mit seinen verwirrenden Verhältnissen — so wird ein Stück aus einer Tabakspitze schon gleich zum Feuerherd. Der Rabob hat sich doch jetzt auch in Neutral angekauft, will eine Schule für verwehrteste Kinder gründen. Damit kommt er unversehens allmählichen vielleicht montags ins Schenge. Die jagt doch, wo sie kann, denn das ganze kritische Gebiet ist doch ihre Historie. Aber nur will der Rabob für die Ständalinder sorgen. Das hängt alle Parteien an, denn man weiß doch, wie ungern man uns Ausfischer hier duldet. Und doch man uns nur duldet des Profites wegen. Aber des Rabobairrthut, das die Grimallosen aufnimmt, nimmt ihnen ja den Profit weg. Darum findet der Propagand gutes Ohr bei ihnen, man wirft daher Sache mit der des Rabob zusammen, das treibt auch die bisher Juddifferenten an, und das Erste dem Dieb ist eine verführte politische Kampagne, unter der denn Neutral wohl erdgällig gespannt wird.“ Schwierig, und ist begierig, zu wissen, was Noel darauf zu sagen hat.

Noel sagt: „Du meinst, daß ich ein Haus niederreißen soll, um eine Hundehütte zu bauen.“ Und da Josef Ignaz verständnislos schaut: „Wenn ich

vier Millionen Menschen helfen kann, so lasse ich sie nicht für Verkauften, oder die Verkauften für Verkauften.“ Sagi dann noch kurz und bestimmt: „Wenn ich einmal kann, werde ich sagen, wer der König ist.“

Das Schicksal vertheilte die Worte. „Wo willst du den Menschen helfen?“

Da sprach Noel ton und gut die stolischen Worte: „Ich will die Menschen glücklich machen!“

Sie sehen ihn an. Dann schreit plötzlich das Volksgewühl auf: „Wacht ihm hoch! Er kann alle Menschen glücklich machen!“ Wirst das Geschick in den Schoß und beidelt in hysterisches Weinen aus. Weint die Gefährten dieses Felerlagensmenschen.

„Was ist ihr?“ fragt Josef Zmay.

„Loh ihm weinen,“ meint Noel.

„Wein' doch nicht,“ sagt Leo Schirich und klopf ihm schon aufs Knie. Da fallen ein paar heiße Tropfen auf seine Hand, die sie hastig mit dem Armel abwischt.

„Du die Hand weg, Brocken. Ich habe mit Gott und den Menschen verstanden. Ihr meint, ihr wisst alles von mir. Ihr wisst doch nicht alles.“

„Ach doch mal beichten,“ spricht Leo Schirich selbst.

Da steht sie ihn in tollerter Frechheit an. „Ich hab mehr Sündenthaten begangen, als ihr Sünden verbeugt.“ Krampft die Hände im Schoß, und das schwebende, das gemaltam herausströmende Gesichtnis: „Ich war doch schon mal im Mariastift in Nachen, — von weien! Da hat 'n Königin ich

Rapping über mein Fell gemacht und wollt mich befehren. Hat geschmäht und geschmäht, bis ich zum Pastor in die Beicht ging und dann zur Communion. Da hat denn das Rindchen gemeint, ich wär jetzt 'n Engel. Beste Mahheit! Ich war 'n Teufel. Ich wär' doch beim Pastor, der alle Tag uns besuchen kam, nicht meine Schandthaten sagen. Also hab ich sie nicht gesagt, und alles unwillig empfangen, und ich hab das Rindchen fast geliebt. Hat aber nicht aufgehört und geschmäht und geschmäht, bis ich mit 'n Vater ausm Strangschloffer in der Konzeptionsallee rufen heh. Dem hab ich alles gesagt — und wie! Und hatt' nun alles willig empfangen und war ra 'n Engel. Dann wurde ich entlassen, und das Rindchen gab mir noch gute Ermahnungen, ich soll jetzt aber auch auf dem Wege des Guten bleiben. Da Redte ich es mal bloß an: Wozu soll ich born leben?" Schwelgt, und ihr Hände wähen im Schöh. Sie weiß nicht, was geschehen wird, wenn sie jetzt aussieht, aber, lieber Gott, sie möchte das Wasser spritzen. Sie spürt etwas — wie fremd ist ihr: Scham. — — Herrjeit, warum denn? Die Dreie haben zu essen. Wüßt sich in schneidendem, fordertern, ungläublich peinigendem Dachen son: über, dudi das Gesicht in den Schoß ein. Und da weiß man nicht, ob erstickt heraus Weinen aber Dachen singt.

In diesem Erschrecken ist Des Heinrich aufgesprungen, seine häßlichen Zähne suchen Kost, als müße der nun wissen, was zu tun sei. Er steht aber,

schob her die Ruberichaupten ins Wasser fallen und den Raub schwinnen ließ und seinen Willen an dem Geschickenen zu nehmen schiel. Er beginnt abgemacht und nachdenklich, und als behörte es seiner Hörer: „Ein guter und berühmter Mann speiste bei einem reichen, kaiserlichen Herrn, wahrscheinlich aus der kaiserlichen Kammer. Und weil man von diesem Manne wußte, daß er gut und rein und ernstlich und tabellarisch war, auch dorb und furchtlos die Wahrheit sagen konnte, so wurde er als eine große Sensation zu prunkenden Gastmählern geladen, auch beim kaiserlichen Hofe vorgestellt, auch Ehrenmitglied der nobilissimen Gesellschaft, auch im ganz Amerika gefeiert. Ruchter haben sie ihn gekostet. Aber das tut jetzt nichts zur Sache.“ Da wenden Josef Janak und Leo Schmidt ihre mitleidigsten Blicke von Pallagreichens ab und hochem gespannt auf Noel. „Von diesem berühmten Manne hörte auch eine gemeine Dirne, die in Kobacetten und Spekulanten froche Lieber schrie, die junge, unschuldige Männer verlockte, die alte Hülfinge betrog, die reiche Menschen begierde und verlockte, die sich rühmte, jedes Laster getroffen zu haben, die Kitzeln in ihrem Schöße beghig, und die im Grunde mit Verderbern stand. Das waren die sieben Teufel in ihr. Und diese sieben teuflische Potiphar wurde von dem guten und reinen Manne angezogen, so wie auf Unreine das heilige Verlangen stürzt, den ganz Reinen zu sehen.“ Da blickt Pallagreichens Gesicht aus dem Schöße auf, die lauernden Seitenblicke glühen auf

Real. „Sie trat in das Pfarrhaus der fünften  
Kornze und schlich sich heran an den guten und  
reinen Mann. Und wußt Ihr, die Damen sprangen  
nicht gütig auf und rauschten beifällig hinaus, die  
Herren waren auch nicht geneigt, ihrer Damen  
wegen zu rufen: „Unverschämte! hinaus mit Euch!“  
Wach der Hausherr sei nichts verglichen. Weber,  
daß er seine Gassen antreten ließ, nach seine Hande  
hegte. Er baldete die gemeine Dime. Wie-  
wohl die Situation überaus heikel war. Denn die  
Dime war plötzlich von vielen Tränen erschüttert,  
weinte zu Füßen des berühmten Mannes und  
bedrückt erlösenden ihre unaufhaltsam fließenden  
Tränen mit ihrem Haar, nach gesammelt, weinte,  
weinte. Aber man schämte sich so tief, wenn man die  
Erregung des Weizens wahrhaft ist. Darüber wollte  
Ihr der Mann hinweghelfen, beschickte sie nicht und  
sprach mit dem Hausherrn. Aber sprach mit Ihr  
von Ihr. So wird sie horchen und stille sein, und  
die Aufmerksamkeit der anderen geht von Ihr weg.  
Er sprach: „Ein Wucherer hatte zwei Schuldner.  
Einer war ihm fünfshundert Pfennige schuldig, der  
andere fünfzig. Er ließ ihnen die Schuld. Sage  
an, welcher von beiden wird ihn am meisten leben?“  
Und der Hausherr: „Dem er am meisten gekostet  
hat.“ Da hebt der berühmte Mann das Weid auf  
und sprach: „Dir wird viel vergeben, weil du viel  
geliebt hast. Gehe hin mit Frieden.“ Und lauchen  
die Weber ins plätschernde Wasser ein, und der  
Rohr strebt dem Meer zu.

„Du sprichst von Jesus und der Sünde,“ sagt Ignaz lächelnd.

„Ich sprach von der Sünde. Aber nicht von dem Wert der Sünde.“ Da erstarren Sie sehr. „Was meinst du, Josef Ignaz, vergibt Jesus ihr, weil sie ihn nicht liebt?“

„Nein, denn das wäre menschliche Gütlichkeit.“

„Ja, siehst du, wie falsch der Gott überlegt wäre, der so viel ewige Liebe für sich verlangt! Sie beweist, sie bedingt viel Liebe — nichts weiter. Die Liebe ist hart genug, ein ganzes Sündenleben auszulöschen. Das ist die Gewalt der Liebe. Sie bezwingt Himmel und Erde. Die Sünde ist das tatgeborene Kind der Liebe. Sie süßt es und weint Begnadigungen. Aber wenn die Liebe unser tägliches Brot ist, dann ist die Sünde unser tägliches Kraut. Wenn wir es empfangen, wissen wir, daß wir Bettler sind. Der Bettler rühmt sich nicht, daß er reich und mächtig ist, daß er keiner Hilfe bedarf. Wenn wir nicht hungern, können wir uns dessen rühmen. Darum lobt die Sünde Gott! Sie manifestiert, daß er notwendig ist, daß wir ihn auf der Erde brauchen. Denn der Bettler braucht den Reichen. Die Sünde ist die Verherrlichung Gottes!“

Da in gespanntem Besehen Josef Ignaz: „Du sprichst wie Luther: „Sündige laß, aber glaube nachher.““

„Wenn du nachdenkst, dann sagt dir Luther so: „Die Sünde ist die schönste reife Frucht. Ihr Ansehen gerüstet. Dann suchen wir uns helfen.““



Ober wir jammern. Ob wir nun das eine oder das andere tun oder schal lächeln — die gesellschaftliche Umarmung hat uns immer befliegt. Beflegte kraßt man nicht mehr. Jesus kraßt die Sünderin nicht, im Gegentheil, er mündert sie auf, trüffel sie, gibt ihr eine kostbare Verheißung, das schöne Reue in ihr Leben. Er fordert auch kein Bekenntnis. Die Sünderin auf der Jungt ist schamlosere Prostitution als die Tat. Denn die Tat kann eine Entschuldigung haben: die Reue! Das zu ließe Beruhte will nicht mehr hervorgeholt sein aus seinem Sumpf. Es ist ekelhaft und gemein, von dem wieder zu sprechen, was vor Scham erstickern magt. Dann erst sind wir prostituiert! Wenn wir wiedergehen ohne Reue! Es ist nicht zu unserer Demütigung. Demütigung ist die g e h e i m e, heimliche Erinnerung. Von dem Jungtbekenntnis kommen wir immer mit einer leisen Selbstbefiedung. Aber wir gestehen es uns nicht. Jesus fordert es nicht!“

Da hat das Pöllagsreihen zageht den Kopf erhaben — und dann seß und hochauferhöhet, und dann in heimlichem, hartem, aber nach ihrem Staßein.

Dann trüffel der Rahn in den Uferstamm ein. Aufgeheudet lüchelt das Pöllagsreihen seet, küßt küßt zwischen Feden, in den Zeichenweg, weit, immer weiter, und küßt ja, und man weiß nun nicht, obs zum Guten oder Bösen wird. Sed auf der Uferstimmung steht Koll, steht ihr nach, sein Gesicht leuchtet. Hinter ihm Josef Jnag sorgenvoll.

„Wohin Sie jetzt läuft?“

Da weiß Noel kaum und froh nach ihr. „Sie hat nun ihren Gott!“ Und da die anderen ungläubig schauen: „Das Bewußtsein des Guten in sich. Das ist Gott. Es ist so allmächtig wie Gott.“ Und da sie weitergehen: „Amiel spricht von einer Hierarchie erhabener Geister, die es verstehen, Böses überall in Substanz zu verwandeln. — Das ist das Mittel für das Heil aller Menschen.“

Aber Leo Helmsch löschschüttelnd: „Was ist noch aus ihr herauszuholen?“

Da hört er und meint, er hörte nicht gut, denn Noel sagt in unerschütterlicher Bestimmtheit: „Einen Engel!“ Doch da sie denken, daß er ein Paradoxon sagt, spricht er: „Von Michel Angelo erzählt man, daß er im Schutt und Geröll zu Florenz einen beschmutzten, bewußten Karmosinblut fand, innerhalb dessen Blut und sprach: „In diesem Stein ist ein Engel, den ich herauszuholen muß.“ Gehet, so möchte ich nun den Menschen gegenüberstehen: „Ich suche den Engel in euch!“ Und hätte ich viele Freunde, würde ich zu den vielen sagen: „Gehet hinaus in alle Welt und suchet den Engel im Menschen.“

Dann sehen sich Josef Ignaz und Leo Helmsch tief und ernst an, und Leo Helmsch geht nachdenklich vorauf. Josef Ignaz aber spricht: „Ich verstehe dich jetzt, weil der störrische Seelensucher an dem Pöbelgötzen dankerott ging, wollte ich zu ihm den philosophischen Seelensucher zu Hilfe schicken.“

„Wollte ich das?“ Er schaut weit in die Ferne,

aber doch fallen seine Blicke nach Innen. „Ich weiß nicht, ob ich das will.“ Und da Josef Kenig unbeschädigt spricht: „Wenn der Augenblick kommt, daß eine Seele sündigt, dann ist mir die Erkenntnis da. Wenn du also meinst, daß da, wo der heilige Geist schonerhandelt ging, der philosophische einbringen muß, so ist das wohl so. So viele Seelen, so viele Wege zum Heil. Nicht ein Weg. Nicht ein alleinigmachendes. Wie ja auch nicht nur ein Weg zu den Seelen führt, sondern so viele Wege, als Sündfälle sind, so viele, als Individuen, so viele, als Länder auf der Erde, so viele, als Städte im Land, als Häuser in der Stadt und als Bewohner im Hause. Gibt es eine Landstraße mit der einzigen Heerstraße? Warum gibt es eine Landstraße des Heiles mit dem alleinigen Weg? Eine Heerstraße für Seelen. Erst die universale Anerkennung aller Möglichkeiten zum Heil wird den einzigwahren Jahrbuch der Welt herstellen, den mit Sehen und Tränen, Feuer und Schwert erhalten Zustand, der nie war, der aber einmal sein muß, ehe denn die Welt vergeht. Sonst ist des Schöpfers Werk nicht erfüllt: der religiöse Weltfrieden! Dann wird ein Heil und eine Heide sein, ist so in diesem Sinne zu verstehen. Nicht in der alleinigen Heide. Aber in dem alleinigen Heil. Zu Gott. Das ist die Heerstraße für alle. So sie nur guten Willens sind. Ein Heil: Gott! Eine Heide: die guten Willens ist. Das heißt Christus. Wir aber haben die falsche Übersetzung von Christus. Die religiöse

Jernis geht durch solche Überseher von Christus aus. Von Gott nicht. In Gott sind alle einig, die guten Willens sind."

Da sieht er um sich und sieht, daß etliche von solchen Rindgängern herzugekommen sind, Leute aus den stillen Seen. „Wie spricht er?" fragen sie wirklich; sie empfinden, daß er nicht spricht wie der Quak. Oh, wie könnt er denn sprechen? Da hören sie noch, wie er im Vorangehen sagt: „Nun sollen alle in Gott einig werden, die guten Willens sind."

Geht am See heimlich vorüber und hört ihn bitten: „Geht zur Gutsa Matthias, sie will sich sehen."

Da geht Kott, und einige folgen ihm bis in den Gnadenweg. Josef Ignaz und Des Heinrich aber gehen ins Land, neu und still, und wollen die Spur nachgehen für den, der da kommt, und den Engel im Menschen sieht.

Im Gnadenwege sieht Gutsa Matthias' einkerkeltes Häuschen hinter Bogelsichthäusern. Bis zum Mittag ruhte das trügerische Spiel der Sonne. Jetzt schließt sie noch ab und ja aus den Wolken schiffen, und wenn sie dann verschwinden ist, hängt die Natur voll grauer Sorge.

Und da kommt der Mensch im Gnadenweg, und gleichwie der Vater Christus geliebt hat, so liebt Christus ihn!

Und weiter führen die stielichen Pappeln heilige Texte. Der See schluchzt.

Was braucht die Gutsa Matthias nicht Fenster? Das eine braucht sie an ihrem Seite. Ob und ja

bleibt ein Mensch an diesem Fenster stehen. Gotten Dägl und hat ihr irgenwelne Handreichung. Die arme Gusa, sie hat Rindenspißen gestrickt und sich ihr Brot verdient, bis die Löhnung sie schwarz. Da hat ihre die Armenverwallung des Häuschen am Gnabenweg eingeräumt.

Kauft denn in dem mit Eisenbahnes besetzten Hof von der Kirche her das Trüb auf mit geschloztem Rod und das schwarze Ferkelstübchen am Arm. Es bringt Gusa Rothias den Augenstein. Gusa Rothias hatte rote, trankt Augen, da muß es den Augenstein so lange bei sich halten und beten, bis die roten Fleden ihrer tranken Augen sich auf dem Stein zeigen. Der wunderbätige Augenstein ist Trübe Familienstück. Den hats schon von einer Uahne her. Und wenn es stirbt, wirt der Augenstein dem Westigsten im Land vermachet. Also kommt Trüb mit dem Augenstein. Das blasse Gesicht Guses schon wachend in der Fensterstube. Ach, wie gerastet kum das Trüb, das Feuer niedergetrennt, keine Kahlen mehr im Eimer, der Jakob Jonas hält noch nicht die Kahlen gebacht, die ihm und ihr und dem alten Hibel am Walb von der Armenverwallung zugewilt wärdon, fünfzumbert Silo für sie Dreie, und schon Samstag um neun Uhr.

„Freitagmorgens kommt ja niemand hier vorbei,“ sagt ohne Verdroßtheit. „Setz mir den Rosenkranz auf, Trüb, ich bete schon den fünften. Es kommt ja niemand.“

Da Happenstem Harn sogert Trüb den Rest

ber Nahlen aus dem Sinner. „Woh, du best' dich in der lebten Himmel 'aus!“

„Ich bete, um nicht zu ergriffeln.“ Riecht tief unter die Decke. „Was hätt' ich dem sonst?“

Da steht Trüb bereit vor ihrem Bett. „Wie wollen dich all vill Gut ardhenn.“

„Ja, das tat ihc, aber wenn ihc barn fort leid, hab ich nie mehr. Dann muß ich heien, bis mal wieder einer kommt.“

„Best' und best' und hast doch nie nötig.“

Sufas schlendernde Stide stehen auf dem schlüggen Trüb still, stößt die Thürme heraus: „Ich erbitte auch nichts, ich betradix! — Trüb, ich dich, du schick ja breit.“

Da legt sich Trüb hilflos: „Ich kann net betradixen.“

„Dann ihc Zeit, hab du anfangt. Das Leben des Herrn zum Beispiel. Wenn ich ungebildig bin, sage ich mir keine Worte am Magerhof Bethlemant: „Soll ich den Reich nicht trinken, den mein Vater mir gab?“ Und er hat ihc doch wirklich getrunken. Und wenn die scheidliche, neunste Stunde kommt, — wochi du, für mich kommt ihc immer in den langen Nächten, wenn ich nicht schlafen kann — dann schreie ich mit ihm: „Eh, Eh! Samma Sabbathant!“ Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und er war doch wirklich verlassen.“ Das Kreuzigen liegt in ihcer häutigen Handfläche. Das Beispiel des Kreuzigen leuchtet ihc oocem. Wenn seine Tat nicht wäre, auf seine Worte könnte Gusa

Matthias nicht hören. — Schnell denn wieder auf. Ihr Gesicht ist an der Schwelle. „Da kommt Jakob Jonas.“ Volkert hat schon an der Thür, schießt den Röhlerhof herein. Auch den Halb Best aus der Klopfenverlebung. Schafft still und mechanisch.

Eusa wispert Trüb zu: „Arme Kerl, hat einen Keim in Beifallen gekriegt. Da!“ Weist mit der Krankenhand auf ihre schmale Brust.

Trüb sagt steif und hart: „Nein, es ist weit anders.“

Jakob Jonas schlüpft heran, legt ein Päckchen auf die Bettdecke. Er hat's wieder vom Volksgeldchen fürs frande Gas erfragt. Apfelsinen. Ach, braucht sie denn Apfelsinen?

„Trüb, steh auf, laß den Jakob neben mich.“ Schält in nervöser Hast, hapst die Stücke Jakob Jonas in den Mund. Der sieht Trüb mit geheimem Kopfschütteln an. Was mag ihr den Willen tun, der armen Eusa Matthias. Wenn sie fertig ist, wird er ihr auf der Seite spielen. Er nimmt doch nichts umsonst. Und heut' abend hat er nach brühen im Wäsenberg zur Saatkreihe zu spielen. Wenn er spielt, zittern seine langen, dünnen Schnurbachbein, als hätte er diese Bebenströme seiner Bewegung.

Ein Scherrettchen mit eingebautem Mischloßen schießt sich im Grabenweg. Eusa nimmt das Geräusch in hellem Furchen auf. Das Tierleschen mit der Mischloßenfenzang!

Heer! Hähja! sährt draußen Tierleschen. Die Wagenboomer hirscht. Der Gaul steht, humpelt,

schüttelt den zottigen Kopf, daß alle Mädchen am Stammel Ringen.

„Jahob, ich auf, noch dem Dies Hag,“ wispelt Susa Matthias in ihrer kuckelnden Haß.

„Guten Tag miteinander!“ sagt Eierleschen mit ihrem großen Lächeln. Was könnte denn denken, daß Eierleschen immer noch jung, solche Baden hat, aber wenn Eierleschen sich einmal begibt und nicht groß lächelt, sieht man auf den jungen, blauen Baden das alte, rüßige Mat. Kommt in der billy-kaberen, blaugestreiften Kittelschleise und bringt den Butterkumpen in ein weißes Delenbüchlein eingeklagern.

„Jahob, noch mich das Meißer und hast mich ming Saul seht. — Ich leg dich dein Butterkump in der Scheun, Sus.“

„Komme, ich dich her, Leschen,“ langt mit dem Arm heraus und rückt den Stuhl näher ans Bein. „Du siehst ja schön nach der Duff brauchen. — Mit wem schwätzt denn der Jahob brauchen?“

„Sie blagt uns Meißer, kann aber nicht in den Weg sehen. Eierleschen lacht: „Der Jahob schwätzt mit ming Saul. Man weiß ja, der Jahob ist net geab been (Hag).“

Susa rüßelt: „Er hat das vom Inphus.“

„Red,“ sagt Trüb seht, „es is was angetsch.“

Und Susas peinvolle Stimme: „Trüb, du bist ja ude als du lang bist.“

Eierleschen aber lächelt: „En ja, es ist auch was anbeta.“



Da legt Gaja Matthias sich in die Rippen gesch.  
„Es schmeckt doch jemand mit dem Jakob Jones.“

Die Frauen hören nicht. Sie scheinen ihr geheimes, schneidhaftes Wissen. Woher der Jakob Jones kommt — von einem Kellner. Der Jan Kapper — jawoll, der Jan Kapper war dazumal Kellner in Wachen. In einem Babstadel, heißt es. Da soll sich 'n Ausgärtin mit ihm ausgehen haben. Jamall. Und dann kam das Kind an den alten Berg.

„Der Jakob Jones,“ sagt Trüb gewissenshaft.

„Und von der Zeit is er jung und jar verlobbert.“

„Der Jan Kapper,“ sagt Trüb.

Sirleschenens affarot gezeichnetes Lächeln ist dann von Entsetzen blauweggeschreckt: „Danaß hat ihm Einbruch ins Aichschen gemacht. In der Opferstod.“ Schurft der Wem. „Hat die Sakristian mit 'm Joh eingeleitet, der jottelästlich Redl.“

„Gaja, und dem Jakob Jones sein rechtes Bein is brum jetzt heiß wie 'n Beisenfisch.“ Trüb schmeißt in großer Benugtung. Gaja reißt den Kopf aus dem Rippen. Ihre Blicke glühern wie Zerküßter.

Fromm sagt Sirleschen: „Die Sünden der Böler werden an den Rindern heimgeschickl.“

Da sitzt Gaja Matthias im Bett und hältet die Dede in ihren vereds wählenden Fingern.

Und Trübs halpzig Stimme: „Das war auch ejs mit 'm Joh im Venn. Ein Böhler im Venn hat das Mäline ihren lassen und Jing mit einer angern frauen. Sagt ming Jesse. Da hat Mäline geschickl, es soll der Game des Böhler net jodeihen,

und du hast es 'n klynedlichen Krüppel uff die Welt  
jehet, und der Herrschell hat ihm freygen, und von  
dem Krüppel is noch 'n Rind, und das is auch net  
wie die angern. Sagt ming Jette."

Stellendchen fromm: „Und so strafft der sülige  
Himmel bis ins sechste und siebente Thiel."

Da ruft die Kaffeebrenne aus dem Bettstuhl: „Koch  
Jann, wenn du brauchen siehst, dann komm doch  
herein!"

Da wandert sich die Gesicht der Frauen erschrockt  
vorhin und sehen, daß er schon in der Thür gestanden  
hat. Gusa Matthias ruft auf im Bette, ruft selber  
Arme.

„Was sagt ihr denn von mir? Für wen buhe  
ich denn? Muß ich büßen für die, die mich fort-  
geworfen haben? Die mir nie die Hand gestreckt  
haben! Die mich nie geküßt haben! Herr, mein  
Herrschell, bist du das? Schlägt du ja?" Da ist Koch  
bei ihr, und sie bricht in seinen Armen zusammen.  
Seine warme feste Stimme ist wie ein Trostwasser  
über ihr.

„Gusa Matthias, glaube ihnen nicht. Sie machen  
die keinen Gott siecht. Sie machen ihr nachsüchlig  
und grausam und zum Herrschellredel für menschliche  
Tschetten. Glaube ihnen nicht, Gusa Matthias, sie  
haben den bösen Gott, sie haben nicht den guten  
Gott!" Ruft sie sonst ins Kössen. „Sei ganz ruhig,  
Gusa, du hast den guten Gott." Strockt ihr die  
Hände, hält ihr die taubsternen Finger gefangen, still,  
ganz still, Gusa Matthias, so —, so —, ich bin da.

Der gute Gott ist auch da, ganz still —, so —. Da umschmeißt sie seine Hand, legt sie auf ihre brennende Stirne. Die brennende Stirne härt er in seine ruhige Hand preßen.

Trüb hat ihr Mädchen niederkniet, den Tucherod hochgehoben und aus der Hängetafelte ihr rotgewürfeltes Kopftuch herausgeholt, brückt es gegen die Augen.

„E na hat er mich schon gesagt, daß ich nit gut beis, e na sagt er mich auch, daß ich keinen guten Gott hab.“ Und durch ihre ruhigen Wangen irrte doch die dampfde, hilflose Seele.

Und Herrleschen in großem Schicksal: „Es ist doch nun mal so. Auf dem weißen (weißen) Schloß hat mal einer (schlecht) gelebt, und da sind sein Hinter all (schwarzmaßlich) und malak geworden. Da hat doch (schwerlich) der Herrjott (Herr)“

Da hält Kosi in seiner ruhigen Hand das Fiebern der brennenden Stirne. Seine Stimme ist ohne Festigkeit, aber von sanfterm Schall, der die Stube erfüllt und die Frauen kühlig erschallert.

„In diesen Mente hat sich das Blut gerückt, die Natur. Ein fauler Garm gibt einen faulen Reim. Wer ihr giebt Gott in diese Dinge und mocht ihr heit und ungerucht. Dann mocht ihr das Blut nicht mehr unantwortlich, sondern Gott. Geßill euch der Gott, der so ungerucht und großem ist? Geßill euch der Mensch, der vom einem Mente geschlagen wurde und dafür den Sohn dieses Mente schlägt? Warum geßill es euch, Gott schlimmer als einen

Wenſchen zu machen? Ihr ſeid ſehr im Zweifelſtill.  
Ein Gott, der ſo böſe iſt, wie ihr ihn macht, kann  
niſcht ſo gut ſein, wie ihr ihn macht. Habt ihr den  
Glauben der Hebr, die den guten Gott Iahu und  
den böſen Gott Baruch anbeten.“ Und der Horn  
beißt in ſeine Stimme: „Ihr beid auch den guten  
Gott Iahu oder den böſen Gott Baruch an, je nach-  
dem ihr ihn braucht.“

Eine Schneewolke kößt in den blauen Himmel  
und macht plötzlich die Stube friſcher. Und nimmt  
ihr Fenſterbänken auf, Herleschen laßt die Tür  
ſtehen.

„Er ſchämt uns unſern Glauben zuweiſen?“

„Do muß man mit dem Gurd ſprechen!“

Do nickt die Stime ſich in ſeiner ruhigen Hand,  
und der Schwanz beißt aus. Und da ruft er die  
Brosen an, mit leuchtenden Augen wie heimlich er-  
ſuchte Flammen, mit webender, ſperlich ſchimmernder  
Schwanz wie die weinend erhabenen Hände der  
ganzen Wenſchheit: „Wenn ihr ſo glaubt, denn iſt  
bier Glaube niſcht der Heilmacherheit! Dann  
laßt die Krüppel beten, die der böſe  
Gott Baruch unſchuldig geſchlagen  
hat!“

Do preßt ein Hagelſchlag von geförntem Schnee  
nieder gegen das Fenſter, aufs Dach, kößt zur Tür  
beten; denn die Tür iſt offen; denn Iahob Jonas  
ſteht da, greift mit ſumpfen Strohen die Werke auf.  
Es haßt, haßt wieder: „Dann laßt die Krüppel  
beten, die der böſe Gott Baruch geſchlagen hat!“

Und die Jagelkornet Mittern, proffeln, späthern,  
und der Gaul stampft, schüttelt die Schellen, und  
der jagende Hiern vom fünf Menschen in der niedrigen,  
dampfen, verfinsterten Stube.

Da spürt Kott in seiner Hand auf der flapsenden  
Stirne heiße, stehende Tropfen, wie träger, dick-  
flüssiger Schweiß, den die stehende arbeitenden  
Schweißädem der Haut durch die Poren drängen.  
Er nimmt die Hand fort; da stehen die Frauen mit  
ihm entsetzencollen Blicken. „Stuhl — Stuhl auf  
der Stirn —!“

Über sie hin beugt sich Kott; da sieht er auf der  
schneeweißen Stirne des Mädchens Tröpflein Blut,  
wie ein Perlenkorn, wie ein Rosenkorn am Rande  
des Kopfschmuckes entlang. Und Luise Matthies legt  
Hant und ohne Hiern wie eine Latz. Und die Jagel-  
kornet proffeln nicht mehr an die Schilde, lautlos  
gleiten die Hosen. Die Uhr an der Wand tickt in  
die lange, schauerolle Stille. Die Schwestern  
wispeln. Die Frauen sehen zitternd.

„Es ist heut Freitag.“

„Es ist um die dritte Stunde.“

Da bücken sie in den Knien zusammen.

„Sie trägt die Dornenkrone des Herrn.“

Kott spricht heulend und bitterd zu ihnen: „Geht  
jetzt hinaus.“ Sie gehen geschüttelt im frommen  
Strom. Über das Bett hin beugt sich Kott, nicht  
über des Mädchens Gesicht; seine Blicke soll blinder  
Wirkung fallen auf die geschlossenen Augen des  
Mädchens, kommen durch die zuckenden Lider, als

müßten sie aufstehen, aufstehen, was darunter in tiefem wunderlichem Schlafe schlief.

„Susa! — Susa Matthias! — Du schläfst nicht — du hörst mich. — Dann setz dich auch an —“ und keine Stimme nimmt zwingende Gewalt: „Setz dich an, Susa Matthias!“ Die Lider flattern. Die Brauen zucken. Aus schmaler Spalte gleißt das Weiße ihres Auges ihn an. Da schiebt er seinen Arm unter ihren Rücken, legt sie aufrecht. „Setz aus, Susa, der gute Gott schickt dir wieder die Sonne.“ Ein schlagendes Streifen blüht über sie hin, mitten durch den lautlosen, weißen Wirbel. Auf ihre blühende Stirne. Die Blutperlen schmelzen in ihre glühende Haut ein, die Flecken verblasen — immer mehr, immer mehr. — Die Haut krafft, die Sehnen zucken nicht mehr. Verbleibt und ver-schwindet der blühende Raum.

Da öffnet Susa Matthias weit und verliert die Augen, blüht in die Sonne.

„Was war das, Kott Gurd?“

Er spricht in freundlicher Ruhe: „Du lagst in einer Schwäche, Susa.“

„Sie haben euch mir gefried.“

„Sie waren sehr erschrocken.“

„Was war auf meiner Stirne?“

„Schweiß, der dich geschnitten hat wie Blut.“

Ihre unruhigen Finger lassen seinen Kopf. „Was es sonst nichts?“

„Dein Schweiß war wie Blut —.“

„Sonst nichts?“

„Das war es. Sei ruhig.“ —

Sie laßt sich in seinem Arme zusammen, um-  
kramt mit freudheißem Fingern seine Hand. „Wie  
du mir sagst, glaube ich es. Die Kinder vom alten  
Berg betrügen uns nicht.“ Sie läßt ihre heißen  
Finger aus seiner Hand, streicht ihm das Gesicht —  
„Und du sprichst so, daß man glauben muß. Man  
ist geblöht.“

„Man soll nicht geblöht sein, Susa, man soll  
gejagt sein.“

„Ja, dann ist auch ja,“ nickt und faltet die Hände.  
Ihre Augen fallen müde zu. Beschäftigt legt sie  
Auel in die Ritzen gepul. Da sitzen vom Ofen her  
kleine Saitenspieler. Susa Matthias nickt wieder,  
knebelt. Ja, ja, Jakob Jonas soll jetzt spielen, sein  
soll er spielen.

Da läßt Jakob Jonas seine Geige klingen. Lang-  
same, schwere Ritzenläufer, wie unerschütterte Seufzer  
aus einschlüpfigen und unbeholfenen Seelen. Delle  
geht Auel hinaus. Wie weicher Flaum riecht der  
Schnee in der traurigen Sonne. Mit weisem Nicken  
harrten die Federn im Gaudenzweg. Und in der  
weißen Stille die singende Seele.

Als er an das Haus mit der gesunkenen Ring-  
mauer kommt, huschen sie an die Tür und blicken  
verwirrt, denn sie haben ein Geräusch gehört. Gehen  
auf dem Wiesentisch zum Hause am Schlagbaum  
und rufen verstimmt in die Stube: Da kommt er!

Da schlüpfen die von der gesunkenen Ringmauer  
und die vom Hause am Schlagbaum zusammen an

den Haisstrüchern längs des Weges und alannieren in gebängsten Fußten die Beute aus den Häusern an den Pappeln. Er kommt!

Und schöpfen zusammen aus best Häusern in scharer Reugier, in heimlicher Verwirrung. Längs den Haisstrüchern des schleichende Haisern, das ausgebreitete, geheime Haisern. Ihn nach! Er hat wie ein Apsfel an den Seen geschoben. Es ist nach ein Wunder an Ihn geschoben. Er hat nach die Hand gelegt auf die Stirne der Sufe Matthes, und es quoll Blut heraus, und sie schüttelte die Dornenkrone, am Freitag — — um die dritte Stunde — unter keiner Hand, o, was für eine Hand, o, könnt man die Hand sehen, o, eine gezeichnete Hand, o Wunder auf Wunder!

Und so neben Ihn her, verflucht, verächtlich. Aus den Strüchern glühen die schauerlich erschreckten Blicke. Die Luft kühlt. Wie springende, geheime Snuggelbanden, von denen er nichts weiß, die er nicht sieht, die Ihn im Hinterhalte nachschleichen, seinen Weg mit kühnen Händen eines dämonischen Geisteslanges umflumen. Da kommt er!

Sie haben in die Höhe. Sie winden. Dann aus den geschloßenen Schauern der ungestum lauchende brühende Fuß: Er kommt!

Stürzen plötzlich in angeordneten Scharen am Johannesquell hervor, in den Grabenweg, stürzen Raub entgegen, umzingeln Ihn, rufen die Arme nach Ihn, rufstischste, brutale Arme, die Rechts Hand



emporgereckt, die Wunderhand! Hoch, die Hand, die auf Gaja Matikas' Stirne ruht! Die Hand, hoch die Hand! Was für eine Hand! Was liegt in der Hand? Sieht du sie, Ruhsin Iras? Sieht du sie, Vira-Mieka? Sieht Ihr sie, Heller Plerka? Sie heben hoch ihre Kinder. Da, Kind, da, Kind, hoch gut. Da schreien die Kinder, da hustern ihre rothe Mäntel die Großen, da schwillt der Lärm, und da bellt von allen Wächthörnern die Hande. Ein Hauch beängigt, zwängt sich im Stadenweg, die vordersten eilen voraus, rasen die Vorhut mit verhängten Gesichtern.

„Der Wundername kommt! Wir haben seine Hand gesehen!“

Da quellen sie aus allen Häusern und Höfen im langen Stadenweg, hören die Rufe. Hören den Lärm, sehen die schwarze Macht der Scharen um den einen Mann, den tollblaffen, den ganz vergriffenen, den stummen, den überdehnten, unangesehen, wehrlos, hilflos, rechtslos in dem Turbel des Gewähls um ihn. Keine Herrschaft mehr über sich, kein Eigenlumsrecht. Jenen zu eigen gegeben. Meer wahrwilligen Gier, ihrer brutalen Schaulust, ihrem wunderthätigen Wahn. Rufen ihm die Hand, die Wunderhand, schlagen sich durchs Gedränge zu ihm hin, reihen, setzen ihm die Hand.

Da greifen die Reuhergulaufenden ein wirres Geräusch auf und gehen dem Haufen voraus und rufen: „Er tut die Mirakel! O Mirakel! Rähet seine Hand an! Rämet! Rämet!“

Wo es in die Häuser schallt, schreien sie auf. Denn da hat der Josef Ignaz schon gesprochen, daß der Noel Hantl wie ein Erlöser rede. — Denn da hat der Leo Heinrich gesprochen, daß Herrscheliches von ihm ausgehe. Jetzt kommt er, der Josef Ignaz, jetzt eilt er, der Leo Heinrich. Von St. Pölz herab vom Lärmenben Hausen entgegen. Salut Noel! Salut! Salut! In der Wegkreuzung nach St. Pölz hinauf, wo das Feldkapellchen steht, treffen sie gesammelt. Da stoß die Stange, da quillt und schwillt sie an die Feldkapelle, da kettern Hirschen vom Jean in die Heuschneide, von der Kälte aufs Dach, hängen an der Hirne, wollen sehen, sehen. Josef Ignaz schwört die Arme, Leo Heinrich schwört die Arme. Hülen, läuten! Laßt das Glöckchen läuten! Hinbin! schalls, Hinbin! halla. Hinbinhinbinhinbinhinbin. — — Sink in das Lärmenben gestürzt, hängen hoch in den Felsen. Die Rühtheit stachelt sie, das Gewaltthätige hegt sie, Hinbinhinbin. —

Da wird das ganze Land wach.

In abenteuerlichen Gerüchten schwört das Ereignis voranz. Was näher drängen die Scharen nach St. Pölz herauf. Josef Ignaz, Leo Heinrich haben sich Raum geschafft zu Noel. Leo Heinrichs Gesicht ist überschattet von Tränen der Erschütterung.

„Sage uns, wer du bist“ ruft er Noel an, als müsse er ihn wahrhaften aus narzotischem Traum.  
„Sage uns, wer du bist“ ruft ihn Josef Ignaz an, als müsse er ihn mit gesädetem Schwerte hinauf-

föhren auf eine hohe, schwindelnde Höhe, die seines Menschen Auge erreichen.

Da steht Noel, und alle sehen, und unglücklich verflucht der Mann. Sie sehen einen Menschen, der mit schmerzvollem Aechzen steht, dessen Angesicht vergehrt mit gelblichem Schimmer überhaucht ist, dessen Augen die entsetzten Geheimnisse einer nichtig lobenden Nacht, eines dumpfhaft verhehenden Tages widerstrahlen.

„Weiß ich, wer ich bin?“ fragt er mit starrm Bild. „Von Weorn an hat mich keiner gewacht, wer er sei, eheben die Offenbarung über ihn kam.“

Da wollen sie wissen: „Du bist doch ein Bewerger des Herrn! Du bist doch ein Gottgefanter!“

Ran hebt seine Stimme an, höhnt über sie hin, entsetzt seine Seele, nun ist er wach, wach, nun hebt seine eiserne Faust die Herzen seiner Offenbarung aus.

„Ja, das sagt ihr. Für jede Zeit hatet Gott seinen Menschen, der ihn bekennen soll in der Wahrheit. Christus hat ihn bekant. Aber wer bekant ist Christus? Wir haben das falsche Abbild von ihm. Wenn ich etwas bin, so bin ich der Mensch, der das wahre Abbild Christi bekennen soll!“

In die Stille zungelt ein Sturm. Aus den hintersten Reihen her. Man hört den Namen Gottes zirkeln. Eine Gasse schlingt in die Menge ein. Ruch! Ruch für das Ruch! Sie nehmen Gottes Liebelang das Ruch aus den Händen.

Solche Diebelunge sind will nicht in die Kerl. Es hat geschickt, es hat getobt. Solche Diebelunge sind hat dem bösen Geist! Da schließt sich die Gasse wie ein dunkler Saal. Da heben sie Solche Diebelunge sind empor über alle Köpfe. Er soll ihm die Wunderhand auflegen. Ein Unglücksel des Kindes, ein kampfloses Wehen. Die Augen beginnen zu drehen.

„Lacht des Kind! Erschreckt es nicht. Es ist krank!“ ruft Noth und wehrt ihnen.

Die Stimmen schwanen auf: „Es ist kein guter Geist in ihm! Leg ihm die Hand auf. Tu das Wunder!“

„Warum wollt ihr Wunder? Wunder fordern, ist Gott versuchen. Ist Gott vor die Kante rufen wie einen Schachspieler. Gott will nicht gerufen sein!“

Da schwannt aber schon das aufschreckende Kind von einem Arm zum andern über alle Köpfe hinweg weitergeschoben zu ihm her.

„Christus hat ihn doch gerufen! Seine Apostel auch und alle, die von ihnen ausgehen!“

Hier lobt ein lebendes Volk und fordert Wunder. Hier ruft mit Herr eigenlichen Stillewärtig an den Himmel die Kirche auf dem Gottesacker und verurtheilt das schöne, große, erhabene, heilige Wunder. Wenn er dem lebenden Volk je zt seine Wächter geschickelt — —

Da spricht er: „Gott, was geschrieben steht. Philippus sprach zu Kallistiel: „Wir haben dem ge-  
Lehrer, die Götzen.“

funken, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesus von Nazareth, Sohn des Josef.' Da fragte Nathanael: 'Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?' Jesus hat in Nazareth keine großen Dinge verrichten können, wegen ihres Unglaubens'. Aber er hat doch von Ihnen Süßigkeiten erfahren, und da gestehen Sie in That, daß er trotzdem sagen konnte, kein Prophet sei gescheit im eigenen Vaterlande. Und Sie trachten Ihre noch dem Leben. Wenn nun der Tag heute dieser aus zwei Jahrtausenden wäre und Christus unter euch käme — würde er auch ein Wunder wirken? Würde er auch aber warbel Sie auch bei Wunderthaten so wichtig halten, daß Sie Sie täglich, stündlich *h e r b e r* 17 Wunder nennt Ihr das, was euer Fassungsvermögen übersteigt. Ei, so prüft doch erst, ob Ihr so Großen, das größer ist als euer Fassungsvermögen, wert seid. Und prüft, ob euer Fassungsvermögen groß genug ist, das Gesche zu begreifen. Dann erst wagt Ihr, wo das Wunder anfängt und die Grenze des Natürlichen aufhält. Die niederen Stufen hängen sich dem Himmel dieser und sehen überall Fenster daran, wo sie hineinblicken können. So viele Wunder, so viele Fenster. Ihr Wunderstüchtigen! Gott will nicht vor die Kämpfe!

Die Nichtstehenden um Ihn verharren von diesen Gedanken überschüttet sind. Aber weiter gerad hat das erregte Wärmeln in den wilhauftischen Reihen nicht aufgehört. Das Hebräerlangeln entsetzt sich in dem beklagenden Wimmern, in denen

es wie aufgespritzt hängt, schlenkert die Arme, wirft die Hülfe. Und weitergrühen, weitergeworfen, über die Köpfe, auf die Schultern, in die wie ein Wall von Epochen aufgerosteten Arme, kurbelt wie ein Sturm zusammen, schnell in Krampfzuckungen wie ein Kol auf, blüht in blühem Schreien; ein weißlicher Schaum kölselt um die geblühenen Rippen. Da treten sie es mit Ihern reuhen, gewaltthätigen Armen ein, wie sie Iere köntigen. Da hadt es mit beihenden Jöhnen sich in sie ein, wie Iere eine geuorne Harb aufschuppen — die schnell von Ihern ab. Und nun kurbelt herunter — Ein gunder, kugelder Schallen — — untergesunken im wüderischen Gemüth. Jetzt werden die hundert genagelten Schuße über sein kampfschlagendes Körperchen hinweggehen — sch! Brüllende, entsehte Wust. Wie eine Woge schwardt das Gemüth, nicht zu halten, nicht zu bürmen — — da! Kol wirft sich in den gelühenden Spall, wo hinab das wümmende Rind verschwunden ist, wirft sich auf den Rinderkörper, bedt Ihn mit seinem Leben —. Köh seine Hände greiden, seinen Kopf geschlagen. Schüht so das Liebelangstind. Das Liebelangstind, das sich selbst in seinen Kol, sich selbst an seine Arme. Wie kann under Furcht und Gewalt und Selbstennen das Gemüth hoch, ein Stris um Ihn sich köhlet, köh! Iones mit seinen langen Armen Raum schafft.

Da köh er auf mit dem selbstrenpften, gewüthen Rinde an seiner Brust, umschüht es mit

keinen getheilten Händen. Ach, und nun stoßen die Händchen mit erneuter Heftigkeit vor. Die Begeisterung schwallt zum schwallerten Rausch. Stürmen schon in das Rieflein des Riefers. Auch dort solls künden — hals hi, hantam! Und künden her waldhellernd künden. Eine gelbe Zwiesprach. Wamm! Wamm! Hals hi, hantam zum Gottesacker, der Curé soll künden lassen, die honore, gewollige Stadt von St. Pals soll künden. Es ist Gutes geschehen. Wamm! Wamm!

Da ragt sie majestätisch und triumphierend und verwiltet wie eine Jegenunwobene Hefe: die Kirche auf dem Gottesacker.

Da bricht die frühstehende Sonne noch aus den Wolken und schallert um den stolzen, goldenen Helm auf dem angebten Turm. Die Kirche una sonachem catholien!

Schon wimmelt der Verstoß um die Krüge, um die Feder, um die Koummentie, um die schließenden Kreuzbüchsen, — schon hängen die Häufe an dem gekleisterten Griff des Kirchengewölbes, da — — fliegt dieses weit auf.

Der weißliche Dämmen des Kirchengewölbes, im schattenseitigen Hintersgrunde der rottschönebe Junke vor dem Gontschämman. Weißeruch schwangelt sich heraus. Und unter dem Verbal hell und fest und unbeweglich wie die Stadelgrate des Hesses Vetal der Mann in der schwarzen Soulant, der Mann mit dem breithrempigen Hirtenshut und der baumelnden Trödel daran, der Curé von St. Pals. Sein ausgestreckter Arm wie ein Riefhewert.

„Richt weiter!“ Da hielt schon die Menge.  
„Die hierher, ihr Wahnsinnigen!“ Da wichen schon  
die Vorbesten zurück. „Wollt ihr eure Tochter bis  
in euren Rest hineinbringen? Glaubt ihr, daß euer  
Vater eure Tochter mitsuchen wird? Geht heim,  
ihr Hül, und heute nachmittag kommt in die  
Prügel.“

Da sieht Koel, wie diese sich vor der Stimme des  
Curé, steht unter dem übermäßigen Einbogen des  
Gottesaders mit dem Siebelangfing, spricht: „Curé  
von St. Vehr, laßt diese. Redet mit mir!“

Nun sollen die Wüde des Curé unter den  
bedrückten Massen auf ihn, die Augen des Mannes,  
der unter dem Jahrhundertbäumen des Herrigen-  
walles zusammen, die Herrtraugen, Und so, als sei  
der ein Fremder und verführer Wanderer in diesem  
Land. „Wer bist du?“

In Koels Wüden springen die weltlichen Richter  
wie Sternsignale auf. Er stellt das Siebelangfing  
nieber. Jetzt wird ers diesem Manne gesehen, daß  
es hineingehalt in die düstrende Hingehalle: Was  
deinem Mute bin ich! — Aber da ist irgendwas das  
wehliche Gesicht der Madame Gurr! in der  
traurigen Luft. Und da sagt ers laut und klar in  
die erschütternde Frage: „Für wen hältst du mich,  
Curé Gurr!“

Gurr!?! Sagt er Gurr! Warum sagt er  
jetzt Gurr! Der Curé Gurr, der Koel Gurr! —  
Einen Gott, nun da man beide in einem Stempel  
spricht — Ah wer noch im Land mit Namen Gurr!



Da schließt das Gedränge, das um ihn geschlossen,  
wieder dicht um ihn. Hochern mit heißen Köpfen.

Der Luth' rebet mit heiser, gungelnder Stimme:  
„Diese Frage des Dagiferfolges sagt mir, wer du  
bist. Hab was du schaffst: Stenbwerf des Teufels!“

„Luth' Hamt, Stellvertreter Gottes, warum nennst  
du mich Stellvertreter des Teufels?“

„Ich vertritt die Kirche Christi!“

„Ich vertritt Christi!“

„Wahrheit oder Dummheit?“

„Wahrheit, Luth' Hamt, Wahrheit!“

Und dieser zur Menge: „Ihr Völ, lauft ihr einem  
Karren nach?“

Und jener mit hochgeschwelliger Hand: „Wäner  
von St. Vais, darn freuzigt den Karren!“

O, ist die Hand, die Wunderhand? Da wurden,  
da wurden, da haben sie. Es ist Wunderbares an  
ihm geschehen! Er hat Wunder getan! Herr Luth',  
man soll ihn ehren.

Eine Stimme: „Dann soll er jetzt reden — jetzt!“

Eine Stimme: „Antwort! Wer bist du?“

Eine Stimme von den Goldern her, wo Josef  
Jung steht: „Sagt es nicht, daß er ausgeht von  
Christo!“

Eine Stimme an der Kirchenmauer, wo Des  
Heinrich steht: „Christus der Sohn ging aus vom  
Vater im Himmel, der Sohn vom Vater! So bleibst  
du von Christo!“

Da laßt die Stammesage des Volks los: „Der  
Sohn Christi!“

Und überhüllt die Sonne zalligen Koel und dem Carl verführerischen Schmeck. Da ist der Carl verführerischen. Da raffelt das Rindentor schwer ins Schloß. Der Nachhall gittert in den verworrenen Gerüchen. Göttliche Liebelang stürzt vor, reißt sein Rind von Koel weg. Das entwirrt sich der Gewalt, wirft sich zur Erde. Zu Koel kriecht es hin, häßlich und dankbar. Klammert sich an jede Arke. Da steht Koel, und seine Augen brennen im kalten Feuer, wie blühende Stämme, die über schwarzen, gelben Kohlen flattern. Im angestrichenen Marmor, im schwarzen Erdboden stehen alle fern, aber ihre Blicke glühen auf ihn. Dann tritt er langsam aus dem Steinbogen des Gottesackers heraus, folgt klammert an dem weißesten Saßin der Fronten vorbei, die ungeschickte Straße durch den Ort. Und steht noch das Liebelangstind neben sich. Schritt des Weges folgt Göttliche, still und mächtig. Und die Stämme schlingeln wieder in die Höhe und Boden am Wege ein. Die verprenkelten Schoten in hundertern Hüllern, die Stutz voll verfallenen Werns. Die Luft summt dröhnend in den Fappeln, in den Telegraphenstangen und ist wieder voll Wernsternem und verführter Wundacht und schleichenden Hüllern. Wie geschwängtes Silber leuchtet der unbewußte Werns.

Wahrheit, wie in dem Gedenken versteinert, mit schwerem langsamen nachwachsenden Schritt der Werns, dem sie alle in launigen Becken folgen, von ihm gelühten, zu ihm geworfen. Was dem Werns

herausgerufen rückt ihm das Blut zum Gehirn, hoch ihm die roten Hüfte vor die Augen, jagt ihm die hammernden Geräusche zu, hoch sie ihm die Ohren rollen wie in einer Nockenwühl. Geh! — Geh! instinktiv festgenommen an die Hand des Siebelengrundes. Schritt um Schritt, fest und abweisend und belübt. Troben im St. Peiz halten die Stimmen von Josef Ignaz und Leo Schmidt. Geh! — Aus dem Rückenweg über den Gng. Geh! — Im grünen Altweg bis zum Chateau. Da löst ihn das Siebelengrund. Da geht er über die Zugbrücke, Schritt um Schritt; in den Vorhof, Schritt um Schritt in harter Sicherheit, es hallt an die Mauern; Schritt um Schritt in die Halle, beschleunigter Bewegung. Dort steht ein Mensch. Er fühlt seine atmende Nähe. Eine Hand, die er streift, eine heftig-wunde Hand — Da bleibt er stehen. Da huscht dieser Mensch fort. Er aber atmet in gelassenem Gehen den Namen. Taster nach der Treppe, denn wie laufende Wächterworte kreuzt es die Dunkelheit. Steht auf halber Treppe in peinigendem Gehen. Der leise Menschenalein in der karmen Halle — Stumpf. Die Tunnier stampf schmet und mächtig zu. Der dumpfe Wächter wachet in den Gängen. Und ein geräuschloses Hosten fern-vertuschender Frauenflüster.

In die Halle läuft Scherrens ein, beschleunigt im Jagdplaner. Und wieder lode Wille in den Gängen. An der Zugbrücke kommt sich eine leise Schär.

In der Tarnstube springt der Glöckner aus dem  
Hefefahnen und hämmert mit dem Silberflöppel fünf  
Schläge aus dem matten Gong. Die geträumte  
Harmonie flieht das Quinzen über Noel hin. Er  
liegt langausgestreckt in dem matschernen Stroh-  
sühl. Wie sie einst lag, besetzt vornehmen Duft er  
noch aus den Nissen aufsteigt. Steigt regungslos.  
Wohlfühlen die harten, gläsernen Augen. Die Ge-  
barden flüchten von ihm. Ohne Denken, ohne  
Traum liegt er. Bebt noch im schalligen, feinnervigen  
höchligespannten Gefühl. Er fühlt, daß Menschen  
um ihn sind. Liebe liebe Frauen. Sie halten seine  
geschriebenen Hände —. Sie streichen sein weiches,  
weißes Haar —. Wohlgerüche strömen über sein  
Gesicht —. Über seinen Körper schwebt eine stille, liebe  
Wonne —. Sie hauchen —. Sie stillern —. Sie  
zeigen über ihn —. Letzte liebe Frauen. Ihre  
Blondköpfe, ihre Braunköpfe über ihm. Sie neigen  
seine Stuppen. Dann fühlt er auch nichts mehr  
und ist tot. Eine lange, lange Strecke tot. Ohne  
Traum. — —

Als er aufwacht, ist eine Hand auf seinem Auge.  
Sie schneidet ihm schwer und heiß und unerträglich.  
„Wer ist da?“ fragt er hellwach. Da hört er, daß Posten  
gerochen neben ihm liegt. Seit einer Stunde, sagt sie.

„Nimm die Hand weg.“ bittet er.

„Halt da die Wagen auf?“

„Ich glaube.“

Dann nimmt sie die Hand weg. Und noch die  
weißen, harten Blide.

„Deine Augen sind, als wollest du sie nicht mehr zumachen. Du hab ich die Hand drauf gelegt. Ich weiß nicht, ob du geschlafen hast.“

„Ich habe geträumt — von vielen Menschen.“

„Es waren viele Menschen hier.“ — Er blickt noch. — „Die Mächtyen und Frauen von St. Valz.“ Sie nimmt ihm seine verdorrte Hand und streicht mit ihr über sein Haar. „Sie haben es geküßt.“ Rausch von Stühle herab auf ihre Knie. „Denn du bist Christi Sohn.“

Er verhardt stumm. Er meint, daß er von der Welt fortgewirrt, weit, weit, von einer weichen Welle getragen und weiß nicht, wohin.

„Habe ich die Augen offen?“ fragt er.

„Ja, weit offen.“

„Ich sehe dich nicht.“

„Du bist so schwach, daß wir gemeint haben, du würdest sterben. Bleib still, ich muß dir sagen, warum ich nun hier bin.“ Legt ihm wieder die Hand auf die Augen. „Wenn du mich gleich nicht ansehen, dann, denn ich, kann ich nicht. Ich hab keine Boden mehr, ich hab dem Jolas gekündigt, ich hab ihm in sein Bubid geknallt und bin gegangen, und so laufe ich jetzt auf mein früheres Leben. Ich bin jetzt, wie du das Bild gern hast, weißt du, die gute Hälfte.“

„Wie ist das über dich gekommen?“

In ihrer Stimme ist ein Wehren und Zapfen, und ein köhnen frech loslassen müßt sie, so in der Selbstvertheilung, im gehässigen Mißtrauen gegen sich selbst.

„Ei na, du sagst bloß immerfort, immerzu, daß man so gut ist, und daß ein guter Gott ist — ja, und ich hab mit doch den bösen Gott gewöhnlich, der alles genau natierl und uns genau alles kühen isst. Dann sagt man sich: tu ich schreckl, na, ich bezahle auch! Und damit kauft man sich ein Kochl auf des Hestun. Ja, aber mit dem guten Gott — —. Dann mücht man ihm auch mal etwas gullieb tun. Ei na, und so ferns. Bist du jetzt froh?“

Er isstl nach ihrer Hand und nimmt sie von seinem Hagen. „Ich muß dich sehen.“

„Hier bin ich.“

„Ich sehe dich nicht.“

„Es wird schon dankel. Soll ich mal des Fenster aufmachen?“

„Ja.“

Da wirft sie das Aufschrafter mit dem lichtbeschunden Fugenstücken zurück, und der schreibende Tag flucht mit trübem Schimmer herein. Tritt neben Rosl. „Jetzt wirst du mich sehen.“

Seine Augen treten weiß und schimmern unter den Fugenbäumen hervor. „Ich sehe dich nicht.“

„Ich will noch das Mittelstücker —.“

Da sagt er still: „Was nützen diese Fenster — — wenn man nicht mehr sieht.“

Gerochen fällt um in ihre Arme. „Was — — sagst du — —.“

Da ihr hebt er sich etwas, sagt, hält festerns ihr Hand. „Sollen Lärm! — — Ganz still!“ Nicht das Vollgrednen zu sich her, küstert schneil und

heftig: „Sie werden sagen, daß es ein Straßgericht  
Soltes ist, Sie werden wie ungetauftere Kinder sein.  
Sichst du, Sie dürfen nicht wissen, was nun mit mir  
ist. Schmeck es!“

„Ich schmeck es!“

Da läßt er sie. „Es — mich vorübergehend sein  
— ich war sehr geschüttelt, erblindet durch einen  
Kessenschlag — — es wird — — auchbergehend sein.“

Sie kniet an seinen Seiten, sie kann nicht sprechen  
vor schmerzhaften Entsetzen. Da wird jetzt alles  
in ihr aufgeschüttelt, zusammengeschüttelt, in seine  
Unschmerz gebracht. Der alte Entschluß des auger-  
wöhnlichen Wahns schaukelte sich nun ein in ihr und  
will murren. In diesem erschütternden Augenblicke,  
wo sie allein auf der Welt weiß, welche furchtbare  
Schicksal über einem Menschen gekommen ist!

Und in diesem Augenblicke hat er mit Blut-  
tropfen eine Entschlüsselung erkämpft. In ge-  
brochener Stimme trägt er seine tiefste, härteste Rede:  
„Auf dem Randstisch liegt ein kleines, hohes Buch,  
alt und auch etwas zerlegt — hole es mir.“

„Ist es das?“

„Ja. Du kannst es aufschlagen. Die Blätter  
leben da, wo Blut ist. Es ist eine Nuttbibel. Ein  
Mann gab sie mir, dessen Blut darüber geflossen  
ist. — Setz mir die Finger auf die bloßen Stellen.“  
Da tut sie, wie er will. Er erschüttert leise. Als  
wüßte von diesem Blutzeugen eine Kraft auf ihn  
ausgehen. Als sei nun die Turmhöhe voll hundert  
Rästel.

„Nur ein Jesuit!“ ruschelt er, „aber er that doch für seine Überzeugung. Und das ist ihm heilig.“ Dann gang still und in sich hinein: „So wird einer aus dem andern.“

Da wirt Gretchens Stimme in heftiger Entschloß zu ihm her: „So wie ich aus dir gemacht bin.“ Und siehe und schnell und überstürzt die efflatirter Gesichtszüge: „Ich geh jetzt ins Land weyländhen. Ich ferne das sie, ich war ja auch mal leumne de chambre; barm kann ich dir nützen, ich will dir nützen, ich will dir tun, was dich froh macht. Ich will denn in den Herrn für dich werden. Daß du wirklich bist Christi Sohn, daß sie auf dich hören müssen, daß du ein Wunder auch an mir gemirkt hast, daß ich aus dir gemacht bin, und du aus dem Herrn, und daß wir alle nun aus dir werden müssen, aus dir, Heil, o, du bist heilig, o, was für ein anderer Mensch du bist wie wir alle. Du hast doch nur Gutes getan, und du trügst kein Elend —.“ Und sie wackelt heftlich und bitterlich, wehrt sich, stößt die zweifelhafte Frage heraus: „Bist du nun froh?“

Er nimmt ihre Hand und legt sie auf die Stelle, wo des Jesuiters Blut verbleibt ist. „Du mußt aus diesem hart werden. Es wäre es Christi Blut. Wo ein Mensch um seiner Überzeugung willen leidet, da ist Christi Blut. Dann wirst du nicht mehr zum Lohn wissen wollen, ob ich froh bin. Du mußt auch darüber wegschreiten.“

Ihre wankende Frage: „Wußt ich nicht eine Botschaft von dem guten Gott Tobu haben?“



„Brauchst du einen Mitter?“

Da legt ihr erzhyles Gesicht auf seinen Hand:  
„Ich brauche dich!“

Er hebt ihr Gesicht, preßt ihre Hände, und so,  
wie seine harten Worte wie Schläge auf sie fallen,  
spürt sie in seinen Händen die hohe, aufwärts-  
zwingende Kraft.

„Warum hältst du an mir? Ich liebe dich nicht!  
Ich liebe deine Seele, die ich haben mag. Ich liebe  
deine schöne Seele. Dein Lächeln kann ich von  
vielen andern haben. Deinen Körper auch. Deine  
Stimme auch. Aber deine Seele kann ich nur von  
dir haben.“

Aus diesen peitschenden Schlägen, die ihr in  
möglichst Gewaltigen zuckeln, wendet sie sich empot,  
ruft an seinen Arm: „Und ich brauche dich!“

Da spricht er hart und gewaltiam: „Ich würde  
dich wegwerfen, ich würde dich am Wege liegen  
lassen, ich würde mich an dir sättigen und angewöhnt  
von dir gehen, ich würde dir nicht einmal Dank sagen  
für die Freuden, die du mir gegeben hast — wenn  
ich nicht deine Seele lieb hätte!“

Da hängt sie in seinem Arm, da sagt sie mit  
geschlossenen Augen fest und unerschütterlich: „Schling  
drauf zu! Ich liebe —. Es freut mich wie keine  
Auffe!“

Schnell geht er von ihr weg. Sie schwankt. Sie  
braute sichürzen. Aber sie steht. Sie greift sich  
selber auf und will nicht hinfallen.

„Siehst du, du schiff ohne mich,“ sagt er.

In die Lurmhalle schwingt von draußen her eine Melodie auf. Schauer fliehende Geigenläute. Rhythmischer Felerklang, schlicht und in trauer Offenbarung. Jakob Jonas spielt, wie seine erlöste Seele singt.

Langsam wendet dann das Volksgreihen sein Gesicht zu Noel und spricht in schwebendem Beben: „Ich will dir auch diese Freude machen.“

Hinter ihrem geschlossenen Schen schließt sich die Lurmhalle. Unbeweglich steht Noel. Nicht so zwischen dem Fenster, an dem die unbeholfene singende Seele heraufsteuert, und der Tür, durch die jene gegangen, bereit letzte Schritte er geschlagen hat. Da sollen nun die letzten Verlet werden. — — Die Geigenläute schwellen an und haften an sein Fenster wie schwebende Wundherbergen.

Unter geheimen Wonne empfang dieses Mädchens seine Schläge. Schnitzende Liebe, die beglückt. Sie hat die Wundherbergen heraufgebracht. Die selbige Erschließung in des Jüdischen Gemach. Der feuchte Jalousienraum, dem die gerichtliche Demut heilige Wonne ist. Wie die arme Stigmatisierte von ihre Leiden trägt. Wie heilige sich ihren Körper preisgeben. Ist es jenes geheimnisvolle Wunderwort, das ergeht von der schmerzenden Liebe? Ist dies das große, geheime Wunder, die weltberühmte Noth der gemessigen Kirche „nam sancto catholico?“ — — — — —

Jetzt ist das Land an den stillen Seen und am allen Berge voll wunderbarer Mitten. In den gesegneten Landen an der Schwelle von Notre dame.

Man schritt abends in den Regen, wenn der Wind durch die Fäden weicht, sehen Erscheinungen allerwegen, besperngen mit Weihwasser das Haus, wenn nachts die Wetterfahne schief, und sogar die Frauen aus dem „Saag“ erzählen, daß sie Geister Stimmen sehen, wenn sie die Augen schließen. Denn es ist am jetzt das Geräusch im Sand am allen Berge, daß die Geister der jahrelich behaustverenden, ungelassen und unehelichen Kinder in der Luft wohnen. Die Wärmer aber machen sich daran, den Turm zu fahren und die Seelen zu faden, da nun die stille Woche vor Ostern ist. Nun wird noch viel schauervolles Geschick, ab da am Karfreitag die Gutsa Kathina nach die Dornenkrone des Heilandes empfangen wird? Im Grabenwege bleibt eine ausgefahrene Spur von vielen eisenben Menschen, können ein und aus in das Haus am Grabenweg. Gutsa! ab sie vorausfühle, daß am Karfreitag Besonderes mit ihr geschehen werde? Gutsa! wie sie gefühlt habe die Kraft, die ausging vom Christi Sohn! Gutsa! was der Gurd gesagt habe, der bei ihr war? Sagt der Gurd, sie soll belen, belen. Rammen kann die Freunde zu weill, zu heill, belen, belen mit ihr. Die Glube ist erfüllt am dämpferm Atem, am Hürblen und schallenden Gebeten und rauher Fürsorge. Da weint Gutsa in heilliger Angst und schreit nachts in den Träumen. Da ist der Karfreitag. Der Gurd schlief unter einer warmen, liebenben, braunigen Sonne.

Sie bedrängen am Grabenwege mit verschlossener

Dar, hören aus und sehen, Klopfen am Fensterchen, das jetzt dunkel verhangen ist, das einzige Fenster, das Susa Matthäos für den Ausblick auf den Himmel besudt. Als sie karter pochen, tritt Jakob Jonas heraus und sagt, der Postoc sei brinnen, Susa liege schon seit einer Stunde im Startranpf. Der Postoc könne niemand hereinlassen, denn er müsse nun diese wunderbare Erscheinung prüfen und der stichlichen Besörbe beschöen. Aber sie hatten aus und sehen.

Da hatten von der Kirche von St. Vais herab die hölzernen Klappern der Charjungen. Verstanden die dritte Stunde, die Sterbestunde des Herrn. Die Männer erbleichen ihr Haupt, die Frauen fallen nieder auf den gereichten Boden. Zeitvolle Stille. Keine Schauer wehen. In der Stube dehnen ein vergrüeter Haus. Gleichgültig erscheint Jakob Jonas wieder an der Thür und gibt stumme Zeichen. Sie bürfen herein, einer nach dem anderen, und eine nach dem anderen wieder hinaus, nichts reden, nichts fragen, keine, keine. Die Sigmantferte hat sich aufgerichtet, begnügt die lahmen Glieder, verläßt das Bett. Und liegt nun wieder in harter Seligkeit, in süßer Wahn. Man kann sie mit Nadeln stechen, und sie spürt es nicht. Auf der Stirne aber, auf der blühenden Stirne — o Schauer! — die Dornenkrone. Sie stößt sie nicht, die Verdächtige. Der Gast nimmt von aller Wagen das Leuchtentuch der Mutter Weg, tupft küßt auf Susa Matthäos blühende Stirne. Da sind bei Tischstüpfchen herein abgebrüht, und

Mutter Weg geht in lehrwürdiger Arbeit mit ihrem Kollegienchor davon. Gehl aus dem Strodenweg in den Leichenweg und geht auf Wallfahrt zu. Sie hat vergebliche Wege nach Wallfahrt gemacht. Denn da waren viele um ihn, und es war böfter wie in einer Lotengrafit, und als läge er schon tot. Aber jetzt müßt er seiner Mutter doch ein Wort sagen —.

In den Schloßgraben kommt sie und heißt, daß er vor dem Thurm nicht mehr voll Geröll und böler Dürfte ist. Sie haben ihn angepflanzt, und er blüht hart an der Turmmauer in den jartosa Fischen des Seidelbajens, des Seideljens und der grünen Falsjäume. Und wenn die Dämmerschatten herausfrischen, kommen sie von St. Holz her, die Frauen und Mädchen, und pflegen ihn seinen Garten und pflanzen ihm ihre jacie Fingerringe hinein.

Dann Kopfe es auch einmal köst und könn mit wüßigen Fingern an die Turmste, und das Seidelangstind kam herein und ließ sich nicht heimchiden und wollt bei ihm bleiben vom frühen Tag bis zum hennschollenden Abend. Und wenn sie das Seidelangstind schlagen und heim holen wollen, so wird es sich auf den Boden werfen und in Strampfen schreien. Da heißt man ihn einmal am blühenden Wallgraben einhergehen mit dem Seidelangstind und hat seine Hand auf dessen Schulter gelegt, und es geht tot und stumm.

Sieht da die Mutter Weg kammten der Turmhube, und die blinden Scheiben brochen das frühe Tageslicht des traurigen Karfreitags.

„Wing Koon Jung.“

Er sitzt auf dem Boden am Fußsessel, macht eine unflüchtige Kernbewegung.

„Sehe dich, Mutter. Stirn bis den Stuhl hin.“

„Es ist da kein Stuhl.“

Die rote Blutpein überquillt sein Gesicht bis in die Haare hinein. „Dann sehe dich nur.“

Wer sie sieht vor ihm. Noch möchte sie sagen: „Wing Jung.“ Aber nun ist ihr, als wären viele Menschen zwischen ihm und ihr, und sie dürfe ihm nicht über alle neugierigen Gesichter hinweg zunichten. So als sei er nun wirklich geteilt geworden, und sie müsse wie die anderen, die Fremden sagen: Hochwachen.

So sagt sie denn unbeholfen und gar nicht so, wie es in ihr ist: „Was ist das mit dir?“

„Was willst du wissen, Mutter?“

Da steht sie noch immer einen Schritt von ihm ab. Sie hat immer da Ehrfurcht vor ihm gestanden. Manchmal unbewußt. Und immer, als ob sie in ihm etwas behüten müsse. Schon da sie ihn neben Rosmarin auf dem Schoße hielt. Wenn er jetzt von solchen Dingen in sich spricht, wie sie wissen, daß sie diese Dinge in ihm gesehen hat. „— aber wie du kein lauter Christi Sohn?“ steht ihr der Betende in die hervorbrechende Frage.

„Sch dich doch, Mutter.“ sagt er und rußt in die hochgehobenen Glieder des Bodens. Spricht mit vorgezogenem Kopfe und geschlossenen Augen: „Ich höre, beim Hakenstrom flirrt in der Tasche. Du

hast auch keine Reaktionen noch darin. Du hast viele gelegnete und geheiligte Sachen. Manchmal denkst du mehr an die heiligen Sachen als an den Geist, der in ihnen ist. Der Geist macht sie heilig, denn die Sachen sind es nicht. Es gibt noch mehrere Dinge, die dadurch geheiligt werden. Auch Tiere. Die Israeliten hatten die Kuh heilig. Was warum wurde sie heilig? Zur Zeit der Hungersnot schlachtete das Volk die Tiere, und so waren zur Zeit der Seelen keine Zugtiere mehr da. Um diese zu schützen, verordneten die Priester, daß die Kuh heilig sei. So siehst du, daß nicht nur der Geist die Sachen heiligt, sondern auch der Zweck den Geist. Warum soll also nicht auch unser Körper, der edler ist als Tiere und Sachen, geheiligt werden durch den Geist? Warum soll nicht ein Geist, der heilig war, sich den Menschen suchen? Der Geist Christi ist 2000 Jahre in der Welt. Er hat sich immer einen Menschen gesucht, in dem er sich erneuert, wie der Vater in dem Sohn, wie der himmlische Vater sich in Christus. So glaube ich fest, daß ich von Christo ausgehe!"

Sie versteht alles, die gute Frau, sie begreift alles, die gute Frau. Aber da er spricht: „Ich glaube fest, daß ich von Christo ausgehe“, ergeht ihr wie mit ihren heiligen Sachen, sie sieht manchmal diese heilig und weniger den Geist.

Wußt ich das alles ein bißchen körperlich vorstellen können. Denapelen hat das auch. Lassen vier Tage das Feuer auf dem Grabe brennen, damit die Seele nicht friere. Wils wußt sie mit einem

großen, unfaßbaren Scherben hinweggehen: Er ist Ehrlich Sohn, aber wir sind zu barm, um das zu verstehen.

Geht und steht barm in der halben Treppe. Der Rabob wehrt einen Diener an. Jakob Jonas sieht wieder mit seiner Geige um's Schloß, er soll ihn fortweisen. Gaudy Mutter Weg: „Och, der flucht wie 'n Stiefler.“

„Und ist doch von Wien, Mutter,“ spricht Roel oben schnell.

„Joe, der Wiener Großherr, derst ich, vielleicht der, von dem der Jan Rapper schon vor 2 Jahren geschwätzt hat.“

„Ja, Mutter, einer von beiden würde sein.“

Sie geht zu ihm zurück. Er spricht kurze, der Roel. Wie, und sie geht. Er sucht sie zu ergäßen, mit vorgestrecktem Kopf den solchen Schimmer, der ihm wie eine Scheffelut vor den Augen wackelt, durchbohrend, laßt den Schalle ihrer Schritte nach. Hält mit leisem Lächeln in ihre Schritte. Man hört den Rabob zu den Mauern in den Burghof hinausprechen. Da ist Raels Gesicht in Wahrung, seine Augenlider flackern. Hört, wie der Rabob die Wege vorüberläßt, dann wieder hinausgeht, also mit dem Rücken in die Halle geht. Mit der einen Hand fest den Treppenhaut haltend, als hätte er von dem nicht los, macht Roel einen leisen Schritt gegen den Rabob, und schnell und heftig: „Jan Rapper!“

Ein Schreien, wie wenn einer heraufstiegt, fällt auf den Takt des Raels. Seine Augenlider flackern



in jeder Bewegung. Wenn er jetzt schon könnte, jetzt das Gesicht dieses Mannes! Da spricht der schon mit familiärem Lachen: „Na, aber Herr Konfessionar, was manüßigtern Sie denn hier 'rum, wie kommen Sie überhaupt auf den Namen? Ja ja der größte Schutz Wiens. Hab' gemerkt, müßt' unzufallen, wie mir mit 'n mal Jan Kapper an die Krawatte liegt. Der Schublad' is in meine Villa am Starnberger See nicht bei Wien eingebrochen —.“

„Der Starnberger See is nicht bei Wien, Herr.“

„Na, denn 'n bößchen von ad. Ach weh, was Sie sich mit Hallundsnatzen abgeben. Kommen Sie lieber 'rein und trödeln Sie mit mir 'n Nachtmahl. — Rosmarie! 'ne Dame von Kastanz verflucht sich nel hinter die Türen. — Bitt' schön, Herr Konfessionar, was machens denn? Keine Gemächer sind hien. Hier is rechts, nei links, na —.“

Unbeweglich steht Karl. In dem Fieber des Augenblicks ließ er die Hand vom Treppenauf las, steht da verloren und wie in einer ausgestäubten Welt. Da wendet um ihn das liebe Rindermädchen aus dem Gang, eine veraltete Hand legt ihm schnell die seine gerade auf den Knopf. Und Rosmarie in gelegter Liebenswürdigkeit: „Hilfsich! ein ardermal. Es is dir nicht gut, Karl, guien Abend.“

Da schlägt ihr sein heftiges Hüßern zu: „Sa figure — Pas-tu vue? Hah si j'aurais pu la voir!“

Dann ist sie schon davon mit dem Willen, abwärts ihn am Arm mit sich fort. Der im geschicktesten Schreie: „Was hat der auf Französisch gebuschelt?“

Was für 'n Mensch ist das? Was will er von mir und mich?"

„Einsicht über den Jan Wapper," sagt Johannes Dietrich bei der Bechtelungsbür, „was jense? Jo jo 'n hübschen very hübsch ausgefallen, aber", nimmt sich unmerklich eine Zigarette aus dem Silberbehälter, wenn man nicht mehr allein gehen kann —."

„Nicht mehr allein gehen — kommt schon. Is er potogutich? Seit wann sei mehr allein gehen?"

„In seinem Lehramtszug ging er noch," flammte die Zigarette an, „und dann sie ihn wahrscheinlich wie Saulus ergangen."

„Wie sie Saulus ergangen, Wader?"

„It gebendet wochen durch 'n Übersetzung vom Himmel. Gottesurteil, jo was. Sijde. Das darf, soll, nach Bibel nicht wissen. Stimmt doch, Rosenrot?"

In hockender Stier legt der Witz die blaue schwanmalige Unterkleide hängen: „Soch, und Wankell Tugendstücken hilft an der Lüge mit!"

Sie legt sich nicht auf. Durch den Spalt ihrer halbzugeklaffenen Augen schwebt ein phosphoreszierender Glanz auf sie helben.

„Hat Noel Surd nötig, zu lügen?"

„Er lügt!"

„Ja, Schames, wenn er einmal ein Schurke ist!"

Der Witz hochert in seinen Pantherohren: „Demnach ist das ja: Beweist man ihm, daß er lügt, müßten folglich also ist er denn 'n Schurke."

Da foramt sie auf ihn zu. Das Kleid flappet ihr glatt um die Schenkel und foramt die üppigen Linien ihrer Gestalt. In solcher Sicherheit sagt sie es: „Wenn er den Mut hat, in der Nöge zu leben, wick er auch den Mut haben, ein Schwur zu sein?“

Sagt das und geht. Hinter ihr her der Witz: „Er hat ihn nicht!“

Da ist sie hinaus. Herrgott, Herrgott, Herrgott! Wenn er in der Nöge lebt — Dann hat sie das Recht, das jenseitige Recht, sein Prometheusgeschick zu zerbrechen. Dann ist er Mensch. Wie sie! — In ihren Armen Mensch! — Herrgott, der Himmelsstachel ihres blutpfeifernden Herzens. Das Beiste. — Das Allerbeste — Einmal noch an ihrem bezaubernden Busen liegen. Und dann wird sie untergehen. — Und still sein. Wie die Sümpfe da irgendwo im Fern. Die in ihre Dämonenstunde Menschen einschlucken —. Scheinbar, ach Gott, nein! — Ach Gott, ja! ja! — — Wer hat Hund darf nicht in der Nöge leben!

Als die Tür hinter ihr zu ist, schlägt der Witz mit der Faust auf den Tisch, ruft aus: „Jetzt mag er dem Hund befehlen werden, und wenn ich der Herrjott für 'n Weibel befehlen soll!“

„Man kann Milger machen,“ sagt Schwan. Er wird nie auf den Tisch schlagen oder auspucken. Da er doch nu mal 'n Gentleman ist —!

„Na, was sind wir denn?“

„Offenlich überführen — ihm das Kind weg-laden. Bluff. Gottesurteil und so weiter.“

„Und kopott is er! Jung, bot haste jat jebodien.“  
Klatscht ihm auf den Rücken.

Schannes sagt: „Zob' mal den Propagand zum  
Gastmahl.“

„Dem Hasbeffer, warum?“

„Wenn wir dem Sohne Christi den Stein um  
den Hals werfen, wird he r gehen.“

„Er jell Gelt kaufen wie 'n Spanisch. Koch  
mal?“

„Verbreite Rindie führen zum Ziel.“

„Amen.“

Da werden in diesen Tagen die Wolkenstücke  
von trockenen Stämmen zerissen, und die blauen  
Witterfluren treten am gereinigten Himmel hervor.  
Ein eifriger Osterhausputz in den geschäftigen Dörfern.  
Die Leute jind jind nicht in der Kirche wie zu Hause.  
Denn man machet auch je den großen Osterfesten-  
putz, und von früh bis spät soll das Gottesfenstern  
im Kirchenbesuch. Und in diesen stillen  
Seelen hallt der Rärm der wunderbaren Ereignisse  
wider. Da jst der Kurs wie eingemauert von  
diesen Seelenzuständen, und ja, als ob er nun in  
den Reichthümern eingeleitet sei und das neue, große  
Ereignis über ihn hinweggehe. Was soll der Kurs  
jund machen? Sollen zwei Namen nun immer-  
fort gesammeln, bis eine Note wachrufen? Die  
jein geliebtes Haupt demüthig niederbeugen? So  
will er warten, bis seine Stunde kommt. — —

In die stille Woche jpringt ein Jubelieren wie  
das erste Lachen nach der Trauerzeit. Die Gloden

reihen von Horn zumid. Fliegende Wöden mit  
schwingenden Klappeln, Ringklangbaum!, schwebend  
Engelwaben, am schwingenden Klappel hängend,  
Stempelbeinchen parzellartig in die Wälder, schwin-  
gende, fliegende, fliegende, fliegende Wöden hinein  
in die weitoffenen Tannhöfen, hinein mit Hochklang,  
Wödenklang, Ockerklang. Nun laßt uns kleine  
Wälder!

Da machen' sie sich auf am alten Berge und am  
den stillen Seen und wollen auf den Waldhöfen  
die Ockerklinge „springen“ sehen. So zwischen  
Nacht und Tag kommen sie gewandert im trau-  
schwachen Frühbrennerlichte. Schwelgende Höhen.  
Im Dämmermorgen sind die Höhen still, und es  
ist keine Geduldigkeit. Die trübsinnige Luft streicht  
an ihre Gesichter. Keistropfen glitzern an den  
Häuten. Und eine leise, sauerliche Stille schließt mit  
Schleiergewändern um die Hüfte, um die Seen,  
um die Menschen.

Da ragen in stummen Gruppen auf den Wald-  
höfen die Menschenkinder. Der Mann Wogen-  
brenner umwallt sie mit fliegenden Wäldern. Im  
Licht hängt schon eine Wälder aus Heliotrop mit  
Wäldern. Die heilige Wälder im wälder-  
reichen Dom. Die im Wald. Und laßt diese  
Wälder singen in der Welt. Schattende Wald-  
Wälder in langem stummen Höhenzuge um die Drei-  
Wälderberge. In ihrem dunkeln Wälderlande ent-  
lang bewegt sich über eine hügelige Wälder. Die  
spähenen Wälder aus den stummen Gruppen sollen

berstirn. Da tropfen aus der bligenden Stirn herab  
blaue, stoffige Lichtzapfen in den bunten Wald  
hinein, in das Gewirr und Gefchlingel der Weie,  
fliegt die Stämme hinunter, Mauerwerk die dampfen-  
den Waldgründe. Und da wird mit eine eine hellere,  
quellende, schwellende, jubelnde Lichtflut. Goldene  
Ströme fließen in die eisblaue Sonne, violetten  
Streifen flattern hinein, lauchgrüne Bänder mit  
windeben Schleißen, wechselndes Schlingewirr wie  
in einer Rauchfontäne und so das übergewaltige  
Transparent hinterm tiefen Wald, und so um den  
erwachenden Horizont der jungfräuliche Gürtel des  
aufstehenden Orientsorgens. In mild stehenden  
Fetzen jagt der heiße Adämer davon. Die Lüfte  
loben. Das rote Feuer springt auf, quillt, rollt den  
gelbenden, sengenden, purpurnen Ball. Oherflamme  
ist gerührt!

Die Stimme wird noch in leuchtenden III.  
Schicht empac. **SHHHHHHHH!** Bersthauben in  
der rätselvollen Rauchflut. Und da singt noch  
und singt, ein Oherstrahlen, trüben! Und  
lunatic und sangt, tonum! Gleden groß und  
schwer und schwer, Stücken heilig und dunkeln,  
Mekaja! Mekaja!

In offenerem Raum stehen die Menschen-  
Schauen an die Schönheit und Willmacht. Gott ist  
nahe. Wie steht der Mensch!

Stimmen nehmen die Wärme den Gut ab, fallen  
die Hände. Oherfurcht! Oherfurcht!

Da kommts zwischen ihren Köpfen daher: Ein

Mann, ein Kind. Und der Jausch wirrt: *Hört ihr, ihr heilet!*

O, der feierliche Mann. Trägt seinen Kopf wie ein Gottknecht. Wie der Mann man ist, nicht mehr der Mensch. Er geht daher im Traum, ein Taster im Leben. Wie nicht mehr Lebender. Und denken, wie wunderbar im Fortschritt seiner Bewegung er wandelt. Seine innerlichen Kräfte, sein Juridisches vor dem Lärm um ihn, vor den Menschen um ihn. O, der feierliche Mann, der da einhergeht mit dem Stablangfaden! Siehe, er ist wahrhaftig der Sohn Christi! — Und so denken sie. Und seine heile, kaum merkbare Gültigkeit erdheilt ihnen das Unmöglich feierliche Atribut seiner unbegreiflichen Weisheit.

Wie sie langsam von den Stühlen herabsinken, haben sie noch in sich das heilige Schweigen. Da wissen Sie, was Noth Hund meinte, als er sprach: *Ihr heilet!* — Da war oft noch der Sinn geistlicher Gedanken in ihnen, als sie heilten.

Er geht ihnen in dem leuchtenden Mienenspiegeln voran. Josef Ignaz, Leo Heinrich und Jakob Jonas sind um ihn. Und die ihn von weitem sehen, und die an ihm vorbeigehen, sehen, daß sein Gesicht ist, als habe es Wunderbares und Wunderbares zu enthüllen. Da rufen die Nächstehenden die Köpfe vor und geben Zeichen, daß er spricht. Sie hören Noth still vor sich in den Ohren sagen sprechen, als sei all das Werkwörtliche und Wunderbare und Erhabene dieser Stunde in ihm gesammeltströmt und bringe man zum Ausdruck.

„Das war sein herrliches Gemälde an der Seitenwand des Himmels. Der Meister stand dahinter und blieb unsichtbar. Wie große Meister hat, wenn sie wissen, daß man sie aus ihren Werken erkennen wird.“

Sie gehen schweigend, sie gehen im freudensüßler Freude. Oben leuchtet in der feierlichen grünen Glut. Ob sie das wissen in den Steinwäulen der Städte, hinter ihren kumpfen Wänden? Ob sie das wissen in Berlin, hinter den Linden?

Es kommen nun noch die Leute aus dem Rindweg, und solche, die nicht bei der alten Bergstraße wohnen und wollen hören, was ihnen erzählt.

„Wir wissen doch nun das eine bestimmt: daß der große Meister da ist! Daß er da sein muß, wo immer seine Werke sind. Weil aber nun die Menschen ja sind, daß sie lieber den Meister als seine Werke zu sehen begehren, so hat man versucht, in dieses Gemälde an der Wand des Himmels einen Menschen zu malen, welcher der Meister ist. Und da er überdies war, könnte er ihnen näher. Einen solchen Mensch-Meister, den er Christus nannte, hat Raffael in das Gemälde gezeichnet als schwebenden Mann, rechts und links von ihm und in leiser Bewegung um ihn Moses und Elias. Drunken auf den feuerumstrahlten Höhen die Jünger und das Volk. Es sind etliche, die gebenedel aufstehen und den schwebenden Mann einen Mittler nennen zwischen sich und Gott, den sie nicht körperlich sehen, und den sie körperlich sehen wollen in dem schwebenden



Wonne. Es sind solche auch, die bei den Jüngern stehen und die Heilung des Knaben verfolgen und des Wunder am Himmel nicht sehen. Sie suchen keinen Mittler, es genügt ihnen, Gott-Weiler unmittelbar hinter seinen Worten zu wissen. Sie sind mit dem Köpfe von dem Leben beschäftigt, und sehen keine Wunder des Himmels. Aber die vielen, die nach dem Mensch-Mittler aufschauen, wollen von ihm wissen, und man schrieb ihnen eine Erzählung über ihn, über sein Leben, Wirken und seinen Tod. Die anderen aber beschien und glaubten über den Mittler, wie sie es erkannt haben. Und wie die es erkannt haben, will ich erzählen, von dem schwebenden Wonne."

Von weitem sah auch die Stadt aus dem „Gang“ und von den vereinzelten Häusern an den stillen Seen. Stummende Mäuler lagen in kampfenden Gesichtern. Die stummerten Seelen schrien darin. Dampf hallen die Schritte auf dem weichen Weizenboden.

„Es war eine Heide und eine Hütte darin und eine Leute darin. Sie fanden in Arbeit und Rühreris. Sie hatten Kinder, aber einen Sohn, der schön und merkwürdig war. Seine Gedanken waren sein. Und die stillen, glühenden Gedanken war er in seine harte Arbeit und in seine einsame Arbeit, in hoch die, die ihm sehen und hörten, meinten, das müsse ein seltsames Kind sein, und müsse ein seltsamer Mann werden, der seine eigenen Wege gehe. Da hatten die Eltern große Sorge und

sprechen in bangem Erstaunen: Was wird aus diesem Rinde werden?

Es ging aber Hill am Tage und ging viel in die Einsamkeit zu den allen Hirtten in der Heide. Sie hatten elegante Härte und edlere Stimmen, und sie führten sonderbare Reden, und es klang immer wieder aus ihren Gespöchen: — und es wird kommen bei dem allen Höflichen Erstaune, — bis der kommt, auf den die Völker hören. — Einen Propheten aus keinem Volke und aus keinem Erbenre wie mich wird die der Herr, dein Gott, erwecken. — Siehe, er kommt, spricht der Herr der Heerscharen.' Und sprechen das und schauen mit Prophetenaugen. So mußte der Knabe auf und wachte nun, daß einer kommen mußte, die Kerischen zu tödten, denn sie schrien nach ihm. Wir wissen, daß ein Erlöser kommen muß! Es schrien Juden und Heiden und Christen. Es war eine Weltbeschuldigung. Und wenn er in der Heide im Nebel ging, wuchsen die Giganten schatten der ganzen Dagezeit neben ihm auf, des ehernwürdigen Hactas Jofes Geschalt, die des Plutarch, auch die des Xenophon, Dings, selbst des Leib. Sie alle zeugten von der großen, traurigen Schuldigkeit, die von Anfang an in der Welt ist. Es war wieder die Zeit, die nach Verweisung, Pest und Zynismus, nach Erlösung von allen Übeln begehrt."

Da gerieten auf der Höhe von St. Bois die letzten Dämmerschritte, und um die Kirche auf dem Gottesacker walt ein weißer Zug, flimmernde Goldkreuze und Fahnen an. Die Wasserfahrungs-

prozession, die dreimal um die Kirche zieht. Und alle Blicke wehen hinauf. Es eilen Frauen mit Kindern aus der Gruppe um Noel herum und eilen hinauf zur Wasserheilungsprozession. Und ja, wie die große Sehnsucht nach der Kirche auf dem Gottesoder hinausschreit. Noel aber geht weiter durch die Thur und spricht:

„Da wurde der Jüngling, der auf dem Mauern des Hauses schaffte und zimmerte und hoch vom Dachstuhl drinnen die Welt sah, von dem Ruf der Sehnsucht gelitten und wollte der armen Menschheit Tröster und Erlöser sein. Und wuchs groß in sein großes Verden hinein. Er begann damit, seinen Körper zu bestrafen, die Herrnisse der Konstruktion aus Fleisch, Haut, Knochen, Muskeln zu überwinden für das geistige Fortschreiten. Und indem er durch Beherrschung und Hellen das Fleisch tötete, rief er die Seele heraus nach. Er wurde ein Heiliger, Heiliger, der die tiefsten Gebirgssteigungen wahrnahm. Er wurde Körperkörper und ganz Geist, der — ohne sich zu äußern — schon durch seine Gegenwart bezwang. So machte sein von der Natur und dem Leiblichen togehaltener Geist in sich Wahrnehmungen von wunderbarer Offenbarung. Siehe, du bist mein geliebter Sohn, an dem ich mich Wohlgefallen habe! — Er sah die Welt in sich.“

Dann brängen die Leute aus dem Gnaden- und Leidensweg um ihn, werden unruhig und fragen: „Sprichst du von Jesus von Nazareth?“

Er aber antwortet nicht und sieht fest: „Diese

Offenbarungen gab er den Menschen wieder und sagte: *Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern die des Vaters.* Und sagte zum himmlischen Vater: *Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben.* Er wollte sie zu Kindern Gottes machen, wie er war ein Kind und Sohn Gottes. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.' Sammelte Freunde um sich und läste sie von der Welt los und sprach: *Wir sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin.* Da folgten ihm viele nach, denn wen immer John Bist traf, der spürte seine Gewalt und schloste sich emporgewissen und wurde hart im Vertrauen, in der Liebe, im Glauben. So wanderte er unter den Menschen und war mild und hart und beglückend wie Regen. Den Zweifelnden, die da fragten: *Wirst du der Sohn Gottes?*, antwortete er: *Ich bin es —. Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an dem, der mich gesandt hat —. Denn ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. Darum, was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat.* Aber die ihm schmeichelten und ihn gut nannten, sagte er: *Was heißet ihr mich gut? Niemand ist gut, denn der Eine, Gott.* Da nannten sie ihn den Gottgesandten. Aber seine Freunde nannten ihn den Salber der Menschen, den Menschenagott, den Gottmenschen. Denn sie wußten nun, daß er in göttlicher Sendung gekommen war. Und so auch

weltlich er keine Freunde in göttlichem Auftrag haben.  
„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“

So tröstete und hoff er, so litt er und starb. Auf  
daß die Schrift erfüllt werde. So wie er allzeit  
den Spuren folgte, die von den Weisagungen aus-  
gingen. Und so wie sein Lebensweg war: „Die du  
mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist  
keiner von ihnen verloren, ohne das verlorene Kind,  
daß die Schrift erfüllt wurde.“ Auch darin, daß er  
ich nun verließ seinen Todfeinden. Er glaubte,  
Gutes und Gewolliges zu tun, weil durch das  
Leiden der Unschuldigen die Schuldigen erschüttert  
und aufgedehlet und so ihnen gehalten wird, ge-  
halten durch das Beispiel und den gewolligen, er-  
schütternden, aufregenden Erlösergedanken, daß der  
Unschuldige mit dem Leid trägt für die Schuldigen und  
die Vergehen der vielen andern. Das ist die  
Erlösung, die der Menschengott der Menschheit  
hinterlassen hat!“

Nun sind sie an dem blauen Wasserfall der  
Seen angelangt und die Sonne glüht hellig und  
groß darin. Der lange Sieg ruht in schärfster Sil-  
houette. Da spricht Noel noch in die ferne Morgen-  
stille.

„Jesus von Nazareth ist tot! Das an ihm, was  
Fleisch und Blut und Knochen war. Sein Geist ist  
noch in der Welt. Denn er hat gesprochen: „Ich  
will den Vater bitten, und ich will auch einen andern  
Tröster senden, der bei euch bleibe in Ewigkeit, den  
Geist der Wahrheit.“ Dieser Geist der Wahrheit ist

des Wiedererwacher Christi. Nicht der Geist des Auferstehenden. Aber der Geist des Auferstehenden. Er erwacht und beruft in jeder Zeit, die danach wartet, einen Tröster und Seligmacher. Einen Unschuldigen, der die Schuldigen erlöst. Das wirkt der Geist des Auferstehenden für die Erde. Was kann der Auferstehende noch für die Erde wirken? Christus den Auferstehenden, den suchet?

Aber nun sagen Sie beunruhigt an zu stehen, die da in Eile und hellem Fieber neben ihm gegangen sind.

„Du sprichst von dem Menschen und sprichst so, als sei es nicht der Gottmensch, und sprichst auch so, als sei jemandem bezaubert.“ Und so in ebendemselben Eifer, und da flüchtet zum Gottesacker herab des weisheitsvollen Hirten mit Kreuzen und Fächern in die Wege herab.

Aber die Stille der Fragen sehen nun wie hundert helle Erwartungen um Kopf. Da gleichen Wellenberge höher Gehirnen über die brechende Sturmflut, und wie dunkle Wandergrotten sprechen keine klaren Verheißungen aus.

„Glaubt ihr, daß Gott ein Mensch wurde, so glaubt ihr richtig. Weil solche sind, die anders glauben, darum glauben sie nicht richtig. Weil wir glauben, glauben wir richtig! Wir glauben eben unsern Glauben. Kann ein Mensch besser glauben als seinen Glauben. Ob wir nun Gott zum Menschen machen aber im Menschen Gott suchen, das trennt uns nicht, sondern einigt uns. Denn die Form

kann nicht trennen, da ja der Aeon gleich ist. Gott-  
merth über Menschgott! Glaubet mir! Denn der  
Glaube macht selig, nicht die Form!

Die aus dem „Sarg“ machen nun einen ge-  
sprächigen Aeon: „Für uns Evangelische sind das  
keine neuen Theßen. Er bekräftigt nur, was wir  
wollen.“ Dann sprechen die Katholischen mit bösen  
Mienen zurück: „Will er uns evangelisch machen?“  
Da sind aber Altendörfer, die von dem Text wissen,  
daß Noel den Juden Glaubemann sehr empfiehlt, und  
da er nun behauptet, Christus sei nicht auferstanden,  
sondern auferstehe noch, so wolle er wohl wie die  
Juden glauben, daß der Messias noch kommt. Da  
ist Noel wie ein Werdender mit laßendem Aeon  
bei ihnen allen, und allflug fürsorglich bedingt das  
Uebelangst die ihm nach: „Seid evangelisch, seid  
katholisch, jüdisch aber oberirdisch, was kann es euch  
beim nützen, was ihr seid. Wie ihr seid, das kann  
euch nützen. Schließ die Augen zu und seht den  
Menschen nicht an, ob er schwarz oder blau ist. So  
hat Christus nicht vor den Menschen gestanden wie  
die Menschen jetzt vor Christus. Er stand wie der  
Bildhauer vor dem Marmorblock: ich muß den Engel  
herausholen! Ich bitte euch, halt den Engel aus  
dem Menschen! Nicht den schwarzen! Nicht den  
blauen! Oder ich bitte euch, halt Gott aus dem  
Menschen! Lag ein Mensch an der Straßenecke  
liegen und im Wüthend schreien, sein Blut nach Ver-  
brechen düpfen, sein Hülft nach Dasten gleiten —  
und noch sollen wir Gott im ihm suchen! Hoffen

wir ihn untergehen, so geht Gott in ihm unter. Der Untergang Gottes in ihm ist unser Untergang. Aber Gott in ihm ist nicht der Name! Es ist vielleicht die letzte Gabe in ihm. Das ist Gott! Die Fülle eines edlen Geistes. Das ist Gott! Der Funke des, der durch die heilige Waise unseres Leibes verschüttet ist. Bleibt ihn zur Flamme an, und er ist ein Feuer. Die da das Feuer in sich tragen, sind die Menschen. Sie haben die brennende Doorneste, aus der Gott spricht. So kann ein Mensch Gott in der Menschenhülle tragen! So göttlich kann ein Mensch sein! Auch das ist ein Glaube. Ob nun Gott in den Menschen spricht oder der Mensch in Gott — ist dieser Glaube nicht eins? Wenn wir so vor den Menschen stehen, dann sehen wir nicht schwarz oder blau vor ihnen. Aber wir sind dann alle gegeneinander und füreinander die Sehnäher. Ihr Seher, das Feuer brennt nicht mehr, warum ist die Welt so kalt?"

Kan schließen alle Gruppen zusammen. Die Jungleute springen in den Kahn, rudern an den Ufern. Und zwischen die Pappeln gleitet das Weibgoldene vom Gottesacker. Die Gruppen machen Überspruch:

„Wir haben die Kirche, die uns sagt, was wir tun sollen, die unsere Heilsanbahn ist. Kannst du dagegen anderes sagen?" Und man sieht, wie sie voll pechvoller Spannung sind, die doch alle den Gutschein auf die ewige Seligkeit in der Tasche zu haben glauben. Da sehen sie, doch die kleine Nebelwolke in die Höhe schleicht und dieser langsam auf den Weg zugeht, indes er spricht:



„In Zeiten des Negativens waren Pharisäer, Sadducäer, Essener und Johannesjünger. Wachten auch diese aber jene vom Guten sein, so trat Jesus doch in seine Gemeinschaft ein. Es werden zu allen Zeiten solche sein, die zu Pharisäern, Sadducäern, Essenern oder Johannesjüngern eintreten. Und solche, die wie Jesus sein.“

Dann wissen Sie, daß er zwar gut und fromm spricht, fühlen aber, daß das Ihnen Fremde in seinen Worten ist: das nicht Wirkliche, sondern das Sogefällige und Fassbare. Aber das Höchste und Beste ist Ihnen nun doch immer dasjenige, das Sie nicht fassen können. Das Unbegreifliche muß Ihr Glauben sein.

Von Unruhe gemessen, drängen Sie nun um ihn. Es wird ein Wärmeln, Raumen und Rastvogeln. Die schlaftrunkenen Seelen sind erwacht. Rast ist in der glühenden Sonnenhitze auf dem langen Weg, und seine Stimme hallt in die asterförmliche Luft:

„Dorum sind nun euer Seelen unruhig, weil der Geist der Wahrheit über euch gekommen ist!“

Da strömt jenseits das Weißgoldene aus den Pappeln auf den Berg. Mit blinden Augen und flatternder Feder, der weiße Prunk, die goldene Pracht. Der ganze triumphierende Himmel. Die Auferstehungsprozession. Der leise Wind haucht die Gewänder der Priester und Chormäner auf. Von der Höhe herab hallt, schallt das erste Kollektum zum Paritätalament.

Was dem weißen Brauch heraus die Schärpe des Carl Gurl in harter Selbstverständlichkeit: „Ihr

Wörter von St. Pöls kommt die Dörnerknecht (Jungen) sagt Mühlweib und feierlich und priesterlich. Scheint zu wachsen in den blühenden Streifen der Gerne über das splitternde Astholz des Sees hinaus in die feuchgrünen Wiesenweiden hinein. Steht mit dem hellgelbtragenen, gelbhaarigen Kopf, ausstrahlt die Zartheit. Siehe da, der gute Herr!

Hinüber hochend, woher die Stimme dringt, steht Koll: „Rufe Sie nicht, Curd von St. Pöls! Sie müssen kommen, weil Sie wollen! Die Stunde ist nun da, wo Sie wissen müssen, was Sie tun!“

Da er dies sagt, wollen um Sie all die Schauer dieser Stunde, die Sie nahen fühlen. Sie hören, wie Sie Curd die Frage an die Händel schreien. „Warum kommt du nach 3000 Jahren, als hätten wir vorher nichts gewußt? Ohne deine Lehrer war die Welt heillos bis auf den heutigen Tag. Wir müssen in jener Kirche bleiben, welche von den Aposteln gegründet ist, und die bis auf den heutigen Tag besteht!“

Schreit da die Stimme Kolls wie ein Silberklang auf: „Bis auf den heutigen Tag! Zunächst, Curd von St. Pöls, es wird einmal für viele aber alle von uns diese Erkenntnis kommen: Bis auf den heutigen Tag! — Was denn mit diesen, mit allen? Die müssen doch auch einen Weg zu Gott finden!“

Über der Curd: „Es ist nur ein Weg, ein Glaube, ein Ziel!“

Über Koll: „Es sind mancherlei Wege, manchen-

bei Kräfte, für diese alle ein Ziel? Ist wie im  
Wurf mitten auf dem Steg. „Gib Zeugnis von  
der Wahrheit, Carl von St. Holz! Sage diesen:  
Ihr braucht kein Geschöpf als Mitter! Zerlegt  
ist auch der unmittelbare Weg zu Gott, so-  
fern Ihr die eigene religiöse Kraft habt, auch im  
ichthymen Tummel dem Zwigsritigsbanden nicht zu  
mifernben! Sage ihnen, daß die Kirche nicht ver-  
dammt, wenn Sie uns in dieser eigenen Heiligmäh-  
heit auf dem Wege zu Gott steht! Daß die Wäuter  
nicht eifert, wenn einige ihrer Rinder an dem Wale  
für alle daß nicht mehr stützen können!“ O, da  
quillt die heilige Juburk in seine Stimme, und die  
Kot der oberen Zehntausend in der Welt weint  
darin. „Sage es ihnen, Carl von St. Holz! Denn  
Sie müssen es wissen! Denn es ist Wahrheit! Wahr-  
heit! Wahrheit!“

Und es hallt über die schimmernden Wasserbeise:  
Wahrheit! Und in das weite, leuchtende Ozean:  
Wahrheit! Und in die Dreiländer der erregten  
Welt und bis an die Finsternisräume der Ewigkeit:  
Wahrheit! Wahrheit!

Die Stimmen und Schlägen und Händeringen.  
Die Herzen gittern.

— — Da fallen alle Reichliche auf den Carl von  
St. Holz. — — — — —

Er steht. Der helle Schatten wackelt nicht mehr.  
Seine Blide spawellen über das Gell in der  
blendenden Sonne. Die schwarze hifflose Waffe.  
Die überstombsloße in den schwarzen Schiffels-

schlagen — —. Wenn Sie denn hollas im Storn  
Neh! — —. Nicht mehr sich ankommen kann an  
die Zabelsteier — —. Ein Cromwell bedurfte  
dieser inneren Kraft höchster Schonen! — — Und  
wie? — —

Nun müßt sein Schatten wieder hell auf in die  
klonden Pappeln. Ich bin der gute Herr! Unfano  
schwollen die Stimmen der Priester zu schwerer  
Felderhöfeln: „Extra ecclesiam nulla salus! Außer  
der Kirche ist kein Hell! Deum non potest habere  
patrem, qui ecclesiam non habet matrem! Der  
sane Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche  
nicht zur Mutter hat! Und außer diesem kein Hell  
und kein Weg! Auf dem Felten Weir ist die Kirche  
Christi erluchtet! Und die Pfarten der Hölle werden  
Sie nicht überwältigen!“

Da ist die jandthare Stelle — — — — —

Da ist der gauenhafte Widerhall — — — — —

Da steht Koll und meint hoch, daß er gewarfen  
ist, daß das Schattum seines Körpers den Sieg wirft  
und schaudert. Und sie alle zittern. Und der ganze  
gewaltige Menschenkörper, der seine Wone reißt bis  
an die Weltenden, zittert. Und die Zehnaufend in  
der Welt verstummen. Und Koll spricht wie bei  
ihren Zeichen.

„Guch von St. Pold, nun trennen sich für immer  
unsere Wege. Und sehen wir uns wieder in der  
Gwigkeit, Guch von St. Pold, dann wissen wir, ob  
du wahrgenommen hast!“

Da bröhen drei Gloden mit Schall, Hall und

Along thuramthun! Und zu Hilfe dem, der auf-  
forschend steht, deutend nach der Kirche Christi draben  
auf dem Gottesoden. Siehe, ich bin der gute Hirte!  
Über mir nachfolgt, wird eingehen in das Himmel-  
reich! Folget mir nach! Höret die Kirche! Die  
lebende Mutter! Euer Mutter! Die tröstende,  
helfende, liebende. Nach der Ihr verlangen werdet  
in eurer Todesstunde mit eurem letzten Atemzug,  
mit eurem letzten Stöhnen und Schreien! Sie löst  
euch nicht, Sie löst euch nicht! Folget mir nach!

Sie schweben, Sie weinen, Sie atmen schwer.  
Über Sie sehen Vögel sehen auf dem Steg und wachen,  
ja sehen Sie alle. Und was spricht er? Spricht er  
nach? Die Glocken hallen. „Und Jesus sprach:  
Habt Ihr nicht das gesehen, was David that, da ihn  
hungerte, und die mit ihm waren? Wie er zum  
Hause Gottes einging und nahm die Scheibeste und  
aß und gab auch denen, die mit ihm waren; die had  
niemand essen durfte, ohne die Priester allein?“

Über siehe da, der gute Hirte! Zum zweiten Male  
sein Ruf: „Ihr Männer von St. Pais kommt die  
Ostermesse singen!“

Gewaschen hören Sie über den Steg zu ihm  
hinüber, die Männer, die singen wollen das juch-  
zende Miklaja, die Frauen, die in heftiger Rührung  
weinen, die Seele, die nicht mehr singen, sondern  
Arben wollen. Und darum schwebt der ganze  
triumphierende Himmel. Hinauf die Höhe. Mit  
Holl und Scholl und Along jubeln die Glocken.

Unter den Zurückbleibenden eine unsehbarer Wör-

nis. Ein Rudel um Gottsche Uebelang. Einige  
Maurer von Wollmar. Das Zielangstrib bedingt  
an Hoch Reie. Uebung! Was geht da vor! Es  
geht etwas vor —! Hoch hoch auf dem Sieg mit  
eisern erhabenen Armen. Das heinere Gesicht  
lehren die leuchtenden Wunder seiner Seele. Ein  
Mensch nicht von dieser Welt, ein Gott nicht aus  
diesem Himmel. — — Prometheus! — — — —

In gaderen Höhen aus seinen Händen das  
heilige Feuer.

„Was ist unsere Stunde? Was Tempel! Die  
Alexander Socrates ist heute: mit Apollo und  
Socrates und Christus! Früher! Und so ist das  
nun: was sanctus! Ob Apollo, Socrates oder Christus:  
was sanctus! Früher! Wir haben nur eine Seele!  
Deine Seele, die meine Seele ist! Nur einen  
Gott! Dein Gott, der mein Gott ist! Nur ein  
Christentum! Deines, das meines ist! Wenn so  
viele an die mein ist, an mir dein ist, warum  
soll ich dann schmücken und hoffen an dir, was mein  
ist, aber du an mir, was dein ist? Habe deine Seele  
lieb, dann hast du mich lieb, ob ich gleich schwarz  
oder blau bin! Ich habe dich lieb so unlosbar, weil  
ich so unlosbar meine Seele habe! Dann ist der  
Streichung aus der Welt, Michaja! Dann singt das  
ganz Weltall das Loblied des Herrn, Michaja! Und  
so einzig und immer: was sanctus, Michaja!  
Einzig und immer: unum sanctum!“ hallte in den  
Buchenbüschen, wo eingebürgert Josef Jung mit  
dem Beamten der vielle montagne steht.

„Uns associat“ wagt das Gemurmel, und alle  
entblößen ihr Haupt. Stehen fest und aufrecht  
an dem langen Stieg. Ihre stolzen Schaiten ragen. —  
Und eines Mannes Hand in der Hand des anderen.  
Eine weiß geschmückte Seite, Mann an Mann. Ein  
Ring um die Welt. Ein Friedensspruch für die  
ganze Erde.

Da schwillt und quillt aus ihnen die erhabene  
Erstschütterung dieses Augenblicks. Zerreiht in  
manigen Blutschauern ihre schladenden Seelen.  
Und da töhrt die Wege ihres Sangs:

Soher Gott, wir loben dich,  
Weiden keine Macht und Gürtel!  
Doch wir sagt die Erde fest  
Doch der Wunder keiner Werk!

Brausen, Wogen und Oherglanz und behnende  
Städen!

Aber der Mann auf dem Stieg — — Koel —.  
Das Hebelangfink ist von ihm weg — verschwunden.  
— Der höchste Schred überfällt ihn. An einer Seite  
ist der Stieg frei, ohne Schänder —. Josef Ignaz,  
Des Schinnig behngen aus. Aber ausgehoben eine  
festgemauerte Reihe: der Propagand, die Mauren  
von Wolmar, Ferns Kobleite —.

Die Menge harri. Was ist mit Reich Gurd?

Da verhallt das Oherglanz. — — — Drillen  
auf dem Stieg —. Wer kommt —? Das schone  
Weib, das kalte Weib, was will es? Kommt.  
Kommt näher. Steht. Alle Namen. Sagt Reichs  
Arm. Ruft: „Seht ihr nicht — er ist blub!“

Führt ihn über den Steg zurück. Raal und Neematin.

Der See schludgt auf.

Ihren nach Jotul Jeng, der die Straße durch-  
scheidt. „Neematin, warum laßt du das?“

Ihr Gesicht nach ihm gerich: „Wollt ihr Raal  
hartz zum Dägnier machen?“

Da sagt Raal tief und raus: „Loh! Ja. Sie  
müht das sagen.“

Und lachtes hartz ihnen nach die Scher. Wie  
se langsam vom Steg verschwinden. Wie se  
zwischen den Feden des Leidenweges unter-  
tauchen.

Dann fällt auf se die Erkenntnis, wie blind se  
selber waren! Darauf gehen viele zurück davon  
in der Richtung nach Wömborg.

Andere fühlen ihr Herz getroffen von Mitleid und  
gehen Raal und Neematin entgegen auf der Schleiße  
um den Steg. Einige aber schrecken davon in  
Furcht vor dem Steiggericht gen St. Pals zu.  
Wenige schlingen sich voll Muth und Schaben-  
fernde in die Buchenbüsche. Eine Scher aber steht  
nach und schwört: Uns sancta!

Und so rückpältig ist nun das Land getroffen.  
Und so fünfstündig das Schwert, an dem es ver-  
bluten soll.

Über dem letzten Steg schmelzt die Osterjonne  
wie rotes Feuer.

Drahen aber vom Seidesader herab hallt in  
knackenden Söhnen die Ostermesse.



## Wie lange noch?

Im Turm zu Kollmar ist die dreißigtägige Nacht.

Koel liegt und muß ruhen und schlafen und darf keinen Tag sehen. Das Stehbleiben wird dann aus seinen Augen weichen, aus den Furchungen, wie hätte nicht Jut im ganzen Land. Der Schimmer aus der Welt wird wieder einstrahlen. Sagt man. Trübt man.

Dann sieht er eine Welt im blauen Schimmer. Und sieht nur Schatten im Schimmer, schwere, flüchtige, besessene Schatten. So ist nun die Welt in seinen halbgeschlossenen Augen. Die schöne, leuchtende Welt, die er liebt.

Die vier Schwestern wachen an seiner Tür. Stehen da einmal im eifrigen Hinhören an der Türschwelle, denn es soll die erste Versammlung werden. Es kommen hinaus auch eilige aus der Irgebliebenen Gewichte, die nun wissen wollen, wasoch sie sich richten müssen, und wie das nun werden wird. Da springt der Wächter behutsam aus dem Nischen und hält die Silberschläge der neunten Abendstunde hell und rufend hingen. Da scharen sie Gedächtnis vor der Tür und treten ein und begrüßen Koel mit rauschenden Stimmen und sitzen um ihn.

„Wie ist die Stimmung im Land?“ fragt er.

Josef Ignaz spricht: „Über für dich ist, hat viele Eiferfächer, wer gegen dich ist, hat viele, die für dich streiten wollen.“

„Es soll kein Streit sein! Wir wollen keine neue Fehde in den alten Zant tragen. Wir wollen im Gegentheil alle Religionen der Erde erlösen vom Anlege unter sich, auf daß ihre Home frei werden zum Kampfe gegen die Kottianen der Herrschheit.“

„Beispiele dieser Art in der Geschichte ergeben nur Mißerfolge,“ erklärt Satz und abfällig ein wortreicher Mann, der ein Apotheker ist.

„Die Mißerfolge sind Lehrenmeister für Erfolge. Wir können in keinerlei voraufgegangenen Spuren wandeln. Wir müssen dem 21. Jahrhundert das Heilthat aus der lausenbüchigen Sammelmappe der Menschheit sein. Wir sind weder Vorkörler noch Glieder der unlauchal, heidnischen Kirche, noch bekennen wir das Tode der Unüberwindlichen des Thomas M. Higginson, ‚Potenzial Gottes und Zustand der Menschen‘. Das letztere ist im ersten, und wir brauchen keinen Überfluß an Worten. Wir konstituieren uns durch die That. Nur durch die That! Darum soll unsere Lehre durch keine Sagenen in die Welt. Auch darin eifern wir dem weihen Vorbild Christi nach, das keine geschriebene Lehre hinterließ. Unsere Lehre kann von Kopf zu Kopf gegeben werden. Denn wo der einzelne bald ist, werbens durch den einzelnen viele. Durch viele alle! Wir wollen das Unbekannte in der Welt sein, das stüterns umgeht. Von dem alle wissen werden, wenn sie aus den Kirchen herauswanfen, und man auch ihr Verhältnis zu Gott nicht

mehr sitzen. Dann wartet es an der Kirchentür, das Kabeleante. Das nicht seine Worte, sondern seine Taten zählt. In stillen Gemeinden, wie auch das junge Christentum zur Großmacht der Erde geworden ist. Mit diesen wollen wir gehen und sehen, was sie für ihre Seele nötig haben."

Da brach das Licht in der Lampe, jauchte bis zur Decke hinauf in lauten, scharfen Notarissen.

„So wollen wir leben und sterben für das Pflichten einer neuen Beschäftigung!" erklingt Kells Stimme.

Denken schlagen die Buchstaben an die Mauer.

Der Mann, der ein Apotheker ist und Meist, sagt kurz und abfällig: „Steuert mir noch einen Religionskongress, wie er in Chicago war 1893?"

„Steuert man seine schöne, neue Nacht auf Klippen? Die Religionskongresse sind in der Geschichte die Ritterschiffe. Schon von den Zeiten des Kaiserthums bis zur Mitte an. Ein vorzüglicher Kaiserthum war dem Angehörigen des internationalen Gottes, denn er war unzufrieden mit seiner Seele und wollte andere Religionen kennen lernen. Sieh bei Delhi einen Palast errichten und dabei behin die Weisen und Priester. Sind dort zu hundert Jahren Schicksal, Moses, Sufis und Jesuiten zusammengekommen. Es wurde kein Pflichten. Aber in Chicago sollen Wien und Europa Geschichte machen. Zehn geschichtliche Religionen als Zeugen. Papen, Brahmanen, Buddhisten, Konfuzianer aus China, Hogen aus Japan, Griechen und Perser

lösen und der Episkopat vieler Länder. Aber man soll mit der Kirche keine Hochzeit machen. Die Ironie der Ironie im Braunmarsch. Man soll die Ringe des gegenseitigen Vertrauens und der Hochachtung wechseln und still in sein Leben gründen. Denn der Rauch ist wie junger Wein. Dann können die Meßer. In Chicago blühte das Meßer der Schwelgerei über Cardinal Gibbons, der den Kongress mit dem lausigbedeuteten Vatikaner eröffnete. Ein Erzbischof im Vornik des römischen Purpurs betet das Vatikaner unter Säulen, Selben und Schmalbüchern! So, wo ist der Griffel Engelengels, um die göttliche Verbannung in dies Hochernstengemälde hinzugegründen! Nein, die Tröge der, die wir mit den Rachen eingehen wollen, soll kein Hochzeitst werden. Sie soll sein:

**Wiedervereinigung der christlichen Kirchen!**

**Religiöse Einigung der ganzen Menschheit! im  
Einer religiöser Taubung!**

Dann aber muß aus der Welt hinaus der Ausspruch O'Connell's: „Die römische Kirche betet für alle Kirchen, sie betet mit keiner anderen Kirche.“ Keine Einzelnen für die Götter Buddha, Jesus, Mahomet! Und nur die eine gewaltige Tempelkirche für den obersten Königsherrn Gott. Keine Götter neben Ihm! Wir wollen niemand von seinen Vätern sehen, denn wir wissen: alle Religionen sind gut! Wir wissen: in ihrem Glaubensbekenntnis haben alle recht, in der Trennung unrecht! Wir wissen: das führt nicht zum logischen Irdischen, sondern,

denn sonst müßte die Logik sein: Unsubstantiv ist das Prädicatssubject der Cognitiv! Duldarmheit ist das Majoransubject der Liebel! Weisung auf dem Neutralgebiete Liebe ist eine Einigung aller Wesensthätigkeit möglich. Alle anderen Mittel haben versagt. Die Liebe ist das Licht. Was kümmerts uns, auf welchem Grundstein es brennt? Wenn nur das Licht leuchtet! Wir aber wollen das Licht suchen, nicht den Grundstein! Vor diesem Hochzeitsfandelsaber sollen Hochzeit feiern Sien und Europa! Europa und die Nationen! Die Nationen und die Seiten. Wie ich auch bei unserem Ostermahl von Jesus von Nazareth erzählt habe, das ist die Form, die Waise, in der jeder nach seinem Erfahren und seinem Befahrenthum das heilige Feuer entzündet kann. Der Grundstein! Das Ostermahl hat uns bezeugt die Auferstehung der Seelen. Wir wollen uns nun aufmachen zum Pfingsten der Verkörperung! Wir wollen suchen die Obdachlosen, die an der Kirchenmauer liegen! Wir wollen suchen in der Wüste! Wir wollen suchen überall das Licht auf dem Grundstein!

In schwerer Feierlichkeit sehen Sie auf. Stehen alle, und Ihre Schatten fallen in den blanken Adhärenz. In seine Worte prallt Ihr Schwarm „So wollen wir halten. Das geloben wir!“

Und Josef Jung's' tatfrohe Frage: „Wir haben dich nun als Haupt, aber wir haben keinen Namen.“

Da hören Sie Noel sprechen: „Wir sind die G u t e n d e n.“

Ihre Schritte erschallen im Lärm. Auf den all-  
mächtigen Teppenspeichen. Draußen im engen Ber-  
hof. Auf der hochbühnenden Zugbrücke.

Über Ihnen die schimmernde Millionenpracht des  
Hauptkronen Himmels. So viele Augen und keine  
Junge! Das große Schwerigen lastet auf der Welt.

Und Sie gehen und suchen Gott in allen seinen  
Werken.

Die Suchenden! sprach Josef Ignaz, wenn er  
nachachte am Tage, wenn er nachachte in den  
Nächten. Waren Sie nicht Suchende, die da heimat-  
los, elternlos hingeworfen wurden an den allen  
Weg? Die ärmsten Suchenden, die da sind die  
Niemandbesitzer. Über 200 000, die alljährlich in  
Deutschland illegitim auf die Welt geschleudert  
werden. Ohne ihr Jutun, ohne ihr Wollen, ohne  
ihre Schuld. 200 000 bedrückte Menschen! Jahr  
um Jahr. Heimatlos, elternlos. Wenn nur 200 000  
wissen werden, wo ihre Heimat ist —. Bei den  
Suchenden —. 200 000, die der Suchenden Lehrer  
weilergehen. Wenn dann das 200 000-jährige zu  
Millionen sich vermehrt —. Millionen mit dem  
ersten Witz auf die Suchenden. Dann haben Sie  
die Welt erobert, die Suchenden!

Das plaut bei Tag und Nacht Josef Ignaz. Das  
ist um die Zeit, als der vom Rabob erwartete alle  
Bau für die ragged schools renoviert wird. Hoch!  
springt in das Plauen Josef Ignaz' der Schenke:  
Wenn für die armen Niemandbesitzer die Suchenden  
die geistige Heimat sind, so kann Ihnen hier eine

würdige Heimal werden. Eine Heimstube, wenn sie ein bißchen aus der Fremde sich herausziehen wollen. Wenn also der Kabob hierher gekommen ist, um der Wäghäuer der Nomenbesitzer zu werden, so —

Wird sich dennoch Josef Ignaz aufmachen und beim Kabob die Sehnsucht der Nomenbesitzer vertreten. Der Josef Ignaz, der so groß ist, aber seine lange Besche nicht aufrecht trägt. — — —

Man kann nicht anders: on s'amuse. Er vertritt das, der Kabob. Seine Gasse kommen von drei Grenzen her. Aber sie schauen nicht mit ihrem Hutos an. Sie stellen sie im Wienerberger Kaiserhofel unter und machen den Weg nach dem Schöckers zu Fuß. Ja und kurz und gut: on s'amuse. Noble Moral. Man kann sich vor dem Gewissen nach Pardon geben. Man birbt haben sein. Der Wie oerfleht das. Ne ja, so 'n superlativie neunie Dubolsymphonie. Einen Schritt Distanz hinter der Konvention. Aber sein. 'ne Atmosphäre frau-frau aus feibenen Japona. Über Melret. Über riesig bistret.

Die Gädler kumpen. Benzjämische aus der Königsstraße des Mosamü de Weidich. Drei Blig-Monde Reihern parabieren noch auf dem Redensjehrand mit den plumpen schwarzen Rugehelmen und den bühlichen Zakerien auf der bunten Seite. Auf der cassellaten Kalenbauße im Ranggefeiste der Spreuch: „So vergeht zur Ewigkeit die Zeit.“

Ein Feing haert darauf und kiltbert die Nase. Ein französischer Prinz. Manche sagen, ein eng-

Wider. Manche sagen ein Negligéer Rockformus des Heiligen Napoléon. Manche sagen, ein solcher vom Ring St. Man weiß aber nur, daß er weder in England noch Frankreich das nicht, nicht Geld ausgeben darf. Wo gibt es in Belgien aus. Der arme Feig. Er ist süß. Er ist Feig Bonbon. Spartenname. Feig Bonbon sagt nasal und als hielt ihm einer die Nase zu: „Niffense Niffen! Das Land hier gehört in religiöser Nummer, pas à pas niffische Niffisten: „Gott, Wanderer, gebente! Gemert hoch. Man promoviert hoch nicht in seiner Tobenwähe. Niffen!“

„Man,“ niffen der Nabb mit wackelnden Lippen, nicht auf der Trabe zurecht. Wenn man das lauchgrüne, kornelische Niffen wegstiebt, sieht man die Perlmutterfalte des Deckels um den „Stammbaum Christi“. „Man, gemert nicht. Sprich! man von X, dann spricht man nicht von U. Von etwas müssen sie immer schwören. Für X ist also besser, sie schwören von U. Ich bin ein Beschreter von die religiösen Angelegenheiten, und ich habe dem Pastor 800 Franken zum Reliquienstein gestiftet. Mein Tauffchein ist katholisch. Prost! trinkende mal er, Feingelchen.“ Wirst das letzte Glas über die Köpfe der Herrn an die Waare. Das kostbare nennelische. So feudel machts ein Nabb. Sei ich auch mal die Hände in Selt gemaschen. Sei auch mal mit einem braunen Lappen die Nase geschmeugt. So feudel machts ein Nabb. Baron Riff läßt Harenbampf durch die Nase, auch durch die Zungen, gerst die Mundwinkel schließ.



„Wieder mal Befehmung demonstriert, die Hochher von den acht Schlegelien? Der Wamang ist gütlich. Die Jesuiten seien heran.“ Gibt in seine Brusttasche und holt eine apologetische Zeitschrift heraus. „Ein gewisser Gebühner Sanitätsrat von Was und Bleh, (sprich: Wessing), vertheilt so was.“

Da greift auch der Wadener mit der neuen englischen Hefe und dem Rosenwasser, Rosmarin Rosenöl die ersten Spargeln, die sind das Pfund, bedigert zu haben, in die Sporttasche, legt dieselbe Zeitschrift auf den Tisch.

„Wird in Waschen als Dependenzrat am Haus zu Haus abgelegt. Puffer auf der Grenze am Verlanden! Welt, was? Die katholische Presse schlägt schon Wärm, blüht den Wörkel wie 'ne jenseitige Kunde an.“

Baron Riff wirft das Bein über die Besselschne. „Na, Ihre Herrliche Presse! Wenn bei Sach ein Sohn auf 'ne Jean das hohe G trägt, nennt ihr ihn Caruso. Wenn es dann aber mal ein Caruso ist, nennen sie ihn gewiß Sohn.“

Feing Bombon, der ein mangelhaftes Deutsch spricht, blättert in der Zeitschrift und liest die Unterschrift. Macht eine missgünstige Grimasse:

„Particul Baron de — Gannes! de — Gannes! Ist wie ein Regent von Kasier mit Geben. Wissen! Wadenern blüht denn dieser — dieser Stern — Welt?“

Sind der prompt informierte Wadener: „Papstlicher Welt. Ist wichtige Karriere gemacht, Jung

wie 'n jester Müß. Hat 'n Frau Waise, die ihn mit dem nötigen Drost verlangt, und da kriegt er den Baron gekauft, bezahlt auch waffentische Bestenzerle, und stutzt, hat ihn die Frau Waise bis zum Tschelmskammerer hinaußestehert. Damit ist die Defension für den Dalen erschöpft, und dann warbe der Papstbaron Weidter und gebentt jensitt noch höher mit Stille der Frau Waise zu stietem. Nebenbei: er ist Kammerstü."

„Ja, die haben meerschdenbeels den janattischen Sips. Wiso, so 'n Kleinstreffer.“

„Einer, der vom Papst die Approbation erbittet, seine Fingerringel — schwarz zu lassen.“

„Und nun spaziert der Wurm mit seinem Talmabel. O unsterblicher de Hannes!“

Und der Pring noch immer Bomballiert: „Baron, welche Bedeutung hat denn dieser — Wel?“

Da beginnt Baron Riß mit einer unständlichen Erklärung: „Na, sagen wir mal: Minister des Außenwirts beim Fürsten von Manaco. Ober Kammerherr beim Kaiser Wendell. Oder —.“

„Schluß!“ ruft der schwere Unterpener. „Den Wurm beblühen wir dem Panoptikum.“ Holt sich die Hocke her, und zum Hobab: „Prost, aller Kätzle!“ Nach Baron Riß hebt das Glas, schlürft das Wurm em. Baron Riß muß neßelos an der Tüte im Handgürtel-Sieckelhafe. Baron Riß ehrt sich durch kein Kennzeichen. Darum spricht Baron Riß:

„Warum die Wenschenstüber zu die religiösen Geschichten aufrollen. Hab nie nist an den Hoch-

blissen meiner selbsant-Seele getraut. Mich quält innerlich überhaupt nicht. Religion ist privat, jugeligen Hausgott. Bei nähernden Angelegenheiten aus der Eisenbestiße zu holen.“

„Die Sache macht aber Aufsehen,“ sagt der Kochmet in der neuen englischen Hele. „Man bestattet dich neue Lehre schon eifrig in Kochen. Natürlich es catchte, effizient wirkt man sich in die Einrückungsloge.“

Prinz Gordon poltert seine Zingemägel. Wenn Prinz Gordon solche Gewohnheiten hiltolert, ist ihm das Pabsttum ist. Fragt entschuldig nachschab:

„Ah ça, was will der Mensch nun eigentlich mit seinen Religionsaffären?“

„Et! Nicht Sach?“ ruert ihn Baron Riff an, hapst ihm auf die Zinger, weiß noch der Zerstörer.

Dort steht eine und sagt: „Er will die Menschen glücklich machen.“

Kosmarin ist den sterbenden Dinten ihres Empire, das wenig enthält, um viel zu verkaufen. Prinz Gordon hat die Menschenspitzen dazu geschickt. 20 000 Zanden. Sagtoll!

Warum Kosmarin in der Türe zwischen der zu Coßtanunen aufsteigenden niederländisch mit Ver, zura gewirkten Fortiße stehenbleibt? Die steht jetzt nicht aus, daß sie polieren will. Die Herren machen Salat. Jeder noch der Wert seines Gefijays. Aber der Wasserperer! Wieß der Accl 'ne schwere Bekche! Gehet zum Spinnat des Imports aus schwachstellersischen Diamantfabern. Stedt die

Ochtober aus seinem Anzapfloch — die seltene Gall-  
kory Scinneri, die schmerzweh lösende vom Pariser  
Znporzellanen — auf seine Brustnabel mit dem  
10¼ festigen Stein, Quellwassertröpfchen, auch kein  
Wiß, wahrhaftig. Und reichst Kosmarin die jährlich  
bestellte Skarne. Prütz Bombon ignoriert die protigie  
Freudheit. Wasser Strupfer. Nir für pringliche  
Zeit.

Kosmarin dankt nicht mit dem Mädeln, das den-  
wähnte Männer mit selbständiger Hand belohnen.  
Der Wagen klangleren dunkelgrau. Baron Riß  
wünsche sie bei einem Pferde köstlich nennen. Aber  
die Bewegungen ihres Röckers wüsten beim Sprechen  
mit. Einsteckrenk. Dann jengt um sie die heiße  
Ganz der Gentilemans. Das ist Kosmarin ehebem  
unbewußt. Jetzt hat sie es und weiß es. Das ist  
der Unterschied. Und das ist die Wandlung in ihr.  
Wehr nicht.

Darum steht jetzt Kosmarin Rajenrot und lächelt  
nicht, wenn man ihr Fuchsengehörte gibt.

„Glad!“ lächelt sie der Pring neben ihr. „Wie  
richestich! Genuß heißt das Ding heute.“

„Sie haben recht,“ sagt Kosmarin ohne Ein-  
messen, „wenn man kein Glad besitzt, begrüßt man  
sich mit dem Genuß.“ Geht hinüber zum Fenster-  
podest. Ein Diener folgt ihr mit dem Kasten Solen-  
hofer Steine, die sie in ihrem, ach Gott! ja trügen  
Stunden ja Originalithogrophien verarbeitete. Prütz  
Bombon ist über sie gebengelt und saugt den Duft ihres  
hautes ein. Wüperl seine Artigkeiten ohne Bereu-

„Ah, malen Fleisch wie Leinwand, Stürme wie Wellen, Jarnen wie Russia, Fortalls wie Eleogt, pastieu, pastieu!“

Sie lächelt nicht auf ihn. Das Gespräch am Tisch nimmt seinen schleppenden Fortgang. Baron Riß monologisiert noch: „Warum die Menschen à tout prix ein Jenseits haben wollen! Die unsahbar. Mir doch lieber, daß mich nach diesem Leben kein Jauquistorialgericht mehr erwartet. Daß dann endgültig Schluß wird. Rasier fürs Volk! Wehe nicht!“

„Haben Sie ihn gehört?“ (schnell Neumarkts Frage her.

„Nicht die Ehe gehört.“

„Dann wissen Sie auch nicht, wie das ist. — Die Kraft, die von ihm ausgeht. — Nein, es ist nicht die Kraft. Vielleicht die Tat. — Nein, auch diese nicht.“ Nun ist der bunte Kopf tief über der Arbeit. „Stillecht ist bloß das — daß man keine Worte reden mag.“

Die plumpe Eifersucht des Antwerpeners begehrt auf. „Kochoblen! Den Frauen kann ja was bloß geschicklich werden.“

Sie stülpt in erbarmungsloser Ermüdung die Unterlippe auf. „Wenn er jetzt hereinläßt und redete, wädel ihr alle schweigen.“

Und Baron Riß: „Seine Suggestion reicht auch Doll. Dem gebildeten Menschen wird er den Gottesbeweis schuldig bleiben.“

Als dann die Flügeltüre zur Halle aufsteigt und Johannes Dietrich eintritt, fallen alle Blicke hochhin,

als jet nun ungenüß der Fenstere eingetroden. Rosmarin aber späht mit aufschwellendem Kopf. Durch die geöffnete Türe — draußen in der Halle — der Schatten Noel Herms. Springt auf in einem Impulse, der sie mit maßloser Freude sieht, nicht weit auf die Türe.

„So fragt ihn doch selber!“

Noel steht den Fuß auf der Treppe. Was will man von ihm? Da hallt dunkel und lebenshaftiges Rosmarins Stimme: „Sie fragen mich: Ist ein Gott?“

Der Antwerpener läßt das Glas schwer nieder-sinken auf den Tisch, daß es in seiner Hand zerbricht. Das hochmuthige Spillern springt heraus in die Halle.

Noel sagt hart und still: „Die Herren mögen ihren Rauch ausschöpfen.“

Da ist Rosmarin auf halbem Wege zu ihm, ruft ihn sehernd an: „Wissstest du nicht?“

„Ich antworste denen, die da suchten!“

Aus dem Saale heraus eine Stimme: „Man sucht doch nur das Bekannte und das Verlorene nur, wenn es ein Verlust ist.“

Da sagt Noel: „Der Herweg ist geist. Erst den Verlust erkennen, dann das Verlorene suchen.“

„Wahrscheinlich läßt sich der Verlust betrodnen, nicht philosophisch.“

„Es ist noch kein großer Philosoph Wibel geworden.“

„Alle rechnen Sie uns aus, ob ein Gott ist.“

„Mathematisch konnte ich das. Einen lächerlichen, mathematischen Gottesbeweis. Aber was ist ein auf der Rechen tafel konstruierter Gott?“

„Bien, also ein Geschlingel.“

„Seht recht nicht. Der gebildete Mensch beweist sich Gott zu kompliziert. Er ist einfacher. Alles Geschehe ist einfach. Das Volk beweist sich Gott zu simpel. Das Geschehe ist nicht simpel. Mein Gottesbeweis ist einfach und nicht simpel.“

„Wir suchen nun den Beweis.“

Dann steht er still und spricht, und so wie noch die Welt erschwommen vor seinen Augen ist, spricht er verloren in sich hinein: „Wer Gott nicht mehr erkennt, hat ihn früher gewiß nicht richtig erkannt. Darum muß ich nun tun, daß man ihn richtig erkennt. Er hat ihn überall gesucht am Orten, in Zeiten, in Stimmungen. Er hat die Person Gottes gesucht. Aber die Materie Gottes. Man wird nun einsehen, daß man nicht hinter Gott her suchen kann! Da wir nie das Gebräuhel in der Beweisfelle finden werden, so müssen wir uns mit der Wissenschaft begnügen, daß Gott ist. Mehr brauchen wir nicht. Aber das brauchen wir!“

Nun haben die Herren ihre Plätze verlassen und stehen in der verlassenen Hügeltäre. Sie haben die Empfehlung, daß sie den Mann erhalten müssen, um einen Nachtwandler, der auf der äußersten Spitze eines Turmes steht, nicht zu werden. Sie horchen!

„Alexander entbede auf höherem Werte das glückliche Kraden durch die Wäpferuche, die ihm ent-

gegenströmten. Wo die Ströme aufsteigen, da muß Land sein. Wo die Sehnsucht ist, da muß ein Gegenstand des Sehens sein. Und die Sehnsucht ist! Die Geschicke der Menschheit manischieren sie. Die Römer hatten abgemerkthastet. Die Griechen klüßten sich über den Wanderstüßweg mit philosophischem Geschwätz. So stand Seneca das Volk in Athen. Rom hatte ein Jahrhundert blutstömender Kämpfe hinter sich, als Augustus dem Prinzipat antrat. Und wie die arme lastende Menschheit so oft geizen, sie redte ihre Krone nach ihm aus, dem „König der Welt“, sie wollte erlöst sein. Da erneuerte er ihnen die alten Rulte, und baut Tempel, und so in richtiger Würdigung des Menschheitssehens. Und so sprüht immer wieder die Sehnsucht auf. In jeder Zeit. Heute. Weil diese Sehnsucht ist, unlangbar, so muß auch der Gegenstand und das Ziel dieses Sehens sein! Wenn kein Ziel und Gegenstand des Sehens wäre, warum dann das Sehnen? In jedem Menschen, wer immer er sei, wie immer er es benennen mag. Das ist der Gottesbeweis aus der Geschichte der Menschheit! Fragt ihr mich alle, ob Gott ist, so ist das so merkwürdig, als würdet ihr fragen: Sterben wir? — Die Natur stirbt nicht, sondern erneuert sich. Warum sollen wir sterben? Wir sterben nicht, wir erneuern uns, wie gehen ein anderes Gewand an. Das ist unsere Unsterblichkeit! Das ist höchst einfach. Aber wenn ihr nachdenkt ohne das Nachen, so werdet ihr es erkennen.“



Da ist er schon in der halben Tasse, und wie nun Rosmarie steht und ihn höher, immer höher steigen sieht, meht sie, er wird noch unten bei ihr und wachle nun länger, länger, immer weiter von ihr weg, über die Zimmer des Schlosses hinaus, bis an die Kuppel des felsigen Himmels, und sein Bedenkenheim heilige die ganze Welt, und ihre heißen Worte dürfen nicht mehr nach ihm reden, und die Urweise jenes Wortes seien nun so gipflich von ihr fort, daß sie sie nicht mehr in ihrem brennenden Hufen schärfen kann.

Dann spricht hinter ihr der Feig: „Wie Sie ihn haben?“

Sie sieht ihn wie in wärmern Gewachen an und sieht ihn noch an mit erschauern Blicken und spricht schwach und mühsam: „Feig, diesen Mann begeht man nicht!“

Er steht und sieht ihr nach. Dann macht die Türe hinter ihr zu. Im Saal schwingt das gedämpfte Gebrüll. Da steht der alte Kürbis bereit. Zum Teufel! Jener Mensch verblüht ihm den Hitzfang. Die Signallampe blüht grün auf. Das Zeug ist bereit. Klingelzeichen sind durch Signallampen ersetzt. Eine kleine Vorrichtung, eine verschleierte. Die Herren gehen zum Jagdzimmer durch die Halle. Sie ist mit Karminroth belegt, darüber steht Gumpenluster. Kein Schritt halt. Die Verschleierte des Schlosses — das ist. Der alte Kürbis verflücht das.

Der Wasserpenne kommt mit Bacon Riß und brucht seinen schwachen Ingrimm.

„Wie ist sie nun? So oder so? Gift oder Honig?“

„Sie heißt uns alle wie Sie in Öl gekochtem Sackstein, die Sie im großen Haus essen mußte.“

„Nun ist auch, und darum macht Sie mich toll.“

„Warten Sie, bis hier der große Alabberobatsch losbricht, denn ist Sie würde.“

„Der alte Jude hat mir bis zum Alabberobatsch formen lassen. Das ist das Geheimnis seines Erfolges. Warten Sie! wenn Sie will, wird der Spring Sie heilen. Sie hat ja was — nun sprechen! was toll macht?“

„Ausflippe zu! Da kommt Sie.“

Sie will sich von den Seiten verabschieden. Sie muß davor sein, das kann süßlich der alle Rindis für sein Geld verlangen. Da macht der Antwerpener zwischen Tür und Angel eine plumpe Aonoe. Er erzählt von dem Koller, das das Syndikat anfertigen läßt, zehnerlich, aus vierzehnhundert kleinen sechseckigen Perlen und fünf Goldspangen mit je achtzehn Diamantsteinen.

„Wohl für die Könige von Saba?“ fragt der Nachbar.

Da nickt der Diamantstecher sehr seine Blide auf Kormarin. „Nein, für die Könige bescheiden aus unserem Syndikat, der demnachst ich vermähle.“

Der Spring spricht Marie wie Kaderliche: „Oh, Kachelien gab der reigenden Minen der Lende zu Ehren feste im seinem Palast zu 50 000 Talern — und ist nicht erzählt worden!“

Da laßt ihn Kormarin mit blühenden Zähnen

an. „Zahlen Sie fünfzig Millionen, Fräulein! Fünfzig Millionen ist wahrhaftig nicht zu teuer, um sich Liebe zu kaufen.“

Da ist das schrecklichste Ende diesem des Fräulein um sie: „Ah vraiment, Thomas Moore hat recht. Ein Teufel wie Rosenblätter in Milch gebauert! — Dieses göttliche Instrument — je l'adore!“

„Zahlen Sie doch fünfzig Millionen,“ rief Baron Ritt pflegemäßig hin. Und dann rüffel der Dialog nabelspieß auf der äußersten Spitze des Schließlichen hin. Ein Hundem mobilisierter Armisphäre. In ihrem Schwaben hinter Rosmarin her. Ihr Tageswerk ist grün. So gibt der alte Rübis das Zeichen zu verschwinden. Sie ist flüchtig. Wenn sie dreimal gegährt hat, geht sie schlafen. Aber sie hat selbstens Raffen.

Der alte Rübis macht sich schon an Dianafornia zu schaffen. Ein Druck auf das Diamantauge, und der massive Raminaschau dreht sich wie eine Tür. Die Herren schlüpfen ein in die Kellerhalle. Welche Stelle bedecken die feuchten Mauern. Der Spieltisch knistert —. Und schon fällt lautlos hinter den Fenstern der Raminaschau in seine Raminaschau zurück. Johannes Dietrich bleibt im Jagdzimmer, rückt den ersten Bronzestuhl mit der mahlfarbenen Polsterung an den Tisch, stellt den Rostkrug neben sich. Was! ist der Johannes Dietrich jetzt 'n Fräulein! Verbeugt kein Ansehensthema zur Arbeit. Seine einzige Arbeit wird mal 'n Gombewegung unter die Tischplatte auf den Knopf sein, wenn mal

was Ungehöriges vorkommt, nickt die Polizei. Dann blüht die Signallampe leuchtend im Keller rot auf, und dann belegen diese Heckerleibchen sich irgendwo an die frische Luft; wo das H, weiß selbst der Schamane nicht. — Hi! schnuppert was an der Türe —. Der Koch? Spantoni das Kinkfleisch?

„Sch, Koch, weißt du, was Salz ist? Salz ist etwas, ohne das Natrium nicht sprechen. Und Koch, weißt du, was Hühner ist? Damit man die Wärme weghürfelt. Und, Koch, weißt du, wie Selt schmiedt? Wie eingekochene Hüte.“

Da steht einer in der Türe und spricht: „Ich bin nicht der Koch.“

„Ganz recht,“ macht Schamane kollektiv. „Die Irt der Welt ist für die ganze Schöpfung, ausgenommen die Menschen.“

Der Propagand rollt die harten Worte: „Kann man einreden?“

„Sogar wörtchen, bitte.“

„Der Herr auf Weltweit unterstützt die heilige Bewegung, die Suchenden! Wir, geehrter Herr, wir sind Suchende. Vaterland suchen!“

„Der Herr auf Weltweit hat auch geistliche Rekrutierung. Der Herr von Weltweit ist Wohltäter. Koch Rezept: Freiheit, Freiheit, Sicherheit.“

„Ich spreche nicht.“

„Ich auch nicht.“

„Wenn der Herr hier Wohltäter spielen will, so kann man ihn selbstverständlich keine Wohltäter

hierüber machen. Aber ehrbare Bürger lassen sich keine — Banfertigenoffenschaft ins Land setzen! So wohl! Die ragged schools hätte man nach hingehen lassen, aber nun die damit verquidte Heimat für die Banfertigen von ganz Deutschland! Das ist für Neutral der Lebensloß. Das gerüchtete Maß ist jetzt voll. Der Topfen, ders zum Überlaufen bringt, hängt schon irgendwo.“

„Ich denke an Ihre Kasse, Herr Geheimrat.“

Des Propagandas Augen springen wie Hechhansen. „Herr, Sie wollen mich provozieren. Das bringen Sie nicht fertig. Aber ich bring was fertig. Ich! Wenn der eiserne Reichesien hier losgelassen ist, dann fliegen auch Sie raus, die ganze Bube hier. Wir wollen endlich unsere Grenzen reinsagen. Wie wollen unser ehrbares Vennommet in der Welt wiederbestellen. Wir wollen das Hildstid an unserem Staatskörper, das uns verunziert, loslösen. Krabal wird fallen! Heute! Morgen! Belgien pöget noch. Morgen werds nicht mehr pögen.“

„Wollen Sie Märker werden?“

Da wähet sich ihm der Propagand, sticht ihm zu.

„Wir haben uns jetzt die Hilfe ins Land gerufen: die Jesuiten! Ihr Einfluß reicht auf unsere Herrliche Regierung. Bewundern unserer lebenden Märker sind Mitglieder des Ordens. Jetzt aber nie! Neutral steht an seinem Gomp. Adieu!“

„Machschaffig, es reicht schon bel. Widd!“ Und als der Turc hinter ihm zuklappt: „Frohherlicher

Schwäger! Schritt sich auf Wolmar den Wand  
voll Seft und plänkert hernach. Woll!

Da begannen in den Teufeln die Wahnungen  
zu gären, und man handt sich auf den Sinn der  
Suchenden. Doch hört man keinen Sinn. Und  
mit der Wengung stiller Begiffnung. Und eine  
große, lautlose Verstandigung der Hofchaft Hag-  
jins: „Ich will dich suchen, damit meine Seele lebe.“  
Und die Tröstung Sorrels: „Du wilst mich nicht  
suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest.“ Und  
vom Guten Siegfriede: „Die Geister erschauen, es  
ist eine Lust, zu leben.“ Der demütige Rausch hatte  
die Erde geküßt, die da eingegraben lag die Spur  
der Suchenden. Aber es kamen auch Geister  
hinter den Fenstern, die kamen: Dulder ist im  
Zand! — zum Beispiel das Leid, zum Beispiel der  
Jesse. Sie waren und haben geküßt im Beien.  
Das schone, gute, sanfte, süßende Heilandgefüh-  
l, das allzeit gemächlich gerüdt hatte, schüttelte nun  
gar das Könn den Kopf: ich her nur! Und wenn  
ihm zu eng wurde, schüttete es wie der böse Gott  
Sorrel. Da hielten Leid und Jesse mit dem Beien  
gerüdt, und da schüttete ihnen etwas, und da war eine  
Hude im Willag, und da war ihr Könn so furchtbar.

So furchtbar war ihr Könn, daß Leid an  
einem der mondlosen Wende sich aufmachte, eine  
Kaupe in ein Rothblatt wickelte und hinstück zum  
Wallgärtchen, das liebe, liebe Frauen dem Reger  
pfliegen, und die Kaupe in die Wundenstille warf  
und „verbeete“. So so! in Herzejalls Rom, jetzt

wird sein Jubelgärtlein von den Raupen gelassen. So ja! Trapptrapp aber helm in die Zone, um vor Raupenstößen das eigene Antlitz zu bewahren. Da steht Zesse an der Thür. Zesse, bleib in der Thür! Teib wird beten vom Zaun aus. Im dreieckigen Rahmen usw. Wird auch beten vom Tempel aus. Und so von drei Seiten, aber so, daß die Raupen nicht ins Haus laufen. Amen.

Und so in furchtbarem Geim Teib und Zesse, die sehr gestört im Beten sind.

Dann kam noch ein Schlimmerer als Luther ins Land, der Herr von Beckybus, nicht Feuer, und es stand noch Phosphor. Dieser Erdbeufel stand allmorgens noch der Beantworte an der Kirchentür auf dem Gottesacker, wartete auf die leise Person, die man im Pfarrhause hauswirthschaftlich und mit frommem und jugendsüßem Gesichte einherkam. Singen selber und sammelten Worte voll Blasphemien, Reizen und Mißreden überlegten. Das war und blieb aber auch der einzige Mann, mit dem die leise Person verkehrte. Danach hielt der Curt Witschow unter jenen, die am Samstag an der Kirchentür von ihm als Vorstand der Menschenverwallung das Witschen der Gemeinde empfangen, und siehe, es waren etliche darunter, deren Reizen in dem Teufelsack stecken. Da drohen sie in gewaltigem Schrei zusammen und schrien: „Herr Pastor, verflucht sei der Reizer!“ Hören dann, daß der Reizer auch Brot spende, und kamen in eine große, innere Wut und wußten man nicht,

welches Wort Ihnen dienlich wäre für Leib und Seele.

Das mußte schließlich auch nicht mehr einer, der ein Heiler und Geheiler und Würdiger und der Veranschaulichung auf dem Kreuzfeld war, der Gottes Schmerz. Er kam zum Turm, der in seinem Bogenfeld betend auf dem Gottesacker zwischen den Säulen der Schlafenden wandelte, lauschte das Geschwätz hier, das Geschwätz da — es klang' schier einen Heiligen umwerfen. Klappert der Turm das Buch zu, zieht die Brauen hoch. Wenn nun nach die „Stimmen“ anfangen zu wandern —!

„Herr Schmerz, da gibt es nur eine Richtung, die des Wortes Augustin: „Nach den Evangelien würde ich nicht mehr glauben, wenn die Autorität der Kirche mich nicht dazu bestimmte.“ In Ihrem weiteren Trost sag ich Ihnen: Mischeligen kommen die Jesuiten und halten hier eine große Mission ab. Democh wahr, so hoffe ich zu Gott, unter Band gereinigt sein.“

Bekehrungsfall und sehr gelöst mit Gottes Schmerz: „Die Jesuiten, ja, können mir tolerant sein. Wenn sie etwas beweisen wollen, beweisen sie, daß der Sohn vom Esel abstammt.“

Geht der Turm schnell davon.

Der Sommer schüttelt die dräuenden Wolkensmäntel.

In den weitgrünen Wiesengründen schwebt der kornende Turm. Die Blüten fallen taumelnd auf Mensch und Vieh. Ich ist die liebste Sonne fast



und die Thur verbanfelt. Wie Säuregelber regen die Heustallen aus der grünen Ebene. Das Wellenwaller lauert im Bombasch, brummt fern und dumpf. Dann rasseln sie mit hochbelobenen Senzföhren heim, peitschen die Gänge, und die Menschenstimmen hallen wie in einem ausgeräumten Saal. Da springt das Ungethüm Oberr Bombasch auf, blüht sich heuerrot in der Wolke und lat einen Knall. Nun eilen die letzten vom Hübe heim. Und im Gnadenweg eilen sie, suchen Unterschlupf im Hauschen der Gusa Matthias. Vierleschen ist aber schon anwesend, und da es angehen ist mit einer heilföhlichen Sittlichkätz, steht es ein bößes heßlich aus, und sagt ihnen, da heut war der Freitag, dürften sie nicht bleiben. In ihre schwarze Schirme wirt die gerinnde der Gusa Matthias.

„Wenn das Gewitter jetzt in die dritte Stunde kommt — ich hab Angst!“

„Soll ich der Fohler holen lassen?“

Da sehen Gusa wirrende Blicke und ihr hastenber Atem still. „Nein. — Daß Noel heuer rasen. Ich warle doch auf ihn.“

Nun läßt des Brammen runde um den Wald und ist nicht mehr still, und lautlos gassen die Blicke hinein.

„Es warl ichheim.“ sagt noch Gusa. „Sol das Buch aus der Tischschublade, lies, und beschwör das Gewitter.“

„Darf ich herein?“ fragt draußen eine Stimme.

„Der Jakob Jonas darf herein.“ wölcht die Krankenstern. „Kommt denn der Noel nicht?“

Da eilt Jakob Jonas gerath und will ihr wieder den Willen tun. Zwei Frauen warten noch draußen. Sie sind von Töcher herübergekommen. Aber in der Stube wimmerts: „Ihr dürft nicht herein.“ Doch sagen sie, daß zehn Gentler sie nicht von dem Hause wegbringen. Dann kommt noch lebtern und schrecklich Großes Schreien, der die Erlaubnis vom Curt hat. Mit ihm schlüpfen gewaltsam die Frauen ein. Dann brüllt Joh auf der Thorer, und Feuer und glühende Hämmer zerlegen mit beschnerben-Schlägen die schwarzen Balkenbänke. Mit geknickten Köpfen sprechen sie in der Stube: „Jesu wall's.“ Eierbeschen stellt man die geweißten, brennenden Augen ans Fenster, verbrannt Weispalmbüchel und hebt das Kreuz gegen das Fenster, beginnt mit der Beschöderung.

„Im Namen des Vaters, Sohnes, Heiligen Geistes. Ich beschwöre euch, ihr lieben Wollen, Blich, Donner, Hagel, durch die Allmacht Gottes Vaters (schlägt gesch mit dem Kreuz ein Kreuz), durch die Weisheit Gottes Sohnes (eben), durch die Gewalt des Heiligen Geistes (eben), daß ihr euch zertheilt und keinen Menschen nach einem kruzibaren Landes Schaden zufügt. So beschwöre ich euch im dreieiligen Namen, daß ihr aufhört zu wüten und die menschlichen Herzen zu erschrecken —.“

Da steigt der ganze Himmel auf, gießt plückernde Regenströme, belüft kalt in die kühe, schwebende Luft.

„Ich beschwöre dich, gütiges Ungewitter, daß du dich hinwegbegibst in ein weites Land, wo du niemand Schaden zufügest. Und wenn dich vielleicht der heilige Geist sollte erweckt haben durch die Übersetzung, so die Kraft Gottes über die Mutter Gottes gemacht hat —.“

Aber das Weiter springt nun mit giftigen Beschwörungen aus dem Wanderschuß heraus, turbelt, wirbelt, wälzt, wälzt durch die flackernden Lüfte, zieht auf die Häuser nieder, zerstückt mit Funkenblenden und Glaspulvern. Und köhnt züngelt an dem erhabenen Arm des Vierlingsheims herab. In demütiger Furcht fallen die Menschen in der Stube auf die Knie. Jesu walt's! Jesu walt's! Hoch hebt Vierlingen den Arm mit dem Kreuzflitz. Furchtlos und vertrauens, mit gehöhltem Munde:

„— so beschwöre ich dich durch das gebietende Wort, so unser Herr Jesus Christus am Meer Genesareth über dich gesprochen! Ich beschwöre dich durch alle Beschwörungen, so alle Heiligen Gottes gegen dich gien! Triff dich ans Genster, schüttelt dreimal mit erhobenem Arm das Kreuz, furchtlos glaubend, furchtlos hoffend. „Ich beschwöre dich mit ausgepannten Armen des gekreuzigten Hellenandes —.“

In einem furchtbaren Getöse geht ihre gelbe Stimme unter. Rauschen und Wüthen und Hagelstich. Und so furchtlos, als Thier in der einsamen Innerbildtheit die ewige Stimme und Thier so über-

aus gewollig, um nicht zu hören, daß sie allein solche in der unendlichen Einsamkeit.

Und dann die dunkelste Stille. Schwefelgelb leucht noch die Fingerringe. Die Waffen flüchten. Nachgittern noch die Rüste. Und fessellich tote Stille.

Da taucht draußen an der Scheibe zwischen den flackernden Kerzen ein Gesicht mit vier und noch längerem Haar auf.

„Siehst den Rotz Hund herbei?“ wispelt Gusa Wothias mit stillern Jauchzen. Die kühle Regenluft hallert durch die offene Thür. Jakob Jonas tritt herein, wirft den Saß, den er zum Schutz über Kopf und Schulter geworfen hatte, ab, sieht noch der Mör. Schleicht hin und stellt sie unbemerkt eine Stunde zurück.

Dem Helle aus dem Rotz Schreie in hellerer Stille und wie schimmernder Song. Er will Gusa Wothias von vielen Dingen erzählen. Er will Guses greinerdes Raubkriecherchen loden lassen. O, er will Gusa Wothias das Siebte antun. Aber dann ist Gusa Wothias wieder geupft und gebohen und muß an die heilige Stunde denken.

„Siehst du, die Sonne kommt wieder,“ rüdt er ihr zu. „Als würde sie nun ganz für dich in deiner Scheibe hängen.“ Sie soll hoch vom Heer Betthede hinweg dori hinaus schauen. Und sieht sie in einem schimmernden Märchen hinaus in die leuchtenden Wolkenfelder, auf kristallene Bogen. Und seine Gedanken sollen wie Rauchfugeln in das heugrilliche All wehen.

Da meint Gusa: „Ich wech melancholisch, wenn ich in die Waffen sehe.“ Die stärkste Wärme gittert über ihre Haut hin. „Wah wird der Herr kommen und mir die Dornenkrone aufsetzen.“

„Der Herr kommt nicht, Gusa. Warum soll der Herr kommen und dir Blut schlagen? Du leibest doch schon genug. Deine Nerven sind krank. Darum glaubst du das.“

Mit ihrem verkrampften Fingern langt sie zu ihm auf, tastet auf sein kaltes Haar, und mit phisikalem Witz: „Von meinem Nerven soll das sein —?“

Er nimmt ihre zwei Hände. Und ruhig und sachlich: „Wenn du wirklich auf die Waffen zeigen könntest, dann würdest du über die Erde hin eine Menge von Drohnehen gesponnt sehen, die nach Paris hingehen, und auf denen man seine Gedanken telegraphieren kann von hier aus zu der großen Zentralfelle Paris und von dorthier wieder hierhin. Und denk mal, ein solches Telegraphennez hast du und wir alle im Körper. Aber weiß nun dein Körper (denn) er telegraphiert das Häcker und wider in dir bis hinauf in die Zentralfelle, die dein Kopf ist. Diese Nervenbeine telegraphieren alles, was in deinem Körper aus Säfte, Kräfte, Blut und Schmerzen gesteht, und verursachen dorthin in der Zentralfelle eine große Wirnis. Und aus dieser großen Wirnis heraus telegraphierst du dann wieder nach die Nervenbeine, und dein Blut nimmt alles auf, jagt durch den ganzen Körper in immer größerer Wirnis, und dann haben sie die Herrschaft über dich,

und Sie tun mit mir, was Sie wollen, die Frauen und das Blut. Da fürchte denn etwas sehr Schlimmes, ja Verbrechenliches vollbringen und möglich nichts davon. Du fürchte denn genau von Dingen sprechen, die du gar nicht kennst. Sie sprechen dir Sie zu, die Frauen und das Blut. Laß Sie nicht auf die Telegraphen. Nehre dich, Susa!"

Ein sehr schadenfrohes Lächeln grüßt sie um ihren verzagten Mund: „Wenn die dritte Stunde kommt, wirst du schon sehen.“

Da richtet sich Koel auf: „Sie ist vorbei. — Schmerz, wieviel ist deine Wirt? Der hast Sie aus der Weltwaise. „Schlag vier.“ Die Finger halt Susa in seinen Handarmel, hart hängen Ihre Blide an der Wanduhr.

„Ich habe Sie zumachten lassen,“ spricht Koel. „Und nun weißt du, daß dies alles so ist, wie ich sagt.“ Da sieht er, daß die Blutmarken auf Ihrer Stirne sich zusammenzittern und Susas Gesicht all wech, schnell. Er hat ihr einen schmerzhaft wozigen Glauben geschlagen. Schließt sich die Augen. Sie denken, daß Sie schlafen will, und gehen alle davon.

Susa Matthias legt noch. Spielt das Wehwehweh. Das innere Zucken im Bein, in den Fingertellen, als sie bei das Gefühl des angestrebten Gloms. So eine Sprüch Sie, was Sie hört. Wenn aus einem engen Auge Wasser herausgludert. Und befüger, gludgludglud und schließt auf dem ganzen Körper über, besonders auf die Wunde, die

Hände, die Fingcr. Die Arme zucken, rucken, die Hände schlagen, ein- zweimal heftig und liegen wieder tot. Die Finger wälzen und krümmen sich, wie Spielersch, wie in einer gräßlichen, verzerrten Zeichenstunde. Und dann wachen die blassen Arme herumgeschlenkert, als hielten sie nicht mehr an dem armen Körper fest. Der Kopf ruckt hart nach hinten, zum Aufplatzen spannt sich der Hals, und wie eine rasende Maschine klappern die Zähne. Und da das hilflose Wächchen sie zusammendrücken will, kneten die Mäulchen übereinander, und die Junge ist dazwischen geklemmt, und hart kommt das Gesicht zur Ruhe. Die Augen glöhen rot. Da aber wack der Kopf so leicht wie ein Hohlraum, und die unbekanntlichen Gesichte rücken aus Herz, treiben es auf, wildwahr. Der Puls fliegt wie das Schwingrad einer Maschine. O, nun still, still, nicht sprechen, kein Geräusch, denn die Schallwellen sollen nicht ins Ohr, sondern gehen ins Herz. Und sie spürt, wenn Hören würde das Herz zerbrechen. Dann ist sie wie aufgelöst und schwebt fort in einer tiefen Ohnmacht.

Deutschen leuchtet der erneuerte Tag herein wie durch Strahlstrahlen. Die Bäume küssen. Die Luft ist von leisen Liedern erfüllt.

Da geht Gualtes Schmerz und sagt: „Wie kann er von Christi ausgehen? Er zerbricht die Wunder!“

Und da sind in St. Pais die Jesuiten. Ein Belgier und ein Deutscher. Von dem Belgier redet man im ganzen Königreich. Ein Ranzschöner, den

Ich alle Städte, alle Parochien wie eine  
Pferdeherde anführen. Der Peter Kalla, der Jochlein-  
gerische, der Kollenfänger vom Harnack, der Orpheus.  
Über der Deutsche! Der Schlichter im Namen des  
Herrn. Sagt man. Er hofft aber dreimal täglich zu  
weihen.

Woh! dem Gottesacker schweben die Traueschirten  
über gelben Herbstschleppern, und der einsame Werra  
neben der Kirchenmauer steht wie mit erhorrenem,  
gelbem Waacke bestrichen, mit hochschwebenden, spreiz-  
rigen Wädlern. Da hört man drinnen im Kirchen-  
gewölbe die Missionspredigten. Sie reden von Tod,  
Hölle und Gericht und graulichen Schrecknissen als  
Vorbereitung für das Allerheiligensfest. Aber von  
den Suchenden reden sie nicht. Und wenn der selbige  
Dämmer durch die bunten Kirchenfenster herein-  
schleicht und das magische, vielzähligenfarbige, ge-  
heimnisvolle Licht um die leuchtenden Szenen an  
dem Prunkaltar strömt, an den Lilien, heimlich  
schwebenden Reichstäben, und um die einzelnen  
gehäuteten, fremdenförmigen Seiler, dann hört man  
das leise Hin- und Herbewegen zu den Reichstäben,  
das klangliche Wispern an den Gottesdienstenden, die  
leisen Gesänge, die leisen Witten, die leise Noth. Und  
treten heraus, bewähig und befreit. Ein inniges  
Wohlflein wie nach einem lauen, parfümierten Bad.  
Ein Zustand mystischer Reinheit.

Bei der Schlusspredigt am Allerheiligensabend  
steht das Volk bis auf den Friedhof heraus entblößten  
Hauptes. Der leise Wind wäscht in den Strängen



der geschmückten Götter. Weissen das Thor des Gotteshauses. Im schimmernden Finkengrunde der gelb- und lichtstrahlende Hochaltar. Purpurne Ornatnamen wie blutende Säume um das kristallene Lichtgemälde: die schillernden Berggippsnamen. Und eine lautlose, bunte, bewegte Menge bis zum erhöhten Thor hinan. Und die Köpfe der vierhundert Heiler rufen auf. Dem Hochaltare herab gleitet das weiße Gewand, weht in die schmale Gasse durch die Menge — der Kugel zu. Hier Kabis! Halt das Taktentuch an den Mund. Hier Kabis bekommt Stuhlstürze auf der Kugel. O, man hat das erlebt. Er sagt, daß er einmal sterben will auf der Kugel. Und dort erhebt sich das weiße Gewand. Schwärze, theatralische Augen über die Menge hin. Mit Jubelsternen und schwarzen Geruchsdüften liegen sie nieder. Dann Stille. Nach draußen auf dem Gottesacker, wo in dem Abfall von Licht im traurigen Dämmer-Roth mit den Weibern und vielen aus der Gemeinde der Suchenden steht. Über ihnen der Abendhimmel und ein freundlicher Stern. Die Ringende, metallische Stimme des Kugelrebores hallt in der Kirchenwölbung. Erst ein freundlich heiteres Zusehen, wie zu guten Kindern, ein launiger, beäugelnder Bemerk, die fröhlichste unarmende Gentille: *Mes chères enfants! Oh chères enfants!* Wie lieblich sie waren, wie ergötlich unflug. Laßt den falschen Propheten doch einmal Kunde helfen, Tote auferwecken! Und wer wollt sie ihre führen, oh  *pauvres enfants!* „Wahrlich, che Mbeam war, die

ich," sprach Christus. „Oh, nach ehe er fällt, ist er vergessen, der solche Prophet. „Der große Napoleon, meine Lieben, der große Napoleon ist noch nicht hundert Jahre tot. Aber wer von euch in der Woche einmal an ihn denkt, möge jetzt aufstehen. Bitte, bitte, er stehe auf. Ober an Karl dem Großen, dem christlichsten Beherrscher der Welt? Er stehe auf. Altes done, er stehe auf. Aber wer hat einen Tag nicht an Christus gedacht? Und er war achthundert Jahre vor Karl dem Großen. Derhundert Jahre lang haben Märtyrer an ihn gedacht, sich für ihn erschlagen lassen. Unzählige Heilige haben für ihn der Welt entsagt. Und war er denn ein Oberwirth, der die Welt eroberte wie Napoleon. Oh, meine Lieben, mein, mein! Ein armer Gefreugter, ein geringer Handwerker.“

Gott! Und erbet, bejähret. Der heilige Joen. Das geweihte Oel. In der weisheitlichen Hand des bluffliche Tuch. Zwei Arme ausgestreckt gegen den schlagherbeilichenden Mier. Ihr habt ihn beleidigen lassen, euren Christus. Ihr habt ihn schänden lassen, euren Christus. Ihr habt seine Hand gerührt zu seiner Vertheidigung, o mein, ihr habt ihn wiederum freugern lassen, ihr Christ-Juden, ihr unhandbaren Kinder! Jetzt habt ihr ihn hier, euren armen Christus, beleidigt, gekreuzigt, geschändet, von euch erschlagen. In armen, kleinen Tabernakel. Und er ist dort und wartet! Wartet geduldig, bis ihr kommt und ihm ein abbittendes Wörtlein sagt. Oh, mehr lieben, armen, kreiden Kinder, sagt es ihm,

lagt es ihm! Wollt ihr es ihm sagen? Oh, ich sehe es ja, wie euer Herzen weinet. Seht euern guten, bestimmenten Curt auf den Arken vor dem Tabernakel. Wollt ihr mit ihm debet? Wollt ihr mit ihm obhitten? Ihr lieben, sammel Frauen, wollt ihr? Ihr guten, harten, gerechten Männer, wollt ihr? Und die hochgeredten, gefüllten Hände, und die beschwende, weinende Stimme: „Nun denn, nieder auf die Knie! Alle! Alle! à genoux! à genoux!“ Ein Geräusch, ein Pötern, ein dumpfes Hallern. Sie fallen nieder. Sie legen hingestreckt über den Händen. Sie schluchzen laut. Und seine Blicke über alle hin: „Sehe ich noch diesen und jenen? Sieht er noch? Meine Lieben, sagt mir, Sieht er noch? Oh, werft euch ihm zu Füßen und bittet. Hört Jhrs nicht? Christus ruft: à genoux!“ Da fällt auch dieser und jener Schatten, wie geworfen, wie gebannt, wie gefällt. — Nur einer noch in hartem Sinn beugen im traurigen Dämmer zwischen den Gräbern und Allerheiligenthürmen. Er steht so um sich sitzen wie marische Stämme, die Treuen, die Treuesten. Nieder mit Jhrn! à genoux! Und er allein. Und er auf verlassener Höhe. Und alle — alle — alle niedergeworfen beim ersten Anprall.

Da steht er über die Weiden hinweg über raschelnde Talenthänge, fort! fort! aus dem wehen Dämmer in die trostlose, verstaubte Stadt.

Und hinter ihm die schwellende Unbeschwerde aus der lichtgaltstrahlenden Kirche des Petrusfelsen, das heilige, beschwende Singen hier wie dort um die

armen Seelen der Menschen, des Lebende, Lebendigen, Lebende Bitten:

Mon Jésus miséricordel!

Mein Jesus, Barmherzigkeit!

Der Frische rauscht über den wehenden Bergen.  
Ein Stern in der Allerschöngemacht, ein einziger,  
müder. Ein Mensch in der leeren bunten Flur, ein  
einziger. Und der Stern, der einzigste am Himmel,  
winkt dem Menschen, dem einzigsten, auf der  
bunten leeren Flur noch. Der hat da wie solche  
Kiefern wachsen wollen. Wenn sie jung sind, reden  
sie die hohen Zweige und schreien schnell auf wie  
Himmelsstärmer, schneller als alle die anderen im  
Walde. Aber dann sind sie schnell groß und früh  
müde und fast tot. So sind sie, die schnellen,  
jungen Kiefern.

So sind sie, die armen, jungen Menschen, die  
schnell wachsen müssen. Jetzt steht der auf der leeren  
bunten Erde brüderlich, und ist so arm, daß er einem  
Hunde danken würde, wenn er kommt und treu ist.  
Mensch, o Mensch! Diese sind doch bessere  
Mensch. Hatte ein englischer Staatsmann An-  
sehler geschickt in eine Kolonie, und sie forberten:  
nun noch einen Prediger, um die unsterblichen  
Seelen zu retten! War die Antwort: „Was haben  
mich eure unsterblichen Seelen? Haut Tabak!“

Da wird ein köpferigeses Köhler in Acker  
Gesicht auf. Haut! Haut! Haut, mit deinen  
armüderlichen Seelen! Muß da das ganze ein bly-  
chen Kiste, die große Menschennachlässigkeit,

unsterblich machen? Wohl man einen Sperling zum König, weil er auf der goldenen Delastrippe sitzen kann und pfeifen? Oder sieht man im Herbstwind flatterndes Laub an die Himmelstende? Geschietes Mensch, wohin mit die in der Unsterblichkeit? Schon will der Adel nichts mehr mit seinem fürchterlichen blühenden Krone zu schaffen haben! — Aber der Stern, der über Adel wandert, magt sein gutes, himmlisches Wege ganz klar und weit und unverwehrt seinen Hül mehr von dem Adel Hurd, der durch seine leere, dunkle Welt dahinweht und sich an kein gottverlassenes Turmfenster stellt und weiterberst.

Thut wohl, wir jagen Gott die unsterblichen Seelen zu. Denn wie Schiller dem Könige zuzagen, kann er sie durch seine Delastriener hinauswerfen lassen. Der Gottkönig läßt sie nicht hinauswerfen. Er tut nichts. Er tut ganz und gar nichts. Er schweigt. Er hat nie geredet. Wie ein Taubstummer. Oder — — wie einer, der nicht zu Hause ist. — — Oder — — —?

— — Da fällt er darüber — mit dumpfem Schling — langhingerstreckt — —. Das Horenbe Dunkel um ihn. In trostloser Bedaffenheit allein. — Im Himmel und auf Erden keine Seele mehr. — — Da wohnerts weh durch die Finsternis herauf. Bolle, alternde, schwerwältige Selgenböme. Wie schwebend gestüherte Worte. Wie reusolles Veld. Die arme, lastende, geschredliche Menschheit pocht wieder an Adel Hurdts gesche, starkes Herz. Und

bringender und stehender der Richtung. Wie hoch-  
erhabene Hände. Schürmenbes, schmerzhaftes Hicken.  
Wir armen Wandersden! Wir armen Suchenden!

Die geforderte Nacht heit.

Über der Tarnspitze steht jetzt der Stern und  
werbelt nicht mehr. — — — — —

Da kam das plötzliche. Ein Schrei am alten Wege:  
Neutral-Moresnet aufgestellt!

Wohin es kam? Wie es kam? Ah, eine Bagatelle,  
ah, ein Nichts. Aber schon Agonie. Die belgische  
Vollverwaltung hat die Anlegung eines belgischen  
Telephons verweigert. Wozu: da durch die belgische  
Neuregelung Neutral-Moresnets die Gefahr besteht,  
die Anlage wieder befehligen zu müssen. Folgt dann  
eine Erklärung des belgischen Ministers Daelmans:  
Das endgültige Schicksal Neutral-  
Moresnets steht bevor.

Da hängen sie im grauen Haus, ob Windmädchen  
noch atme.

Er atmet nicht mehr.

Und da wohnt die große Stagnation. Die entsetz-  
liche Stagnation aller Kräfte. Sie halten den Atem  
an und warten.

Da sprechen die alten Frauen im Lande: Es ist  
das Strafgericht Gottes!

Und da sie nun am alten Wege und in St. Holz,  
wo der deutsche Brauch schon Eingang gefunden hat,  
ihre Krippen aus Staub und Spinnweb vom  
Spielder herunterholen, sitzt Volksgedächtnis und wagt  
nicht, und sie finden es alle höchst seltsam, und es

lagt vertheid: „Warum macht ihr Schnee auf die Rippen? Es war kein Schnee heymal.“ Da groffen aller Blide nach Mallmarc hin, und sie brodern: „Das sagt er!“ Es kommt auch Josef Ignaz, der da wie die Wächter am Grabe Christi sich blieben sich und wusch, und nun seine dünne Mänge aufrecht wie ein Wasserstandener tragen will. Und da ihn die Leute fast brohend fragen, ob das so sei, ob kein Schnee sei gewesen auf der Jesustrippe, berichlet er nach Ungewohrenes und so, als müßte er nun noch ein Wächter geschlagen, das unter den Brodtgewandern der Kirche Unterschloß stübet, und als müßte er damit dem Siege der Wächter den Erfolg abgraben. Seht, so wüß ihr nicht, was Wahrheit und Märchen ist in dem Weisheitsbüchlein! Sagt ihnen, daß die ersten Christen keine Geburtsstagsfeier konnten, daß der wirkliche Geburtsdag Jesu der Kirche niemals bekannt gewesen sei, daß man den 25. December wahrscheinlich als höchsten Tag, den Tag der wiederkehrenden Sonne, gewählt habe.

Und denkt nun, daß er so die gespengele Sache der Wächter reden und seinen Verord ausmergen konnte. Seht heim zu sicherer Arbeit in der ragged school. Zur Weisheit sollen diese Rindliche in Mallmarc beschert werden. Denkt Josef Ignaz in freumbüchigen Bildern aus, daß Mallmarc, die Geschichtliche der ragged school, die Weihnachtsfest sein müsse. In welcher, glühender Seite — Denkt so. Derweil grollende Blide aus stillen Häusern auf den Turm von Mallmarc wie Tigergähne fallen. Rein

Schnee auf der Rippe! Und ihre traum(s)höne  
Zustände war doch das ferne Gattin's unterm  
Schneebed. Da meinen Sie, daß Ihnen das Herz  
bei Weisheit fortgeschoben ist. Und ist doch nur  
Ihre überflüssige Willens. O, und nicht gleich wohl in  
der 25. Dezembermacht der Schurktag! O, und  
man hat immer geglaubt. Und dieser Glaube war  
Ihnen wie ein Dogma. Ein Dogma geschlagen!  
Wie sag Sie jetzt hab!

Und die Welt der Weisheit richtet sich gegen den  
Darm von Wohlsein. Warum kommt er, um Sie  
sag und unglücklich zu machen? Ein geschriebenes  
Wort steht. O. Wie kein heiliger Friede mehr.  
Der heilige Unfriede, der einmal heilig war wie  
Luzifer. Ach Gott! und Weisheit wird sein —  
Und Friede auf Erden —

Sie waren ja alle eines guten Willens gewesen.  
Sie sollten alle glücklich werden.

In künftiger Trübsal haben Sie und meinen dem  
Verlorenen nach und suchen dem Verlorenen nach.

Und Weisheit wird sein — — — — —  
Und der Name dessen, der jetzt im Darm zu Wohl-  
sein wie ein Laster eingeschrieben ist, war doch: H e i l !

Da knallt die Luft wie Haken(s)chläge, die eine  
Nachtliche Lichtgestalt aus dem Banne hinausprühlt.

Und knallt um den zehenden Jahrhundert-  
tum. Dort sitzt er wie noch jagendhastem Schloß.  
Hundert Jahre sind über seine Werk gemischt.

Aber er lebt noch.

Da will er nun Worte schreiben. Ach, Worte



wie leere Urnen. Eine weißlich verfohlte Haut über dem zerstückelten Brande seines gigantischen Werdes.

Ob er lebt noch.

Ob sein Werk auch tot geworden, seine Stimme ob nicht tot. Nun soll seine Stimme wie ein Befehlsruf in die Welt beschallen —!

Da sagt er sich ein im Tüme zu Kolmar, schreibt den Befehlsruf:

„Kam Gott sprach, Offenbarungen einer armen Seele.“ . . . .

Eine kühle Nacht. Die hochanständigen Gerüche bringen aus den Sälen des Chloren. Sie treffen im dumpfigen Luftdruck die Vorrichtungen zum Welschnachtsfest. Eine Stimme plärrt heraus —. Ein kurz gedämpfter, wechsender Schrei. Da ist Koll an der Türe, horcht. Auf der Treppe, horcht hinab. Was treibt ihm mit einem Male wie ein Scherenschnitt das Blut auf? Die Halle liegt dunkel. Aber ein springender Punkt darin. Ein wirrendes Licht. Ein rasches Bewand. Stüchzel. Ständer ein launlicher Mannshatten. Zussappt die Türe. Der Schatten lockt. Stumpft zusammen an der Schwelle. Ein dumpfer Fall pocht nieder. Ein geschulter, bewegungsloser Haufen. Stüchziges Wären —.

Herrgott, was war das? Wie abgehirnbet liegt Koll darauf zu. Sticht und die Bewegung pfeift ihm durch die zusammengebissenen Zähne. Herrgott, Herrgott, Herrgott! Heute liegt der da noch v o r der Türe. Vielleicht morgen —?

Drinnen spricht sie auf. Höci Sie, höci Sie was?  
Schmeicheln, Sie höci nichts, Sie ist ja wahrhaftig.

Und stellt zurück in schwere, silberne Riffen.  
Draußen sagt einer von belächeltem Schanden ver-  
setzt, ausgeatmet.

„Schneidenseel Seelen ging er  
belleidlich nach, und die eine, die  
sein war, ließ er verloren gehen!

Wo ist nun noch in der Welt eine Mice für Ihn  
offen? — — — — —

„Sag nichts, Mutter, sag nichts.“

Soll stillstehen, die gute, kummere Frau. Und er  
will seine Zeit bei ihr niederlegen. Wenn Sie kann  
Ihre rauhe Hand an seine Schläfen drücken nicht —  
So, als ob er hier noch zu Hause wär.

Da stellt König Baums nächsteres Stimm in  
sich Weh' habende:

„Das habe ich vorausgelegt. Die Urloosen mit  
den unsterblichen Seelen hätte er sich sparen können.  
Der Spinne, Aedes, der war gefährlicher als Ihr  
und ich, der sagt das ja: „Du bildest dir ein, frei zu  
sein, etwa ja, wie der Stein, der gemessen wird,  
während er fliegt, glaubt, frei zu sein. In Wahrheit  
liegt keine Freiheit darin. Wir sind alle gebunden.“  
Na, und nun wollte dieser Luther redigivus die  
Kerischen, die man wie Steine messen muß, frei-  
machen. Wenn die nun noch Ihre That verstaunt  
haben, treffen wir uns wieder in Eintracht am  
Stammisch. — Aber Sie müssen erst Ihre That ver-

schmauß haben. — Und du sprich keine Kosmanie an, Sabes."

Sieht da die Frau mit gefalteten Händen bei dem Jung. Groen Zeit, er soll über die Wellmacht herbleiben. Die Wellmacht macht unruhig —

Da greucht er ihr fast die Hände. Gute Frau, er mach! Jehrausrah Serim hai er wahren. Wenn er nun noch eine retten kann —. Dann brauchd er nicht zu wegwandeln.

In der kalten Wille des gestirnten Himmels liegen die Hände.

Da sehen sie an ihren Fesseln das Gesicht Roel Sards vorübergehn. Wie eines Auferstehenen Gesicht. Sie rufen auf aus ihrer kumpfen Verdrossenheit. Sie fordern ihre schönen Mädchen zurück. Und ihre süßen Kleinigkeiten! Und ihre süßen Amulettigkeiten! Sie wollen Gott in ihren Händen! Sie wollen Christ in ihren Stuben! Sie wollen alle Heiligen auf ihren Wegen! Sie wollen nicht frei sein!! Sie wollen Kinder sein! Roel Sard, geh fort von ihren Fenstern! Roel Sard, sie müssen dich töden, um dich zu wegschicken!

Was sah man ihn? Tod! Hier! Die Hande kauft. Das Gesicht schreih auf Tigertöphen. Die Hüheln schneht wie Zuchtstammchen.

Und um Gales Häuschen schreih der Ruf: Er kommt! Er kommt!

O, macht sie auf. Aus leichthelender Resignation. Der Herr ist nicht mehr zu ihr kommen. Sie ist nicht mehr die Gottbegnadete, sondern der — der — der!

Sah, kommt der nun wieder?! Sah, Jesus Maria!!  
Schätschschää. — —

Reißt das Herrschen auf. Stülpt Kopf über  
hinne. Ein Hieb durch die schallige Nacht! —

Wie ob da die Luft geschwängert sei mit dem aus  
kondensirten hochgeschleierten Namen: „Süß  
Matthias hat sich aus 'em Herber gestürzt!“

Da schick ein Pfeil, und die Köpfe rascheln. Da  
rollt ein Haß und die hastenden Schritte jagen.

„Luther!“

Und wieder lautlos die rasenden Schritten in der  
mordhaften Stas.

„Luther!“

Tödtlich wie ein Hämorrhoid. Er haßt über die  
Häuser hin. Die da nach in bekammerter Schweigen  
haben, stürzen aufgeschreckt an die Türen. Da  
knallt hier, dort, nah, fern, die Fensters mit ge-  
schwungenen Fettschen. Die Ansteller an den Seen  
mit Jachtern, zu Seelen um die Hand gebrocht.  
Die Burschen mit Trommeln, Tapfdeckeln und Kuh-  
horn. Die Arbeiter aus den Bleihütten mit gelben  
Kaffelpfeifen. Schleich, schäpfen in welchem Regen  
um Grenzland, schleich eine Hürde, jagen ihn ein,  
den Wolf, den Hirsch! Sah, nun wird die wilde  
Sah! Sah, nun wird Charivari. Sah, beulen sie  
in gewohnter Weil, die Verbrannten und Leutigen,  
die Schepfen und Schachellen, die Erschrocken und  
Erbehen. Le ciel des dévots! Und die stannenden  
Panikertränen und der taumelnde Orkan.

Halla! Poch! Poch! Die Wächter reihen die Ge-

wehrt von der Wand, schreien in die Felsen, in den Wald, Felschenknall, kernpfeilerndes Trommelknallen, schneibende Pfeife.

Antisch! höhrend im Bernbach.

Bäther! höhend in den Birjengränden.

Der Wind sucht das saulige Laub auf dem Waldwand, blüht auf wie wüßkaltende, flügelstingende Nachbögel in der übergleißlichen Luft. Hella! Hella! um erpöndten Nid. Hella! Hella! um die Häuser und Gärten. Zornend suchs Laub, in kaurigen Rufen, in klonlichem Stern. Schuß auf Schuß. schiffschlechte, arduende Pfeife. Die Nacht tobt. Häh, Sohn Christi! Häh, Waidritt, tu ein Wunder und rette dich. Häh, Bäther! Bäther! Bäther!!

Unjungen den Steg —. Du stehst eine und wirtst in kystischem Lachen die Arme, schollt immerpar „Such den Engel im Menschen! Such den Engel im Menschen! Schöhhöhhöhhöhhöhhö — —“

Schlägt sich durch die Seite, kauft, kauft, in die neutrale Straße, kauft weiter —, ach, lieber Gott, vielleicht zum Jaies Saeringf. — — —

Aber im Geröl des Holzgrobers Nimmts heraus — ständgerod — mit pföndern Reuchen, ein Geschlecht, ein gemachteter Prometheus! Seine Redchen. Sohn und Blut. Seine Hiren. Blut und Blut. Häh, le viel des dévots! Seine psallen an die Mauer. — In kender Lichtflut schimmern die Fenster von Wollmerl.

Stämm in die Halle —. Stülpst hinter Ihm —.

Blut in den Wagen — Blut im Saal. — Wehe da Christi Geißel!

Stenbenbes Kreuztagelidj. Zoberste Sidj-  
störne. Zuffschweigenbe Wehlgemähe — Stäryl  
blimb in die weltoffene Stügelbäre. — Der glühende  
Tisch. — Der strahlende Kreis. — Die Menschen,  
die Menschen —! Stuweg die Menschen —! Sie  
sind nicht gültig! Er will nicht mehr für sie sterben!  
Gib! — — — leidet da legendero zusammen — —  
legendero in einem weißelberstüßernden Schöy —  
— — Das warmhelle Blut rinnt hinein. — — Die  
leuchtenden Blutfloden. Im weißelberstüßernden  
Schöy — — — —

In seine liebe Schöpfung tosen die Stimmen,  
die hundert, die zehntausend — bedrungen ein in den  
Blutsaal — —.

Er wühlt sich auf an ihr — den blutenden Kopf  
aufrecht und heilig wie ein Sanctissimum, den toßten-  
den Arm ausgestreckt nach dem sterbenden Gemüß.

„Ihr tödet sie nicht — — die Suchen-  
den — — über euch alle wach einmal kommen —  
die Erkenntnis: — bis auf den heutigen Tag!“ wüßt  
sich mit hoherer Kraft auf: „Bis auf den heutigen  
Tag! Bis —.“

Schlägt hinterüber in Kosmarins Arme. Mit  
einem Spruch springt das Bild aus den Wandstü-  
cken. Johannes beugt sich gegen die Türe an.  
Da bricht der furchtbare Sturm in die Stübkerle  
ein. Das entseßelte Wall tödt seinen Schrein, sein  
Wein, sein Unglück und seine Hebel.

Man will es das Band zwischen von allem Un-  
rat. Man soll die blutrote Stube aus dem Band.  
Die Forderung erfüllt.

Durch die dunklen Gänge wirt, geistert das  
Wesentlichste, schlüpft, trägt den Mann, den ge-  
wachsenen, wärmengelackten. Ihr erfüllt,  
Hohenber Niem — das Rascheln und Schließen —  
kühnhaft in der veränderlichen Festsitz der Turn-  
gänge. Dann fliegt die Dür zu Ihren Räumen auf  
— schwalgernde, stöhnende Wehgerüche —. Legt  
Ihr dort nieder. Und über Ihn und kühl seine  
Wunden.

Still wird die Nacht wie eine gesättigte Seele.

Da steht er in der tiefen Nacht: „Ich möchte sie  
glücklich machen.“

Sie steht, und die Schauer der Verklärung  
schleichen ihren Körper. Steht und ist gelichtet in  
welschste Seide und Blut.

Geisteskräfte der ärmsten Suchenden am allen  
Berg!

Da steht sie in der geschwärmten Seligkeit,  
die durch die Scheiben quillt, daß seine Augen  
weit offen sind. Lassen in selbsterleuchteter Trage  
auf ihr.

Und die welschste Seide erfüllt an  
Ihr — — und nur mehr die leuchtenden Male  
seines Blutes.

Geisteskräfte der ärmsten Suchenden!

Sein Hauch rülpelt. Seine Augen starrten stahl-  
hart fordernd: „Nun kommen sie zu dir!“

Er tastet an ihrem Rieche hinauf nach ihrer Hand. Da liegt sie heiß und schwer wie geschmolzenes Blei in ihrer und zieht sie herab.

„Die armen Sünderin—. Die Riemands-  
Linder —.“

Und jetzt gabigt seine Hand — — — zu ihm hinab — — tief. Seine leuchtenden Augen jähern sie. Und mögen zehntausend Seelen verloren gehen — — —.

Da fallen ihrer zuckenden Lippen auf seine. Da ist sie über ihm im ersten Kolchoss des schmerzenden Rufses. — Und in der warmen Kälte hingeküschelter Zärtlichkeit stehen in ihren Schicksalen ihre zuckenden Seelen zusammen.

Kohl und Rosmarin.

Diesen Mann bezehet man nicht mehr. Man muß sich an ihm tödten.

So hält sie seine Hand. So hilt sie neben ihm. So kann sie ihn spüren.

Seine tiefste Frage wie ein Urtheilsspruch:

„Weißt du nun, was du ihm tuhst?“ Aber weiß die leuchtende Spur ihres Weges. Verlasse alles und —

Da steht sie und könnte heißestenber Wurm sein. Ein letztes Wehren — — — — ein blutendes Wehweh — — — — .

„Ich weiß es.“

Wie sie in der Mutternden Nacht schlafen will, berst sie nach, warum er ihre Hand küßte, als müsse er barmhzig vor ihr sein —.

Wie sie im grauen Schwoilen des Morgens auf-



schreit, glaubt Sie in einer verstorbenen Welt zu  
leben.

Das Zimmer ist leer.

-----  
-----

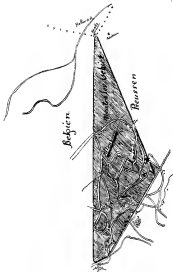
Jetzt ist Noel Surt irgendwo in der Welt.

-----

Die Suchenden warten.

Wie lange noch?





Geological cross-section.





Digitized by Google



32101 066907889

